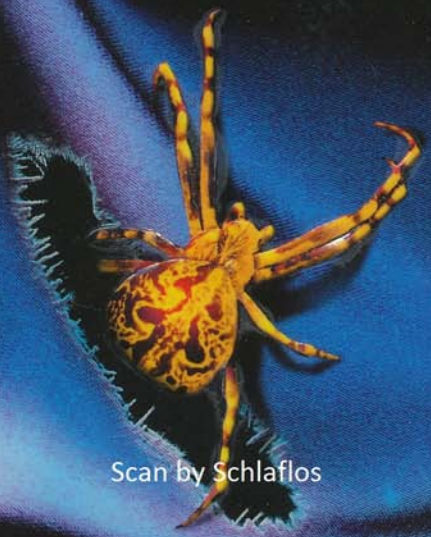
blanvalet

INGER ASH WOLFE



Scan by Schlaflos

DER HERZSAMMLER

Buch

Dean Bellocque und Gil Paritas sind entsetzt: Bei einer Bootsfahrt auf dem Gannon Lake entdecken sie eine verstümmelte Frauenleiche, die in einem Netz gefangen ist. Schon bald stellt sich heraus, dass es sich hierbei nur um eine Schaufensterpuppe handelt, der Kopf, Arme und Füße fehlen. Eigentlich lohnt es sich nicht, diesem Fund nachzugehen, doch Detective Hazel Micallef macht vieles stutzig: Das Netz mit der Puppe schwamm nicht auf der Wasseroberfläche, sondern lag zehn Meter tief - kann es wirklich Zufall sein, dass das Paar darauf gestoßen ist? Ihr Versuch, bei den beiden nachzufragen, läuft ins Leere, denn Dean Bellocque und Gil Paritas verschwinden für Tage, ohne per Handy erreichbar zu sein. Auch über eine weitere Sache stolpert die Ermittlerin, denn in der Regionalzeitung *Westmuir Record* wird gerade ein Fortsetzungsroman mit dem Titel *The Mystery of Bass Lake* abgedruckt, in dem es um eine Wasserleiche geht. Hazel Micallef will sich mit dem Autor, einem bisher unbekannten Schriftsteller namens Colin Eldwin, in Verbindung setzen, doch auch der ist plötzlich nicht mehr ausfindig zu machen...

Autorin

Inger Ash Wolfe ist das Pseudonym einer weltweit renommierten und preisgekrönten kanadischen Autorin.

Von Inger Ash Wolfe ist bei Blanvalet bereits erschienen:
Todesgebet (37026)

Inger Ash Wolfe
Der Herzsammler

Die Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel »The Taken«.

In Liebe für Albas Eltern, und für das Eclipse Cafe mit Dank für den Ecktisch

Liebe stirbt nie eines natürlichen Todes. Anai's Nin

Prolog

Was ihm immer das Herz brach, war die Art, wie sie sich kleideten. Geschiedene, die in ihrer Hochzeitskleidung hinter dem Lenkrad zusammengesunken in der Garage saßen; Börsenmakler, die in Armanianzügen von Deckenträgern im Keller baumelten; verschmähte Liebhaber, die sich in Eau de Toilette oder Parfüm gebadet von Dächern stürzten, als

wollten sie sagen, ihre zerschmetterten Körper hätten im Tod noch mehr zu bieten, als sie im Leben offenbaren durften.
Diese hier trug schwarze Jeans über Blundstone-Stiefeln, ein ausgewaschenes grünes T-Shirt und einen schwarzen Wollpullover. Eine dünne Lederschnur diente als Halsband, an dem ein silbernes Lamm hing, ihr einziges Schmuckstück außer einem goldenen Ring mit einem verschnörkelten Muster, einer Sufi-Sonne ähnlich, in einem Ohr. Er stellte sich vor, dass ihr jemand dieses Lamm geschenkt hatte, und fragte sich, was damit ausgedrückt werden sollte. Dass sie unschuldig war? Dass sie Schutz brauchte? Offenbar war es nicht genug gewesen.
Sie hatten sie aufs Gras hinaufgezogen, und das farblose Wasser des Sees lief aus den Hosenbeinen heraus, ein dünnes, gräuliches Rinnsal, das zwischen den grünen Stängeln versickerte. Er konnte nicht umhin zu denken, dass die Graswurzeln dieses Wasser dankbar aufnehmen würden, gleichgültig gegenüber seinem Ursprung, denn es war ein trockener Sommer gewesen.
Der Fotograf machte Bilder. Das Mädchen würde es nie erfahren. Ihre Geschichte begann jetzt erst erzählt zu wer

den. Man lebte sein Leben, traf Entscheidungen, von denen man dachte, sie würden sich zur Erzählung eines Lebens, wie man es leben wollte, fügen, aber die Wahrheit war, dass jemand anderer das Ende schrieb. Es war kein Wunder, dass niemand Filme mochte, in denen der Held stirbt. Wer braucht diese Art von Realismus? Er stellte sich nicht gern vor, was sie durchgemacht hatte, aber er war wie ein Rezeptor, der nicht entscheidet, welches Signal in ihn eindringt. Er stellte sich den kalten, bedrückenden See vor, die Art, wie einen Wasser festhält, wie sich die Moleküle eng an den Körper schmiegen. Sie hatte wahrscheinlich gehört, es sei ein friedlicher Tod, aber das stimmte nicht. Selbst wenn man sterben will, wehrt sich der Körper. Du weißt, du musst atmen, damit es funktioniert, aber du willst nicht, kannst nicht. Und dann fängst du an, deine Meinung zu ändern, du willst leben, weil du noch nie solche Schmerzen gespürt hast, aber es ist zu spät, dein Blut schreit bereits, das Gehirn hungert nach Sauerstoff; du kämpfst und verbrauchst die letzten Reserven dabei, und das dringliche Verlangen nach Luft wird noch schlimmer. Du bist jetzt nur noch ein Tier, ein Tier im falschen Element; du schlägst um dich und versuchst, an die Oberfläche zu kommen, wo du die Sonne zu Diamanten gebrochen siehst, aber schließlich holst du doch Luft, und in den dreißig Sekunden, bis das Wasser dein

Blut verdünnt und dein Herz in doppelter Weise zerstört, ist der Schmerz unbeschreiblich, dein Verstand ist eine lodernde Masse, es ist ein echtes Sterben, und du spürst jeden Moment davon. Er kniete neben ihr nieder. All dieser Schrecken war nun vorbei, aber sie trug immer noch den überraschten Gesichtsausdruck, den er bei zu vielen Wasserleichen gesehen hatte. Sie war höchstens dreißig.

Für den Rest seines eigenen Lebens würde sie tot sein.

6

Sie würde all die Veränderungen in ihrem Leben versäumen, die verhindert hätten, dass sie diese Tat beging. Er selbst würde Niedergeschlagenheit und Zufriedenheit, Freude und Schmerz erfahren. Er würde scheitern und Erfolge feiern, und immer noch würde diese junge Frau tot sein, so wie alle andern, die dem Leben keinen einzigen Tag mehr einräumen konnten. Was er im Tod für sie zu tun versuchte, hatte immer etwas von einem hohlen Triumph, aber er würde es wenigstens versuchen. *Erzähl mir alles,* sagte er in Gedanken zu ihr. *Verrate mir die Wahrheit, und ich sorge dafür, dass sie bekannt wird.*

6

I

Donnerstag, 19. Mai

Glynnis Pedersens Haus war voller Uhren. Es gab silberne Kaminuhren mit mondweißen Zifferblättern,

Wanduhren aus alten Autoteilen, Uhren, die aus den Resten betagter, metallener Reklameschilder gebastelt waren, ein paar kleine Digitaluhren, eine Standuhr in der Diele, die nicht mehr ging, und neben dem Bett in der Souterrainwohnung eine sogenannte Motion Clock, die zwischen zwei Gabeln eine Mitteilung mitten in die Luft schrieb. Diese hier hatte Glynnis so programmiert, dass sie »Rise and Shine!« anzeigte, und zwar unabhängig davon, wie wach man tatsächlich war. Für Detective Inspector Hazel Micallef, einst selbst eine Mrs. Pedersen, diente sie nur als Erinnerung daran, neben wem Glynnis Pedersen aufstand und strahlte.
Wohltätigkeit von einer verhassten Person annehmen zu müssen, war schlimm genug, es aus purer Notwendigkeit zu tun, zog jedoch eine Schwächung des eigenen Selbstwertgefühls nach sich, die Hazel nur schwer akzeptieren konnte. Wer stolz war, musste damit rechnen, in seinem Stolz verletzt zu werden, aber musste es gleichzeitig eine Niederlage bedeuten? Manchmal erschien es Hazel, als hätten griechische Götter die Lage ersonnen, in der sie sich befand. Wofür sie bestraft werden sollte, wusste sie nicht, aber sie hatte das Gefühl, sie würde es herausfinden.
Sie war jetzt Mieterin im Haus ihres Exmannes. Diese merkwürdige Situation hatte seine Wurzeln in einem

Abend, den sie im vergangenen Herbst im Restaurant und Pub Laughing Crow mit ihm verbracht hatte. Dort hatte sie bei ein paar Drinks angedeutet, sie könnte etwas außereheliche Pflege nötig haben, falls ihr lädierter Rücken endgültig nicht mehr mitspielte. Sie hatte ihn aufgefordert, sich vorzustellen, wie ihre siebenundachtzigjährige Mutter sie ins Badezimmer trug. Er war ziemlich blass geworden bei ihrem Ansinnen, und als Glynnis davon hörte, lachte sie, als handelte es sich um die schwachsinnige Idee eines ihrer von Drogen verwirrten Klienten. Aber dann war der Dezember gekommen. Und eine Nacht in bitterer Kälte und Dunkelheit, die ihren Rücken endgültig ruinierte und ihre Mutter fast das Leben gekostet hätte. Wenn sie daran dachte, reihten sich die Ereignisse mit furchtbarer Unvermeidlichkeit vor ihrem geistigen Auge aneinander, aber das machte sie nicht glaubwürdiger. Man hatte sie sofort einer Notoperation unterzogen, aber Ende März war klar gewesen, dass ihr Rücken, in den Worten ihres Spezialisten, »versagt« hatte. *Die erste Operation ist Ihre beste Chance, die zweite ist Ihre letzte Chance,* hatte Dr. Pass immer gern gesagt, aber im März hatte er aufgehört, es zu sagen. Zu diesem Zeitpunkt blieb Hazel nur noch eine letzte Chance.

Seit ihrer Scheidung von Andrew hatten sie und ihre Mutter drei Jahre lang in durchaus angenehmer Weise

in dem Haus in Pember Lake zusammengelebt. Aber die Schmerzen hielten sie von der Arbeit ab, und mehr als einmal hatte Hazel den Weg zur Toilette auf die zerbrechlichen Schultern ihrer Mutter gestützt zurücklegen müssen: Das übertriebene Szenario, das sie Andrew geschildert hatte, begann, Wirklichkeit zu werden. Emily war schließlich zu Andrew und Glynnis gegangen und hatte alles geregelt. Sie hatte die Unterhaltung als »kurz« charakterisiert.

»Ich habe mich juristisch ausgedrückt, damit sie es ver

stehen«, erklärte sie Hazel. »Ich sagte, die Verjährungsfrist bei ehelichen Pflichten betrüge fünf Jahre und decke alle vorher bereits bestehenden Zustände ab.« »Was hat Glynnis dazu gesagt?«

»Sie hat so schmallippig gelächelt, dass ich dachte, ihr Lippenstift würde gleich durch die Gegend spritzen.« Emily lächelte ihrerseits, jenes maliziöse Lächeln, das ausdrückte, dass sie ihr Leben lang das Sagen gehabt hatte. »Aber Andrew hat es verstanden.«

»Und?«

»Sie haben ihren Mietern einen Monat Frist gegeben. Familiärer Eigenbedarf, haben sie gesagt.«

»Wie nett«, sagte Hazel. »Immerhin gehören wir noch zur Familie.«

Sie lag im Bett und blickte zu dem kleinen, hohen Fenster in der gegenüberliegenden Wand. Das Sonnenlicht des späten Mais war nur eine schwache Andeutung, aber ihre Mutter hatte ihr versichert, dass es da war. Sie ließ den Verschluss des kleinen orangefarbenen Röhrchens aufspringen, das sie in der Hand hielt, und legte es an ihre Unterlippe. Eine dicke weiße Tablette kullerte auf ihre Zunge. Manchmal kaute sie die bittersalzige Kapsel. So wirkte sie schneller, und wenn Hazel ehrlich war, musste sie einräumen, dass es ihr einen kleinen Kick gab, wenn sie sie in pulverisierter Form zu sich nahm. Seit ihrer zweiten Operation waren jetzt zehn Tage vergangen. Sie nahm täglich drei Stück von den Pillen, und auf dem Etikett des Röhrchens waren noch zwei Ersatzpackungen vermerkt. Manchmal kehrte der Schmerz wieder, bevor es Zeit für die nächste Pille war, und sie nahm sie früher, schickte sie wie einen Feuerwehrmann an einer Stange hinunter, während überall die Sirenen kreischten. Die Tablette, die sie soeben

genommen hatte, wirkte bereits: Ihre versprochenen sechs bis acht Stunden Erleichterung hatten eingesetzt, als das Maienlicht vor dem winzigen Fenster trüber wurde. Glynnis mochte ihre Uhren haben, aber sie hatte ihre Pillen, und die zeigten die Zeit äußerst genau an.

In ihrem gegenwärtigen Zustand hatte sie mehr mit ihrer jüngeren Tochter Martha gemein, diesem geliebten und hilflosen Kind, das Hazel mehr oder weniger in einem Zustand beständiger Sorge hielt. Keine Arbeit, kein Mann, von Depressionen verfolgt und unfähig, eine konstruktive Entscheidung zu treffen - manchmal fragte sich Hazel, ob Marthas Probleme hausgemacht oder genetisch bedingt waren. Beim Blick auf beide Seiten der Familie - Andrew? Emily? - war Vererbung schwer auszumachen, aber kaputt und elend, wie Hazel war, musste sie sich fragen, ob es nicht eine gewisse Neigung zum Zerfall in ihrem Blut gab. Vielleicht nur auf der Micallef-Seite. Sie hatte Martha seit ein paar Monaten nicht gesehen, und sie hatte darauf geachtet, optimistisch zu bleiben, wenn sie mit ihr telefonierte. Es hatte keinen Sinn, das Mädchen noch mehr aufzuregen, als es ohnehin meist war. Hazel wusste, dass Martha auf einem schmalen Grat wandelte, was ihre Mutter anging. Auf der einen Seite stand Unmut gegenüber allem, was Hazel tat und für sie tun musste, auf der anderen stand heftige Verlustangst. Man musste sie beschützen, der Realität ihre scharfen Kanten nehmen. Und da ihre ältere Tochter Emilia weit weg im Westen wohnte, fühlte sich Hazel selbst für ihre Verhältnisse beinahe mehr allein, als ihr lieb war. Aber so stand es nun einmal um ihre Mutterschaft.

Ihre eigene Mutter kam mit einem Tablett die Treppe herunter. Andrews Rindfleischeintopf, eins von drei Gerich

ten, die er konnte und die alle auf Rind basierten. Emily stellte das Tablett neben dem Bett ab und ordnete die Kissen im Rücken ihrer Tochter so, dass sie gerade sitzen konnte, um zu essen. Dreimal täglich lief dieses Schauspiel ab: Der Gefangenen wurde ihr Mahl gebracht. »Ist Glynnis zu müde, um zu kochen?«
»Sie muss noch arbeiten«, sagte ihre Mutter.
»Er sollte ein Auge auf sie haben.« Sie nahm die Schale mit dem dampfenden Eintopf und das Endstück eines krustigen Brotlaibs entgegen. »Sie schaut andern Männern hinterher.«
»Das ist Wunschdenken.«
Hazel ließ sich das Essen schmecken. Jeder hatte ein »Geheimrezept« für Rindfleischeintopf; Andrews bestand in Guinness. Das einzige wahre Geheimnis war Zeit. Aus einem Pfund sehnigem, nahezu ungenießbarem Rindfleisch, ein paar Tassen Wasser, zwei mehligen Kartoffeln und vielleicht einer Zwiebel ließ sich ein einwandfreier Eintopf machen, sofern man nur sechs Stunden Zeit hatte. Sie beugte sich vor, um die Gabel zum Mund zu führen, und spürte den Widerstand ihres vernarbten Kreuzes. Der Schmerz war anders, als

er vor den beiden Operationen gewesen war. Nicht scharf, als würde zerbrochenes Glas in ihr umherrasseln, sondern tief und widerhallend. Er saß in ihrem Mark. Sie musste durch ihn hindurch atmen. »Hast du schon gegessen?«, fragte sie ihre Mutter.
»Ich habe Andrew Gesellschaft geleistet.«
»Rückt ihr von beiden Seiten auf die Mitte vor?«
»Was ist die andere Seite, Hazel?«
»Glynnis.«
»Das macht dich dann wohl zur Mitte.«
»Ich bin immer die Mitte, Mutter.«
»Am 26. Mai darfst du im Mittelpunkt stehen, Hazel.
13
Nur an Geburtstagen und Jubiläen. An allen andern Tagen läufst du einfach mit wie wir alle.«
»Musstest du mich unbedingt an meinen Geburtstag erinnern?«
»Zweiundsechzig«, sagte Emily. »Mein kleines Mädchen wird endlich zur Frau.«
Emily blickte auf den Zeitschriftenstapel neben dem Bett. Klatschillustrierte, Lokalzeitungen, Reisemagazine mit farbenprächtigen, ganzseitigen Bildern, die sie mit Andeutungen einer Zukunft außerhalb des Betts neckten. Hazel aß schweigend, während ihre Mutter gelangweilt eine der Illustrierten durchsah. Sie hielt das Bild einer höchstens zwanzigjährigen Frau in die Höhe,

einer Vertreterin der neuen Generation von Popstars, deren Namen sich keine von beiden merken konnte. Das Sternchen paradierte in einem Kleid, das kaum groß genug war, um einen Volleyball zu verhüllen, eine Straße in Hollywood entlang, eine fettige Papiertüte in einer Hand und die Handtasche über der Schulter. Ein winziger Hund mit spitzer Schnauze schaute oben aus der Tasche. »In einer gerechten Gesellschaft wäre fast alles, was dieses Kind tut, verboten«, sagte Emily. »Man sollte sie verhaften, in einen Morgenmantel stecken und zwingen, Platten von Guy Lombardo zu hören, bis sie aufwacht.« Das Schlimmste, was Hazels Töchter in diesem Alter getan hatten, war, zerrissene Jeans zu tragen, Madonna zu hören und gelegentlich Alcopops im Badezimmer auszukotzen. Wie kamen Mädchen wie dieses hier derart vom Weg ab? Ging es schnell, oder passierte es nach und nach?

Emily räumte das Tablett vom Bett. »Möchtest du Nachtisch?«

»Nein.«

Sie hielt eine Zeitung in die Höhe. Die Donnerstagsausgabe des *Westmuir Record*. »Hast du die schon gelesen?«

»Wahrscheinlich steht das Gleiche drin wie letzten Donnerstag. Vom Montag ganz zu schweigen. Aber lass sie hier.«

»Du gerätst in Rückstand mit deiner Zeitungslektüre. Nicht dass die Nachrichten schon alt sind, bis du davon erfährst.« Hazel lachte bei der Vorstellung, in Westmuir könnten sich die Ereignisse derart überschlagen, dass man sich anstrengen musste, um auf dem Laufenden zu bleiben. »Wenigstens kannst du dir die Zeit damit vertreiben, ohne Bilder von fast nackten Mädchen, die Hamburger essen, anschauen zu müssen.« Außer den zweimal wöchentlich stattfindenden Besuchen von Detective Constable James Wingate war der *Record* Hazels einziges Fenster zu der Welt, in der sie lebte. Sie brauchte nun die Zeitung, die während des gesamten vorangegangenen Herbstes wie ein Stachel im Fleisch für sie gewesen war, um nicht wahnsinnig zu werden. Sie streckte die Hand danach aus.
»Was machst du jetzt?«, fragte sie.
»Ich habe mit Andrew vereinbart, dass wir zusammen das Kreuzworträtsel machen.«
»Ich hätte Andrews Fähigkeiten in solchen Dingen als Zeichen sehen sollen.«
»Als Zeichen wofür?«
»Dass er es versteht, sich zu verstellen.«
Emily Micallef tätschelte die Hand ihrer Tochter. »Wenn er es nicht könnte, wäre er der einzige Mann auf der Welt, dem dieses Talent abgeht.« Sie legte Hazels Gabel und die Serviette in die Schale und schob diese in die

Mitte des Tabletts. Als sie an der Tür angelangt war, rief Hazel ihr nach.
»Mum?«
»Was ist?«
»Bitte ihn, mich zu besuchen, ja?«
»Lies die Zeitung«, sagte Emily. »Sie haben schon mit

der Sommerkurzgeschichte angefangen. Das Geschenk des *Record* an uns alle, weil wir brav unsere freundlichen Gesichter für die langen Mai-Wochenenden aufgesetzt haben.«
Hazel warf einen Blick auf die Schlagzeile: »Wir begrüßen unsere Ferienhausbesitzer!« Und umgehend legte sie das Blatt wieder zur Seite.
16
2
Freitag, 20. Mai, 11.00 Uhr
Detective Constable James Wingate gefiel es nicht, verantwortlich zu sein. Sein ganzes Leben lang hatte er sich damit hervorgetan, Befehle zu befolgen. Er war dazu geboren, die Anweisungen anderer auszuführen. Gelegentlich hatte er sich schon gefragt, ob ihn das nicht zu einer Art idealem Soldaten machte, ob er zu einer anderen Zeit und an einem andern Ort vielleicht das Werkzeug eines schlechteren Regimes geworden wäre. Er wusste, dass er dazu fähig war, die Grenze zu

überschreiten; gelegentlich war er schon von Zorn beseelt gewesen. Aber ein gerechter Zorn, sagte er sich, übte normalerweise eine gerechte Vergeltung.
Seine Arbeitsauffassung hatte ihm die vorübergehende Leitung der Polizeidienststelle von Port Dundas eingebracht, sehr zum meist stillen Unbehagen vieler Frauen und Männer, die älter waren und länger gedient hatten als er. Er war der Neue gewesen, als er vor einem halben Jahr erst aus Toronto eingetroffen war, und sein Naturell hatte ihm erlaubt, sich einigermaßen problemlos in der neuen Umgebung einzugewöhnen. Doch nachdem Hazels Stellvertreter Ray Greene nicht mehr da war, hatte die Polizeiführung von Central Ontario ihm die Aufgabe übertragen, die Stellung zu halten, bis DI Micallef wieder auf die Beine gekommen war.
Er hatte nach besten Kräften den Boten gespielt, aber er wusste, auch seine Besuche zweimal die Woche im Haus an

der Chamber Street konnten nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, dass er tatsächlich das Kommando führte. Er kam zwar mit Hazels Anweisungen zurück, aber die übrigen Beamten wussten, dass er ihren Segen hatte, die meisten Dinge so zu erledigen, wie er es für richtig hielt. Er stellte den wöchentlichen Dienstplan auf, hörte sich

Meinungsverschiedenheiten an, teilte die Streifengänge ein und genehmigte freie Zeiten. Das Einzige, was er nicht tat, war in Hazels Büro zu sitzen. Seine Kollegen akzeptierten seinen sonderbaren Aufstieg nur, weil ein Scheitern von ihm das Leiden ihrer Chefin noch verschlimmert hätte. Aber Wingate spürte ihre Ressentiments.

Glücklicherweise waren der Spätwinter und der Beginn des Frühjahrs ruhig gewesen in Port Dundas. Das Leben war zu der Normalität zurückgekehrt, die ihm Hazel bei seiner Ankunft geschildert hatte. Ein Einbruch und zwei Fälle häuslicher Gewalt pro Woche und einmal im Monat ein Autodiebstahl. Das lief so regelmäßig ab hier, dass die älteren Polizisten witzelten, sie sollten Formulare herausgeben, die Täter ausfüllen konnten, *bevor* sie ihre Quote an Kleinkriminalität im Bezirk erfüllten. Ab und zu tauchte etwas auf, das sie aus dem eingefahrenen Gleis bugsierte, und dann füllte sich der Besprechungsraum für eine Stunde, und sie diskutierten, was zu tun sei. Sie schalteten Hazel per Telefon hinzu und bemühten sich, nicht daran zu denken, wie sie im Bett lag, während sie zuhörte und antwortete. Anfang April hatte es eine Vergewaltigung in Silltoe gegeben, an der 121, auf halbem Weg nach Humber Cottage. Ein sechzehnjähriges Mädchen war nackt und bewusstlos aus einem Auto geworfen

worden. Sie hatte sich nicht erinnern können, was ihr zugestoßen war. Rund um den Tisch hatten sie Hazels Schweigen gelauscht, dem Geräusch ihres Atems, der aus der Telefonkonsole drang. »Du

liebe Güte«, sagte sie schließlich. »Sind wir sicher, dass sie nicht irgendwen schützt?«
»Wen sollte sie schützen wollen?«, hatte PC Ashton gefragt. »Die Arschlöcher, die davon ausgegangen sind, dass man sie tot am Straßenrand finden würde?«
»Haben Sie Töchter, Adrian?«
»Nein.«
»Mädchen in diesem Alter glauben, dass alles, was ihnen widerfährt, ihre Schuld ist. Zu meiner Zeit war es undenkbar, eine Vergewaltigung anzuzeigen. Wenn man mit einem Kerl Probleme hatte, war man verdammt selbst schuld. Daran hat sich nicht so viel geändert, wie wir gern glauben möchten.«
Wingate beugte sich über das Gerät. »Ich glaube, dieses Mädchen erinnert sich wirklich an nichts.«
»Ladet eine ihrer Freundinnen vor, und fahrt mit ihr ins Krankenhaus. Sie soll dem Opfer sagen, niemand würde es für ihre Schuld halten, was passiert ist. Die ganze Schule sei aufgebracht und alle wollten, dass diese Scheusale dafür bezahlen. Schaut, was sie dann sagt.«

Das Mädchen war Schülerin am St. Pius in Rowanville. Sie brachten zwei der beliebtesten Mädchen an der Schule zu ihr ins Krankenhaus, die weinend am Bett des Opfers saßen und seine Hand hielten. Als die Mädchen am Ende des Besuchs das Zimmer verließen, flüsterte eins von ihnen PC Peter MacTier, der im Flur auf sie wartete, einen Namen zu. Die Verhaftung erfolgte noch am selben Nachmittag.

Wingate, der im Souterrain in der Chamber Street in einem Stuhl saß, reichte Hazel die Akte. »Sie wollen vor Gericht gehen«, sagte er.

Hazel saß ihm gegenüber, der kleine Kaffeetisch diente als Schreibtisch. Sie saß auf eine Seite geneigt, aber er igno

rierte es. Er hatte sie schon mehrmals aufgefordert, im Bett zu bleiben, wenn er kam, aber sie wollte nichts davon wissen. Es war schlimm genug, dass sie ihn im Morgenmantel begrüßen musste, sie wollte ihre Invalidität nicht auf die Spitze treiben. Aber er konnte sehen, wie schwer es ihr fiel, auf einem Stuhl zu sitzen.

»Idioten«, sagte sie. »Sie wollen die ganze Sache öffentlich machen?«

»Es ist auch wegen ihrer Geschichte. Der hier«, er deutete auf einen Namen in der Akte, »kommt aus der Sache nicht heraus, und er weiß es. Er will sie einfach

nur in den Dreck ziehen. Und sein Anwalt erzählt ihm, dass der Gedächtnisverlust der Kleinen sie zu einer unzuverlässigen Zeugin macht.«
»Sie hat einen Namen genannt.«
»Sie werden behaupten, ihre Freundinnen hätten es ihr eingeredet. Allerdings hat sich herausgestellt, dass der Junge schon zweimal mit dem Gesetz in Konflikt gekommen ist, einmal wegen Gewalttätigkeit.«
Hazel seufzte.
»Sie hat die Schule gewechselt«, sagte Wingate. »Sie wollte nicht auf die St. Pius zurück.«
»Bekommt sie die Hilfe, die sie braucht?«
»Unser Job ist zu Ende, wenn die Handschellen zuschnappen. Das wissen Sie so gut wie ich. Wir haben ihrer Mutter alle relevanten Telefonnummern gegeben.« Sie klappte die Akte zu. »Der Gerechtigkeit ist Genüge getan und wieder ein Leben ruiniert«, sagte sie. »Wir geben der Mutter eine Liste mit Telefonnummern und hoffen das Beste, ja?« Sie zuckte traurig mit den Achseln. »Es ist ein Wunder, dass nicht mehr zu Tode betrübte Mütter Rache üben, James. Ehrlich. Wenn jemand das meiner Tochter angetan hätte und würde dann mehr oder weniger

ungeschoren davonkommen, ich weiß nicht, was ich tun würde. Aber man müsste mir meine Dienstwaffe ein

Jahr lang abnehmen, das kann ich Ihnen sagen.« Für das Gesetz war keine präventive Rolle vorgesehen und keine, wenn es darum ging, Trost zu spenden. Das Gesetz sei ein Esel, hieß es, aber diejenigen, die es durchsetzten, wussten, dass es außerdem blind, taub und stumm war.
Sie warf die Akte auf den Tisch. »Sonst noch etwas?«
»Na ja, eine Sache wäre da noch«, sagte er und fischte einen zusammengefalteten Umschlag aus einer Innentasche. »Das hier kam an die Polizeistation adressiert an, keine Briefmarke, es wurde einfach eingeworfen. Niemand hat eine Ahnung, was es sein soll.« Er gab ihr das Kuvert, und sie entfaltete es. Die Adresse war auf ein Etikett getippt und auf den Umschlag geklebt worden. Sie lautete: »Hazel Micallef, Port Dundas OPS/Port Dundas, Ontario -persönlich und vertraulich!« Keine Postleitzahl. Sie schüttelte den Inhalt des Kuverts in ihre Hand: ein kleiner Stapel dunkler Fotos.
Sie breitete die Bilder auf dem Tisch zwischen ihnen aus. Es waren zwölf Stück. Die Bezeichnung »Fotos« war sehr wohlwollend, es waren praktisch schwarze Bilder auf glänzendem Fotopapier, auf denen so gut wie nichts zu erkennen war. In einigen ließen unterschiedliche Schwarztönungen Formen erahnen, aber auf keinem war ein konkretes Bild auszumachen.
»Was halten Sie davon?«

»Vielleicht will jemand eine Schadenersatzklage gegen ein hiesiges Fotogeschäft einreichen«, sagte sie.
»Forbes fand sie ziemlich bedrohlich. Als hätte uns jemand Bilder von Leuten geschickt, deren Gesichter durchgestrichen sind.«
»Also, wenn er Gesichter auf diesen Bildern findet, kön

nen wir darüber reden. Aber ansonsten habe ich keine Ahnung, was es ist.«
»Okay«, sagte Wingate, raffte die Fotos zusammen und steckte sie wieder in das Kuvert.
»Es gab keine Notiz oder so etwas?«
»Nichts .«
Sie zuckte mit den Schultern. Es gab überall Spinner, selbst in Westmuir County. »Wie steht es mit Ihnen? Behandelt man Sie anständig?«
»Sie wissen ja, wie es ist. Man lehnt mich lächelnd ab.« Er sah sich in dem trüb beleuchteten Zimmer um. Das Bett war gemacht, die Kissen aufgeschüttelt. »Und bei Ihnen?«
»Es ist die Hölle. Ich hoffe immer, Sie tauchen irgendwann mit einer Säge und einem Satz Kleidung auf.«
»Wie lange noch?«
»Ich weiß es nicht. Ich war gestern bei Gary - Dr. Pass. Er glaubt anscheinend, dass ich Fortschritte mache.«

Wingate schüttelte den Kopf. »Wir finden es alle furchtbar, dass Sie hier festsitzen. Wir wünschten, wir könnten Ihnen eine Zelle herrichten und Sie vor all dem bewahren.«
»Ich wäre mit allem einverstanden, was mich wieder in die Arbeit bringt. Hier unten werde ich wahnsinnig.« Sie sah, wie er den mitleidigen Ausdruck verschleierte, der ihm über das Gesicht huschte. Es gab keinen Weg, ihr zu versichern, dass ihre Lage weniger sonderbar wirkte, als es tatsächlich der Fall war.
Er stand auf und setzte seine Mütze wieder auf. »Brauchen Sie etwas? Von mir aus schmuggle ich auch verbotene Güter ein, wenn es hilft.«
Sie fischte ihre Pillen aus der Tasche des Frotteemantels und hielt sie in die Höhe. »Ich bin versorgt«, sagte sie.
»Wollen Sie wieder ins Bett?«

Sie schüttelte den Kopf. »Glynnis kommt in einer Stunde zum Lunch nach Hause. Sie hilft mir dann.«
Er wusste nicht, was er antworten sollte, und steckte seine Unterlagen in die Tasche. »Dann sehen wir uns Montag wieder«, sagte er.
»Ich werde die Stunden zählen. Und das meine ich wörtlich.«
»Und, wie geht es ihr?«

Wingate nahm die Tagespost von Melanie Cartwright entgegen und blätterte sie langsam durch. Es war nichts in der Art von dem Kuvert dabei, das er einstecken hatte. »Sie ist wie ein Tiger im Käfig. Es ist furchtbar.«
»Sie könnten sie immer noch in Ihrer Wohnung unterbringen.«
»Ich wohne im dritten Stock«, sagte er. »Und überhaupt, nein danke. Das Ganze ist schon merkwürdig genug, wie es ist. War irgendwas, während ich fort war?«
»Zum Beispiel eine Palastrevolution, meinen Sie?«
»Klar, etwas in der Art?«
»Bisher nicht.«
Er gab ihr den ganzen Poststapel zurück. Sie war ohnehin diejenige, die sich darum kümmern musste.
»Allerdings legen sie schon Waffenvorräte in den Zellen an. An Ihrer Stelle wäre ich auf der Hut.«
Er brachte nur ein halbes Lächeln zustande. »Ist das alles?«
»Das ist alles«, sagte sie.
Er ging in das Dienstzimmer, das sie hier »Schreibstube« nannten, was er nett fand. Für ein Kleinstadtrevier schien immer viel los zu sein. An einem Nachmittag wie diesem würde in seinem alten Dienstzimmer in Toronto ein ganz ähnlicher Betrieb herrschen. Festnetztelefone

würden läuten, Handys ihre Musikschnipsel spielen, Leute einander über ihre Schreibtische hinweg wegen der einen oder anderen Sache zurufen. Und die Türen zu den Vernehmungszimmern würden ständig auf- und zugehen, Männer und Frauen würden in diese Zimmer geführt werden, man würde ihre Aussagen aufnehmen, Fragen stellen, diese besondere Form der Konversation von Polizisten anwenden. Es war schwer nach einem Tag voller Vernehmungen, normale Gespräche mit normalen Menschen zu führen - die Suggestivfrage war ein Berufsrisiko. James hatte sich häufig ermahnen müssen, David zu fragen, ob in seiner Arbeit etwas »Interessantes« passiert sei, und nicht etwas »Ungewöhnliches.« Für seine Kollegen mit Familien war es noch schwerer: Kinder und Verbrecher verbargen oft die Wahrheit, aber aus unterschiedlichen Gründen. Zu Hause sollten einem die Kinder ohne Angst alles erzählen dürfen; in der Arbeit galt es, einen Dummkopf bei einer Lüge zu ertappen. Es gab Mittel, die es einem erleichterten, ohne Angst die Wahrheit zu sagen, und Mittel, die es einem schwer machten, sich vor ihr zu drücken, und die Vorgehensweisen waren unterschiedlich. Er kannte viele Detective-Eltern, die es nicht schafften, die Denkweise eines Ermittlers im Büro zu lassen. Bei einer Vernehmung war kein Platz für

Liebe, aber wenn man nach Hause kam, musste man sie wieder in sich erwecken.
Er fragte sich, wie gut diese Fähigkeit hier entwickelt war. Für die Polizisten, die selten jemanden zum Verhör brachten, den sie nicht persönlich kannten, musste es schwer sein, eine Atmosphäre zu schaffen und aufrechtzuerhalten, die nötig war, um Verborgenes ans Licht zu holen. Das Vernehmungszimmer war ein Ort, an dem Sicherheit gegen Wahrheit getauscht wurde. Aber es gab keine Motivation, mit der Wahrheit herauszurücken, wenn man

sich nicht gefährdet fühlte, und Wingate musste zugeben, dass er den Eindruck hatte, als würde sich alles hier unter Freunden abspielen.
Dennoch staunte er über das Maß an Aktivität. Die Zellen schienen nie besetzt zu sein, und doch läuteten die Telefone pausenlos. Im Wartebereich vor Staff Sergeant Wiltons Schreibtisch herrschte immer Betrieb. Die Schreibtische im Dienstzimmer waren nicht durch Trennwände unterteilt, und das schuf eine Atmosphäre von Menschlichkeit. Selbst die nicht besetzten Schreibtische, beladen mit Papieren, Kaffeebechern, Familienfotos, Kalendern, Rolodexen und Kugelschreibern, schienen immer kurz davor, in Aktivität auszubrechen. Und all das bei genau sechzehn

Angestellten, von denen tagsüber immer nur acht oder neun anwesend waren. Sein Revier in Toronto war zehnmal so groß gewesen, aber die Polizeistation von Port Dun-das war ihr eigenes Ding, nach ihrem eigenen Maßstab, und sie lebte.
Er hatte schon schwierige Posten innegehabt. Eigentlich erschien ihm sein ganzes Leben als eine Kette schwieriger Posten - der hier zählte im Grunde nicht -, aber er hoffte, dass der Tag kommen würde, an dem er sich nicht mehr fragen musste, wo er hingehörte. Er würde einfach *sein.* In Toronto hatte man ihn respektiert, aber er war sich nicht sicher, ob man ihn wirklich gemocht hatte. Natürlich wurde man als schwuler Polizist sowieso nicht »einer von den Jungs«, aber er fragte sich, ob seine sexuelle Orientierung überhaupt etwas damit zu tun gehabt hatte. Er vermutete eher, sie betrachteten ihn als einen, der interne Unregelmäßigkeiten melden würde, als den Drogenfahnder in ihrer Mitte. Sie hatten nie Grund gehabt, ihn in dieser Hinsicht zu verdächtigen, und tatsächlich hatte er so oft weggeschaut wie jeder andere auch. Aber zwischen

ihm und seinen Kollegen war eine Wand gewesen, und er würde jetzt nie mehr erfahren, woraus sie bestand. Oder wie er verhindern konnte, dass hier das Gleiche passierte. Der zu sein, der er war, würde in einer

Kleinstadt sicher nicht leichter werden als in Toronto. Er hatte bereits beschlossen, dass niemand hier von dieser Neigung von ihm erfahren würde. Es gab keinen Grund, es hinauszuposaunen; er war nicht daran interessiert, jemanden kennenzulernen, und selbst wenn er es wäre, bestünde wahrscheinlich keine Gelegenheit. Nach Davids Tod war dieser Teil von ihm eingeschlafen, und es war ihm egal, ob er je wieder erwachte.
Er hatte noch eine Weile gearbeitet am Nachmittag und war dann nach Hause gefahren, um sich für zwei Stunden aufs Ohr zu legen. Jetzt, da Hazel nicht da war, arbeitete er drei Tage in der Woche Doppelschichten. Er fing um sechs Uhr an, machte Pause von 15.00 bis 17.00 und kam dann wieder, um bis elf zu bleiben. Als er in die Polizeistation zurückkam, begann gerade der abendliche Schichtwechsel. Die Hälfte der Streifenwagen war bereits draußen, um das zunehmende Verkehrschaos eines langen Wochenendes zu bewältigen. Er ging an seinen Schreibtisch, um seine Nachrichten anzusehen und die Tagesberichte durchzugehen. Das gehörte jetzt ebenfalls zu seinem Job. Cartwright tauchte hinter ihm auf. »Ach, hier sind Sie«, sagte sie.
»Wo sollte ich denn sein?«

»Sie haben die ganze Aufregung verpasst. Wir haben einen Anruf von einer hysterischen Frau oben in Caplin erhalten. Wir haben drei Wagen hinauf geschickt.«
»Was gibt es denn?«
»Sie sagt, sie hat eine Leiche gefunden.«
30
Er sprang sofort auf und setzte seine Mütze auf. »Eine Leiche? Wo?«
»Sie sagt, sie hat sie im Gannon Lake gefunden. Die Leiche einer Frau.«
30
3
30
Freitag, 20. Mai, Mittag
Sie saß immer noch gedankenverloren auf der Couch, als Glynnis die Tür zum Souterrain aufsperrte. Sie hasste es, wenn Glynnis ihren Schlüssel benutzte; sie fand, sie hatte wenigstens ein höfliches Klopfen verdient. Glynnis schaute zum Bett, dann schweifte ihr Blick durch den Raum, und sie entdeckte Hazel. »Ach, da bist du«, sagte sie. »Ich erkunde meine Welt.«
»Willst du dort essen, oder hast du es in deinem Basislager bequemer?« »Ich lege mich hin.«
Glynnis stellte die Papiertüte auf die Bettdecke, ging zu Hazel und bot ihr einen Arm an. Glynnis war diejenige, die sie hob, die sie trug. Zweimal in der Woche badete

Glynnis sie, und es war die schlimmste Demütigung, eine undenkbare Erniedrigung für Hazel, von der Frau gebadet zu werden, für die ihr Mann sie verlassen hatte. Aber sie hatte zu akzeptieren gelernt, dass es keine andere Möglichkeit gab. Sie legte einen Arm um Glynnis' Schulter, und die beiden hoppelten zum Bett.
»Brauchst du eine Tablette?«, fragte Glynnis.
»Im Augenblick nicht.«
»Ich habe uns heute Thunfisch gekauft. In Ordnung, wenn ich mit dir esse?« Sie stellte die Frage, obwohl sie sich bereits einen Stuhl ans Bett zog. »Ich weiß, ich bin nicht deine bevorzugte Gesellschaft, aber es ist idiotisch, wenn ich oben allein esse und du isst allein hier unten.«
»Ja?« »Ja.«
»Du solltest vorsichtig sein«, sagte Hazel. »Die Leute könnten noch denken, du machst dir ernsthaft was aus mir.«
»Na, in diesem Fall kann ich dich einfach ein bisschen ohrfeigen, dann sehen alle wieder klar.«
Hazel trank einen Schluck von ihrem Kaffee. »Würdest du mich denn gern ohrfeigen, Glynnis?«
»Ich kann warten, bis du mit deinem Lunch fertig bist.«
»Siehst du, ich wusste, du machst dir etwas aus mir.«
Glynnis lächelte. »Denk weiter so positiv, Hazel.«
Nach dem Lunch stellte Hazel ihr Bett auf Mittagsschlaf-stellung, aber als sie lag, stellte sie fest, dass sie nicht so

müde war, wie sie gedacht hatte. Besuche von Glynnis erschütterten sie immer. Das Schlimmste war die Freundlichkeit der Frau, das wäre jedem so gegangen. Glynnis gehörte ohne Frage für ihre Freundlichkeit bestraft, oder? Alles andere hatte Hazel verdient: Andrews Betrug, die Scheidung, ein Leben allein mit ihrer spitzzüngigen Mutter. Aber hatte sie das verdient? Diese grauenhafte Sanftmütigkeit?
Sie streckte die Hand zum Nachttisch aus, um sich etwas zu lesen zu suchen. Die Gartenzeitschriften waren zu viel für eine Eingeschlossene, und sie wählte stattdessen den *Westmuir Record*. Ihre Mutter hatte erwähnt, dass sie die Sommergeschichte schon veröffentlichten. Sie betete insgeheim, es möge dieses Jahr keine Liebesgeschichte sein. Sie schlug die Story auf. Es war ein kleiner Krimi mit dem Titel »Das Geheimnis vom Bass Lake«. Ein Mann und sein Sohn beim Fischen. Eine Kühlbox voll Bier. Die Sonne späht über den Horizont. Himmel, dachte sie, es ist doch eine Liebesgeschichte. Ein Foto des Autors war neben dem

Namen abgedruckt, ein miserables Bild, auf dem der Mann mit gespreizten Beinen und den Händen in der Tasche irgendwo auf einem Parkplatz stand. Sie schlug die Zeitung zu und warf sie auf den Boden.

Eine Stunde verging. Langsam. Sie setzte sich auf und bewegte die Beine über den Bettrand. Dr. Pass hatte eigentlich nicht gesagt, dass sie »Fortschritte machte«. Er war mit einer Stecknadel, die er aus seinem Schwarzen Brett gezogen hatte - eine Verbeugung vor der Landärzteschaft - an ihrem linken Bein entlanggefahren und hatte sie alle paar Zentimeter gepiekst. Sie wusste Bescheid, was diese Nervenbahnen anging, weil sie ihr so oft abgestorben waren. Er war nicht unzufrieden mit den neurologischen Signalen, aber er las ihr die Leviten wegen ihrer verkümmerten Muskeln. »Wissen Sie, was mir das verrät?«, sagte er. Sie wartete, dass er es sagte, und er ließ ihre Beine sinken. »Das deutet auf eine Frau hin, die sich selbst leidtut.«
»Müssen Sie dafür nicht meinen Kopf abtasten?«
»Das sind Beine, die vor lauter Bettruhe schrumpfen, Hazel. Sie können im Bett nicht gesund werden. Sie müssen sich bewegen.«
»Es tut weh, wenn ich mich bewege.«
»Das muss es auch. Ihr Rücken ist eine Katastrophe. Aber Bewegung und Schmerz sind der einzige Weg zu einer Heilung, so weit sie eben möglich ist.«
Jetzt, nach Wingates Besuch und dem Essen mit Glynnis, langweilte sie sich so sehr, dass selbst Bewegung eine willkommene Ablenkung war. Sie beschloss, die Treppe zu versuchen. Sie ging zu der Tür, die nach oben führte,

und öffnete sie. Die Treppe erschien ihr als Aufgabe für einen Profikletterer. Sie packte den Handlauf und machte sich auf den Weg. Es kam ihr vor, als würde sie einer Höhle entsteigen.

34

Der obere Teil des Hauses war voller Licht. Die Uhren im Erdgeschoss, von denen ihre Mutter ihr erzählt hatte, sah sie jetzt zum ersten Mal; ihr unaufhörliches Ticken ließ das Haus gespenstisch wirken, als würden Leute in ihren Zimmern flüstern. Welcher Mensch musste auf Schritt und Tritt wissen, wie spät es ist? Vielleicht eine Frau, die sich glücklich schätzte und jede Sekunde ihres Glücks zählen wollte.

Sie spazierte langsam durch das Wohnzimmer mit seiner Ledercouch und den Sesseln, mit dem Breitbildfernseher, der in einer Ecke Wache stand, dem Kamin mit seinen jungfräulichen, nicht verbrannten Scheiten, der auf einen weiteren Winter wartete, in dem er dem Haus seinen romantischen Schein verleihen konnte. Sie sah Glynnis und Andrew aneinandergeschmiegt auf der Couch, wie sie Dinge in dem vertraulichen Code murmelten, den sie sicherlich miteinander entwickelt hatten und von dem ein einziges Wort genügen würde, um Hazel wahnsinnig zu machen. Sie rührte nichts an, sah aber genau hin. Auf dem Kaminsims standen schwere alte Bücher links und rechts von einer silbernen

Rokokouhr aufgereiht. Nie gelesene Bücher, die nur zur Dekoration dienten. Hatten wahrscheinlich eine Stange Geld gekostet. Eine weitere Treppe führte vom Wohnzimmer zu den Schlafräumen hinauf, sie wusste allerdings, dass ihre Mutter im Erdgeschoss schlief, in Andrews früherem Arbeitszimmer. Dorthin ging sie, am Esszimmer vorbei, als Nächstes. Sie warf einen Blick in das Esszimmer hinein und sah genau den Tafelaufsatz, den sie sich vorgestellt hatte: ein Gewirr von Zweigen mit getrockneten Beeren und kleinen silbernen Gegenständen daran, Sterne und Planeten, und eine dicke rote Kerze, die aus der Mitte ragte. Der Docht war weiß. Glynnis hatte sie nie angezündet. Vielleicht hatten sie gestritten deswegen. *Wozu*

habe ich dir dieses hübsche Ding gekauft, wenn du es nie benutzt? Aber dann stellte sich umgehend Glynnis' Antwort ein. *Weil es dann nicht mehr die hübsche Aufmerksamkeit wäre, die du mir eines Tages nur deshalb gekauft hast, weil du mich liebst.* Verdammt noch mal. Emilys Bett war ordentlich gemacht und mit einer handgefertigten Steppdecke bedeckt, die Hazel nicht kannte. Machte Glynnis Steppdecken? Neben dem Bett lag ein Stapel Bücher. Eine Handvoll Rätselbücher; in einem davon steckte ein Kugelschreiber. Ein, zwei Romane. Doch das Buch obenauf gehörte mit Sicherheit Glynnis:

Ein Reiseführer durch Ihre Träume. Hazel hoffte, es belegte nur, dass ihre Mutter sich einschmeichelte. Die Vorstellung, Glynnis könnte versuchen, sie zu indoktrinieren, machte ihr Angst. Aber sie glaubte es nicht. Emily war die geborene Skeptikerin. Sie schlug das Buch an einer beliebigen Stelle auf.

Sträucher, kleine Blütenpflanzen: Rote oder gelbe Blüten stehen für unverhofften finanziellen Gewinn; weiße Blumen sind überraschende Besucher. Blütenlose Sträucher können Atembeschwerden oder Verdauungsstörungen bedeuten. Wenn man von einer Topfpflanze träumt, handelt es sich um eine Warnung vor einer einengenden Beziehung, besonders, wenn die Blütenblätter bereits abfallen.

Sie schloss das Buch und legte es genau dorthin zurück, wo sie es gefunden hatte. Das Telefon in der Küche begann zu läuten, und sie humpelte den Flur entlang, um abzunehmen. Als sie sich meldete, war sie außer Atem.

»Alles in Ordnung?«, ließ sich Wingates Stimme vernehmen.

»Ja, ja, alles okay.«

»Haben Sie geschlafen?« »Nein, James. Was ist los?«

»Ich glaube, Sie sollten lieber kommen. Darf ich einen Wagen schicken?«

»Was ist los? Was ist passiert?« »Ich schicke einen Wagen.«
Hazel kannte den Namen Barlow. Einem George Barlow hatte früher eine der größten Apfelplantagen im Westmuir County gehört. Er hatte sie vor fünfzehn Jahren verkauft, und jetzt war sie ein Betrieb zum Selbstpflücken, der schrittweise in einen Familienerlebnispark umgewandelt wurde und sein Hauptgeschäft während der Kürbissaison machte. Hazel erinnerte sich, wie sie mit ihrem Vater in den Fünfzigerjahren hingefahren und mit Körben voller saurer, fleckiger Äpfel zurückgekommen war. Kein Supermarktobst, das für lange Reisen gezüchtet wurde, sondern unförmige, köstlich schmeckende, echte Äpfel. Die Frau, die vor ihnen saß - Pat Barlow -, hätte eine Verwandte sein können. Im Augenblick sah sie etwa so blass und blank wie ein Supermarktapfel aus. Sie saß in ihrer grauen Steppjacke auf der anderen Seite des leicht verzogenen Tischs in der Mitte des Raums, das schwarze Haar unordentlich auf den Kopf getürmt. Sie hatte ein Rauchergesicht: wässrige Augen, graue, durchsichtige Haut. Eine Hand hatte sie locker um einen Styroporbecher mit Kaffee gelegt, und ihr Blick verlor sich in der schwarzen Flüssigkeit darin. Hazel ließ sich ihr gegenüber langsam in einem Stuhl nieder und hängte sich den Gehstock über den Arm. Alle Blicke

hatten sich auf sie gerichtet, als sie die Polizeistation betreten hatte, und einige ihrer Leute waren nach vorn gekommen, um ihr beinahe ehrfurchtsvoll die Hand zu schütteln. Niemand hatte eine Bemerkung darüber ge

macht, dass sie nur halb in Uniform war, wofür sie dankbar war, aber Barlow hatte sie komisch angesehen, als sie hereingekommen war. Wingate holte einen weiteren Stuhl und setzte sich neben sie. »Können Sie DI Micallef erzählen, was Sie mir erzählt haben, Miss Barlow?« Die Frau nickte. »Lassen Sie sich Zeit.«
Hazel wusste bereits, was diese Frau Wingate erzählt hatte, aber wenn es Zweifel hinsichtlich eines Zeugen gab, förderte eine zweimal erzählte Geschichte meist die Ungereimtheiten darin zutage. Barlow führte den Becher zum Mund, trank einen Schluck und verzog das Gesicht. »Ich habe heute Nachmittag ein Paar auf den See hinausgefahren. Sie wollten nach Hechten angeln.«
»Sie und...«, Hazel sah in Wingates Unterlagen nach, die offen auf dem Tisch zwischen ihnen lagen, »... Calvin Jellinek sind die Eigentümer von Charter Anglers, ist das richtig?«
»Ja.«
»Und wie hießen Ihre Kunden gestern?«
»Dean Bellocque und Jill Perry noch was.«

Der Nachname der Frau war Paritas, und sie schrieb ihren Vornamen Gil. Der andere Name stimmte mit Wingates Notizen überein. »Okay, weiter.«
»Wir waren etwa zwei Kilometer weit draußen, über einem Schelf in etwa zehn Meter Tiefe. Ich sah einen Schwärm von irgendwas im Suchgerät, wahrscheinlich Barsche, die sich vier, fünf Meter tief am Rand des Schelfs drängten. Wir hatten zwei Senken befischt und nichts gefangen, deshalb sagte ich zu den beiden, das sei ihre größte Chance, heute noch einen Fang zu machen.«
»Kannten Sie die Leute?«
»Ich hatte sie noch nie gesehen.«
»Sie haben also an dem Schelf gefischt.«

»Ja. Und wir haben ein paar kleine Fische gefangen. Wir haben sie zurückgeworfen.« Sie schwenkte ihre Tasse und blickte hinein, als erwarte sie, dass ein kleiner Schwärm darin vorbeizöge. »Ich hatte noch eine Tour um acht und sagte zu ihnen, wir müssten zurückfahren, aber sie wollten noch zehn Minuten dranhängen. Und da ging sie ihnen an den Haken.«
»Was ging ihnen an den Haken?«
Barlow schickte einen besorgten Blick in Richtung Wingate, und er nickte leicht. »Eine Leiche«, sagte sie kaum hörbar.
»Weiter.«

»Die Frau sagt plötzlich *O mein Gott,* und ich schaue auf ihre Angelrute, und die ist gebogen, als hätte sie einen Monsterfisch am Haken. Aber an der Leine rührt sich nichts - es ist totes Gewicht. Ich nehme ihr die Rute ab und gebe Leine, weil ich vermute, dass sie an einem Baumstamm hängen geblieben ist, aber der Haken sitzt fest. Ich peitsche die Leine ein bisschen, um sie loszukriegen, aber als ich dann versuche, sie einzuholen, spüre ich, wie sich der Baumstamm vom Grund löst, und ich fange an, ihn herauszuziehen. Und dann kann ich ihn unter Wasser sehen, seinen Umriss, und er kommt nach oben. Ich rechne mir aus, dass ich meine Ausrüstung retten kann und sie für die nächsten Kunden nicht zu reparieren brauche. Dann fängt Jill zu schreien an. Und wir sehen es.«
Hazel schrieb nun in ihr eigenes Notizbuch. »Was genau sehen Sie?«
»Einen Körper. In eine Art Netz verwickelt und vollkommen nackt. Es wundert mich, dass die Leine nicht gerissen ist. Ich habe die Angelrute losgelassen, sie ist aus dem Boot gefallen, und das ganze Ding versank wieder. Ich hätte fast gekotzt.«

40

»Woher wussten Sie, dass es eine Leiche war, wenn Sie die Angelrute sofort fallen ließen?«
»Ich habe sie gesehen.«

»Beschreiben Sie mir, was Sie gesehen haben.«
Barlow sah Wingate wieder an und erhielt seine stumme Aufmunterung fortzufahren. »Ich habe das Hinterteil einer Person gesehen, okay? Sie war nach vorn gebeugt, als würde sie ihre Zehen berühren, und ihr... Hintern ragte aus dem Wasser.«
»Woran haben sie erkannt, dass es eine Frau ist?«
»Himmel noch mal«, sagte Barlow und schüttelte den Kopf. »Ich weiß, wie eine Frau aussieht.«
»Was ist aus Ihren Kunden geworden?«
»Die sind in ihren Wagen gestiegen und weggefahren.«
»Wissen Sie, wie man sie erreichen kann?«
»Wir haben ihre Nummern in unserem Dienstbuch in der Hütte.«
»Okay«, sagte Hazel. »Dann haben Sie also uns angerufen, aber als die Polizei kam, waren Sie schon wieder draußen auf dem See.«
»Die Saison hat gerade angefangen«, sagte Barlow und machte ein unglückliches Gesicht. »Bei mir stapeln sich die Rechnungen aus dem Winter. Der Gannon friert nicht mehr zu, verstehen Sie, ich bin alle meine Engagements zum Eisfischen los und sitze fünf Monate lang auf dem Trockenen. Ich kann keine Kunden wegschicken, wenn ich welche habe.«

»Ihre Konstitution ist bewundernswert. Sie finden eine Leiche, Ihnen wird fast schlecht, aber neunzig Minuten später sind Sie wieder auf dem Wasser.«
»Ich bin nicht in die Nähe von der Stelle gefahren, das können Sie mir glauben«, sagte Barlow und spreizte die Hände, wie um etwas abzuwehren. »Ich habe das Ding ein

fach gelassen, wo es war. Ich will nichts damit zu tun haben. Das Ganze ist viel zu unheimlich.«
»Unheimlich?«, sagte Wingate. »Wieso unheimlich?«
Barlow sah sie mit schief gelegtem Kopf an. »Lesen Sie die Zeitung nicht?«
»Ach du meine Güte«, sagte Hazel.
Sie bat Wingate, die Montags- und Donnerstagsausgabe des *Record* zu besorgen. Er brachte sie, und sie breiteten sie auf dem Tisch in einem leeren Vernehmungszimmer bei den beiden Folgen der Geschichte aus. Hazel hatte nicht weiter als bis zum ersten Absatz des ersten Kapitels gelesen. Jetzt beugten sich die beiden über die Zeitungen, Hazel auf ihren Stock gestützt, und lasen beide Kapitel rasch durch.
»Das Geheimnis vom Bass Lake« von Colin Eldwin begann so:
Der größte Hecht, der je aus dem Bass Lake gezogen wurde, war ein Vierzigpfünder mit einem Gesicht wie eine alte Dame.

Dale Jorgensen und sein Sohn Gus fuhren an diesem frühen Sonntagmorgen in der Absicht hinaus, diesen Rekord zu brechen, aber als sie ihre Angelleinen mit den beiden Fliegen, die sie am Morgen selbst angebracht hatten, in die trüben Fluten warfen, ahnten sie nicht, welch seltsamer Fang am Grund des Sees auf sie wartete.

Dale stand am Heck, rauchte eine dicke Selbstgedrehte und lächelte seinen Sohn an. Was für ein Mordskerl aus ihm wird, dachte er. Dale besaß die beste Landschaftsgärtnerei der Stadt, aber er würde sich eines Tages zur Ruhe setzen, und dann würde alles Gus gehören. Wenn Gus es haben wollte. Dale musste vorsichtig sein, wenn er mit seinem Jungen über die Zukunft sprach. Der Sirenengesang der Großstadt konnte selbst hier draußen zu hören sein.

43

Dale ließ den Deckel der Kühlbox aufschnappen. »Zeit für ein Bier, würde ich sagen.«

»Ist es dafür nicht ein bisschen früh?«, sagte Gus und lachte. Dale öffnete zwei große, kalte Biere und gab eines seinem Sohn. »Die Fische merken es, wenn man nicht trinkt.«

Die beiden Männer tranken durstig. Gus leerte seines in einem Zug. Falls Dale je einen Beweis brauchte, dass er wirklich Gus' Vater war, dann reichte ihm das schaumige Lächeln auf dem Gesicht dieses Jungen.

»Wenn das die Leiche des Autors sein sollte, da unten, kommen eventuell mildernde Umstände in Betracht«,

sagte Wingate. »Ist er das?« Er deutete auf das Bild des Mannes, der auf dem Parkplatz stand. »Er sieht nach einem üblen Kunden aus.«
»Wer zum Teufel angelt Hechte mit einer Fliege?«, fragte Hazel. »Wer ist der Idiot?« Sie lasen weiter. Am Ende der ersten Folge, die in der Montagsausgabe erschienen war, hatte Gus einen kapitalen Fisch am Haken, aber als er ihn einholen wollte, riss die Leine. Das Kapitel endete damit, dass Vater und Sohn einander erstaunt ansahen und Dale sagte: »Der Fisch unseres Lebens ist da unten, Gus, und wartet darauf, dass wir ihn fangen!«
In der zweiten Folge haben die beiden entschlossenen Angler eine stärkere Leine aufgezogen, und als Gus diesmal merkt, dass sich die Rute unter etwas Großem biegt, holen er und sein Vater es zusammen ein. Die Geschichte endet mit einem Schocker.
Der große Fisch - und hol's der Teufel, wenn es nicht mindestens ein Fünfzigpfünder war - hatte den Kampf aufgegeben. Dale hielt das Netz bereit und sagte zu Gus: »Ganz langsam jetzt. Er wird aufwachen, wenn er merkt, was passiert.«

Das Wasser war trüb, und Vater und Sohn schauten hinein und freuten sich auf den größten Hecht aller Zeiten. Aber was sie dann sahen, lief, sie erstarren.
»O mein Gott...«, sagte Gus.

Der Haken steckte in einem Oberkörper. Einer menschlichen Leiche. Dale war sprachlos.
Die entsetzliche Erscheinung hing im Wasser, als würde sie in der Luft schweben. Gus sah, dass die Leiche keinen Kopf hatte.
»Na, großartig«, sagte Wingate. »Wir fordern wohl besser die Taucher an, oder?«
Hazel sah auf die Uhr. Es war schon halb acht. »Heute Abend wird es schon zu dunkel sein, um zu suchen. Lassen Sie gleich morgen früh jemanden kommen, und schicken Sie Barlow nach Hause. Sagen Sie, wir kommen morgen früh zu ihnen raus. Und beten Sie, dass dieses Ding nicht irgendwo angespült wird, bevor wir es finden.«

4
Samstag, 21. Mai, 9.30 Uhr
Charter Anglers operierte von einer Hütte am Ufer des Gannon Lake aus. Ein paar weiße, hölzerne Bootsrümpfe mit abblätternder Farbe lagen auf der Seite vor dem Laden, und darunter, am Ende eines kurzen Hangs, war die Anlegestelle von Charter Anglers mit ihrem Firmenschild an einem Pfosten. Ein einzelnes Pontonboot lag dort angebunden, groß genug für fünf Erwachsene. Es war für einen Angelausflug hergerichtet, am Heck lehnten drei Ruten. »Ich dachte, sie erwarten uns«, sagte Hazel.

»Ich sehe mal nach, was los ist«, sagte Wingate. Sie parkten den Wagen auf dem Gras, auf halbem Weg zwischen Anlegestelle und Hütte. Wingate klopfte an die Tür und ging hinein. Einen Moment später führte er einen Mann zum Auto.
»Das ist Calvin Jellinek«, sagte er, in das Fahrerfenster gebeugt. »Er sagt, Miss Barlow hat etwa vor einer Stunde angerufen, ihr ist übel und sie kann nicht kommen.«
»Sie versauen mir die Zehn-Uhr-Tour, hab ich recht?«, sagte Jellinek. Die Muskeln an seinen Armen traten hervor wie Kabel. Er war ein kräftiger, untersetzter Mann mit einem von Aknenarben gezeichneten Gesicht.
»Ihre Partnerin sollte uns eigentlich hinausfahren.«
»Sollte sie, ja? Wieso glaube ich, dass diese Ehre jetzt mir zuteil wird?«
»Wissen Sie, wo Miss Barlow die... äh?«
»Ich kenne diesen See«, sagte er. »Ich kann Sie über

all hinbringen. Aber warum kommen Sie nicht am Mittag wieder? Es ist der Samstag eines langen Wochenendes. Ich habe Kunden. Schauen Sie...« Er gestikulierte in Wingates Rücken, und als der sich umdrehte, sah er eine Frau mit zwei kleinen Jungen zu ihnen herunterkommen. Die Jungs trugen einteilige Ganzkörperschwimmanzüge, die wie Tauchanzüge

aussahen. Darüber saßen riesige, rote Schwimmwesten.
»Sie sind extra von Mayfair gekommen. Es wäre nicht richtig...«
»Ich denke, das, wofür wir hier sind, ist ein bisschen dringlicher, als Barsche zu fangen.«
Die Frau und ihre Kinder standen leicht schräg hinter ihnen. Die Jungs waren aufgeregt. »Darf ich sie umbringen?«, fragte einer.
»Sei still, Tom. Du siehst doch, dass Mr. Jellinek beschäftigt ist.«
Jellinek beugte sich mit flehendem Gesichtsausdruck vor. Es war eine fiese Miene. »Kommen Sie, Officer. Drei Stunden. Das macht hundertfünfzig in meinen Taschen, und das, wonach Sie suchen, wird zur Mittagszeit immer noch da sein.« Er wandte sich seinen Kunden zu. »Geht schon mal zur Anlegestelle. Ich bin in zwei Minuten da.«
»Sie werden diesen Ausflug absagen müssen, Mr. Jellinek«, sagte Wingate. »Es tut mir leid. Wir warten auf eine Tauchereinheit aus Mayfair. Sie werden in etwa einer Stunde hier sein.«
»Entschädigen Sie mich für das entgangene Einkommen?«
»Ich bin mir sicher, diese Leute machen es gut. Die Jungs werden ihre Mutter nicht vom Haken lassen.« Er bedauerte seine Wortwahl im selben Augenblick, da ihm

einfiel, was da draußen in zehn Meter Wassertiefe lag. »Das hier ist wichtiger.«

»Himmel«, sagte Jellinek und schüttelte den Kopf. Er drehte sich wütend um und ging zu seinen Kunden hinunter. Wingate beobachtete, wie die Jungs unisono ein langes Gesicht machten. Der jüngere fing zu weinen an, und die Mutter blickte zu ihm hinauf, tiefe Enttäuschung im Gesicht. Er hoffte, Jellinek erzählte ihnen nicht, warum die Polizei angeln gehen musste. Die Familie kam den Hang wieder herauf, die Jungen ließen die Schultern hängen. »Vielen Dank auch«, murmelte der ältere im Vorbeigehen.

»Ich warte im Laden«, sagte Jellinek. »Um zwei habe ich die nächste Gruppe. Ich hoffe bloß, Sie brauchen mich nicht so lange.«

Einige Hundert Meter entfernt fand Wingate ein paar Automaten, die vor einem geschlossenen Kiosk am Ufer standen. Er kam mit zwei Tüten Tortillachips und zwei Flaschen Wasser wieder, und sie setzten sich ins Auto und warteten auf die Taucher. »Dafür bringt meine Mutter Sie um«, sagte Hazel, während sie die Chips mampfte. Es tat weh, wenn sie sich in den Sitz lehnte, deshalb saß sie ein wenig nach vorn gebeugt da, als würde sie erwarten, dass ihr Wingate ein Kissen in den Rücken stopfte. Er hatte einen Sender mit klassischer

Musik eingestellt, und sie hörten leise harmlose Orchestermusik.
»Sie muss mich erst mal kriegen«, sagte Wingate.
»Oh, die kriegt Sie«, erwiderte Hazel.
Wingate fuchtelte in Richtung Radio. »Ich habe Saxofon gespielt. Ernsthaft. Ich war in der Kapelle meines Korps.«
»So etwas bewundere ich. Ich selbst habe überhaupt keine Talente.«
»Sie haben kein musikalisches Talent, aber das liegt

wahrscheinlich nur daran, dass Sie angesichts Ihrer anderen Talente keinen Raum mehr dafür haben.«
Sie sah ihn mit gerunzelter Stirn von der Seite her an. »Sie müssen mir keinen Honig um den Mund schmieren, James. Sie haben meinen Job schon.«
»Sie können ihn gern wiederhaben«, murmelte er. »Sie brauchen nur zu sagen, wann.«
Die Polizisten aus Mayfair trafen um Viertel nach zehn ein. Jellinek schaute auf seine Uhr. Einer von ihnen trug einen Taucheranzug unter der Uniform, und während er diese im Van abstreifte, beugte sich sein Partner, PC Täte, zu Hazels Fenster herunter. »Dieser Bursche bringt uns also raus?«, sagte er.

»Nicht gern, wie es sich anhört. Aber lassen Sie sich so viel Zeit, wie Sie brauchen.« »Das Wasser wird kalt sein.«
Sie sah zum Van hinüber, wo sich der andere Beamte in einen Taucher verwandelte. Er sah aus wie eine größere Version der Jungs, die mit ihrer Mutter gekommen waren. »Werden Sie oft gerufen?«
»Nicht um diese Jahreszeit«, sagte Täte. »Meistens müssen wir hinunter, um ein Jetboot oder ein verunglücktes Motorboot an den Haken zu nehmen, aber eher im Juni und Juli. Reine Ausgelassenheit, verstehen Sie, der Sommer kommt, und jeder Idiot ist draußen auf dem Wasser und lässt es krachen. Hin und wieder ist es traurig, wenn es einen echten Unfall gibt und wir zur Bergung gerufen werden. Aber selten im Mai.« Er senkte den Kopf, damit er Wingate sehen konnte. »Ich habe eine Sackkarre im Fahrzeug, aber ich werde Hilfe brauchen, um die Winde daraufzuladen.«
»Natürlich«, sagte Wingate. Er stieg aus, und die beiden

Männer gingen zu dem weißen Kombi des OPS, der an der Anlegestelle stand. Jellinek beobachtete sie von der Tür seiner Hütte aus, und als er die schwere Ausrüstung sah, ging er hinunter und half ihnen, sie in das Boot zu laden. Hazel schaute vom Wagen aus zu. Der Taucher, der Calberson hieß, holte Flossen und Sauerstoffflasche

aus dem Wagen, dann löste Jellinek die Leinen. Wingate lief noch einmal zum Wagen zurück. »Kommen Sie klar hier?« »Ich hasse das Wasser, James.«
»Dann sind Sie ja am richtigen Fleck zur Welt gekommen.«
»Ich werde schon seekrank, wenn ich die Rückseite eines Vierteldollars ansehe.«
Er lachte. »Was glauben Sie, werden wir da draußen finden?«
»Was ich glaube, oder was ich hoffe?« Er stieß sich vom Wagen ab. »Wir werden es ja bald wissen.«
»Schade, dass ihr keine zahlenden Kunden seid«, sagte Jellinek am Steuer seines Boots. »Ich fahre gerade über Barsche.«
Wingate blickte über den Bootsrand, aber das Wasser war schwarz, und er konnte nichts erkennen. »Woher wissen Sie das?«
Jellinek deutete auf eine Art Minicomputerschirm am Armaturenbrett des Boots. »Ich kann sie hier sehen.«
Wingate schaute auf den Schirm. Zeichentrickartige Bilder von Fischen mit Zahlen trieben auf dem schwarzgrünen Display vorbei. Jellinek erklärte, dass die Größe der Bilder der Größe der Fische entsprach, während die Zahlen angaben, wie weit unten sie waren. »Der Fishfinder ist der beste Schwindel, den es gibt«, sagte er. »Wenn

man drei Stunden Zeit und seinen Kunden ein Versprechen gegeben hat, kann man nicht blind in der Gegend herumsuchen.«
Täte sah ihnen über die Schulter. »Offenbar haben Sie noch nie bei einer Ermittlung des OPS mitgemacht. Können Sie mit dem Ding den Grund für uns absuchen?«
»Das wird nicht viel helfen. Etwas, das direkt auf dem Seegrund liegt, kann es nicht erkennen.«
»Und wenn es leicht über dem Boden schwebt?«
»Dann vielleicht«, sagte Jellinek. »Aber es kann einen Fisch von einem Stück Holz unterscheiden, und ein Stück Holz wird es Ihnen nicht anzeigen, verstehen Sie. Es ist kein Holzfinder.«
»Versuchen Sie es trotzdem«, sagte Täte und kippte ein schwarzes Gerät in seiner Hand vor und zurück.
»Beginnen Sie dort drüben«, er zeigte auf eine Stelle fünfhundert Meter rechts von ihnen, »und kreuzen Sie vor und zurück.«
»Sie sind der Boss«, sagte Jellinek.
»Nein, er ist der Boss«, sagte Täte und deutete auf Wingate. »Richtig, Boss?«
»Ich bin der Interimsboss«, sagte er. »Der echte Boss sitzt im Wagen.«

»Sie sind Interimspolizeichef für eine Interimschefin, richtig? Habt ihr hier oben Probleme damit, Verantwortung zu übernehmen?«
»Finanzierungsprobleme, Officer.«
»Aha. Also nicht *Ihre* Verantwortung, was?« Er schaute mit zusammengekniffenen Augen auf das Ding in seiner Hand. »Okay, wir sind so weit. Können Sie das aufschreiben, Detective?«
»Was ist das?«
»GPS. Schreiben Sie auf: Breitengrad 44,9483; Längengrad 79,4380.«
53
Wingate notierte die Koordinaten, und Jellinek setzte das Boot an die Stelle zurück, die ihm Täte als Startpunkt angegeben hatte. Calberson hatte die ganze Zeit im hinteren Teil des Boots gesessen und zu einer der Inseln geschaut. Wingate stellte sich vor, dass er kein Mensch war, dessen kleine Aufgaben häufig ein glückliches Ende fanden. Die dicke Schutzbrille hing auf seine Brust hinab.
Das Boot glitt langsam über das Wasser. Sie hielten den Blick auf den Fishfinder gerichtet. »Was für eine Verschwendung«, sagte Jellinek, als ein Schwärm von zehn oder mehr Fischen über den Schirm huschte. »Barsche. Vierpfünder.«
»Morgen sind sie größer«, sagte Täte.

»Morgen sind sie weg.«
Sie kreuzten dreimal und sahen nichts, was das Echolot nicht als etwas darstellte, das man in Panade wälzte und in Butter briet. Hinter dem Boot durchstießen einige Fische die Wasseroberfläche und hinterließen Ringe im Wasser.
»Halten Sie dort«, sagte Täte. Jellinek stellte den Motor ab. Das Suchgerät zeigte etwas in neun Meter Tiefe an. Es war gewaltig im Vergleich zu den Barschen, die sie ungeschoren entkommen sahen. Wingate wurde es flau im Magen. Er hatte die ganze Zeit gehofft, die Sache würde sich als sinnloses Unterfangen herausstellen.
»Tja«, sagte Jellinek. »Entweder dieser See bringt jetzt Thunfisch hervor, oder das ist Ihre Person.«
»Dann wollen wir mal runtergehen.« Calberson erhob sich auf Tates Zeichen, schnallte sich die Flasche auf den Rücken und schob sich das Mundstück zwischen die Zähne. Dann setzte er die Brille auf. Bisher hatte er nicht ein Wort gesagt. »Bist du bereit?«, sagte Täte.
Calberson zeigte ihm den erhobenen Daumen und setzte sich mit dem Rücken zum Wasser auf den Boots

rarid. Täte schlug hart auf die Flasche, wohl eine Art abergläubisches Ritual zwischen den beiden Männern.
»Los«, sagte er.

Calberson stieß sich rücklings vom Boot und klatschte schwer aufs Wasser. Wingate sah Jellinek wehmütig den Kopf schütteln. Dann war Calberson verschwunden und die Wasseroberfläche wieder ruhig. Sie konzentrierten sich auf das Suchgerät, das Calberson als eine Art Hai unter dem Boot anzeigte. Es verlieh ihm eine schlanke, torpedoartige Form und übersetzte seine Schwimmflossen als langen, gegabelten Schwanz. Die Zahl auf seinem Körper erhöhte sich, je tiefer er sank. Fünf, sieben, neun Meter. Seine Haiform bewegte sich langsam auf die Thunfischform zu und verdeckte sie schließlich. »Lassen wir die Klaue hinunter«, sagte Täte und gab Wingate einen Haken, der an einer dicken Trosse befestigt war. Wingate ließ ihn ins Wasser fallen, während Täte an der Winde drehte. Der Haken verschwand in der schwarzen Tiefe. Im Suchgerät schienen Calberson und das Objekt im Wasser umeinander zu tanzen. Und dann war Calbersons Umriss plötzlich verschwunden. Sie starrten schweigend auf den Schirm.
»Was ist jetzt los?«, sagte Täte.
»Ich weiß es nicht.« Jellinek fummelte an den Knöpfen des Geräts, aber nur das kleinere, unbewegliche Objekt in vierzehn Metern Tiefe wurde angezeigt.
Täte schaute über den Bootsrand, dann drehte er rasch eine Runde an der Reling entlang und suchte das Wasser ab. »Gehen Sie nach vorn, Detective!«, rief er

vom Heck des Boots. »Halten Sie nach seiner Luft Ausschau!«
Wingate ging nach vorn und blickte ins Wasser, aber die Oberfläche war absolut ruhig. »Sehen Sie ihn?«, rief er Jellinek über die Schulter zu.
»Nichts!« Täte war vollkommen panisch und rannte mit

wildem Blick zum Steuerpult. Er schlug mit der flachen Hand auf den Fishfinder. »Hey!«, rief Jellinek.
»Wo zum Teufel ist er? Bewegen Sie Ihren verdammten Kahn! Suchen Sie ihn!« Tates Tonfall schien Jellinek den Ernst der Lage klarzumachen, und er legte den Rückwärtsgang ein, doch in diesem Moment begann das Ding im Suchgerät aufzusteigen. »Ist er das?«, fragte Täte und drückte den Finger auf den Bildschirm.
»Nur wenn er dort unten die Hälfte seines Gewichts verloren hat.«
»Großer Gott«, sagte Täte. Die Tiefenangaben auf dem Objekt sanken. Es kam langsam nach oben. Neun Meter, sieben Meter. »Wo zum Teufel ist er?« Das Objekt war bei vier Metern. Jellinek sagte, es würde steuerbord auftauchen.
»Im Klartext?«, fragte Wingate.
»Rechts von Ihnen«, sagte Täte. Er nahm sein Funkgerät vom Gürtel und rief die Zentrale. »Kommen einundachtzig, einundachtzig kommen.«

»Einundachtzig«, tönte es aus dem Funkgerät.
»Sprechen Sie.«
»Zehn-achtundsiebzig Tauchereinheit eins, Taucher ohne Reaktion, ich wiederhole, ich habe einen Zehn-achtundsiebzig...«
Wingate stand über die Reling gebeugt, sein Herz hämmerte an die Metallstange. Er sah etwas aus dem dunklen Wasser aufsteigen. Es sah aus wie ein menschlicher Körper, aber warum stieg er aus eigener Kraft auf? Er öffnete den Verschluss seines Halfters.
»Noch zwei Meter«, sagte Jellinek. Die Zentrale notierte die Koordinaten von Tates GPS. Das Ding war fast an der Oberfläche. Wingate sah, dass es menschlich war. Irgendwie grünlichbeige. Dann sah er, dass das Grüne ein engmaschiges Nylonnetz war, in drei, vier Lagen um den Körper gewickelt, und die Angelrute,

die Barlow losgelassen hatte, hing immer noch daran. Es roch nach Schlamm und Verwesung, und Wingate spürte, wie er zu würgen begann. Täte starrte auf sein Funkgerät, als könnte die Stimme seines verschwundenen Partners aus ihm kommen. Und dann schien genau das zu passieren.
»Das Scheißding war beschwert, damit es unten bleibt«, hörte man Calbersons Stimme vom Heck des Boots. »Ich

musste am Grund entlang schwimmen und es losschneiden.« Er trat Wasser. »Hilft mir vielleicht mal jemand?«
Täte sprang zum Heck des Boots und schrie: »Zehn-zwei-undzwanzig! Zehn-zweiundzwanzig!« in sein Handy, den Code für Entwarnung. Jellinek gab Wingate mit zitternden Händen einen kurzen Greifhaken, und er hakte ihn am Netz fest und zog das Ding über die Bordwand. Es konnte höchstens fünfzig Pfund wiegen. Aber wie war das möglich? Calberson kraxelte ins Boot, und Täte schlug ihm wiederholt auf den Oberarm, als müsste er sich vergewissern, dass sein Partner tatsächlich noch lebte. »Alles okay, Calberson? Alles okay?«
Der Mann hob die Arme, um die Schläge abzuwehren. »Ja doch, Vic, mir geht es gut, hör auf, mich zu schlagen.«
»Verdammt noch mal, ich dachte, du bist tot, ich habe wirklich gedacht, dass du tot bist.«
»Bin ich nicht! Okay? Also, was ist das für ein Ding?«
Wingate kniete davor und löste den Greifhaken aus dem Netz. Die anderen drei Männer scharten sich hinter ihm. Es war eine Schaufensterpuppe.

58

Samstag, 21. Mai, 13.00 Uhr

Sie nahmen eine der Zellen in Beschlag, die ohnehin fast immer leer standen, was Hazel manchmal schade fand,

denn es waren hübsche Zellen. Die vergitterten Fenster gingen auf die Porter Street und den kleinen Picknickpark dahinter hinaus, und es gab einigermaßen bequeme Stühle und Pritschen. Nur eine der Zellen verfügte über Waschbecken und Toilette, da man sich 1923, als die Polizeistation erbaut wurde, selbst in den düstersten Prognosen nicht vorstellen konnte, dass jemals mehrere Männer gleichzeitig hier einsitzen würden, die zu gefährlich waren, als dass man ihnen den Zutritt zu den Gemeinschaftswaschräumen gestatten konnte. Und man hatte in der Tat recht behalten. Die Pritschen waren in den Fünfzigerjahren hinzugekommen, als es sich bei den Insassen zumeist um Betrunkene handelte, die ausnüchtern mussten, bevor man sie zu ihren Frauen nach Hause schickte. Und Leute, die zu tief ins Glas geschaut hatten, waren immer noch die häufigsten Gäste in diesen Zellen. Natürlich nur, wenn man die Beamten selbst nicht zählte, die sich während einer ruhigen Schicht ein kurzes Nickerchen gönnten.
Jetzt schleppten sie einen nicht benutzten Schreibtisch in die Zelle und bedeckten ihn mit einer Plane. Die Schaufensterpuppe steckte in einem Leichensack und hatte nicht wenig Aufmerksamkeit erregt, als sie vom Fahrzeug der Taucher in die Station getragen wurde.

»Es ist nicht das, was ihr denkt«, sagte Hazel wiederholt, bis alle wieder zu
60
rück an ihre Arbeit gingen. Sie humpelte an ihrem Stock in die Zelle. »Glauben Sie, wir brauchen Spere?«
»Glauben Sie es?«
»Nein«, sagte sie und ließ sich vorsichtig auf einer der Pritschen nieder. »Holen Sie Cassies Kamera, und machen Sie ein paar Aufnahmen von dem Ding. Und geben Sie ihr das hier.« Sie reichte ihm ihr Notizbuch. »Sagen Sie ihr, sie soll Bellocque und Paritas unter den Nummern anrufen, die uns Jellinek gegeben hat, und die beiden kommen lassen. Ich möchte wissen, wie es ein Paar Sonntagsangler fertiggebracht hat, eine Schaufensterpuppe an den Haken zu kriegen, die auf dem Seegrund beschwert lag.«
»Vielleicht haben sie Fliegen benutzt«, sagte Wingate.
»Was ist mit Colin Eldwin?«
»Ich will erst sehen, was diese beiden zu sagen haben. Los, an die Arbeit.«
Wingate ging, während Calberson und Täte den Leichensack auf den Tisch hoben und den Reißverschluss öffneten. Der Gestank verrottender Vegetation drang aus dem offenen Behältnis, und als sie die kittfarbene Figur herauskippten, lief graues Seewasser in kleinen Bächen vom Tisch auf den Boden. Es war ein weibliches

Modell und an manchen Stellen mit hellen Blüten neuer Algen verfärbt. Kopf, Hände und Füße fehlten, das Geschlecht wurde vage durch die Wölbung zweier kleiner Brüste ohne Warzen und einen glatten Schamhügel angedeutet. Hazel konnte sich die starren blauen Augen, das Rot auf den Wangen, die schwarzen Wimpern vorstellen. Nachdem sie die Puppe befreit hatten, fischte Calberson die fünf Kilogewichte heraus, welche die hohle Gestalt auf dem Seegrund gehalten hatten. »Irgendwer wollte sicherstellen, dass das Ding da unten blieb.«

»Oder dass es leicht zu finden war«, sagte Hazel.

Wingate

61

kam mit der Digitalkamera von PC Jenner zurück. »Machen Sie ein paar Nahaufnahmen von den Extremitäten«, sagte sie. »Was von ihnen vorhanden ist.«

Wingate begann zu knipsen. Wer immer das Ding im See versenkt hatte, hatte sich die Mühe gemacht, die fehlenden Teile abzusägen, anstatt sie an den Gelenken abzulösen, die für leichtes Austauschen gedacht waren. Tatsächlich waren alle fünf Gelenke noch intakt: Die Schnitte waren unterhalb von ihnen angesetzt worden. Es gab ein sechstes Gelenk in der Taille, um die Figur in die eine oder andere reizende Pose neigen zu können.

Deshalb hatte Barlow das Hinterteil aus dem Wasser aufsteigen sehen. Täte und Calberson standen an der Wand und sahen zu, wie Wingate seine Bilder machte. Er drehte die Figur auf den Bauch und fotografierte die glatte Rückseite.
»Was ist das?«, fragte Hazel. Genau über der Stelle, wo ihr eigener Rücken kaputtgegangen war, war etwas aufgedruckt.
Wingate beugte sich vor. »Der Name des Herstellers. Verity Forms, steht da. Und eine Seriennummer.«
»Na, das ist doch schon mal was.«
»Ich suche mir die Adresse heraus, wenn ich mit den Bildern fertig bin«, sagte Wingate.
»Wollen Sie die fragen, ob sie eine Schaufensterpuppe vermissen?«, fragte Täte. »Da hat sich nur jemand einen Streich erlaubt, oder was er dafür hält. Es ist reine Zeitverschwendung, und was schlimmer ist, es hätte meinen Partner fast das Leben gekostet.«
»Das Boot ist abgetrieben«, sagte Calberson. »Jetzt beruhige dich schon.«
»Das Ganze ist totaler Quatsch«, sagte Täte, ging hinaus und knallte die Zellentür zu.
»Tauchen ist stressig«, sagte Calberson. »Brauchen Sie uns noch?«

»Nein«, sagte Hazel. »Danke für alles.« Als sich die Tür hinter Calberson schloss, sagte sie: »Jetzt stehen wir mit nichts weiter als einem Dummy da.«
»Sie reden hoffentlich nicht von mir.«
Hazel sah ihn spöttisch an.
»Sie waren nicht der Ansicht, dass die beiden von der Zeitungsgeschichte zu wissen brauchten?«
»Das sind eingefleischte Taucher, James. An Land taugen sie zu nichts. Was ich will, ist, mit diesem Paar in Barlows Boot reden und sehen, was die wirklich hier getrieben haben.«
»Und was ist mit Colin Eldwin?« »Mit wem?« »Der Autor.«
»Ja, richtig, der«, sagte Hazel. »Gut. Lassen Sie alle herkommen. Wenn das Ganze ein Publicitygag war, dann hat er das County mindestens dreitausend Dollar gekostet. Vielleicht kriegen wir die Hälfte zurück, wenn wir ihnen nachweisen können, dass sie das Ding hineingeworfen haben.« Sie erhob sich unter Schwierigkeiten. »Aber wenn Sie es fertigbringen, dass irgendwer heute noch kommt, müssen Sie die Vernehmungen selbst durchführen. Alles, wozu ich noch fähig bin, ist, einen Scotch zu trinken und mich ins Bett zu legen.«
»Ich werde mit dem Hersteller anfangen.«
»Ihre erste Sackgasse. Viel Glück.«

Wingate ließ sie von PC Forbes nach Hause bringen, und nach seinem Lunch versuchte er dann alle drei Leute aufzutreiben, die er auf Hazels Wunsch anrufen sollte, doch er hatte nirgendwo Glück. Bellocques Nummer schien abgemeldet zu sein, bei Paritas meldete sich die Mailbox, und als er bei Eldwin anrief, war dessen Frau am Telefon und sagte, ihr Mann sei über das lange Wochenende in

Toronto. Es war kein gutes Wochenende, um Leute zu erreichen, und bei dem schönen, warmen Wetter sank die Wahrscheinlichkeit noch mehr, dass sich jemand in der Nähe seines Telefons aufhielt. Für alle Fälle ließ er die Namen durch die Datenbank des Canadian Police Information Centre laufen, aber keiner der drei kam darin vor.

Nach seinem Rundumschlag am Telefon hielt er sich noch eine Weile allein in der Zelle mit dem Plastikkadaver auf. Die stumme, verunstaltete Figur war unheimlich; es drehte ihm den Magen um, wenn er sie ansah. Ohne Kopf und Gliedmaßen waren die winzigen Buchstaben auf dem Rücken die einzigen Identifizierungsmerkmale. Er schrieb Namen und Seriennummer ab und ging an seinen Schreibtisch.

Er war sich nicht sicher, was ihm der Hersteller über eine versenkte Schaufensterpuppe sagen konnte, aber

vielleicht würde er mit ein wenig Glück in Erfahrung bringen, wo man ein Verity-Produkt kaufen konnte. War es nahe genug, um den Schluss zuzulassen, dass es jemand aus der Gegend von Caplin absichtlich getan hatte? Oder war die ganze Mühe für die Katz, weil sich einfach nur eine weggeworfene Puppe in einem Fischernetz verheddert hatte.

Er gab Verity Forms in die Suchmaske ein, fand aber nichts. Er versuchte es mit »Verity Puppen« und erhielt wieder keinen Treffer. Auf der Seite eines Großhandels für Schaufensterpuppen fand er eine Bestellnummer in Fresno, also rief er dort an und erfuhr von der Dame am andern Ende, dass es ihres Wissens keinen Hersteller von Schaufensterpuppen namens Verity Forms gab. Sie gab ihm die Nummer eines kanadischen Großhändlers, der ihm das Gleiche erzählte. Wingate legte das Telefon beiseite und betrachtete seine handschriftlichen Notizen. Vielleicht hatte er den Namen falsch abgeschrieben.

Er ging zurück in die Arrestzelle und sah sich den Namen genau an. Er hatte sich nicht geirrt. Vielleicht war die Seriennummer in Wirklichkeit eine Telefonnummer... aber es sah merkwürdig aus für eine Telefonnummer: 419-20-028-04. Er sah online nach und fand heraus, dass 419 die Vorwahl für den

nordwestlichen Teil von Ohio war, Toledo insbesondere. Er wählte die Nummer, und eine Frau meldete sich.
»Hallo?«, sagte Wingate.
»Ahm. *Hi.*
»Ist dort Verity Forms?«
»Nein, hier ist Cynthia Kronrod. Suchst du nach Verity?« »Ich... ja.«
»Weißt du, ob sie auf diesem Stockwerk ist?« »Wie bitte?«, sagte Wingate.
»Wenn du denkst, ich klopfe an jede Tür im Wohnheim, täuschst du dich, Freundchen. Vielleicht hast du das falsche Stockwerk.«
»Ja, vielleicht.«
»Warte«, sagte das Mädchen, und er hörte, wie sie die Muschel mit der Hand abdeckte. Ihre gedämpfte Stimme hallte durch ihre Hand. »Hallo? Wohnt auf vier jemand mit Namen Verity?« Nach einer langen Pause meldete sich das Mädchen wieder. »Die Leute *leben* hier für Telefonanrufe, wenn also niemand antwortet, wird wohl auch niemand, der so heißt, hier wohnen. Tut mir leid.«
»Okay«, sagte Wingate. »Danke.«
»Bist du auch in Carter Hall?«
»Ah, nein.«
»Zu schade.«

»Okay, danke«, wiederholte er, aber sie war noch nicht bereit, ihn gehen zu lassen.
»Wenn es dich in Richtung Carter verschlägt, ich bin im 67
Westturm. Vierter Stock. Du musst bei mir läuten, damit du reinkommst, aber das ist kein Problem. Du hast eine nette Stimme, weißt du.« »Ja, danke...«
»Cynthia Kronrod«, sagte sie und buchstabierte ihren Nachnamen. »Falls du es bis sieben hierherschaffst, wir machen eine Hausparty. Zwei Flaschen konzentrierter Alkohol, zwanzig Liter Orangenlimo und ein Mülleimer, und du weißt, was das heißt, ja? Wir werden so was von blau sein. Komm, wenn du kannst, okay. Wie heißt du übrigens?«
»Äh, Jimmy.«
»Wahnsinn«, sagte sie, und er legte auf, ehe sie ein weiteres Wort herausbrachte.
»Du meine Güte«, murmelte er.
Er ging zum Schreibtisch von Cassie Jenner. »Sie haben nicht zufällig Lust, heute Abend auf eine total wüste Party in Carter Hall zu gehen, oder?«
Sie sah ihn mit einem merkwürdigen Blick an. »Ich habe schon etwas vor.«
»Zu schade«, sagte er. Er legte den Zettel mit seinen Notizen vor sie. »Was fällt Ihnen dann dazu ein?«

Sie studierte sein Gekritzel. Er bemerkte, dass sie seine gepflegten Fingernägel musterte, und fragte sich, ob sie sah, dass er einen durchsichtigen Lack trug, um sie zu schützen. »Sie haben die Nummer gewählt?«
»Ja.«
»Verstehe«, sagte sie. »Ich nehme an, es war eine Sackgasse. Vielleicht handelt es sich um eine Seriennummer? Ein solches Ding würde auf jeden Fall eine brauchen, oder?«
»Das dachte ich auch, aber die Seriennummer ist für das Modell, nicht wahr? Das führt uns nirgendwohin.«

»Es ist alles, was Sie haben, Detective.«
Er beugte sich über sie und tippte die Nummer in Google ein, aber die Suche ergab nichts. Er stand da und starrte auf Jenners Monitor. Dann machte er kehrt, ging zu der Puppe zurück und beugte sich über die Buchstaben auf ihrem Rücken. So aus der Nähe stank das Ding nach schwefeliger Fäulnis, aber sein Instinkt hatte ihn nicht getrogen: Bei genauer Betrachtung zeigte sich, dass der Name und die Zahlen nicht gerade waren und an den Rändern leicht abbröselten. Ohne den Blick von ihnen zu nehmen, griff er in seine Tasche und zog ein Taschenmesser hervor. Jenner stand in der Tür.
»Soll ich Ihnen mein Mikroskop leihen?«, fragte sie.

Er klappte das Messer auf und kratzte mit der Spitze am oberen Rand des großen F in *Forms* entlang. Es blätterte sauber und in einem Stück ab, und er hielt es Jenner auf der Messerspitze hin. »Sehen Sie«, sagte er.
Sie nahm das Messer. »Es ist ein F.«
»Es ist Letraset«, sagte er. »Die Buchstaben wurden auf die Puppe aufgerubbelt. Die Zahlen ebenfalls. Jemand hat sie auf dem Ding angebracht.«
»Jetzt machen Sie aber einen Punkt.«
»Da spielt jemand ein Spiel.« Er ging an ihr vorbei an ihren Schreibtisch, setzte sich und betrachtete die Zahlen noch einmal. Dann fielen ihm die GPS-Koordinaten ein, die er für Constable Täte aufschreiben musste. »Wie finden wir einen Standort anhand des Längen- und Breitengrads heraus?«, fragte er sie.
Jenner zog sich einen zweiten Stuhl heran. »Es muss Schlüssel dafür im Internet geben.« Sie langte über ihn hinweg und tippte einen neuen Suchbefehl in Google. Er führte sie auf eine Seite, die Koordinaten in einer Karte abbildete.

»Die Zahlen, die ich von Täte bekommen habe, waren jeweils sechsstellig.«
»Versuchen Sie einfach ein paar Kombinationen«, schlug sie vor.

Er tippte 41.920 und -02.804 ein, und sie fanden sich irgendwo in Nordspanien wieder. Bei 4.19200 und 2.840 landeten sie im Meer vor der Küste Nigerias. 4192.0 und 028.04 führte sie über die Grenze zwischen Spanien und Frankreich. Bei 419.200 und -280.4 waren sie wieder im Meer vor Accra. »Ich glaube, das funktioniert nicht«, sagte er und lehnte sich ruckartig zurück. »Aber irgendwer hat die Zahlen und den Namen absichtlich an der Puppe angebracht.«
»Es war eine gute Idee«, sagte Jenner.
Dann hatte er einen Geistesblitz. »Warten Sie mal. Webseiten haben Namen, damit wir uns sie merken können, ja? Aber haben sie nicht alle auch eine Adresse in Zahlenform?«
»Versuchen Sie es«, sagte sie. Er tippte http://419.20.028.04 in ihren Browser, und nach ein paar Augenblicken tat sich etwas. Eine Seite wurde geladen.
»Das ist es«, murmelte er. »Komm schon...«
In der Mitte des Schirms war ein Kasten, wie ein abstraktes Gemälde. Es entwickelte sich langsam, bis schließlich ein schmutziges, weißliches Bild zum Vorschein kam. Sie starrten darauf, von neuer Enttäuschung ergriffen, aber dann begann das Bild zu wandern. »Hey«, sagte Jenner, »ich glaube, das ist eine Webcam.«

Sie hatte recht. Sie hatten ein bewegtes Bild vor sich. Eine Kamera schwenkte langsam an einer Wand entlang nach rechts, einer getünchten Betonwand mit Wasserflecken, wie es schien. Es gab einen Zottelteppich, und Unrat lag am Fuß der Wand herum. Es war ein Keller. Die Kamera

bewegte sich langsam, in absoluter Stille, sie fing schwache Lichtflecke auf und ließ sie wieder hinter sich. In dem Raum gab es nichts von Interesse, und der Schwenk dauerte eine volle Minute, bis er seinen weitesten rechten Ausschlag erreichte, dann flackerte das Bild, wurde schwarz und kam wieder an der Stelle an, wo alles angefangen hatte: bei einem Bild von einem leeren Raum, und die Kamera begann wieder nach rechts zu schwenken. Sie sahen sich die gesamte Sequenz ein zweites Mal an.

»Nicht zu glauben«, sagte Wingate.

Jenner stieß den Finger auf den Schirm. »Warten Sie - haben Sie das gesehen?«

»Ich habe einen schmutzigen Keller gesehen.«

»Nein«, sagte sie. »Am Schluss. Schauen Sie es sich noch einmal an.«

Er beugte sich näher zum Schirm und folgte dem Blick der Kamera. Kurz vor dem Ende ihrer Bewegung bemerkte er wieder einen Schatten an der Wand - er

dehnte sich nach links aus. Aber etwas bewegte sich innerhalb des Schattens.
»Da«, sagte Jenner und hielt den Zeigefinger an den rechten Rand des Schirms. »Es ist ein Mensch.«
Er hatte es nicht gesehen, und er schaute es noch einmal an. Und beim vierten Durchlauf sah er es. Es war nur ein Aufblitzen, für weniger als eine Sekunde auf dem Monitor, aber unverkennbar: das rechte Bein und der rechte Arm einer Person, die auf einem Stuhl saß. Nur für einen Moment vor der düsteren Wand dahinter sichtbar und dann verschwunden, und die Person bewegte sich, eine nervöse Bewegung, im Rückwärtsgang begriffen. Bei der fünften Sichtung tauchte plötzlich ein weiteres Detail auf, und Jenner schlug die Hand vor den Mund. Im oberen Drittel des Bilds blitzte für eine Millisekunde ein Auge auf, das in einem nicht sichtbaren Kopf im Dunkeln trieb, ein vor
72
Entsetzen weit offenes Auge. Jemand schaute sie an, jemand wusste, dass sie zusahen. Ein Sekundenbruchteil genügte ihnen, um die Botschaft lesen zu können, die in diesem Auge stand. Sie lautete: HILFE.
»Großer Gott«, sagte Wingate. »Ich sehe lieber mal zu dass ich die Chefin erwische.«

72

Samstag, 21. Mai, 16.30 Uhr

Sie hatte zu Wingate gesagt, sie würde ihn oben treffen, da es im Souterrain keinen Computer gab, aber als er zum Haus kam, war sie noch unten, zog sich einen Morgenmantel an und machte sich bereit, die Treppe in Angriff zu nehmen. Glynnis bot ihm etwas zu trinken an, aber er lehnte ab und wartete nervös und befangen in der Eingangshalle. Im Ofen briet etwas, ein kräftiger Fleischduft erfüllte das Haus. »Setzen Sie sich wenigstens«, sagte Glynnis. »Oder haben Sie Anweisung, jede Form von Gastfreundschaft zu verweigern?«

»Nein, nein, überhaupt nicht«, sagte er hastig und nahm in dem Wohnzimmersessel Platz, der dem Flur am nächsten war. Es fühlte sich an, als würde er Hazel zu einem Rendezvous abholen. Glynnis verschwand in der Küche und kam dann mit einem Glas zurück, das wie Bier aussah. »Mögen Sie Apfelsaft?«

»Ah, ja, gern.«

»Frisch gepresst«, sagte sie. »Keine Konservierungsstoffe.«

Er dankte ihr, trank einen Schluck in ihrer Gegenwart und nickte dann, um ihr zu zeigen, wie gut es ihm schmeckte. Dann hörte er Hazel die Treppe heraufkommen, und Glynnis machte ihr die Tür auf.

»Orpheus steigt aus der Unterwelt«, sagte sie, und Hazel machte eine wegwerfende Handbewegung.

»Was war denn so dringend?«, fragte sie Wingate.
Er stellte sein Glas beiseite und stand auf. »Können Sie

mich zu dem Computer mit Internetanschluss bringen, von dem sie gesprochen haben?«
Sie führte ihn den Flur entlang und ignorierte dabei sowohl Glynnis als auch den Geruch des Abendessens. Als sie das Arbeitszimmer betraten - er nahm an, es gehörte Glynnis -, ging die Haustür auf, und sie hörten, wie Andrew seine Frau begrüßte.
»Wohnt Ihre Mutter auch noch hier?«
»Sie hält gerade ihr Nickerchen vor dem Essen«, sagte Hazel. »Jetzt zeigen Sie mir, wovon Sie gesprochen haben.«
Wingate wartete, bis der Computer hochgefahren und die Internetverbindung hergestellt war. Sie benutzten noch ein Modem in diesem Haus, und es dauerte ein paar Minuten. Er tippte die Webadresse ein und wartete, bis das Bild geladen wurde. Bei der langsameren Verbindung lief der Schwenk nicht so flüssig wie in der Polizeistation, und die ruckartige Bewegung durch den Raum ließ den Clip noch bedrohlicher wirken. Wingate zeigte ihr, worauf sie am Ende der Sequenz achten musste, und als sie die beiden Körperteile aufblitzen sah, erschrak sie. Er wies sie auf das Auge hin, und sie schwieg, wie es Wingate und Jenner getan hatten,

während sie sich der Bedeutung des Auges bewusst wurde. Wingate stellte zu seiner Überraschung fest, dass der Schwenk ein, zwei Zentimeter hinter dem Punkt endete, an dem er eine Stunde zuvor aufgehört hatte.
»Da ist jetzt mehr zu sehen«, sagte er.
»Es ist länger?«
»Es zeigt mehr«, sagte er. »Vorhin war nur der äußerste Rand des Knies und des Arms zu sehen. Und dieses Auge. Jetzt sieht man ein Stück Bizeps und mehr vom Hosenbein.« Das Bein zitterte immer noch nervös, und das schwebende, traumatisierte Auge starrte endlos. Am Schluss war

aufgrund des verlängerten Schwenks rund eine Sekunde mehr sichtbar. Hazel schüttelte langsam den Kopf.
»Das ist wirklich verdammt unheimlich. Passiert es gerade? Ist es live?«
»Das kann ich nicht sagen.«
»Und vor einer Stunde war weniger zu sehen?«
»Ein ganz klein wenig.«
Sie betrachteten die Sequenz noch einige Male. »Da versenkt also jemand eine Schaufensterpuppe und rechnet damit, dass sie aus dem Wasser gezogen wird und wir eine Zahlenfolge entschlüsseln und uns rechtzeitig einschalten, um *das hier* zu sehen?« Sie drehte sich mit dem Sitz. »Wo stehen wir bei unserem Anglerpaar?«

»Wir haben zwei Telefonnummern, von denen eine außer Betrieb zu sein scheint. Sie läutet ein paarmal, dann kommt ein Besetztzeichen. Die andere läutet einfach. Ich weiß nicht, ob eins davon ein Handy ist oder so, oder ob diese Leute überhaupt zusammenleben.«
»Wie oft haben Sie angerufen?«
»Einige Male. Aber es ist langes Wochenende, und bevor ich das hier gesehen habe, war mir nicht klar, wie dringend...«
»Haben Sie die Namen überprüft?«
»Unsere Datenbank hat nichts. Ich könnte über die Nummern die Adressen herausfinden.«
»Gut. Und setzen Sie in der Zwischenzeit Howard Speres Eierköpfe auf diese Seite an, sie sollen herauszufinden versuchen, wer sie ins Netz stellt.«
»Ich habe es außerdem unter Eldwins Nummer versucht, aber seine Frau sagt, er sei über das lange Wochenende weggefahren.«
»Na klar doch. Wer ist der Typ überhaupt?«
»Anscheinend ist er Schriftsteller.«

»Tja, entweder er hat ein paar merkwürdige Fans, oder er bekämpft eine Schreibblockade auf sehr aktive Weise. Finden Sie mehr über ihn heraus, ja? Und versuchen Sie weiter, ihn zu erreichen.«
»Wird gemacht.«

Sie blickte wieder auf den Schirm. »Nach dem Tempo, mit dem die Kamera unseren Freund hier ins Bild rückt, könnten wir bis morgen früh das ganze Gesicht haben. Wäre nett zu wissen, wer er ist.« Sie berührte den Schirm mit dem Zeigefinger. »Was, glauben Sie, ist der Schatten hinter dem Stuhl?«
»Schwer zu sagen«, erwiderte Wingate. »Es verjüngt sich zur Decke hin ein wenig. Es könnte ein Mensch sein. Aber es ist ziemlich reglos für eine lebende Person.«
»Es ist nicht schwer, so lange stillzuhalten, wie wir das Ganze sehen.« Sie löste die Internetverbindung und stieß den Stuhl zurück. »Jemand versenkt also eine Schaufensterpuppe im Gannon Lake, damit wir diesen Gruselfilm anschauen können. Ist das ein ausgeklügelter Streich oder nicht?«
»Ich neige eher zu der Ansicht, dass es kein Streich ist.«
»Wenn Sie mit Spere reden, geben Sie ihm auch diese schwarzen Bilder, die Sie mir gezeigt haben. Ich habe langsam ein schlechtes Gefühl bei der ganzen Sache.«
»Ich auch«, sagte er.
»Geben Sie mir morgen früh den neuesten Stand durch.«
Sie wurde wach, weil sie eine Stimme hörte. Sie dachte, sie würde vielleicht träumen, dass sie aufzuwachen versuchte, und strengte sich an, die Augen zu öffnen und das Zimmer zu sehen. Da ertönte die Stimme

wieder: *Komm nicht zu spät, komm nicht zu spät.* Als sie die Augen gewaltsam öffnete, sah sie ihren Exmann am Bettrand sitzen. »Zu spät

wofür?«, sagte sie, aber er schien sie nicht zu hören.
»Andrew?«
Er hielt ihr ein Glas Wasser hin. »Bist du wach?« »Wofür bin ich zu spät dran?« »Wovon redest du?«
Sie nahm das Wasserglas und trank es aus. Sie versuchte sich aufzusetzen, und er unternahm einen matten, unsicheren Versuch, ihr zu helfen. Er war nicht derjenige, der sie hier unten vom Bett oder sonst wo hob. Sie schüttelte den Kopf, als er sie am Handgelenk hochziehen wollte, und fiel schmerzhaft in eine halb sitzende Position zurück. »Wer hat dich geschickt?«
»Ich habe mich selbst geschickt.«
»Wie spät ist es?«
»Fast neun.«
»Es war ein ziemlich anstrengender Tag. Weiß Glynnis, dass du hier unten bist?«
Die Freundlichkeit wich ein wenig aus seiner Miene. »Du meckerst und jammerst die ganze Zeit herum, dass ich nicht oft genug hier herunterkomme. Jetzt bin ich da. Ich brauche keine Erlaubnis.«
»Nein?«
»Ich kann wieder gehen, wenn du willst.«

Seine Position am Bettrand ahmte unbewusst eine ihrer Posen während der Ehe nach. Ein Streit führte häufig dazu, dass sie sich ins Schlafzimmer zurückzog, während er anderswo im Haus seine Wunden leckte. Später pflegte er dann im Schlafzimmer aufzutauchen und so zu tun, als würde er seinen alltäglichen Dingen nachgehen, und sie ignorierte ihn vom Bett aus, wo sie in Arbeitsunterlagen oder einem Buch las. Irgendwann kam er schließlich, setzte sich neben sie aufs Bett und sah sie an, bis sie ihre Lektüre beiseitelegte. Dann redeten sie und klärten die

Sache, oder auch nicht. Manchmal brauchte es noch einen Morgen und einen Abend an Bettgesprächen, bis sie die Störung bereinigt hatten. »Ich erinnere mich an das«, sagte sie.
Er beugte sich vor und sah sie an. Seine Finger lagen wie Gitterstäbe vor dem Mund. »An was erinnerst du dich?«
»Wie du da sitzt.«
Er ließ die Hand in den Schoß sinken. »Brauchst du etwas?«
»Ein Bad.«
»Du solltest essen.«
Sie schwenkte die Beine unter der Decke hervor. »Hast du Angst, ich könnte eingehen?«

»Nein«, sagte er gleichgültig. Er stand auf und ging in Richtung Treppe, eine Hand in der Tasche, was ebenfalls eine vertraute Haltung war. Sie bedeutete Verärgerung. »Wenn du es dir anders überlegst, du weißt, wo du das Essen findest.«
»Jetzt warte doch mal.«
»Was ist?«
»Das ist alles? Du kommst nach vier Tagen wieder einmal ins Verlies herunter und bietest mir nichts an als die Speisekarte?«
»Was hast du erwartet?«
»Wie wär's mit einem *Wie geht es dir?* Oder vielleicht etwas über *dich.* Geht es *dir* gut?«
»Mir geht es gut, Hazel. Wie geht es *dir?*«
Sie schüttelte den Kopf. »Egal. Ab mit dir zu euren Kissenschlachten und Tarotkarten. Viel Spaß.«
»Du bist bezaubernd wie immer, meine Liebe.«
Er war aus der Tür und die Treppe hinauf, ehe sie antworten konnte. Sie hörte das Stakkato seiner Schritte im Raum über ihr. Diesmal konnte sie durch die Deckenbal

ken und die Bodenbretter und das Linoleum direkt in sein Gesicht sehen, und sie sah den gefürchteten Ausdruck darauf, den schwarzen, kalten Zorn der Kränkung in seinem Gesicht. Sie hatte es jahrelang meisterhaft verstanden, ihn zu erwecken.

Sie brauchte dieses Bad unbedingt. Seit ihrer Operation war sie nicht mehr so aktiv gewesen wie heute, und sie roch bestimmt wie ein Bär. Bisher hatte ihr Glynnis immer in die Wanne und wieder herausgeholfen, aber wenn sie einen Nachmittag halb zurück im Dienst bewältigte, dann schaffte sie es auch allein in eine Wanne. Es dauerte wieder fünf Minuten, bis sie das Zimmer durchquert hatte und im Bad war. Sie zog sich aus und kniete sich auf den Boden, um das Wasser einzulassen. Mit Mühe kam sie wieder hoch und stand vor dem Spiegel, während die Wanne volllief. Sie hatte abgenommen. Das ganze Übergewicht, dessentwegen ihre Mutter ihr letzten Herbst so zugesetzt hatte, war verschwunden. Ihre Haut sah stumpf und fahl aus, als wäre sie in Bleichmittel eingelegt gewesen. Sie war an all den Stellen schlaff, an denen sie es immer befürchtet hatte, und wo die Schwerkraft ihr grausames Werk nicht verrichtet hatte, war es zu einer Art fleischlicher Drift gekommen. Ihr Nabel saß irgendwie nicht in der Mitte. Es lag möglicherweise an ihrer schiefen Haltung, aber sie befürchtete etwas Unheilvolleres. Dass sich ihr wundes Herz einen Weg suchte, um sich nach außen bemerkbar zu machen.
Sie musste sich am Waschbecken festhalten, während das Wasser in der Wanne stieg. Fünf Minuten, dann war das Bad bereit, und sie bugsierte sich über den Rand

und in das heiße Wasser. Die Wärme verschaffte ihr immer sofort Erleichterung, und sie schauderte wohlig, als sie sich hineingleiten ließ. Sie musste eine Art Schneidersitz einneh

men, da es ihr zu schwer fiel, mit ausgestreckten Beinen zu sitzen. Die Wärme breitete sich in ihren Gliedern aus und stieg in ihrem Rumpf nach oben.
Sie lehnte sich zurück und schloss die Augen. Sofort tauchte der Raum, den ihr Wingate im Internet gezeigt hatte, in ihrem Kopf auf. Der Fäulnisgestank aus dem See an der Puppe und das Bild dieses modrigen Raums verbanden sich in ihrem Geist. Diese beiden gespenstischen Erscheinungen, die schwarzen Fotos und die Geschichte in der Zeitung bildeten ein Dreieck, das Aufmerksamkeit verlangte. Wer war dieses Paar, Bellocque und Paritas? Oder sollten sie sich auf Barlow und Jellinek konzentrieren? Und dieser Eldwin - es war, als hätte seine Geschichte Metastasen gebildet, und jetzt war er »verreist«. Auf der Flucht oder außer Gefecht? Sie drehte und wendete die Fakten, soweit sie ihr bekannt waren, und betrachtete ihre Facetten, aber sie gaben nichts außer einer Brechung des Lichts her. Sie fühlte sich, als würde sie als Außenstehende auf die Sache blicken. Warten war immer das Schlimmste bei einer Ermittlung, und manchmal blieb einem nichts

anderes übrig, als zu warten. Sie schob die Fakten immer noch hin und her, als sie hörte, wie oben die Tür aufging. Andrew rief ihren Namen.
»Was ist jetzt wieder?«, sagte sie und schöpfte sich eine Handvoll Wasser ins Gesicht.
»Ich überbringe Befehle.«
»Wessen?«
Er kam und blieb vor der Tür stehen. »Von deiner Mutter. Ich glaube, sie sagte: *Bring meiner sturen Tochter ihr Abendessen, und richte ihr aus, wenn sie es nicht isst, schütte ich jeden einzelnen Tropfen Whiskey in diesem Haus in den Ausguss.*«
»Das hat sie gesagt?«

»Hört es sich nicht nach ihr an?«
»Egal.« Sie hörte etwas klirren. Er hatte ein Tablett auf dem Boden abgestellt. »Ich lasse es hier. Glynnis kann in einer Weile herunterkommen und dir heraushelfen.«
»Ich komme allein zurecht.«
»Wie du willst.«
Sie wartete darauf, dass die Tür zum Erdgeschoss zuging, aber dann hörte sie seine Kleidung an die Tür streichen. »Bist du noch da?«
»Ja«, sagte er kaum vernehmbar. »Ich wollte mich nur entschuldigen. Das mit dem bezaubernd war nicht so

gemeint. Das heißt, es war so gemeint, aber es war nicht nett.«
»Tolle Entschuldigung.« Sie fuhr sich mit dem heißen Waschlappen über den Arm. »Aber ich akzeptiere sie trotzdem. Ich sammle deine Entschuldigungen.«
»Wie viele hast du schon beisammen?«
»Ich glaube nicht, dass ich die Sammlung demnächst komplett haben werde.«
»Ich schicke Glynnis in zehn Minuten herunter.«
»Hey, weißt du was?« Er sagte nichts, als fürchtete er sich, weiter an dieser merkwürdig intimen Unterhaltung teilzunehmen. »Bist du noch da?«
»Ja.«
»Ich will dich etwas fragen.« Er wartete.
»Glaubst du, die Welt würde untergehen, wenn du hier hereinkämst?«
»Auf jeden Fall. Auf der Stelle.«
»Tja, aber du musst zugeben, sie macht sowieso nicht viel her, diese Welt.« Er lachte. Es gab eine weitere quälend lange Pause. »Herrgott noch mal, Andrew, jetzt bring mir schon mein Essen, bevor es kalt wird, ja?«

Sie hörte, wie er sich in den Raum zurückzog, aber dann kam er wieder, die Tür ging auf, und er hielt einen Stuhl in einer Hand und das Tablett in der andern. Er stellte

den Stuhl hinter der Wanne ab und das Tablett auf dem Boden, dann schob er es mit der Schuhspitze zu ihr.
»Andrew.«
»Hier hinten ist okay für mich.«
»Ich komme nicht an das Essen ran.« Sie hörte ihn seufzen, wandte den Kopf so gut es ging und sah ihn mit dem Gesicht in den Händen dort sitzen. »Jetzt komm schon her«, sagte sie. »Du hast den Rubikon schon überschritten. Jetzt kannst du mir auch noch essen helfen.«
Er stand auf, schob den Stuhl neben die Wanne und setzte sich wieder, diesmal so, dass er sie ansah. Er sah traurig und belustigt zugleich aus. Er nahm den Teller vom Tablett und hielt ihn am Wannenrand im Gleichgewicht, während sie eins der Rippchen aus der Soße klaubte. Das Fleisch zerging im Mund. Er sagte nichts, während sie aß, er starrte nicht, aber sie wusste, er sah sie, auch wenn sie keine Ahnung hatte, was ihr Anblick ihm jetzt bedeutete. Ihr einst geliebter Körper. Sie legte die abgenagte Rippe auf den Teller zurück und spülte die Fingerspitzen im Wasser.
»Du wirst nach Barbecuesoße riechen, wenn du aus der Wanne steigst.«
»Immer noch besser, als ich zuvor gerochen habe. Du könntest eine Zwiebel und eine Handvoll Karotten

holen und sie ins Wasser werfen. Gibt genügend Suppe für das ganze Wochenende.«
»Was für eine scheußliche Vorstellung.«
»Nicht wahr.«
Er reichte ihr noch ein Rippchen. Es gab auch Reis und Rahmspinat auf dem Teller, aber alles, was sie wollte, war das Fleisch. Vielleicht würde das Protein sie kurieren,

dachte sie. Er nahm sich ebenfalls ein Rippchen und begann geistesabwesend daran zu nagen. Endlich aßen sie zusammen. Sie musste lächeln.
»Du bist eine unmögliche Frau«, sagte er. »Das weißt du bestimmt.«
»Es tut mir leid.«
»Du wirst an ein Bett gekettet enden, und die Schwester macht einen weiten Bogen um dich.«
»Ein passendes Ende für mein verpfuschtes Leben.«
»Na, na«, sagte er. »Selbstmitleid steht dir nicht.« »Aber ich bin gut darin.«
Er legte einen Knochen auf den Teller und beugte sich vor, um seine Finger in das Badewasser zu tauchen.
»Hör zu, du hast zwei wundervolle Mädchen großgezogen, du bist eine gute Tochter und eine geschätzte Angehörige einer wichtigen öffentlichen Institution. Die Menschen bauen auf dich. Sie

bewundern dich und interessieren sich für dich. Niemand außer dir glaubt, dass du dein Leben verpfuscht hast.«
»Du glaubst es.«
»Du hast mir dreißig wunderbare Jahre geschenkt.«
»Wir waren sechsunddreißig verheiratet, Andrew.« »Ich weiß.«
»*Himmel*«, murmelte sie und schüttelte den Kopf. Er lachte.
»Hör auf, mein Abendessen zu essen.«
Er gab ihr die letzte Rippe, und sie beugte sich vor und bot ihm ihren Rücken dar. »Du kannst dich ebenso gut auch noch nützlich machen.«
»Nein«, sagte er, stand auf und schob den Stuhl zur Tür zurück. »Ich habe meine Schuldigkeit getan.«
»Wasch mir nur noch den Rücken, Andrew. Dann darfst du gehen.«

87

»Meine nackte Exfrau in der Badewanne zu füttern, während meine neue Frau und meine Exschwiegermutter ein Stockwerk höher *Glücksrad* schauen, reicht mir an fragwürdigem Verhalten für einen Abend. Ich schicke Emily herunter.«
»Schon gut«, sagte sie und ließ den abgenagten Knochen ins Wasser fallen. Er trieb an der Oberfläche. Bei dem Anblick musste sie an den Fund im See denken. »Setz

dich nur noch eine Minute hin. Bis du weißt, dass ich es allein aus der Wanne schaffe.« Sie hörte, wie er den Stuhl wieder hinter die Badewanne zog. »Und, hast du von meinem Tag gehört?«
»Ich habe gehört, dass du in der Arbeit warst. Das ist eine gute Nachricht.«
»Es war die einzige heute. Man hatte uns eine Leiche im Gannon Lake gemeldet.«
»Ach komm, hör auf. Wer war es?«
»Hast du die Geschichte im *Record* gelesen?«
»Ich hab sie überflogen.«
Sie stieß den Knochen im Wasser an. Die dunkle Soße lief ins Wasser und färbte es rosa. »In der Geschichte finden sie eine Leiche ohne Kopf.«
»Ihr habt eine kopflose Leiche im See gefunden?«
»Nicht ganz. Eine kopflose Schaufensterpuppe. Hände und Füße fehlten ihr ebenfalls.«
»Ein ziemlich merkwürdiger Zufall«, sagte er. Sie hörte, wie der Waschlappen hinter ihr ins Wasser getaucht wurde.
»Das ist noch nicht alles.«
»Darfst du mir das überhaupt erzählen?«
»Auf der Puppe ist eine Webadresse, ob du es glaubst oder nicht. Wir sind auf die Seite gegangen, und da wird eine Art Video eingespielt. Ein Raum. Er sieht leer aus, aber dann sieht man ein winziges Stück von einem Men

sehen, der auf einem Stuhl sitzt. Er scheint in die Kamera zu blicken.«
»Wie unheimlich.«
»Wahnsinnig unheimlich«, sagte sie. »Wie hört sich das an für dich.«
»Äh, wie ein Rätsel, das in ein Rätsel verpackt wurde?«
»Na, du bist ja so ein Rätseltyp, Andrew. Fällt dir etwas ein dabei?«
»Nur, dass ihr euch einen Computerspezialisten holen solltet, um herauszufinden, wo das Ganze hochgeladen wird.«
»Danke, Sherlock.«
»Vermisst irgendwer im Ort eine Schaufensterpuppe?«
Plötzlich hörte er damit auf, ihr den Rücken zu waschen. Er hatte die Nähte unter der Wasseroberfläche gesehen.
»Verdammt.«
»Dachtest du, ich simuliere?«
»Nein, aber... Ich passe auf, dass ich es nicht berühre.«
»Die Haut tut nicht weh, Andrew. Es tut innerlich weh.«
»Himmel«, sagte er leise. »Die haben dich ganz schön aufgeschnitten.« Sie spürte, wie sich der Waschlappen in einem langsamen Kreis oberhalb ihrer Nähte bewegte. Sie stellte sich vor, wie Energie aus seiner Hand durch den Stoff floss und tief in ihr Rückgrat eindrang, sie

reinigte und heilte. Sie schloss die Augen. Seine Hand bewegte sich langsam an ihrem Kreuz entlang.
»Aha«, sagte Glynnis hinter ihnen. »Ich habe mich schon gewundert, wo du abgeblieben bist.«
Andrew ließ den Waschlappen ins Wasser fallen und griff nach einem Handtuch. Hazel drehte den Kopf und sah Glynnis an, die am Türrahmen lehnte.
»Sie ist allein ins Bad gestiegen«, sagte Andrew.
»Schließlich sind wir ins Plaudern gekommen.«

»Das sehe ich. Soll ich übernehmen?«
»Ich komme schon klar«, sagte er.
»Ich bin kein widerspenstiges Haustier«, sagte Hazel. »Ich komme allein zurecht.« Sie versuchte, sich aus dem Wasser zu stemmen, und es gelang ihr nicht. Andrew räumte das Essenszubehör ohne Hast wieder auf das Tablett. Er hielt es Glynnis hin. »Ich bin in zehn Minuten oben.«
Glynnis nahm das Tablett.
Hazel konnte nicht sagen, ob sie wütend war oder ob die Szene, in die sie da geplatzt war, sie kaltließ. »Werden wir jetzt gleich furchtbaren Streit haben?«, fragte sie.
»Legst du es drauf an?«, sagte Glynnis.
»Ich frage nur.«
»Warum sollte ich mich darüber aufregen, dass mein Mann fähig ist, sich um einen andern Menschen zu

kümmern? Auch wenn der ihm das Herz gebrochen hat?«
Andrew war aufgestanden. »Geh einfach wieder nach oben, Liebes.«
»Es gibt Tee«, sagte Glynnis, dann machte sie kehrt und ging mit dem Tablett hinaus.
Hazel war es gelungen, sich halb gebückt zu erheben. Sie starrte auf die Stelle, wo sich Andrews Frau wie ein Geist manifestiert hatte. »Großer Gott«, sagte sie. »Sie ist entweder fantastisch oder erschreckend.«
Andrew breitete ein großes, blaues Handtuch über ihre Schultern und legte ihr eine Hand unter den Ellbogen. Sie nahm seine Hilfe an und stützte sich auf ihn, als sie aus der Wanne stieg. Das warme Wasser hatte alle Verspannun-gen fast so gut gelöst, wie es die Schmerzmittel taten. »Sie kann beides sein«, sagte er und führte sie aus dem Bad. Sie durchquerten langsam den Raum, und Hazel setzte sich aufs Bett. »Wo sind deine Sachen für die Nacht?«

Sie zeigte auf die Kommode, die gleichzeitig als Ablagetisch diente. Sie sah ihm zu, wie er ihre Sachen mit leichter Hand durchging, und sie konnte seine Berührung wieder fühlen. »Habe ich dir das Herz gebrochen, Andrew?« Er legte ihre wärmsten Sachen auf das Bett. »Ich dachte, es sei mein Herz gewesen, das gebrochen

wurde. Vielleicht verwechselt sie uns.« Er sagte nichts, und sie packte ihn am Handgelenk. »Hab ich es gebrochen?«
Er blickte auf ihre Hand. Sie sah, wie er den nackten Ringfinger bemerkte. War ihm noch nie aufgefallen, dass der Ring nicht mehr da war? Warum sollte sie ihn noch tragen? »Ja«, sagte er. »Natürlich.« Er löste sich aus ihrem Griff und fuhr sich geistesabwesend mit der Hand über die Brust.

92

Victoria Day, Montag, 23. Mai

Die Leiche hing im Wasser wie eine Faust. Dale hielt sich am kalten Metall der Reling fest und lauschte seinem eigenen Atem. Sein Sohn saß auf der Kühlbox hinter ihm, den Kopf in die Hände gestützt. Gus hatte sich dreimal übergeben, nachdem ihnen klar geworden war, was sie im Wasser gefunden hatten. Es musste irgendwie mit Fesselspielen zu tun haben, dachte Dale. Dieser See war ihnen nun für alle Zeiten verleidet.

Er hatte die Leiche an der Seite des Boots festgemacht, indem er ein Seil um den Knöchel gebunden hatte. Dazu hatte er sich über die Bordwand hängen lassen müssen, während Gus seine Beine mit zitternden Händen gehalten hatte. Dale kannte sich nicht aus mit Leichen, aber er wusste, sie verwesten nach dem Tod, zerfielen, und diese hier war trotz des fehlenden Kopfs noch intakt. Aber das Wasser war kalt, und vielleicht hatte

das dazu beigetragen, sie zu konservieren. Als er mit den Fingerspitzen die Fußsohle des Kadavers gestreift hatte, war es gewesen, als würde ein Stromschlag in ihn fahren.
»Okay«, keuchte er, an das Dollbord gelehnt, während sein Sohn neben ihm aufs Deck kotzte. Er legte die Hand, die die Leiche nicht berührt hatte, auf Gus' Rücken. Ihm war, als würde die andere Hand nie wieder sauber werden. Er hatte den Drang, sie abzuschneiden und wegzuwerfen, damit sie ihn nicht diskreditieren konnte mit ihrem Wissen. »Es ist gut. Wir beruhigen uns jetzt und rufen die Polizei.«
»0 mein Gott, o mein Gott«, schluchzte Gus. Er übergab sich erneut. »Wer macht nur so etwas?«
»Das herauszufinden ist nicht unsere Aufgabe«, sagte Dale und strich in langsamen Kreisbewegungen über den Rücken seines Sohns. »Es tut mir leid, dass du das sehen musstest.« Schließlich holte er sein Handy hervor und stellte fest, dass er immer noch ein schwaches Signal erhielt. Er wählte eine Nummer und sprach mit jemandem, wobei er Gus mit einem Auge im Blick behielt, um sicherzugehen, dass der Junge nicht ohnmächtig wurde. Er klappte das Handy zu und verstaute es in der Tasche. »Bald wird jemand kommen«, sagte er. »Bis dahin müssen wir einfach durchhalten.«
Gus nickte, die Augen auf die Planken gerichtet. Dale stand an der Reling, schaute aufs Wasser hinaus und bemühte sich, nicht auf die traurige, zerstörte Gestalt zu blicken, die am Rumpf festgemacht war.

Eine halbe Stunde später hatten beide ihre Haltung nicht verändert, während sie jeweils ihren Gedanken nachhingen. Die Sonne stand tief, und Dale musste sich die Mütze in die Stirn ziehen, damit seine Augen nicht tränten. Er hörte das Boot, bevor er es sah, dann kam es um die Spitze einer der größeren Inseln herum und hielt direkt auf sie zu. Gus stand auf.
»Mann, das hat sich angefühlt wie zwei Stunden.«
Dale kramte in seiner Jackentasche und zog die Wagenschlüssel heraus. »Hör zu, Gus. Du kannst das Boot allein zur Anlegestelle zurückfahren, ja?«
»Was soll das heißen?«
»Ich werde mit dem Mann fahren, der dort kommt, okay? Fragen beantworten, wenn sie mich brauchen. Es ist nicht nötig, dass du da mit hineingezogen wirst.«
»Ich lasse dich nicht allein, Dad.«
»Und dann steigst du in den Wagen, fährst nach Hause und erzählst deiner Mutter, ich sei noch im Super C, Zitronen holen, okay? Ich würde nach dem Mittagessen zu Hause sein.«
Das Boot hatte den Motor gedrosselt und glitt mit einer lang

saniert, unnatürlichen Bewegung auf sie zu, um seitlich anzulegen. Der Mann in dem Boot trug keine Uniform. »Was ist hier los, Dad?«
Dale nahm seinen Sohn an den Schultern. »Ich will, dass du mir vertraust. Sag, dass du mir vertraust.« »Ich vertraue dir.«

»Bring das Boot zurück, und fahr dann nach Hause.« Gus blickte über die Schulter zu dem Mann, der in dem anderen Bootstand. Dale fasste ihn unter dem Kinn. »Gus?«
»Ja.«
»Ich weiß, du wünschtest, du hättest das nie gesehen, aber ich muss jetzt das Richtige tun, und dabei ist kein Platz für dich. Verstehst du das?«
»Nein. Aber ich tue, was du sagst, wenn du es willst.«
»Ich will es.« Er ließ den Jungen los, dann trat er an die Reling und stellte den Fuß darauf. Der Mann im anderen Boot streckte die Hand aus, Dale ergriff sie und sprang hinüber. »Gib mir das Ende von dem Seil, Gus«, sagte er, und sein Sohn knotete es von der Reling. Dale fing es auf und begann, es zu sich zu ziehen. Der Körper schnellte im Wasser auf und ab und sank dann durch die Zugkraft ein wenig ein. Der andere Mann stemmte die Knie gegen das Dollbord seines Boots, beugte sich vor und ergriff den Arm, auf der von ihm abgewandten Körperseite. Die beiden Männer begannen, die leblose Gestalt in das andere Boot zu ziehen. Sie schien Widerstand zu leisten, wie angezogen von ihrem Ruheplatz, aber als sie schließlich aus dem Wasser kam, sah Gus, wie sich der Leichnam drehte, und sein Herz setzte einen Schlag aus. Es war eine Frau.
»Fahr los!«, sagte Dale, und Gus wurde aus seinem Starren gerissen und drehte den Zündschlüssel. Er gab Gas, und das Boot entfernte sich in einem weiten Bogen.

Die Leiche war fast im Boot. »Wo ist dein Pick-up?«, fragte Dale den anderen Mann.

96

»Er steht rückwärts geparkt an der Anlegestelle.« »Sind Leute dort?«

»Wir werden es wissen, bevor wir festmachen.«

Der andere Mann startete sein Boot und fuhr in die Richtung zurück, aus der er gekommen war. Dale saß in einem der Ledersitze, den Blick fest auf die beklagenswerte Gestalt gerichtet, und zum ersten Mal weinte er. Auch ohne dass ihre Augen ihn ausdruckslos ansahen, war es, als könnte ihr ganzer Körper ihn sehen.

Als sie in den Windschatten der Insel kamen, schien am Ufer alles ruhig zu sein, und sie fuhren direkt zur Anlegestelle. Der andere Mann setzte seinen Wagen zurück, so weit es gefahrlos ging, und die beiden wickelten die Leiche in eine Plane und hoben sie auf die Ladefläche. Sie fuhren das kurze Stück in die Stadt. »Da«, sagte Dale und zeigte auf eins der hübschen Giebelhäuser mitten im Ort. »Fahr in diese Einfahrt.«

Sie parkten unter der großen Weide. Ihre flauschigen Blüten waren ausgeschossen, und ein Teppich aus weichen Blütenkätzchen lag auf dem Asphalt. »Hübsch hat er es hier«, sagte Dale. Der Garten war gepflegt, mit seltenen Bäumen und einem kleinen, sprudelnden Brunnen in der Biegung eines Pflasterwegs, der zur Tür führte. Sie hoben die Leiche aus dem Pick-up, trugen sie zum Haus und legten sie auf die

breite Granittreppe vor die schwere Eichentür. Dale holte einen Zettel aus seiner Brusttasche und befestigte ihn mit einem Angelhaken an der Plane. Dann läutete er, und die beiden Männergingen gemächlich den Pflasterweg zurück.
»Was um alles in der Welt ist das denn?«, sagte Hazel Micallef. Wingate blickte in seine Ausgabe und reckte einen Finger in die Höhe. Er war ein langsamerer Leser. Er saß ihr gegenüber in Hazels Büro, es war das erste Mal seit Ende März, dass sie diesen Platz einnahm. Sie erkannte, leicht
97
überrascht, dass es endlich aufwärtsging mit ihr. Nach einigen Augenblicken ließ Wingate die Zeitung sinken.
»Das habe ich nicht kommen sehen«, sagte er.
»Ist dieser Eldwin schon zurück? Ich will ihn auf der Stelle hier sehen.«
»Ich habe es heute Morgen wieder bei ihm versucht, aber seine Frau erwartet ihn erst heute Nachmittag zurück.«
»Hat sie gesagt, wohin er gefahren ist?«
»Toronto. Er hat Besprechungen dort, sagt sie.«
»Er schreibt drei Kapitel von diesem Ding, hier bricht die Hölle los, und er ist zu Besprechungen in Toronto? Wer ist dieser Kerl? Rufen Sie seine Frau noch mal an. Sagen Sie, wir wollen mit ihm reden. Auf der Stelle.«

»Okay...« Er schlug sein Notizbuch auf und fand Eldwins Nummer. »Soll ich es hier tun?«
»Über Lautsprecher.«
Er wählte und eine Frau meldete sich. »Was gibt es?«
»Ah, Mrs. Eldwin?« »Am Apparat.« Sie klang stinksauer. »Hier ist Detective Constable James Wingate noch einmal.«
»Sie haben heute Morgen schon angerufen.«
Wingate und Hazel wechselten einen Blick. »Das ist richtig, M'am. Ich habe gehofft, Ihr Mann würde inzwischen zu Hause sein. Sie sagten, Sie erwarten ihn.«
»>Erwarten< ist in Bezug auf meinen Mann das falsche Wort.«
»Er ist also nicht zu Hause?«
»Wow, Sie sind ja ein ganz scharfsinniger Detective.«
Hazel beugte sich über das Telefon. »Mrs. Eldwin«, sagte sie mit Nachdruck. »Hier ist Detective Inspector Hazel Micallef. Ich rate Ihnen, diesen Tonfall bleiben zu lassen.«

»Großer Gott«, murmelte Mrs. Eldwin. »Was hat er denn getan?«
»Wieso glauben Sie, dass er etwas getan hat?« »Na ja, Sie sind verdammt wild darauf, ihn ans Telefon zu kriegen.«

»Wir müssen nur mit ihm reden«, sagte Wingate. »Ein paar Dinge klären.«
Das unverkennbare Geräusch von Eis, das in einem Glas klirrt, kam über die Lautsprecher. »Ich möchte Sie etwas fragen, Detectives. Was wissen Sie über Privatdetektive?«
»Wie bitte?«, sagte Wingate.
»Existieren sie überhaupt?«
»Privatdetektive?«
»Ja.«
»Mrs. Eldwin...«, startete Wingate einen Versuch, das Gespräch wieder an sich zu reißen, aber Hazel unterbrach ihn.
»Warum sind Sie daran interessiert, einen Privatdetektiv zu engagieren? Glauben Sie, Ihrem Mann ist etwas zugestoßen?«
Eldwin schnaubte verächtlich. »Gott, nein. Hoffe ich jedenfalls. Ich würde nicht wollen, dass ihm etwas zustößt, ehe ich ihn eigenhändig erwürgen kann.«
»Was geht hier vor, Mrs. Eldwin?«
»Er fährt am Freitag in die Stadt, zu Besprechungen und Recherche, wie er sagt - wer hat überhaupt am langen Maiwochenende Besprechungen, hm?«
»Nun, manche Leute...«

»... und dann ruft er an und sagt, er kommt vor Montag nicht aus Toronto weg. Und danach geht er nicht mehr ans Telefon. Wonach hört sich das an für Sie?«
»Ich weiß nicht«, sagte Hazel. »Wonach hört es sich denn für Sie an?«
100
Sie trank genüsslich einen Schluck. »Nach der ewig gleichen Geschichte.«
»Ist er nicht der Mensch, der Besprechungen hat?«
»Er ist der Mensch, der andere Frauen penetriert.«
»Verstehe«, sagte Hazel. »Sie glauben also, dass er eine Affäre hat. Und Sie wollen einen Privatdetektiv engagieren, um ihn auf frischer Tat zu erwischen?«
»Wie viel also?«, fragte Eldwin.
»Wie viel was?«
»Wie viel kostet ein Privatdetektiv? Und muss ich Spesen auch bezahlen?«
Hazel wurde allmählich frustriert, aber es war klar, dass sich diese Mrs. Eldwin nicht als kooperationswillig erweisen würde; sollte das Gespräch also irgendeinen Nutzen erbringen, würde sie vorsichtig zu Werke gehen müssen. »Ich würde sagen, hundert am Tag ist ein fairer Preis. Aber Sie können sich dieses Geld sparen.«
»Ach ja? Bieten Sie mir einen Doppelpack an?«
»Wir haben Ressourcen, über die Privatdetektive nicht verfügen. Es wäre möglich, dass wir ihn für Sie finden.

Aber wir müssen irgendwo anfangen können. Kennen Sie die Namen von irgendwelchen Freunden von ihm in Toronto. Die Nummer der Person, die er dort treffen wollte?«
»Schauen Sie in der Gosse nach«, antwortete sie. »Dunkle Gassen, Bordelle, schäbige Bars, solche Dinge. Früher oder später werden Sie ihn finden. Sagen Sie Bescheid, wenn es so weit ist.«
Sie machte einen langen Zug von einer Zigarette und legte auf. Nach einer Pause ertönte das Freizeichen.
»Puh«, sagte Hazel. »Haben Sie *die* mal in den Polizeicomputer eingegeben?«
»Mach ich noch.«
»Okay, Eldwin ist also untergetaucht, aus welchem Grund

auch immer, seine Frau trinkt schon am Vormittag, und wir haben es weiterhin mit zwei Hobbyanglern zu tun, die nicht zu fassen sind. Wo stehen wir bei Bellocque und Paritas? Haben wir Adressen?«
»Nichts für diese Paritas, deshalb nehme ich an, sie und Bellocque leben zusammen.«
»Wie kann es zu ihrer Telefonnummer keine Adresse geben?«
»Vielleicht ist es ein Handy.« »Sind die nicht registriert?«

Er sah sie an, ein wenig traurig, wie sie fand. »Sie können es sein, aber es ist auch möglich, dass man in einen Discounter spaziert, seine Lebensmittel, einen Strauß Blumen und ein Prepaid-Handy kauft und alles bar bezahlt.«
»Gut. Aber Sie haben eine Adresse für diesen Bellocque?«
Er legte den Finger auf die Stelle in seinem Notizbuch. »Es ist eine Adresse in Gilmore. Wissen Sie, wo das ist?«
»Ja, James. Ich lebe hier, schon vergessen?« Sie schüttelte den Kopf. »Herrgott, es sind jetzt drei Tage, und wir haben keine einzige Aussage. Was ist nur aus der Einstellung geworden, dass man seine Polizei nach Kräften unterstützen sollte?«
»Es tut mir leid. Ich hätte gestern aktiver sein sollen, aber die Wahrheit ist, nachdem sich da nicht viel geändert hat«, er zeigte auf den Laptop, der immer noch den gleichen Schwenk zeigte wie vorher, »und unsere Leute hauptsächlich mit Trunkenheitsfahrten und Blechschäden am langen Wochenende beschäftigt waren, dachte ich wohl, es kann teilweise bis heute warten.«
»Da ist ein Mann online an einen Stuhl gefesselt, James. Ein Mann, auf den wir durch eine kaputte, versenkte Puppe

aufmerksam gemacht wurden. Was kommt Ihnen daran nicht dringend vor?«
Er atmete langsam, um sich zu beruhigen. »Ich verstehe, was Sie sagen wollen. Aber die Wahrheit ist, dass wir nicht wissen, ob der Mann an einen Stuhl >gefesselt< ist, ob er in Gefahr ist oder ob das, was wir sehen, echt ist. Und die Wahrheit ist...«
»Ja? Was ist die Wahrheit?«
»Die Wahrheit ist, ich weiß nicht, wer bei der Sache jetzt das Kommando hat. Denn wenn ich es bin, müssen Sie mir schon vertrauen, dass ich es auf meine Weise mache.«
Sie blickte ihn ruhig an, aber er sah das Feuer in ihren Augen. »Sie haben sechsunddreißig Stunden untätig verstreichen lassen, weil Ihnen die Befehlskette nicht klar war? Deshalb haben Sie Ihren Arsch nicht hochgekriegt?«
Sein Gesicht schien zu einer Maske zu erstarren. So hatte sie noch nie mit ihm gesprochen. »Ich gehe jetzt lieber und lasse Mrs. Eldwins Namen durch die Datenbank laufen. Soll ich sonst noch etwas erledigen?«
»Schauen Sie bei Burt Levitt vorbei, und zeigen Sie ihm ein Bild der Schaufensterpuppe. Vielleicht fällt ihm dazu etwas ein. Fragen Sie ihn, wo man so etwas kaufen oder finden könnte.«

»Gut«, sagte Wingate und ging ohne ein weiteres Wort hinaus. Die Luft schien zu knistern, wo er gestanden hatte. Hazel wollte ihn instinktiv zurückrufen und sich auf der Stelle entschuldigen, aber sie ließ ihn gehen. Seit Wochen konnte sie es nicht erwarten, in die Arbeit zurückzukehren, aber jetzt, da sie hier war, wusste sie nicht, ob sie geistig dazu in der Lage war.

Sie hatte einen großen Teil des Sonntags bei geschlossener Tür in Glynnis' Arbeitszimmer verbracht, die Zeitung gelesen und die Website im Auge behalten, aber seit

der Nacht zuvor hatte sich nichts mehr verändert. Entgegen ihren Erwartungen war der Schwenk der Kamera nicht weiter fortgeschritten. Es war, als hätte jemand in der ersten Stunde, seit Wingate die Seite entdeckt hatte, an ihr gerüttelt. Seither durchlief sie immer dasselbe Gesichtsfeld und machte Hazel zunehmend nervös. Vielleicht hatte sie Wingate deshalb so angefahren. Sie wollte, dass sie eine Veränderung erzwangen.

Sie wandte ihre Aufmerksamkeit wieder dem Monitor zu. Die Kamera war auf halbem Weg durch ihre übliche Bewegung. In einer Minute würde der Schwenk bei diesem geheimnisvollen, nervösen Bein enden. Sie sah zu, bis es so weit war. War dies das Haus? Das Haus, wo

dem »Geheimnis vom Bass Lake« nach soeben eine Leiche mit einer Notiz daran abgeladen worden war? Sie wollte keine falschen Schlüsse ziehen, aber ihr Verstand sehnte sich danach, eine Verbindung, egal welche, zwischen all diesen Dingen herzustellen.
Sie sah auf die Uhr. Es war kurz nach Mittag. In drei Stunden würden sich die Highways Richtung Süden mit traurigen Feiertagsausflüglern füllen, und sie würde mehr Streifenwagen draußen haben müssen, die sich um das unvermeidliche Durcheinander kümmerten. Wie beim ersten Schneefall des Jahres, wenn es aussah, als würden die Leute schlicht den Verstand verlieren, endete das Victoria-Day-Wochenende immer mit einem massiven Verkehrschaos. Um fünf Uhr nachmittags würde jeder Abschleppwagen im Bezirk im Einsatz sein.
Sie ließ den Deckel ihrer Schmerztabletten aufspringen und schaute in das Fläschchen. Es waren noch zwanzig oder mehr übrig. Sie steckte eine der weißen Pillen in den Mund und schluckte sie ohne Wasser. Am Sonntag hatte sie nur zwei genommen, und im vorgeschriebenen Ab

stand. Und sie hatte heute Morgen nur eine gehabt, aber vorausgesehen, dass sie mindestens drei brauchen würde, um den Tag durchzustehen, und sie wusste, die nächste würde sie mehr aus Verlangen nehmen, als dass

sie sie brauchte. Wenn sie es schaffte, sich auf die zu beschränken, die sie brauchte, würde sie davon loskommen. Es war vermutlich eine gute Idee, von den Pillen loszukommen, und zwar schleunigst.
Sie wusste, und man hatte es ihr gesagt, wie süchtig diese Pillen machten, aber sie nahm sie in der einen oder anderen Form seit drei Jahren, und obwohl sie inzwischen von ihnen abhing, redete sie sich ein, dass sie nicht abhängig von ihnen war. Und falls sie es war, würde es ihr nicht jemand sagen? Würde es nicht jemandem auffallen? Jedenfalls, wenn sie *wirklich* aufhören wollte, konnte sie es und würde es tun. Natürlich wusste sie, dass sich Süchtige immer einredeten, sie könnten jederzeit aufhören, deshalb besagte ihre Zuversicht nichts. Aber sie kannte sich. Sie wusste, sie konnte ihre Schwächen mit Willenskraft besiegen, wenn sie es wollte. In dieser Beziehung hatte Glynnis recht. Dinge, die man sich einredete, tendierten dazu, tatsächlich einzutreffen, und Hazel sagte sich, dass sie kein Problem hatte. Und wenn doch, würde sie warten müssen, bis sie aus dem Gröbsten heraus war, ehe sie sich damit befasste.
Sie sah wieder zu dem Bildschirm auf ihrem Schreibtisch und beobachtete den Schwenk noch einmal von vorn. Jetzt, da sie wusste, wie er endete, genügte der Anblick der Wasserflecke auf der Wand, damit ihr Herz

heftig schlug. Sie starrte darauf, sehnte sich inständig nach etwas Neuem, und ihr Telefon läutete. Sie fuhr zusammen. »Großer Gott«, sagte sie in den Apparat.
107
»Nein, Spere.«
»Sagen Sie, dass Sie etwas für mich haben, Howard.«
»Nichts Gutes«, antwortete er. »Die Nummer der Webadresse löst sich zu totalem Kauderwelsch auf. Es taucht nicht einmal ein Provider auf, dem wir nachspüren können. Die Sequenz ist einfach da, strahlt aus dem All herein, was weiß ich.«
»Was ist mit diesen Bildern, die James Ihnen geschickt hat?«
»Das sind nur schlecht belichtete Aufnahmen, fürchte ich. Ich habe sie zu Allen Barry, unserem Bildspezialisten geschickt, aber er ist in Toronto, es kann also eine Weile dauern, bis er sich einschaltet.«
»Tja, danke trotzdem.«
»Es war mir wie immer ein Vergnügen«, sagte Howard Spere.
107
Victoria Day, 23. Mai
Burt Levitts Laden hieß immer noch Micallef's; es war das größte Bekleidungsgeschäft am Ort seit 1890, und niemand würde den Namen je ändern. Es war nach dem Tod von Hazels Vater 1988 an Levitt verkauft worden,

und wenn jemand in den Laden kam und nach Mr. Micallef fragte, stellte er sich vor, ohne den Irrtum aufzuklären. In Kleinstädten wie Port Dundas waren die Kräfte des globalisierten Einzelhandels lange Zeit erfolgreich in Schach gehalten worden, aber inzwischen streckten WalMart, Mark's Work Wearhouse und andere Discounter ihre Fangarme immer weiter aus, und im Süden der Stadt hatte man ein Maisfeld zubetoniert und ein großes Einkaufszentrum daraufgesetzt. Levitt spürte es, aber nicht so schlimm wie die wenigen Tante-Emma-Läden, die an der Hauptstraße noch überlebt hatten. Er wusste, irgendwann würde seine Zeit um sein, aber noch gab es genügend Ältere, die ihm treu blieben und ihm erlaubten, das Geschäft fortzuführen.

James Wingate hatte den Laden nie in seiner Blütezeit gesehen. Über die Decke zog sich noch das rohrpostartige System, mit dessen Hilfe früher Bargeld von den verschiedenen Abteilungen zum Kassierer befördert worden war, der in einem Hinterzimmer saß, Zahlungen entgegennahm und Wechselgeld herausgab, das dann über die Decke zurück zum Kunden befördert wurde. Hazel erinnerte sich an den Klang der kleinen Behälter, die über ihr dahin-sausten, und das Quietschen der hölzernen Kapseln, wenn

sie aufgeschraubt wurden. Micallef war der einzige Laden in Ontario, der sein ursprüngliches Geldbeförderungssystem noch hatte.
Inzwischen war es verstaubt und stellenweise rostig, und die verschiedenen Abteilungen waren zu einem großen Verkaufsraum zusammengelegt worden. Levitt hatte die Zahl der Angestellten von den fünf, mit denen er den Laden 1988 übernommen hatte, auf drei einschließlich ihm selbst reduziert. James war bisher nie in dem Laden gewesen, es war ihm in seinem halben Jahr in Port Dundas nie in den Sinn gekommen, ihn zu besuchen. Aber als er nun über die Schwelle trat, wurde er an ein Bekleidungsgeschäft in Toronto erinnert, in dem seine Mutter ihm einen Anzug gekauft hatte, als er neun war. Es roch genauso, und die Lampen sahen genauso aus. Sein Instinkt sagte ihm, dass Levitt etwas über Schaufensterpuppen wissen würde.
Levitt, der inzwischen fast achtzig war, kam um den Kassentisch herum und schüttelte Wingate die Hand.
»Ich habe Gerüchte über frisches Blut in der Stadt während dieser scheußlichen Geschichte mit der armen Delia Chandler gehört, aber ich muss zugeben, das ist das erste Mal, dass ich einen Beweis für Ihre Existenz erhalte, Sir.«
»Ich würde sagen, es ist ein gutes Zeichen, dass Sie selten einen Detective in Ihrem Laden sehen.«

»Nicht unbedingt«, sagte Levitt. »Auch Detectives müssen Unterwäsche kaufen.«
Wingate lächelte bedauernd und nahm sich vor, das nächste Mal in die Hauptstraße zu fahren, wenn er etwas brauchte. Er öffnete seine Dokumentenmappe und entnahm ihr die drei Bilder von der Schaufensterpuppe aus dem Gannon Lake. Sein Funkgerät läutete; es war Hazel. »Ich bin dort, wo Sie mich hingeschickt haben«, sagte er und schaltete das Gerät ab. Er hielt Levitt die Bilder hin.

»Hazel hat mich geschickt, damit ich Ihnen die hier zeige. Sie stammen von etwas, das wir gefunden haben. Fällt Ihnen etwas dazu ein?«
Levitt nahm die Bilder und zog sich hinter seinen Ladentisch zurück, wo er sie nebeneinander auslegte und mithilfe seiner Brille betrachtete. »Ziemlich übel zugerichtet, nicht wahr?«
»Wo könnte man so etwas herbekommen?«
Levitt nahm seine Brille ab. »Oh, es gibt alle möglichen Läden, wo man eine Kleiderpuppe kaufen kann. Oder stehlen. Man kann sie jetzt sogar online erwerben. Dieses Mädchen hier ist allerdings ziemlich alt - nicht ganz so alt wie meine, aber auch nicht gerade der letzte Schrei.«

»Würden Sie es merken, wenn Ihnen eine fehlen würde?«
»O ja«, sagte er. »Aber ich hatte nie etwas wie die hier. Ich vermute, sie war mindestens zwanzig Jahre alt. Die neuen sind jetzt viel realistischer, und man bekommt sie als Chinesen, übergewichtig, schwarz, klein, üppig, was man will. Man könnte meinen, es geht um die Vermittlung von Bräuten, wenn man sich die Herstellerkataloge anschaut.«
Wingate sah sich im Laden um. Alle Puppen von Levitt waren kopflos, und Wingate kam zu Bewusstsein, dass er sie denen mit Kopf vorzog. Die Gesichter von Schaufensterpuppen ließen ihn frösteln. Er erinnerte sich an einen Horrorfilm, den er als Teenager gesehen hatte, in dem Schaufensterpuppen zum Leben erwacht waren. Hatte die Person, die ihre Puppe im See versenkt hatte, den gleichen Film gesehen? »Gibt es einen Ort, wo ungeliebte Kleiderpuppen landen? Eine Art Puppenfriedhof?«
»Ja«, sagte Levitt. »Es nennt sich eBay.«
»Ich habe befürchtet, dass Sie das sagen würden. Wir haben also so gut wie keine Chance herauszufinden, woher die hier kommt.«

»Selbst wenn Ihr Mädchen noch einen Mund hätte, bezweifle ich, dass es Ihnen etwas verraten würde.«

Wingate dankte Levitt, verließ den Laden und machte sich auf den Weg zurück zur Polizeistation. Doch dann blieb er stehen, zog sein Notizbuch hervor und schrieb: »Kopflos auch = mundlos. Zum Schweigen gebracht.«
Es ging auf drei Uhr zu. Hazel trat in die Dienststube hinaus und blickte über den einzigen Raum, der ihr noch als Herrschaftsbereich geblieben war. Sie steuerte PC Mac-Tier an, der die Einsatzkräfte einteilte, und legte ihm die Hand auf die Schulter. »Schön langsam könnten wir ein paar Autos rausschicken, meinen Sie nicht?«
»Da bin ich Ihnen mindestens einen Schritt voraus. Ich habe einen Wagen hier in Reserve und einen zweiten in Kehoe River, der Rest wartet an verschiedenen Ausfahrten quer durch unseren großen Bezirk.«
»Und war schon was?«
»Bei dreißig Stundenkilometern passiert nicht viel, aber irgendwas wird noch kommen, Sie kennen das ja.«
»Ich setze zwanzig Dollar darauf, dass ein Motorrad beteiligt ist.«
»Da wird niemand dagegenhalten wollen, Chief.«
Hazel ging in die Dienststube zurück und setzte sich an PC Julia Windemeres Schreibtisch. Julia hatte sich das lange Wochenende freigenommen, um ihre Mutter in den Kawarthas zu besuchen, und würde erst Mittwochmorgen zurückkommen. Sie schaltete Windemeres Computer ein und wählte die Seite an.

Nichts hatte sich geändert. Sie schaltete ihn wieder aus und schlug ihr Notizbuch bei den beiden Nummern auf, die sie das ganze Wochenende zu erreichen versucht hatten. Unter Bellocques Nummer kam der merkwürdige Rufton, gefolgt vom Besetztzeichen. Aber

Gil Paritas meldete sich zu ihrer Überraschung nach dem zweiten Läuten. »Hallo?«
»Ist dort Gil Paritas?« »Ja.«
»Überprüfen Sie gelegentlich, ob Sie Nachrichten haben, Miss Paritas?«
»Verzeihung, aber mit wem spreche ich?«
»Hier ist Detective Inspector Hazel Micallef von der Polizeidienststelle Port Dundas. Wir haben Ihnen wenigstens sechs Nachrichten im Lauf des Wochenendes hinterlassen, aber Sie hielten es nicht für nötig zurückzurufen. Gibt es einen Grund, warum Sie nicht gern mit uns sprechen wollen?«
»O Gott, tut mir leid - wir hatten das Handy das ganze Wochenende über ausgeschaltet. Es war so schön da draußen - wir haben nicht einmal die Mailbox überprüft.«
»Wer ist wir?«
»Ich und Dean. Es geht um dieses Ding im See, nicht wahr?« Der Klang eines Autoradios war deutlich im Hintergrund zu hören.

»Was an Ihrem erlebnisreichen Freitagnachmittag hat Sie auf die Idee gebracht, dass die Sache drei Tage warten kann, Miss Paritas?«
»So ist es nicht. Aber Pat Barlow hat gesagt, sie würde sich darum kümmern.«
»Das hat sie gesagt.«
»Ja. Hat sie nicht angerufen?«
»Doch. Und sie war auch bei uns. Aber ich glaube nicht, dass es Miss Barlow zusteht zu entscheiden, wer verpflichtet ist, mit der Polizei zu sprechen, und wer sein Handy ausschalten und das ganze Wochenende lang mit dem Göttergatten Gin Tonic trinken darf.«

»Dean ist nicht mein Mann.«
»*Okay*«, sagte Hazel. »Das ändert nichts an meinem Standpunkt. Es fällt mir schwer zu glauben, dass Sie annahmen, Sie dürften einfach so davonfahren.«
»Gut, da haben wir wohl nicht richtig nachgedacht«, sagte Paritas. »Tut mir leid.«
»Ich höre, Sie sind im Auto. Fahren Sie nach Hause?«
»Ja.«
»Und wo ist das?« »Toronto.«
»Wohnt der Göttergatte dort?«
Es gab eine kleine Pause. »Was wollen Sie andeuten?«

»Ich kenne mich mit den heutigen Sitten wohl nicht so aus. Sagen Sie mir nur noch eins: Verlässt man Tatorte einfach so in Toronto?«
»Jetzt aber mal langsam, Detective. Ich habe erklärt, was passiert ist. Ich hätte meine Nachrichten ansehen sollen, aber ich hatte keinen Grund anzunehmen, dass ich einen Tatort verlassen habe.«
»Sie haben eine Leiche aus dem Gannon gezogen. Wie würden Sie einen Tatort definieren?«
»Ich habe nie eine Leiche gesehen. Das war Miss Barlows Geschichte. Ich habe keine Ahnung, was es war.«
Hazel wartete, ob sie noch etwas sagen würde. »Wie weit südlich sind Sie?«, fragte sie dann.
»Ach, verdammt«, murmelte Paritas. »Ist das Ihr Ernst? Ich bin auf der andern Seite von Mayfair. Ich habe *zwei Stunden* gebraucht, um so weit zu kommen.«
»Zurück wird es schneller gehen. Sie wissen, wie man nach Port Dundas kommt?«
»Ich sage Ihnen doch, Detective, es *war* keine Leiche.«
»Ich erwarte Sie spätestens um 16.00 Uhr hier.« Sie legte auf, ohne Paritas ein weiteres Wort zu gestatten, und lä

chelte. Dann informierte sie Wingate über sein Funkgerät und lud ihn ein, an Paritas' Vernehmung teilzunehmen. Er erwiderte kurz angebunden, dass er bereits Befehle von ihr ausführe, und legte einfach auf.

Ihr war klar, dass sie sich würde entschuldigen müssen. Sie hasste es, sich zu entschuldigen.
Sie hatte bereits zu Mittag gegessen, aber die Aussicht, auch nur einen Millimeter in diesem Fall vorwärtszukommen, machte sie wieder hungrig. Sie schickte Melanie um ein Sandwich. Während sie wartete, sah sie sich die Filmsequenz noch ein paarmal an und schrieb jedes Detail auf, das sie darin sah. Es gab nicht viel außer Teppich, Wand, Wasserfleck und Bein. Man konnte einen Schatten nicht als *etwas* zählen, oder? Auch wenn es in ihrem Beruf ein elementarer Fehler war, Schatten außer Acht zu lassen.
Sie war halb durch eine Sichtung, als der Monitor zu früh in der Kamerabewegung flackerte und das Bild zusammenbrach. Dann kam es wieder, aber es war jetzt ein völlig anderes: ein Feld aus verschwommenem Schwarz und Weiß. Sie ließ den Kugelschreiber auf die Schreibtischplatte fallen und drehte den Bildschirm ganz zu sich herum. Jemand zog etwas von der Kameralinse fort, damit es scharf zu sehen war. Es war die Titelseite einer Zeitung, es war der *Record* von heute. Ihr Herz raste, und sie fühlte sich wie gelähmt. Wie konnte sie das aufzeichnen? Die Zeitung sank unter den Bildrand, und dahinter kam ruckweise die Gestalt im Stuhl in den Fokus, die ganze Gestalt, ein Mann, aber nicht identifizierbar, da man ihm ein breites Tuch um die

obere Hälfte des Gesichts gebunden hatte. Aber es war ein Mann. Sein Mund bewegte sich, und er wand sich auf dem Stuhl, die Arme waren ihm auf den Rücken gebunden. Er lauschte einer Stimme, er neigte den Kopf in ihre Richtung - die Stimme schien von rechts zu kommen -,

und dann schüttelte er heftig den Kopf. Hazel beugte sich über den Laptop. »Hallo?«, sagte sie in das Mikrofon im Deckel. Sie war sich nicht sicher, ob ihre Stimme übertragen wurde, aber sobald sie sprach, hielt die Gestalt auf dem Stuhl vollkommen still.
»Hey!«, rief sie. »Ich kann Sie sehen! Wenn Sie mich hören können, nicken Sie...« Aber die gefesselte Gestalt nickte nicht, sondern warf in nackter Angst den Kopf von einer Seite zur anderen, und dann erlosch das Bild und wurde schwarz. Hazel hielt den Atem an und fragte sich, ob sich jetzt die Sequenz mit der Zeitung wiederholen würde, aber als sie das Spiel der Schatten in dem Bild sah, begriff sie, dass sie nun auf den Rücken einer Person blickte, einer Person, die auf den Mann in dem Stuhl zuging. »Ich kann Sie sehen!«, rief sie. »Hören Sie auf damit! Hier ist die Polizei!«
Aber die Gestalt näherte sich langsam dem Stuhl, und schließlich wurde das maskierte Gesicht über ihrer Schulter wieder sichtbar, der Mann schrie verzweifelt

und versuchte, sich wegzustoßen. Ein Arm schnellte vor und traf den Mann seitlich am Kopf, und Hazel sprang auf und murmelte: *»Oh, verdammt.«* In diesem Moment stürzte der Mann, immer noch an den Stuhl gefesselt, seitlich auf den Boden. Melanie stand in der Tür.
»Chefin? Haben Sie etwas gesagt?«
»Holen Sie Wingate hierher. Rufen Sie ihn!«
»Ich habe Ihr Sandwich.«
»Holen Sie ihn!«
Die Gestalt stand drohend über dem an den Stuhl gefesselten Mann, und dann sah Hazel das Messer.

118

Montag, 23. Mai

Cartwright stand vor der Tür ihrer Chefin, wie um sie zu bewachen. »Was ist passiert?«, fragte Wingate.
»Sie will nur mit Ihnen reden.«
»Gut, dann lassen Sie mich vorbei.«
Cartwright öffnete die Tür, und er sah Hazel hinter ihrem Schreibtisch konzentriert auf den Laptop starren. Sie warf ihm nur einen flüchtigen Blick zu und winkte ihn an ihre Seite. »Das ist unglaublich hier.« Er sah den Schirm, als die Zeitung gerade von der Linse fortgezogen wurde. »Machen Sie sich auf etwas gefasst.« Sie überließ ihm ihren Platz und beobachtete sein Gesicht. Seine Lippen teilten sich, dann wurden sie spitz.

Er saß vollkommen reglos. »Großer Gott. Was macht der da?«
»Wenn Sie es herausfinden, sagen Sie Bescheid.«
Sie schauten es sich noch einmal an. Die Gestalt mit dem Rücken zur Kamera hatte ein Messer aufblitzen lassen und war dann über den unglücklichen Mann auf dem Stuhl hergefallen. Aber ehe man erkennen konnte, was geschah, wurde das Bild unscharf und dann schwarz, und die verschwommene Zeitung erschien wieder.
Wingate drehte sich leicht im Sessel. »Haben Speres Leute einen Weg gefunden, es zurückzuverfolgen?«
»Nichts«, sagte Hazel. »Es ist einfach da, treibt durchs All.«
»Mann«, murmelte Wingate. »Wir haben nichts.« »Nicht ganz.« Sie entfernte sich vom Schreibtisch, er

schöpft davon, das Bild zu überwachen. »Ich habe Gil Paritas erreicht. Sie war gerade auf der Heimfahrt nach Toronto. Typische Städterin, würde ich sagen.« »Haben Sie sie vernommen?«
»Noch nicht. Ich habe sie für vier Uhr einbestellt. Das ist...«, sie sah auf ihre Armbanduhr, »...das war vor zehn Minuten.«
»Was machen wir jetzt? Glauben Sie, die Person, die das hochlädt, weiß, dass wir zusehen?«

»Das glaube ich allerdings. Ich glaube, dass irgendwem gerade einer abgeht auf das.«
Er sah sie vorsichtig an. »Aber wieso?«
»Das weiß ich nicht. Aber wir bekommen eigentlich nichts zu sehen. Falls diese Person in Gefahr ist, sollte man meinen, jetzt, da sie unsere Aufmerksamkeit haben, würden sie es demonstrieren wollen. Aber das alles ist bisher nur... Andeutung. Wieso führt man uns an diesen Punkt und zeigt uns nichts als billige Tricks?«
Wingates Blick huschte kurz zum Bildschirm. »Ich schätze, wenn wir beim nächsten Update einen Kerl sehen, der zuckend in einer Blutlache liegt, wissen wir es genau.«
»Oder auch nicht. Wenn es Ihnen nichts ausmacht, behalten Sie das im Auge, ja?«
»Okay«, sagte Wingate. »Ihre Vernehmung wartet wahrscheinlich schon. Ich schreie, wenn sich etwas ändert.«
Sie dankte ihm und wies Melanie draußen an, dass Wingate auf keinen Fall gestört werden dürfe. Eine Frau wartete auf der anderen Seite des Empfangs. Hazel betrachtete sie sorgfältig. Es war eine kräftig aussehende Frau von vielleicht fünfundfünfzig in einem teuren, leichten Schafwollmantel. Sie trug einen verblassten Lippenstift. Hazel konnte sich nicht erinnern, wann sie zuletzt Lippenstift benutzt oder auch nur einen Grund dazu gehabt hatte.

Paritas war erkennbar verärgert. Hazel hatte Lust, sie noch einmal zehn Minuten warten zu lassen. Sie griff nach dem nächsten Telefon, rief Wilton am Empfang an und bat ihn, Paritas in Vernehmungszimmer eins zu bringen. Dort wartete sie, bis der Sergeant die Frau in den Raum führte.
»Miss Paritas?«, sagte sie.
»Detective Micallef?«
»Detective Inspector. Nehmen Sie Platz.«
Paritas zog ihren Mantel aus und hängte ihn über den Stuhl, ehe sie sich setzte. Sie trug eine graue Seidenbluse darunter, über der ein langes Perlenhalsband hing. Sie war eine gut aussehende Frau, nicht der Typ, den man mit einer Angelrute in der Hand auf dem Gannon Lake erwarten würde. »Miss Paritas, wären Sie so freundlich, mir zu verraten, wo Ihr Freund heute Nachmittag ist?«
»Ich sagte Ihnen doch...«
»Wie immer Sie ihn nennen. Wo ist er?«
»Bei sich zu Hause... Wieso?«
»Beschreiben Sie ihn mir.«
Paritas legte die Stirn in Falten. »Was geht hier vor?«
»Ich stelle die Fragen.«
»Er ist groß. Ein Mann wie ein Bär, sagen die Leute. Aber nicht dick, nur kräftig. Er hat einen Bart und...«
»Gut.« »Gut?«

»Ja, das ist alles, was ich wissen muss.«
Paritas wandte den Blick nicht von Hazel und beschloss dann, ihr Glück nicht herauszufordern. Sie schlug ein Bein über das andere. »Darf man hier drin rauchen?«
»Seit 1998 nicht mehr. Reden wir über Ihren Angelausflug. Sie sagen, Sie haben *keine* Leiche aus dem Gannon Lake kommen sehen, aber was immer es war, es hing am Ende ihrer Leine. Was also *haben* Sie gesehen?«

»Ich habe wirklich keine Ahnung«, sagte Paritas. »Zu dem Zeitpunkt, da es aus dem Wasser kam, hatte Pat die Sache bereits in die Hand genommen. Ich schaffte es nicht, die Leine einzuholen, es war zu schwer für mich. Ich habe nur einen kurzen Blick darauf erhascht. Es war rund und irgendwie orange und grün. Ich glaube, es waren Schnüre dran.«
»Wissen Sie, Sie wirken auf mich nicht wie jemand, der Barsche angeln geht.«
»Stimmt. Das ist Deans Ding. Er hat ungefähr zwanzig ausgestopfte Fische bei sich zu Hause an der Wand. Er isst sie nicht einmal. Ich fahre einmal im Jahr mit ihm raus, und er geht mit mir auf die Kunstmesse. Es ist ein Handel. Es wäre etwas anderes, wenn er sie essen würde, aber er sagt, ihm ginge es nur um den >Sport< dabei.«
»Hat Dean gesehen, was an Ihrer Leine war?«

»Ja. Er sagt, es war eine Boje oder so was.«
»Schwimmen Bojen nicht?«
Paritas seufzte. »Ich bin wirklich keine Expertin, Detective. Inspector, wollte ich sagen. Wenn Sie mit Dean sprechen wollen, kann ich Ihnen seine Nummer geben.« Hazel drehte ihr Notizbuch zu Paritas und zeigte auf die Nummer, die sie für Bellocque hatten. »Ja, das ist sie«, sagte Paritas.
»Sie funktioniert nicht.«
»Oh. Das muss ich ihm sagen.«
Hazel lächelte die Frau mit schief gelegtem Kopf an. »Praktisch, nicht wahr? Da gehen Sie beide angeln, finden etwas auf dem Seegrund, das eine Leiche sein könnte, und dann sind Sie für den Rest des Wochenendes nicht erreichbar.«
»Ich weiß nicht, worauf Sie hinauswollen.« »Hat Dean Internetzugang bei sich zu Hause?«

Gil Paritas lachte. »Ein netter Witz.« »Wieso?«
»Sie kennen Dean offenbar nicht.«
»Nein«, sagte Hazel. »Erzählen Sie mir von ihm.«
»Er kann mit seinen Händen alles reparieren, jedes Ding, das mechanisch funktioniert. Sein ganzes Haus ist voller Projekte. Auf diese Weise verdient er seinen Lebensunterhalt. Er repariert Waschmaschinen,

verkabelt Häuser, hebt Faulbehälter aus. So haben wir uns kennengelernt.«
»Er hat Ihren Faulbehälter ausgehoben?«
»Es war romantischer, als es sich anhört.«
»Muss es wohl gewesen sein.« Sie hielt den Kugelschreiber über das Notizbuch. »Wie ist die Adresse?«
»Von was?«
»Von dem Haus, wo er Ihren Faulbehälter ausgehoben hat.«
»Ach«, sagte Paritas und wedelte mit der Hand vor dem Gesicht. »Das gibt es schon lange nicht mehr. Es war in der Nähe von Gilmore. Aber ich habe es nach meiner Scheidung verkauft.«
»Sie sind also geschieden, ja? Seit wann?«
»Was hat meine Scheidung mit all dem zu tun?«
Hazel dachte darüber nach. »Vermutlich nichts. Sie wohnen jetzt also bei Dean, wenn Sie nach Gilmore heraufkommen.«
»Richtig.«
»Schön. Sie sagten, er kann gut mit Werkzeugen umgehen.«
»Na ja, er kann gut mit *realen* Dingen umgehen. Aber Computer? Das Internet? Vergessen Sie es. Das hält er für moderne Zauberei.«
»Dann hat Ihr Freund also keine Webcam oder etwas in...«

»Bitte, ich sagte doch, er ist nicht *mein* Freund. Ich bin vierundfünfzig, Herrgott noch mal. Er ist einfach nur *ein Freund.* Er geht mir ab und zu zur Hand.«
»Davon bin ich überzeugt. Was ist er dann? Welcher Art ist Ihre Beziehung?«
Paritas blickte auf die Tischplatte und wischte einen imaginären Fleck fort. »Darf ich fragen, was meine Beziehung zu Dean mit der ganzen Sache zu tun hat?«
»Nichts«, sagte Hazel fröhlich. »Also weiter. Warum haben Sie ausgerechnet dort geangelt?«
»Erst hat nichts angebissen. Pat sagte, sie würde eine bessere Stelle kennen.«
»Es war also Pats Idee, dort zu fischen.«
»Sie ist diejenige, die den See kennt.«
»Schien sie... *darauf aus* zu sein, dass einer von Ihnen an dieser Stelle fischt? Hat sie Ihnen genau gesagt, wo Sie die Angel werfen sollen?«
»Nein«, antwortete Paritas. »Sie sagte nur, dort würde es Fische geben. Sie hatte eine Art Radargerät auf dem Boot, das im Wasser las. Angeblich gab es dort Fische.«
»Und gab es welche?«
»Nur dieses Ding, das wir gefangen haben. Das ich gefangen habe. Danach sind wir zurückgefahren, wie Sie wissen.«
»Zu Dean?«

»Richtig.«
Hazel blätterte ein paar Seiten in ihrem Notizbuch zurück und las ihre Notizen von der Befragung Pat Barlows. »Sie kamen in getrennten Fahrzeugen. Sie und Bellocque.«
Paritas sah sie aus schmalen Augen an. »Und?«
»Es kommt mir nur merkwürdig vor, wenn Sie zusammenleben, dass sie dann jeweils im eignen Auto fahren.«
»Wir leben *nicht* zusammen, Detective Inspector. Ich

lebe in Toronto, schon vergessen? Sie haben meine Heimfahrt unterbrochen. Ich habe mein eigenes Auto.«
»Okay, okay«, versuchte Hazel die Frau zu beruhigen. Sie beschloss, es anders anzugehen. »Es war also Barlow, die sie beide zu diesem Schelf hinausgefahren hat. Aber glauben Sie, Sie könnten es wieder finden?«
»Ich?«, sagte Paritas. »Sie meinen, ich allein?«
»Ja. Könnten Sie uns zu der Stelle führen?«
»Warum?«
»Nun ja, wir haben dieses Ding, das angeblich keine Leiche ist, nie gefunden, und Barlow fürchtet sich zu sehr, sagt sie, um noch einmal hinauszufahren. Deshalb dachte ich...«
Paritas rutschte beunruhigt in ihrem Sessel umher. »Das ist nicht Ihr Ernst, oder?« »Könnten Sie es finden?«

Die Frau sah Hazel mit leicht offenem Mund an. »Ich könnte es wahrscheinlich, aber ich glaube nicht, dass ich es will.«
»Und warum das?«
Paritas beugte sich über den Tisch. »Ich habe es nicht *gesehen,* okay. Wie ich schon sagte. Es war Pat, die hartnäckig behauptet hat, es sei eine Leiche. Und falls es zufällig tatsächlich eine gewesen sein sollte, dann will ich sie nicht ansehen müssen, verstehen Sie? Ich war Gast auf diesem Boot, nicht auf eignen Wunsch dort, sondern um meinen... Freund zufriedenzustellen. Ich werde nicht noch mal auf den See hinausfahren, um Ihnen zu helfen, eine halb verweste Leiche zu finden. Sie können mich nicht zwingen.«
Sie hatte Angst. Aber nicht aus den richtigen Gründen, wie Hazel sah. »Und Sie sind sicher, dass Dean nicht irgendwie Pat Barlow zu diesem Teil des Sees dirigiert hat?«

»Und dann irgendwie dafür gesorgt hat, dass ich eine Leiche vom Grund des Sees fische? Was stellen Sie sich vor? Dass Dean ein Killer ist und ich seine Komplizin bin und er es für eine lustige Idee hielt, mit einer Zeugin hinauszufahren, um sich mal eben zu vergewissern, ob eins seiner Opfer noch dort ist, wo es sein sollte?«
»Und?«

»Wird mir irgendetwas zur Last gelegt, Detective Inspector? Ich habe genug ferngesehen, um zu wissen, dass ich freiwillig hier bin und jederzeit gehen kann, solange ich nicht angeklagt werden soll.«
Hazel sah auf die Uhr. Sie hatte fünfzehn Minuten Befragung geschafft, ziemlich gut. »Wenn es Ihnen nichts ausmacht, möchte ich, dass Sie sich etwas anschauen, bevor Sie gehen.«
»Muss ich?«
»Nein.«
Paritas stand auf, wirkte gedankenverloren. »Was ist es?«
Sie folgte Hazel nach draußen, und sie gingen hinter der Dienststube herum. Die Asservatenkammer war ein kleiner Raum mit einer einzigen Reihe von Metallregalen an einer Wand. Es gab so wenig Bedarf, etwas von Bedeutung in diesem Raum aufzubewahren, dass er im Lauf der Jahre zu einem Sammellager für allerlei Müll sowohl der Dienststelle als auch ihres Personals geworden war. Es gab einen Stapel Notizbücher und andere Papierwaren in einem Regal, eine Auswahl von noch in Plastik verpackten Polizeimützen in verschiedenen Größen und in einem tieferen Fach eine Rolle grüner Filz, der, über einen Schreibtisch gebreitet, diesen in einen Pokertisch verwandelte. Er war vor sechs Jahren konfisziert worden, als Sergeant

MacDonald eine illegale Spielrunde in einem Privathaus ausgehoben hatte. Nun kam er bei Wohltätigkeitsveranstaltungen gele

gentlich zum Einsatz. Oder wenn in einem Hinterzimmer der Polizeistation ein Spiel ausbrach.
Hazel hielt die Tür für Paritas auf, die mit einem Ausdruck des Unbehagens in den Raum spähte, ehe sie eintrat. Sie schaltete das Licht an und deutete zur Rückseite der Kammer. Dort lag, inzwischen trocken, aber noch immer leicht stinkend, die Schaufensterpuppe auf ihrer Plane. »Erkennen Sie es?«, fragte Hazel.
Paritas stand davor und betrachtete die Puppe mit blankem Erstaunen im Gesicht. »Ist es das? Das habe ich heraufgeholt?« Sie sah Hazel an, die nickte. »Sagten Sie nicht, sie hätten es nicht gefunden?«
»Wir haben es gefunden.«
»Dann hat Pat sie also doch hingeführt?«
»Die Puppe lag beschwert auf dem Grund des Sees.«
»Warum?«
»Damit sie unten bleibt. Oder damit sie leicht zu finden war.«
Paritas musterte sie. »Sie glauben also wirklich, ich habe dieses blöde Ding absichtlich aus dem See gefischt? Haben Sie eine Theorie, warum ich das tun sollte?«
»Kennen Sie Colin Eldwin?«

»Wen?«
»Lesen Sie den *Westmuir Record*«
»Den *was?*« Paritas platzte jetzt wirklich gleich der Kragen. Hazel spürte, wie die Wände sich um sie schlossen. Irgendwo gab es einen verletzten oder toten Mann in einem Raum, und ihre einzige Spur bisher war eine Frau, die so verzweifelt nach einem Gefährten suchte, dass sie bis ins Westmuir County führ, um einen zu finden. Sie war sogar zum Angeln gegangen dafür. Sie warf einen letzten Blick auf die merkwürdige Figur im Regal, dann trat sie mit Paritas in den Gang hinaus.

»Darf ich gehen?« »Ja«, sagte Hazel.
»Ich bin noch nie vernommen worden«, sagte Paritas.
»Es ist wirklich nicht sehr angenehm.«
»Es wäre schlimmer gewesen, wenn Sie tatsächlich etwas getan hätten.«
»Und Sie hätten es feststellen können? Indem Sie mich in Widersprüche verwickelt hätten oder so?«
»Etwas in der Art«, sagte Hazel und führte sie durch die Dienststube zum Eingang.
»Schön zu wissen, dass die Polizei so viel Vertrauen in den Durchschnittsbürger hat«, sagte Paritas, »dass man ihn mit Tricks dazu bringen muss, die Wahrheit zu sagen.«

»Würden Sie dem Durchschnittsbürger trauen, Miss Paritas?«, fragte Hazel.
Paritas dachte darüber nach. »Mehr als der Polizei?« Sie lächelte verkniffen und stieß die Tür auf.
Sie war halb auf dem Gehsteig, als Hazel fragte: »Was ist das für ein Name, Paritas?«
»Frau-die-im-Verkehr-festsitzt«, sagte Gil Paritas und lächelte.
Hazel ging in ihr Büro zurück, und Wingate war noch da; er beobachtete den Bildschirm und unterzeichnete geistesabwesend Berichte. Hazel seufzte und fuhr sich mit der Hand durchs Haar. »Und?«, fragte sie.
»Nichts. Jedenfalls nichts Neues. Mir hat es den Magen umgedreht, weil ich mir den Angriff auf diesen Kerl immer wieder ansehen musste. Aber ich stimme Ihnen zu - wieso nur Andeutungen? Was sollen wir uns bei dem Ganzen denken?«
»Wir sollten vorsichtig sein mit dem, was wir uns wünschen.«

»Was haben Sie von Paritas erfahren?«
»Sie ist eine Touristin. Sie hat keine Ahnung, was sie da vom Seegrund geangelt hat. Aber ich glaube, sie befürchtet, ihr Liebster könnte etwas wissen. Also werde ich hinfahren müssen und diesen Bellocque besuchen.«
»Hätten Sie gern Begleitung?«

»Nein. Ich fahre am Morgen, wenn ich mehr Energie habe. In der Zwischenzeit müssen wir rund um die Uhr den Bildschirm im Blick haben, für den Fall, dass sich etwas ändert.«
»Und sie weiß mit Sicherheit, was dieser Bellocque gerade treibt?«
»Er ist groß und bärtig, kann also nicht der Mann auf dem Stuhl sein. Zu schade, dass wir das Gesicht des Manns mit dem Messer nicht gesehen haben.«
»Das wäre sehr entgegenkommend von ihm gewesen.« Sie ließ sich schwer in den Sessel fallen. »Hören Sie, James...«
»Schon gut«, sagte er. »Sie hätten in ihrer ersten Woche einen leichteren Einstieg verdient.«
»Es ist trotzdem keine Entschuldigung. Es tut mir leid, dass ich Sie so angeschnauzt habe.«
»Es ist gut«, sagte er und schien es auch so zu meinen. »Sie sollten nach Hause fahren, Hazel.«
»Ja, ich fühle mich ein bisschen...« Eine Nacht durchschlafen wäre eine gute Idee, vor allem, wenn sich die Geschichte noch weiter auswachsen sollte. »Ich muss mich tatsächlich hinlegen. Aber Sie rufen an...«
»Wenn sich auch nur das Geringste von Interesse tut.«
»Haben Sie Claire Eldwin überprüft?«
»Ja. Nichts.«

»Bleiben Sie dran an ihr. Wenn ihr Mann nicht bald zurück ist, haben wir ein Problem, fürchte ich.«
133
Wingate stimmte zu und versicherte ihr, weiter alles im Griff zu haben. Sie ging ins Dienstzimmer zurück. Fast alle ihre Leute waren draußen, mit dem Rückreiseverkehr nach dem langen Wochenende beschäftigt. Nichts am Betrieb der Polizeistation deutete darauf hin, dass sie gerade mit einer Entführung mindestens, vielleicht sogar mit einem Mord befasst waren. Hazel hoffte, sie würden nicht plötzlich einen Gang höher schalten müssen, aber sie hätte darauf wetten können, dass es so kommen würde.
Sie hatte überlegt, ob sie versuchen sollte, zu Fuß nach Hause zu gehen, aber sie war zu keinem Spaziergang mehr in der Lage. PC Kraut Fräser spielte Tetris auf seinem Computer, als sie vorbeikam. »Anscheinend fehlt mir ein gewisses räumliches Vorstellungsvermögen«, sagte er.
»Können Sie ein Auto auf der Straße halten? Ich brauche eine Fahrgelegenheit.«
Er schien erleichtert zu sein, den Computer ausschalten zu dürfen. »Wir nehmen den langen Weg«, sagte er. »Um ein bisschen Zeit an diesem Feiertagsmontag totzuschlagen. Der Feiertagszuschlag ist das Ganze nicht

wert, das sage ich Ihnen, Chefin, wenn ich stattdessen bei meinen Kindern sein könnte.«
»Dann nehmen Sie die kurze Route.«
»Sie sind mit Ihrer Mutter unten in Toronto.« Er verzog das Gesicht. »Ich habe alle Zeit der Welt.«
Sie stiegen in seinen Streifenwagen, er parkte aus und fuhr auf der Porter Street nach Norden. »Sie haben es ernst gemeint mit dem Umweg.«
»Es sei denn, Ihr Rücken schmerzt zu sehr.«
»Nein«, sagte sie. »Es ist ein schöner Nachmittag, und eine Spazierfahrt wird mir guttun, um klar im Kopf zu werden.«
»Irgendeine Idee, was in diesem Puppenfall gespielt wird?«

»Zu viele, als dass einer davon nützlich sein könnte. Sie?«
»Fühlt sich ein bisschen an, als würde der Schwanz mit dem Hund wackeln.«
»Ist das nicht das Schicksal des Ermittlers, Kraut? Man sieht immer nur erst den Schwanz, und an den klammert man sich, was das Zeug hält, und versucht, sich zum Kopf vorzuarbeiten.«
Er fuhr mit ihr in den Norden der Stadt und bog dann auf eine schmalere Straße, die zu einem der Seen führte, die den Gannon speisten. Dieser hieß Echo Lake. Ein

Transparent, das ein Feuerwerk für den Abend zuvor versprach, war auf einen der kleinen Strände gefallen. Fräser fuhr auf den Grasstreifen und blieb frontal zum Wasser stehen. In der Ferne sausten Boote über den See. Er stellte den Motor ab. »In ein paar Stunden ist hier wieder alles friedlich«, sagte er.
»Es ist jetzt schon friedlich.«
»Ich kann es immer noch eine Spur ruhiger vertragen.«
Er ließ ein Fenster hinunter. Draußen roch es nach Kiefern und nasser Erde. Es hatte in der Nacht heftig geregnet. »Hören Sie, ich weiß, Sie haben im Moment viel um die Ohren, aber ich fand, ich sollte Sie warnen.«
»Aha, ich wusste doch, dass es einen Hintergedanken gab bei dieser Spazierfahrt.«
»Der Neue im OPS Central, der Commander Mason ersetzt, ja?«
»Chip Willan?«
»Ja. Also, wir haben alle Fragebogen erhalten.«
»Fragebogen.«
Er griff in eine Innentasche seiner Jacke, zog einen gefalteten Stapel Papiere heraus und gab sie ihr. Es war ein ziemlich ausführliches Dokument mit dem Titel *Ontario*

Police Services Central Region - Erhebung zum Arbeitsumfeld. Auf der ersten Seite ging es hauptsächlich um biografische Dinge, gefolgt von einigen Seiten, auf

denen nach Ressourcen, Aufklärungsraten, Häufung bestimmter Arten von Verbrechen im Zuständigkeitsbereich, Zufriedenheit mit der Arbeit und so weiter gefragt wurde. »Das ist alles ganz normal«, sagte Hazel. »Es ist sogar gut, dass er die Bogen verschickt. Vielleicht bedeutet es, dass er es ernst meint mit Verbesserungen.«
»Schauen Sie genauer hin. Seite fünf.«
Sie blätterte auf diese Seite, und Fräser deutete auf Frage 36. Sie lautete: »Sollten Sie in eine andere Dienststelle innerhalb des OPSC versetzt werden, welche wäre Ihre erste Wahl?«
»Verdammt«, sagte sie.
»Auf der letzten Seite wird nach dem vollständigen Namen und der Dienstnummer gefragt. Ich habe es Martin Ryan gezeigt.«
»Diese hinterlistigen Hurensöhne. Was hat er gesagt?«
»Er sagte, es sei nicht erlaubt, uns bei einer inoffiziellen internen Umfrage um unsere Namen zu bitten, und Frage 36 sei eine Form gewerkschaftsfeindlicher Agitation, und wir sollten die ganze Sache ignorieren. Oder zumindest Frage 36 nicht beantworten.«
Sie drehte sich zu ihm hin, was wehtat, aber sie musste sein Gesicht sehen. »Wer ist >wir<, Kraut? Sie meinen, alle Constables haben diesen Brief erhalten?«

»Und die Sergeants.« Er wandte den Blick verlegen ab. »Jedenfalls sagt Ryan, das Ganze ist illegal und wir müssen nicht antworten, aber die Sache ist die: Es könnte, illegal oder nicht, unsere einzige Chance sein, mitreden zu dürfen. Ich meine, wenn das OPSC tatsächlich entscheidet, welche von uns zu versetzen, und ein paar von uns haben

dieses Schreiben ignoriert, dann sagen sie vielleicht, sie haben eine informelle Umfrage gemacht, und wissen jetzt ungefähr, wer wohin will, und der Rest wird in die Pampa geschickt. Ich will zwar in Port Dundas bleiben, Chefin, aber wenn es kein Port Dundas mehr gibt, will ich nicht in der Wildnis landen.«
»Ja, Herrgott noch mal. Soll das heißen, Sie antworten?«
»Ich denke, ich muss. Ich will mitreden, was meine Zukunft angeht, verstehen Sie? Und als Gewerkschaftsvertreter der Dienststelle werde ich den andern wohl sagen müssen, wie ich mich verhalte. Alles andere wäre nicht richtig.«
»Obwohl der regionale Gewerkschaftsvertreter sagt, der Brief ist illegal.«
Fräser sah auf das Lenkrad hinunter. »Ich glaube, dieser Chip Willan ist ein noch härterer Hund als Mason.«
»Wie hart kann er sein, wenn er Chip heißt?«

»Schauen Sie, er sieht nicht demnächst dem Ruhestand entgegen, und ich glaube, er wird es bringen, wenn Sie wissen, was ich meine.«
»Wenn Sie sich so vom OPSC beherrschen lassen, Kraut, dann spielt es keine Rolle, wohin man sie schickt. Und man wird sich das nächste Mal nicht mehr die Mühe machen, Sie um Ihre Meinung zu fragen.«
Er startete den Wagen und setzte auf die Straße zurück.
»Tut mir leid, Chefin. Aber ich werde nächstes Jahr fünfzig, ich habe zwei Kinder auf der Highschool und ich muss mich zu Wort melden.«
»Ich werde in nicht mal einer Woche zweiundsechzig. Was heißt das alles dann für mich?«
Fräser kratzte sich am Hals. Es war keine Frage, die er beantworten konnte. »Wie gesagt, es tut mir leid. Ich hoffe, Sie verstehen es.«

»Ich verstehe es«, sagte sie, ohne ihn anzusehen. »Verdammt. Ich schätze, es ist Zeit, dass ich Chip Willan kennenlerne.«

10

Dienstag, 24. Mai, am Morgen

Sie erwachte vom Geräusch eines Tabletts, das dicht neben ihrem Ohr abgestellt wurde. Der Duft von Bacon drang in ihre Nase. *Ich muss gestorben und in den Himmel gekommen sein,* dachte sie. Sie schlug die Augen auf und

sah ihre Mutter neben dem Bett stehen und aus einer Kaffeetasse trinken. »Bist du hier, um mich mit deinem Frühstück zu verhöhnen?«, fragte Hazel.
»Du brauchst Kraft, damit es dir wieder besser geht.«
Hazel setzte sich auf. Es fiel ihr ein wenig leichter als am Tag zuvor. Nicht schlecht. Sie klaubte ein Stück Bacon vom Tablett, ohne ihre Mutter aus den Augen zu lassen, aber Emily griff nicht ein. »Herrlich«, sagte sie beim Essen. Sie griff nach der dampfenden Kaffeetasse. »Du lässt dich nicht mehr oft hier blicken, was?«
»Du musst dich selbst anstrengen, wenn du zu etwas nütze sein willst.«
»Du hast nur Angst, dass du mich nackt sehen musst.«
Emily lächelte gequält. Sie setzte sich an den Rand des Betts, genau an die Stelle, wo auch Andrew gesessen hatte. »Was zum Teufel hast du dir dabei gedacht?«
»Ich weiß«, sagte Hazel. »Aber es ist schwer. Er da oben und ich hier unten. Und er scheint mich nur widerwillig zu besuchen.«
»Würdest du dich anders verhalten?«
»Ich glaube schon.«
»Ach, komm«, sagte Emily.

»Du hast recht.« Sie schob ihr Kinn vor, damit sie nicht nach totaler Kapitulation aussah. »Aber 50 nahe zu sein,

verstehst du? Und hier unten festzusitzen und zu wissen, wo sie nachts sind?«
»Du weißt seit drei Jahren, wo sie nachts sind. Seit vier, eigentlich. Welchen Unterschied kann das machen?«
»Es war bisher nicht über meinem Kopf.« Sie trank von ihrem Kaffee. »Als er im Badezimmer saß, hätte das zu jedem Moment in meinem Leben sein können, außer jetzt. So natürlich hat es sich angefühlt.« Emily ließ sie reden, obwohl Hazel ihrer Mutter anmerkte, dass sie für diese Art Gespräch rasch die Geduld verlieren würde.
»Sein Geruch ... das ist... es ist unmöglich. Wann wird *das* vergehen?«
»Kann ich nicht sagen«, erwiderte Emily und strich Krümel von der Decke. »Ich habe deinen Vater nicht mehr gerochen, nachdem er tot war.«
»Ich mache keine Witze.«
Ihre Mutter sah sie an, und ihr Blick war unmöglich zu deuten. »Da ist immer etwas, Hazel, aber damit sage ich dir nichts, was du nicht schon weißt. Es vergeht nie. Und wieso auch? Man muss einfach damit leben, das ist der Preis dafür, dass man jemanden gehabt hat. Erinnerst du dich an diese ausgefranste Ledertasche, in der dein Vater Bücher transportiert hat? Ich benutze sie manchmal zum Einkaufen, und wenn ich sie mir umhänge, zeichnet der steife alte Riemen immer noch

die Wölbung seiner Schulter nach. Ich muss immer schlucken, wenn ich sie nehme.«
Sie legte ihre Hand auf die Hand ihrer Mutter. Es war das Äußerste an Trauer, was sich Emily seit dem Tag nach dem Tod ihres Mannes hatte anmerken lassen. Es berührte Hazel. »Habe ich ihnen das Wochenende ruiniert?«
Emily zog ihre Hand zurück und rieb sich den Mund-

Winkel. »Nein. Glynnis hat es erwähnt, aber sie schien nicht darüber reden zu wollen.« »Haben sie gestritten?« »Nein«, sagte ihre Mutter. »Überhaupt nicht. Glynnis schien nicht wütend zu sein, ehrlich gesagt.«
Hazel nahm den Teller und stellte ihn auf ihren Schoß. Normalerweise aß sie nichts, ehe sie sich die Zähne geputzt hatte, aber sie hatte einen Bärenhunger heute Morgen. Ein Spiegelei lag auf einem Stück Toast neben dem Bacon. Sie nahm den Toast und biss ein großes Stück ab. Heiß und salzig: perfekt. »Sie schien am Freitagabend eigentlich auch nicht wütend zu sein.«
»Sie ist wohl nicht der Mensch dafür. Du hast Appetit, wie ich sehe.«
»Ich glaube, ich mache Fortschritte«, sagte Hazel und spülte Ei und Toast mit einem weiteren Schluck Kaffee hinunter. »Ich habe zu Wingate gesagt, dass ich mir den Tag freinehme, aber vielleicht fahre ich doch ins Büro.«

»Gut für dich.« Emily borgte sich den Teelöffel von Hazels Tablett und rührte damit in ihrer Kaffeeneige. »Sie sind auf die Idee gekommen, dass du dich vielleicht benimmst, wenn sie am Donnerstagabend ein Geburtstagsessen für dich veranstalten.«
»Tatsächlich.«
»Du kannst es später entscheiden.« Emily stellte ihre Kaffeetasse auf das Tablett. »So, das reicht an Beziehungspflege für einen Morgen, glaube ich.«
Sie hob das Tablett auf und zog die Bettdecke weg. Hazel stand auf und ging langsam zum Bad. Sie erledigte ihre morgendlichen Verrichtungen und putzte sich die Zähne. Im Schränkchen lag eine kleine Anzahl Pillen, und sie stieß mit dem Finger hinein, um eine Percocet auszuwählen. Auf dem Weg aus dem Bad fiel sie ihr aus der Hand, und

sie bückte sich und hob sie auf. »Hey«, sagte Emily, die mit dem Tablett in den Händen an der Tür zur Treppe stand.
»Was?«
»Du hast dich gebückt.« Hazel nickte. »Stimmt.«
»Vielleicht solltest du das Ding dann auf dem Boden liegen lassen.«
Nachdem ihre Mutter gegangen war, warf sie sich die Pille in den Rachen und spülte sie mit dem Rest des

Kaffees hinunter. Sie zog sich an, vollständig diesmal, einschließlich Mütze. Ihre Mutter hatte eine der Zeitungen aus der Großstadt hiergelassen, und sie blätterte sie rasch durch. Das lange Wochenende in Toronto hatte sich an die statistischen Erwartungen gehalten: Ein Autounfall auf dem Lakeshore Boulevard mitten in der Nacht hatte zwei junge Idioten das Leben gekostet, die eine der Geraden für ein Rennen benutzt hatten. Es hatte ein paar Schießereien gegeben, zwei in Clubs der Innenstadt, eine im Nordosten der Stadt. Eine große Zahl von Leuten war wegen Fahrens unter Alkoholeinfluss mit Bußgeldern belegt oder verhaftet worden.

Sie blätterte auf die Unterhaltungsseiten, deren Rätsel noch undurchdringlicher waren als die menschliche Natur. Die normalen Kreuzworträtsel, an denen sie sich von Zeit zu Zeit versuchte, waren schwer genug, aber die verschlüsselten, um die Ecke gedachten, schienen für eine völlig andere Art von Menschen gemacht zu sein. War Andrew eine andere Art Mensch? Eine völlig andere? Sie wollte plötzlich dieses Rätsel lösen können, um eine geheime Brücke zu ihm zu bauen. Einer der Hinweise lautete: »Lenkt einen Stier.« Fünf Buchstaben. Sie wusste, die Antwort war nicht ein Name für einen Viehtreiber, das war zu einfach, selbst wenn ihr ein entsprechendes Wort eingefallen wäre. Sie

starrte auf den Hinweis, wie um die Lösung durch Willenskraft erscheinen zu lassen, aber sie erschien nicht. Auch wenn sie Andrew im Herzen näher zu sein wünschte, ihr Kopf spielte nicht mit.
Unlösbare Rätsel ließen sie an OPS Central denken, und sie legte die Zeitung beiseite und griff zum Telefon. Sie wählte die Nummer des Hauptquartiers in Barrie und fragte nach Chip Willan. Es gab eine lange Pause, dann war Willans Sekretär in der Leitung und sagte, der Commander sei nicht zu sprechen. »Ich würde gern einen Besuchstermin bei ihm vereinbaren«, sagte Hazel. »Kann ich heute Nachmittag kommen?«
»Gott, nein«, sagte der Mann. »Commander Willan ist heute total ausgebucht.« *Golf,* dachte Hazel. »Frühestens Donnerstag hätte er Zeit für Sie. Schaffen Sie es bis halb acht?«
»Der Commander arbeitet noch abends?«
»Halb acht morgens, Inspector. Er fängt früh an und hört spät auf. Er hat viel zu tun.«
»Davon bin ich überzeugt«, sagte sie. »Ich werde da sein. Sagen Sie ihm, es ist mein Geburtstag, er soll besonders nett zu mir sein.«
Gilmore war so, wie alle anderen Städte in Westmuir nicht zu werden hofften. Alle hatten es kommen sehen, aber niemand hatte etwas dagegen unternommen, und

jetzt war es zu spät, und die neunzig Kilometer nordöstlich von Port Dundas gelegene Stadt hatte sich in eine Art kitschiges Freizeitland verwandelt. An einem Ende des Lake Munroe gelegen, war es früher ein hübsches Holzfällerstädtchen gewesen. Jetzt wurde es einerseits von protzigen Sommerhäusern bedrängt - denn hier befanden sich die sogenannten Cottages sowohl der kanadischen als auch

der amerikanischen Medienelite, und mindestens ein anabolikagemästeter Filmstar hatte eine ganze Insel im See gekauft und Gilmore zu seiner Basis gemacht - und auf der anderen Seite von den Gokartbahnen, Wasserrutschen und Paintball-Anlagen im Sommer, und den künstlichen Rodelbahnen, den Ahornsiruptouren und dem Karnevalgelände im Winter. Es schien keine Lizenz zu geben, die die Stadtverwaltung nicht verkaufte, und im Laufe von fünfzehn schlimmen Jahren, bis in den Neunzigern endlich »kühlere Köpfe« die Oberhand gewannen, war Gilmore komplett zugebaut und jedermann zugänglich gemacht worden. Bellocque wohnte an einer der Straßen am See, wo früher die Hütten der Holzfäller gestanden hatten, und Hazel nahm an, dass er eine davon besaß. Und tatsächlich war Alder Road 41 ein heruntergekommenes Holzhaus, dessen Läden wie gebrochene Flügel an den

Fenstern hingen. Es stand auf einem großen Grundstück voller kaputter Landmaschinen - Traktoren, Fräsen, Dreschmaschinen - inmitten von hohem Unkraut. Die Sammlung dehnte sich den Hang hinauf bis in den Wald hinter dem Haus aus, wie ein Freilichtmuseum mit Metalldinosauriern, die in die Wildnis verschwanden. Hazel stieg in der völlig zugewachsenen Einfahrt aus dem Wagen und ging zur Tür.
Nachdem sie geklopft hatte, hörte sie, wie jemand sich näherte, und dann blickte sie in ein freundliches Gesicht hinter einem grauschwarz gesprenkelten Holzfällerbart. Der Mann trug eine Lesebrille mit Halblinsen tief auf der Nase, und seine kleinen grauen Augen betrachteten sie neugierig. Er war riesig, mehr ein Bär als ein Mann, dachte sie, aber ein Bär in einem Flanellhemd. Er hielt ein kleines Vergrößerungsglas in der Hand.
»Mr. Bellocque?«, sagte sie.

Er musterte sie in ihrer Uniform von Kopf bis Fuß. »Au weia. Was habe ich jetzt wieder angestellt?«
»Ich weiß nicht«, sagte sie. »Gibt es etwas, das Sie mir erzählen sollten?«
Sein Mund verzog sich zu einem Lächeln. Sein Schnauzbart, der eine Spur Rot aufwies, wie sie jetzt sah, war eine Weile nicht gestutzt worden. »Das hört sich an, als

brauchte es eine Kanne Kaffee.« Er ließ die Tür offen und zog sich in die Küche zurück.
Sie schloss die Tür hinter sich. Das Innere des Hauses spiegelte den Zustand des Hofs wider. Es war vollgestopft mit jedem Müll, den man sich nur vorstellen konnte: alte Zeitungen, zerbrochene Möbel, Stapel von Werkzeugkatalogen und überall halb reparierte Gegenstände - Vogelhäuschen, Motoren, kleine Maschinen oder Teile von welchen, halb geflicktes Tongeschirr und auf dem Tisch in der Mitte des Zimmers ein altes Tonbandgerät, das in alle Einzelteile zerlegt worden war. Die Wände waren mit ausgestopften Fischen geschmückt, genau, wie es Gil Paritas gesagt hatte. Sie waren ein wenig unheimlich.
»Nehmen Sie Platz, wenn Sie einen finden«, rief er von der schmalen Küchenzeile.
»Ich traue mich nicht, etwas anzurühren.«
»Machen Sie sich keine Sorgen, dass etwas kaputtgehen könnte. Schauen Sie sich mal den kleinen Kerl in der Uniform an.« Sie überflog den Tisch und sah, was er meinte: ein kleiner Soldat aus Holz und Blech mit Gelenken, der eine rote Uniform und einen sonderbaren konischen Hut trug. Bellocque kam mit zwei Tassen in den Raum und stellte sie ab.
»Er ist ein Akrobat«, sagte er. »Ich habe ihn aus Birke und Büroklammern gebastelt. Schauen Sie, was er

kann.« Bellocque stellte den kleinen Soldaten auf die oberste
148
Stufe einer Treppe, die er aus Streichholzschachteln gebaut hatte, und bog ihn rücklings über den Rand. Der Soldat vollführte Überschläge rückwärts die ganze Treppe hinunter, bis er auf der Tischplatte angekommen aufrecht stand und sein Kopf an einer Feder heraussprang. »Verliert er immer den Kopf?«
»Es ist eine Warnung an die Kleinen, das Ganze nicht selbst zu versuchen. Ich habe auch eine Sparbüchse in Krokodilform gebaut, die Vierteldollars schluckt, aber man kriegt sie nie wieder raus.«
»Und wozu ist das gut?«
»Keine Krokodile füttern«, sagte er und sah sie an, als hätte sie von allein darauf kommen müssen.
»Könnte schwer zu vermarkten sein.« Sie schaute auf den pendelnden Kopf des Soldaten. Bellocque wies auf einen Sessel am Ende des Tischs, und sie setzte sich. Es war schwer zu sagen, wofür all die Teile waren, und sie fragte sich, ob sein Gewerbe darin bestand, düstere, belehrende Spielzeuge für Kinder zu bauen. Sie bemerkte ein Telefon mit Wählscheibe auf einem Tisch in der Nähe der Eingangstür, das in seine Teile zerlegt war. Er schlachtete funktionierende Dinge aus, um diese kleinen Kuriositäten zu bauen. Er gab ihr eine Tasse

Kaffee, in der bereits Milch und Zucker waren, und setzte sich in einen Schaukelstuhl neben einem Bücherregal. »So«, sagte er, »dann lassen Sie uns mal über die Schwierigkeiten reden, in denen ich bestimmt stecke.«
»Sie sind ziemlich leutselig für jemanden, der von einem hochrangigen Polizeibeamten besucht wird.«
»Ach, ich bin nur erleichtert.«
»Erleichtert?«
»Gil hat mich von unterwegs angerufen und mir erzählt, was Sie ihr gezeigt haben. Ich wusste, es war keine

Leiche, aber es war trotzdem eine Erleichterung, es bestätigt zu bekommen. Ist er heiß genug?«
Sie schaute in ihre Tasse. »Alles tadellos. Wie hat sie Sie angerufen, Mr. Bellocque?«
»Per Telefon?«
Sie warf einen Blick auf den zerlegten Wählscheibenapparat bei der Tür. »Im Ernst.«
»Im Ernst«, sagte er und hielt ein Handy wie einen winzigen Keks zwischen Daumen und Zeigefinger. Seine Hand war riesig, größer, viel größer als die Hand auf dem Video.
»Und ich dachte, Sie seien ein Maschinenstürmer.«
»Hat Gil mich so genannt?«

»Unter anderem«, sagte sie, und er warf den Kopf in den Nacken und lachte herzhaft. »Aber eins würde ich gern wissen«, fuhr sie fort. »Wenn dieses Telefon dort nicht funktioniert, wieso haben Sie es Pat Barlow als Kontaktnummer angegeben?«
»Das habe ich nicht«, sagte er, dann kniff er ein Auge zu und sah sie an. »Oder doch? Mist, könnte schon sein. Die grauen Zellen sind auch nicht mehr das, was sie mal waren.«
Sie setzte die Tasse an den Mund und spähte über ihren Rand hinweg durch den Raum; sie hielt nach einer Tür Ausschau. Der Kaffee war ausgezeichnet. »Miss Paritas bezeichnet Sie nur widerstrebend als ihren Freund. Wussten Sie das?«
»Sie findet, es klingt lächerlich, sagt sie. Wenn eine Frau in ihrem Alter einen Freund hat. Ich lasse sie allein um das richtige Wort ringen und alles sein, wie es ist. Es spielt wohl eine Rolle, wie man Dinge nennt.« Er schlug ein Bein über das andere, eine merkwürdig gezierte Geste für einen Mann wie Bellocque.
»Wofür ist das gut?«, fragte sie und sah zu einem son

derbaren Metallgegenstand auf dem Tisch. Er schien eine Linse eingebaut zu haben - sie fragte sich, ob es etwas war, das man an einer Videokamera benützen konnte.

Er wirkte einen Moment lang leicht perplex, dann griff er nach einem schwarzen Rechteck, das sich zu einem dreiseitigen Kästchen öffnete. »Das? Das ist eine Lupe. Die Sachen, die ich baue, haben oft sehr kleine Teile.« Er gab ihr die Lupe, dann bedeutete er ihr, hinter ihren Platz zu schauen, wo das Tonbandgerät stand. »Glauben Sie, zum Beispiel, Sie könnten diese Schrauben ohne Hilfe rein-oder rausbekommen?«

Die Schrauben im Magnetkopf waren fast so klein wie die Spitze eines Kugelschreibers. Sie nahm die Lupe und blickte in das Gerät. Mit dem Vergrößerungsglas schien es machbar zu sein. »Vermutlich nicht.«

»Versuchen Sie es.« Er gab ihr einen Schraubenzieher, an dem bereits eine Schraube magnetisch befestigt war. Sie hielt die Lupe vor ihre Brille, manövrierte den Schraubenzieher über den Tonbandkopf und setzte die Schraube ein.

»So ist es leichter.«

»Selbst *mit* diesem Ding habe ich immer das Gefühl, meine Augen fangen zu bluten an.«

Hazel nickte. Es war schwer zu sagen, wo das alles hinführte. Bellocque war zu freundlich, als dass es nichts zu bedeuten hatte, es sei denn, natürlich, es bedeutete eben nichts. Was, wenn er einfach nur ein netter Kerl war? Als Polizist neigte man dazu, mehr darüber nachzudenken, wozu Leute fähig sein könnten, als was

sie tatsächlich taten. Es war eine gute Gewohnheit bei der Arbeit, die einem überall sonst aber schadete. Unwillkürlich musste sie an etwas denken, was in praktisch jedem Krimi vorkam, den sie gesehen hatte: Immer gab es einen nett wirkenden Typen mit einem besonderen Hobby, der sich als Verrück

ter entpuppte. Wenn Bellocque ein Verrückter war, wollte sie nicht davon überrascht werden. »Und wie«, fragte sie ungezwungen, »haben Sie Miss Paritas dazu gebracht, genau dort zu angeln, wo Sie es wollten?«
»*Miss* Paritas tut nichts, was sie nicht tun will, glauben Sie mir. Und nicht nur das, sie ist auch geschickt darin, es so aussehen zu lassen, als würden Sie aus eigenem Antrieb etwas tun, von dem sie will, dass Sie es tun. Aber das gefällt mir an ihr.« Er lächelte Hazel an. »Ich mag Leute, die selbstständig denken können.«
»Ich glaube, Sie haben meine Frage nicht verstanden.« Er beugte sich ein wenig vor und legte die mächtigen Unterarme auf die Schenkel. »Tut mir leid. Ich dachte, wir reden über Beziehungen.«
»Wie kommt es, dass Miss Paritas diese Schaufensterpuppe in zehn Meter Wassertiefe gefunden hat, Mr. Bellocque? Jemand muss gewusst haben, dass sie dort war.«

»Aha«, sagte er und lehnte sich zurück. »Gil hat mich schon darauf vorbereitet, dass Sie ein paar pointierte Fragen stellen könnten. Sie wollen also wissen, wie ich meine Freundin - oder wie Sie sie nennen wollen - dazu verleitet habe, scheinbar zufällig diese Puppe heraufzuholen, die ich vorher dort versteckt habe?«
»Sicher. Das würde mich interessieren.«
Er neigte den Kopf nach oben und suchte mit halb geschlossenen Augen die Decke ab. Schließlich sah er Hazel wieder an. »Psychokinese vielleicht?« Als sie nicht reagierte, sagte er: »Es könnte auch posthypnotische Suggestion gewesen sein, ich bringe meine vielen gemeinen Tricks allmählich durcheinander.«
»Hat dieses Haus einen Keller?«
»Sie meinen, wo ich die Leichen meiner Opfer aufbewahre?«

»Mr. Bellocque...«
»Hören Sie«, sagte er, »wenn es etwas gibt, das Sie wirklich wissen wollen, warum fragen Sie dann nicht einfach danach? Ich werde alles beantworten, was sie mir ehrlich vorlegen. Nur versuchen Sie nicht weiter, mich irgendwie zu ertappen. Ich habe nichts zu verbergen.«
Das war es dann wohl, dachte sie. Ihre letzte Chance, eine Verbindung zwischen den Leuten, die mit der Puppe zu tun hatten, und dem Video von dem

Gefangenen herzustellen. Aber Bellocque war nicht der Mann auf diesen Bildern, weder der Mann auf dem Stuhl noch der mit dem Messer. Das musste jedoch nichts bedeuten. »Befindet sich sonst noch jemand in diesem Haus?«, fragte sie.
»Außer uns beiden?«
»Außer uns beiden.«
»Nein.«
»Sie halten also keinen Mann in Ihrem Keller gefangen?« Er warf den Kopf zurück und lachte dröhnend, aber als er sie wieder ansah, war er ernst. »Ehrlich?« »Sie sagten, ich soll direkt sein.«
»Also gut«, sagte er und stand auf. »Wollen Sie mitkommen, Detective?« Er wühlte in dem Chaos auf seinem Esstisch, fand eine Taschenlampe und wies mit ihr zur Rückseite des Raums. Dort gab es eine offene Tür, die Hazel hinter dem Bücherschrank nicht gesehen hatte. Dahinter führte eine Treppe abwärts zu einer weiteren Tür. Es gab also einen Keller. Bellocque ging voran und schüttelte die Taschenlampe dabei, damit sie richtig funktionierte. Sie warf jedoch nur einen schwachen gelblichen Schein, der kaum einen Meter weit reichte.
»Passen Sie auf die Stufe auf«, sagte er, nachdem er die Kellertür geöffnet hatte. »Es geht gleich wieder nach unten.«

»Können Sie Licht machen?«, fragte sie. Normalerweise hätte sie ihre Stablampe dabeigehabt, aber sie hatte seit fast einem Jahr keine Nachtschicht mehr gearbeitet, und es erschien ihr sinnlos, das zusätzliche Gewicht am Gürtel mitzuschleppen. Jetzt wünschte sie, sie hätte die Lampe. »Ich sehe rein gar nichts.«
»Der Schalter an der Tür funktioniert nicht. Man muss die Schnur ziehen«, sagte er. »Es sind aber nur noch ein paar Schritte. Seien Sie trotzdem vorsichtig.«
Sie ging durch die Tür, die Hand am Schlagstock. Er bog nach rechts ab, und sie konnte ihn nicht sehen, allerdings hörte sie, wie er seine Taschenlampe wieder schüttelte, und plötzlich hatte sie Angst. Dann spürte sie ihn neben sich, seine Hand strich an ihr vorbei, und dann wusste sie, dass etwas nicht stimmte, er stand nicht dort, wo er sein sollte, er brachte sich in Position. Sie wappnete sich für den Schlag und versuchte auszuweichen, aber nun war er hinter ihr und langte um ihren Kopf herum, und sie drückte instinktiv das Kinn nach unten. Das Licht seiner Taschenlampe glitt vor ihren Füßen über den Boden. »Bellocque...«, begann sie, und da war ein greller Blitz. Sie deckte die Augen mit dem Unterarm ab, taumelte von ihm fort und fiel rückwärts über etwas. Sie schrie auf, als sie auf den Boden traf, ein stechender Schmerz schoss durch ihr Bein.

Er stand über ihr und verdeckte das Licht jetzt, sein großes Gesicht lag im Dunkeln, und die Augen glänzten darin düster wie Murmeln. Sie stieß sich rückwärts über den Boden und schrammte mit Ellbogen und Beinen an alles Mögliche. Sie sah die kleine, sich überschlagende Figur vor ihrem geistigen Auge, und wie ihr Kopf absprang. Bellocque beugte sich über sie und sagte: »Haben Sie gefunden, wonach Sie suchen?« Das Licht spielte über die Ober

fläche seiner Zähne, als würde sein Mund Funken sprühen. Sie schnippte mit dem Schlagstock, um ihn auszufahren, aber ehe sie ausholen konnte, hatte er ihren Arm gepackt und zog sie hoch. »Hey...«, rief sie.
Er bürstete ihr den Staub vom Ärmel. »Alles in Ordnung?«, fragte er. »Ich sagte doch, Sie sollen aufpassen, wo Sie hintreten.«
Sie hatte den Schlagstock gezückt, aber sie hielt ihn ruhig. Im Licht der nackten Glühbirne an der Decke konnte sie sein Gesicht jetzt sehen, es war so freundlich, wie es an der Haustür gewesen war. »Alles in Ordnung«, sagte sie. »Ich bin weich gelandet.«
»Es hat seine Vorteile, nicht wahr?«
Sie blinzelte ihn schwer atmend an, noch immer konnte sie das Gefühl nicht abschütteln, dass sie in Gefahr war. Aber es stimmte nicht, ihre Fantasie war mit ihr

durchgegangen, und Bellocque stand einfach nur da, die Hände in den Taschen. Sie befanden sich mitten in dem ergiebigen Vorrat an Gerumpel, aus dem sich die Unordnung ein Stockwerk darüber speiste. Fahrradräder, Kisten mit Werkzeug, Kabelrollen, zusammengelegte Pappkartons und viele Stapel von Dingen, die vage miteinander verwandt waren, etwa Metallrohre und Kabelschächte, die zu einer Art Turm aufgebaut waren. Hazels Kreuz schmerzte, aber ihr Bein tat nicht weh. Sie hatte Glück gehabt.

»Wenn Sie hier unten einen Mann finden, wird er wahrscheinlich dankbar sein, aus diesem Chaos befreit zu werden. Ich könnte Ihnen einen Roboter bauen, aber vielleicht sollten Sie erst Ihre Suche durchführen.«

»Schon gut«, sagte sie und schob den Schlagstock zusammen.

Er stand mit den Händen in den Taschen vor ihr. »Wenn

ich mich nicht irre, haben Sie mehr auf dem Herzen als eine ertrunkene Schaufensterpuppe.« »Könnte man sagen.«

»Nun, wenn ich irgendwie helfen kann, wenn noch irgendein Detail von unserem Nachmittag auf dem See hilfreich sein könnte...«

»Zum Beispiel?«

»Ich weiß nicht.«

»Glauben Sie, Pat Barlow wollte, dass einer von Ihnen diese Puppe findet?«
»Möglich wäre es wohl«, sagte er und schob seine Brille hoch. »Aber dann wäre sie verstrickt in die Sache, die anscheinend noch dahintersteckt, richtig? Was immer das sein mag.«
»Es hat alles mit einer Geschichte zu tun, die der *Westmuir Record* gerade bringt.«
»Worüber?«
»Eine Kurzgeschichte.«
»Die Pat geschrieben hat?«
»Nein. Ein Mann namens Colin Eldwin.«
Er blies dramatisch die Backen auf. »Jetzt schwirrt mir aber wirklich der Kopf«, sagte er. »Ich lasse Sie hier unten, und Sie können jede Schachtel und Schublade aufmachen, wenn Sie wollen, okay? Alles umräumen. Und wenn Sie sich davon überzeugt haben, dass es hier nichts von Interesse gibt, werde ich eine frische Kanne Kaffee fertig haben. Es gibt sogar Kuchen, wenn Sie wollen.«
»Ich muss mich nicht umsehen, Mr. Bellocque.«
Er streckte ihr die Handflächen entgegen. »Nichts da, Sie bleiben hier und tun, was ihr bei der Polizei tut, wenn ihr eine heiße Spur habt. Wenn Sie hier weggehen, sollen Sie sagen können, dass das Bemerkenswerteste an meinem Haus der Kuchen war.«

Sie musterte sein Gesicht einen Moment lang. Nicht das kleinste Zucken. »Was für Kuchen?« »Blaubeerkuchen.« »Ich bin in fünf Minuten oben.«
Sie tat, wozu sie eingeladen worden war. In windschiefen Regalen an der Rückwand türmten sich Schachteln mit vermischtem Inhalt: Karteikarten in einer, aufgerolltes Fliegengitter in der anderen. Systematisch geordnete Innereien: Gummidichtungen, kleine Motoren, aus denen Drähte hingen, Lederreste. Ein geheimnisvoller Apparat mit vorerst unbekanntem Zweck hätte sich aus all dem bauen lassen, ein großes, umherstreifendes, klirrendes Metallding, das blitzblank glänzte und Rauch ausstieß. Ein mechanischer Dean Bellocque. Sie verzog das Gesicht bei dem Gedanken.
Sie räumte eins der Regale leer, um die kahle Wand dahinter zu begutachten. Sie war aus Beton, wie in der Videosequenz, aber mit einer dicken Lage Antischimmelfarbe darüber. Sie berührte sie, der Anstrich war trocken und an manchen Stellen sogar rissig. Er war vor Jahren aufgetragen worden.
Der Boden selbst war nackt, und theoretisch hätte hier ein Teppich ausgelegt und wieder entfernt worden sein können, aber der Zustand der Wand sprach gegen eine solche Maskierung, und überhaupt stimmte die Form des Raums nicht. Der Raum in der Videosequenz war

lang genug für einen ausgedehnten, ununterbrochenen Schwenk. Dieser Keller bestand aus lauter Ecken und Nischen, keine Wand war lang genug für die Bilder, die sie gesehen hatten.
Sie stand allein unter der einzelnen, hellen Lampe und bemerkte außerdem, dass das Licht in dem Video gedämpf

ter gewesen war. Alles in allem war sie überzeugt, das hier war nicht der Ort, an dem der Mann festgehalten und angegriffen worden war. Sie war dankbar für Bellocques Vorschlag, sich Zeit zu lassen. Sie hatte Fortschritte gemacht, zwar von der Art, die ihre Möglichkeiten begrenzten, aber immerhin.
Oben war Bellocque über das Tonband gebeugt und zog einen Riemen über einige Rollen. Er hatte sich das Vergrößerungsglas hinter die Brille geklemmt und kniff ein Auge zu, während er das Band mit seinen wulstigen Fingern einfädelte. Er blickte zu ihr auf und zog die Lupe heraus. »Kuchen ist fertig«, sagte er.
»Ich glaube, ich werde passen. In Port Dundas wartet noch viel Arbeit auf mich.«
»Ach, wie schade«, sagte er, stand auf und wischte sich die Hände ab. »Wissen Sie, dass Sie mir gar nicht gesagt haben, wie Sie heißen?«

»Ach so, das müsste ich eigentlich, nicht? Hazel Micallef. Detective Inspector Hazel Micallef.«
Er streckte die Hand aus, und sie schüttelte sie. »Was haben Sie da unten gefunden?«
»Nicht viel, fürchte ich.«
»Nun, ist das nicht ein gutes Ergebnis für uns beide?«
»Es ist auf jeden Fall eins für Sie, Mr. Bellocque«, sagte sie und lächelte. »Danke für den Kaffee, aber ich mache mich jetzt lieber auf den Weg.«
Er streckte einen Finger in die Höhe und zog die Augenbrauen hoch. »Moment«, sagte er. Dann eilte er hinter den Tisch und bediente eine Reihe von Hebeln an der alten Bandmaschine.
»...ich mache mich jetzt lieber auf den Weg«, hörte sie sich selbst sagen, klar und rein, so gut wie auf jedem digitalen Rekorder. Sie war beeindruckt.
161
»Der Vergessenheit entrissen«, sagte sie. »Das ist ein guter Trick. Sie können das nicht zufällig auch bei Menschen?«
Dean Bellocque lächelte. »Es gibt einen Unterschied zwischen Geschicklichkeit und Zauberei.«
161
11
Vier Tage waren seit dem Fund der geheimnisvollen Figur im Gannon Lake vergangen, und sie waren noch

weit davon entfernt zu verstehen, was sie in der Zwischenzeit in Erfahrung gebracht hatten. Hazel mochte das Gefühl nicht, dass hier jemand anderer das Kommando führte und Informationen in einem ihm genehmen Tempo veröffentlichte. Der Fall war wie eine dunkle Welle, die sich in der Ferne aufbaute und auf sie zurollte, während sie nicht wissen konnte, wann sie sich vor ihren Füßen brechen würde. Hazel musste bedenken, dass es keinen Beweis dafür gab, dass der Mann in der Internetsequenz tatsächlich angegriffen wurde, oder dass die Bilder, die sie gesehen hatten, etwas anderes waren als ein schlechter Kurzfilm, den sich jemand für sie ausgedacht hatte. Aber die Verbindung der Puppe mit der Internetadresse, die schwarzen Fotos und die schmutzige, schattenhafte Wand in dem Film, die Tatsache, dass Eldwin in Toronto nicht erreichbar war und Bellocque und Paritas das ganze Wochenende über nicht greifbar gewesen waren... Es fiel schwer zu glauben, dass sich da nichts tat. Doch es war auch eine Art Gesetz bei der Arbeit der Polizei, dass sich in den harmlosesten Dingen oft ein bösartiger Kern verbarg, während sich ein kompliziert ineinandergreifendes Geflecht scheinbarer Hinweise ebenso oft in Luft auflöste. Was man lernte, war, auf alles zu achten, nichts als gegeben anzusehen und nie überrascht zu sein. Ihre Wachsamkeit würde nicht nach

lassen, aber sie fühlte sich wie eine ohnmächtige Bereitschaft an, als würde sie ihre Waffe auf Nebel richten.
Es war Dienstagmittag, und in der Polizeistation war alles ruhig. Abgesehen von der andauernden Affäre um den gefesselten Mann gab es nichts Interessantes zu berichten. Ein paar Strafzettel, das war alles. Das Stadtvolk war in seine Stadt zurückgekehrt, und die Einheimischen räumten auf. Der Sommer mit all seinen Gefahren und Vergnügungen stand bevor. Es war Zeit für einen frischen Anstrich, Zeit, die Regale aufzufüllen. PC Bail hatte den Internetfilm im Auge behalten. Er lief in einem Fenster auf ihrem Computer, wie eine unwichtige Konferenzschaltung. »Nichts«, antwortete sie auf Ha-zels Frage. »Nur die immer gleichen schlimmen zwei Minuten.« Hazel dankte ihr und ging in ihr Büro zurück. Sie klappte ihren Laptop auf und fand Baus Aussage bestätigt: Die Filmsequenz hatte sich nicht verändert. Damit lief nun seit fast vierundzwanzig Stunden dieselbe Endlosschleife. Sie würde sich mit dem Stapel von rund drei Wochen Tagesberichten beschäftigen müssen, die auf ihre Durchsicht warteten. Die meisten davon hatte sie schon gesehen - Wingate hatte sie kleckerweise ins Haus gebracht, aber offenbar traute er sich nicht, sie nur mit seinen Initialen versehen

abzuheften. Es gab immer noch nichts Interessanteres als einen gestohlenen iPod in Woche eins und der Anzeige eines Mr. Stoneham wegen eines Kratzers an seinem Wagen in der Woche darauf. In der laufenden Woche harrten drei neue Akten ihrer Durchsicht: ein Fall von häuslicher Gewalt, ein gestohlenes Fahrrad, eine Rangelei in einem Cafe, die in einer geworfenen Teetasse kulminierte. Das könnte das Verbrechen von Port Dundas in seiner typischsten Form sein, dachte sie. Ein Streit, der damit endet, dass jemand mit Darjeeling verbrüht wird.

Wingate klopfte. »Herein«, sagte sie. »Haben Sie viel zu tun?« Sie verzog den Mund. »Meinen Sie das ernst?«

»Wie war Ihr Besuch bei Bellocque?« »Gut. Besser als gut. Jammerschade, dass er kein Single ist.«

Wingate lächelte schief. »Ich nehme an, auf dem Bildschirm hat sich nichts getan.«

»Nein. Mit jeder Stunde, die vergeht, komme ich mir mehr wie das Opfer eines Streichs vor. Wie sieht es mit Eldwin aus?«

»Nichts bisher.«

»Himmel.«

»Claire Eldwin hat versprochen anzurufen, sobald er auftaucht.«

»Sie hat sich weiß Gott nicht angehört, als würde sie ihm zur Begrüßung einen Kuchen backen. Man hatte den Eindruck, sie wäre froh, wenn er so lange wegbliebe, wie er will.«
»Glauben Sie inzwischen, dass er in seinem eigenen Keller an einen Stuhl gefesselt ist?«
»Man kann es nicht ausschließen«, sagte Hazel. »Er hört sich nicht nach jemandem an, den viele Leute vermissen würden.«
»Die Puppe ist am Freitag aufgetaucht«, sagte Wingate, »was bedeutet, wer immer dieses Video ins Netz gestellt hat, hatte es zu diesem Zeitpunkt startklar, und es ist der Tag, an dem Eldwin nach Toronto gefahren ist.«
»Hm«, sagte Hazel. »Wo ist hier der lose Faden, Wingate? Was ist mit Jellinek? Wissen wir, wo er ist?«
»Wir können es herausfinden.« Er öffnete sein Notizbuch und schlug ein paar Seiten um, dann griff er nach
165
dem Telefon und wählte. »Ist dort Cal Jellinek?« Er lauschte einen Moment, dann deckte er den Hörer mit der Hand ab. »Soll ich ihn fragen, ob er zurzeit in einem Keller gefangen gehalten und/oder mit einem Messer bedroht wird?«
»Fragen Sie ihn, ob Pat Barlow da ist.« Wingate fragte und reichte dann das Telefon an Hazel weiter. »Miss Barlow?« »Ja.«

»Woher wussten Sie, wo die Puppe ist?« Wingate runzelte die Stirn. »Wie bitte?«, sagte Barlow. »Sie müssen genau gewusst haben, wo sie war, wenn Sie Ihre Kunden direkt zu ihr führten.« »Großer Gott! Ist das Ihr Ernst?« »Nun?«
»Es ist schlimm genug, dass der See dieses Jahr voller Jungfische ist. Glauben Sie wirklich, ich mache schlechte Angelbedingungen durch Scherze wett?«
»Sie sind also rein zufällig auf dieses Ding gestoßen.« Es gab eine Pause. »Ich hatte keine Ahnung, was da unten ist«, sagte Barlow. »Ich lüge nicht.«
»Das würden Sie auch sagen, wenn Sie es täten.«
»Wenn Sie mich wegen etwas verhaften wollen, dann tun Sie es«, sagte Barlow wütend. »Aber wenn Sie nur eine Reaktion herauskitzeln wollen, dann hinterlassen Sie das nächste Mal eine Nachricht.« Sie knallte den Hörer auf, und Hazel zuckte mit dem Kopf zurück. Wingate sah sie unbeeindruckt an.
»Es war einen Versuch wert«, sagte sie.
»War es das?«
»Schauen Sie, irgendetwas muss da sein! Irgendwer wedelt mit der Hand vor unserem Gesicht herum: *Hey, schaut her, schaut her!* Aber was sollen wir tun?«

»Was können wir tun?«, fragte er zurück. »Wir können nicht jeden Keller im County durchsuchen.«

»Es wäre besser, als untätig herumzusitzen.«
»Ich bin ebenfalls frustriert«, sagte er.
Sie hielt den letzten Ordner hoch, in dem sie gelesen hatte. »Ich glaube langsam, meine Aussichten, das Darjeeling-Ding aufzuklären, sind größer, als aus dem Fund im Lake Gannon schlau zu werden. Vielleicht gibt es einen nächsten Schritt, aber ich weiß nicht, welcher das ist. Alles, was mir im Moment einfällt, ist Eldwin. Bleiben Sie an seiner Frau dran, und versuchen Sie festzustellen, wo ihr Mann ist.«
»Wird gemacht«, sagte Wingate.
Sie schloss die Akten vor ihr und schob sie ihm über den Tisch. »Mit denen bin ich fertig.«
Wingate wollte gerade mit den Papieren hinausgehen, als es an der Tür klopfte und Cartwright hereinschaute.
»Viel zu tun?«
»Ich wollte gerade gehen«, sagte Wingate und schlüpfte an ihr vorbei durch die Tür. Cartwright kam mit einem Kaffee und einem riesigen Schokolademuffin herein und stellte beides auf Hazels Schreibtisch.
»Ein verfrühtes Geburtstagsgeschenk«, sagte sie.
Wingate tauchte noch einmal im Eingang auf. »Geburtstag?«
»Am Donnerstag«, sagte sie. »Ich werde wieder neununddreißig.« Er sah sie verständnislos an. Niemand

hatte ihren Jack-Benny-Witz seit zehn Jahren kapiert. Es war traurig, wie sich ständig alles änderte.
Sie nahm die Schatten ihrer Kollegen wahr, die vor der Milchglasscheibe in der Tür vorbeihuschten, aber seit fast einer Stunde hatte niemand sie gestört. Wie betäubt ver

folgte sie die endlose Attacke auf das unbekannte Opfer über ihren Laptopmonitor. Es war wie ein Lied, das sie nicht aus dem Kopf bekam, ein Lied ohne Text, aber je öfter sie die Sequenz ansah, desto bewusster wurde ihr die furchtbare Musik darin. Die Wirkung der Schmerztablette, die sie vor Verlassen des Hauses genommen hatte, nahm bereits ab. Es ließ ihr die Aufnahmen brutaler erscheinen, es tat mehr weh, sie anzusehen, und sie dachte an die andere Tablette, die in Alufolie gewickelt in ihrer Hosentasche steckte und die sie nur anrühren würde, wenn es gar nicht anders ging. Sie hatte die Morgentablette vorsichtshalber genommen, wenn sie allerdings ganz ehrlich zu sich selbst war, musste sie zugeben, dass sie sie genommen hatte, weil sie es wollte. Im Allgemeinen machten sich verschiedene Schmerzen zu verschiedenen Zeiten bemerkbar, aber die Wahrheit war, dass sie allmählich überzeugt war, ohne Beistand durch den Tag kommen zu können. Sie konnte das Fläschchen mit den Pillen - und die eine in ihrer

Tasche - als Verheißung auf Trost aufbewahren, falls sie welchen brauchte. *Brauchte,* sagte sie sich.
Sie holte einen Zettel aus einer Schublade und notierte stichpunktartig ein paar Dinge, die sie am nächsten Tag bei Willan zur Sprache bringen wollte. Sie würde versuchen, sich zuerst darauf zu konzentrieren, was sie in Port Dundas tatsächlich *taten,* ehe er ihr mit seinen Quoten und Pro-Kopf-Berechnungen kam. Sie wollte, dass er hörte, womit sie es zu tun hatten, gerade jetzt, und wie wichtig die Polizeidienststelle in der Gemeinde war. Willan würde das Wort »Einzugsgebiet« benutzen und über Wirtschaftlichkeit reden. Er würde ihr erzählen, Port Dundas würde den Mantel des Bezirkshauptquartiers überstreifen, und sie wäre für *mehr* Leute zuständig als jetzt, eine *Herausforderung,* der sie sich ohne Frage *gewachsen* zeigen würde. Und

wenn sie dann sagte, es würde verloren gegangene Stellen und weniger Dienstleistung bedeuten und sie würden Verbrechen wie das, an dem sie jetzt gerade arbeiteten, vielleicht nicht mehr aufklären können, dann würde er mit den Achseln zucken und ihr erzählen, die Neueinteilung der Angestellten liefe lediglich auf einige lukrative vorzeitige Pensionierungen und ein paar Versetzungen hinaus, niemand würde entlassen werden, und sie müssten nach der Neuordnung nur

weiter ihr Bestes geben... *genau wie bisher!* Sie hatte den Mann nie getroffen - abgesehen von dem Brief, den er an ihre Streifenbeamten verschickt hatte, wusste sie nicht das Geringste von ihm -, und doch konnte sie ihn schon jetzt nicht ausstehen.
Sie ließ sich von Melanie ein spätes Lunch, bestehend aus einem Sandwich und einer Cola light, bringen und blieb damit an ihrem Schreibtisch, wo sie Fakten und Zahlen betreffend Port Dundas aufschrieb. Während sie schrieb, hielt sie ihren Laptop diskret beiseitegedreht, damit sie nicht abgelenkt wurde, aber sie konnte aus dem Augenwinkel noch sehen, wie sich der Loop endlos wiederholte.
Sie sah den Fall ihrer Dienststelle in aller Klarheit, aber sie wusste, er würde nur hören, wie sie versuchte, den eigenen Hintern zu retten. Was wusste das OPSC über Westmuir? Wann verließen diese Clowns je ihre Schreibtische und schauten sich die Realität der Polizeiarbeit hier oben mit eigenen Augen an? Alles nördlich von Central Ontario war eine Stecknadel in einer ihrer Karten, eine Linie in einem Diagramm. Sie hoffte, dass sie sich nicht die Blöße geben und schreien würde.
Melanie klopfte eine halbe Stunde später erneut. Hazel sah nicht von ihren Notizen auf, sondern bedankte sich

nur, sagte, sie sei fertig mit dem Lunch, aber Melanie blieb in der Tür stehen. »Was ist?«

»Überraschung!«, sagte Melanie.
Hazel legte den Stift beiseite. Cartwright hielt eine große Schachtel, die in buntes Papier gewickelt war, in die Höhe. Die halbe Dienststelle schien hinter ihr in der Tür zu stehen. »Ach, kommt, Leute«, sagte Hazel. »Ihr seid doch wirklich verrückt geworden.«
Cartwright stieß die Tür vollständig auf, kam herein und stellte die Schachtel auf Hazels Schreibtisch. Windemere, Bail, Wilton, Wingate und Forbes folgten ihr mit breitem Grinsen. Das Paket war vom Kaufhaus verpackt worden: sauber gefalzte Ecken, ein Band und eine Rosette. »Das ist hoffentlich nicht wieder ein Handy«, sagte Hazel, und alle lachten. Sie drehte die Schachtel um. »Ihr habt alle fünf Dollar in einen Hut geworfen, aber für eine Karte hat es nicht gereicht?«
Cartwright drehte sich zu den Beamten um und sah sie empört an. »Seid ihr von Wölfen aufgezogen worden, oder was?«
»Hey, schau mich nicht an«, sagte Forbes.
»Egal«, sagte Hazel und begann, das Papier aufzureißen. Darunter kam ein Kinderspiel namens Mausefalle zum Vorschein. Alle lachten und klatschten in die Hände, und jemand sagte, das sei ein raffiniertes Geschenk.

Hazel erinnerte sich aus Marthas Kindheit an das Spiel. Man gewann, indem man eine absurd umständliche Maschine baute, die ein Plastiknetz auf eine Maus fallen ließ. Sie lachte und sah zu den Beamten auf. »Absolut passend«, sagte sie. »Wessen Idee war das?«
Sie sahen sich untereinander an, aber niemand bekannte sich dazu.
»Wie? Habe ich einen heimlichen Verehrer?« »Na ja, ich bin nur dem Geschenkpapier gefolgt«, gab Windemere zu. »Eigentlich, äh, habe ich gar nichts bei

gesteuert.« Sie drehte sich zu ihren Kollegen um. »Noch nicht!«
Hazel legte beide Hände auf die Schachtel. »Dann ist das also von euch allen?« Niemand sagte etwas. Sie hob das Geschenk auf. »Was ist los?«, sagte sie, aber dann ließ sie das Paket plötzlich auf den Tisch fallen und stand erschrocken auf.
»Was ist?«, sagte Wingate und trat näher.
»Da stimmt etwas nicht«, sagte sie. »Da drin ist etwas, das kein... das kein...«
»Okay«, sagte Wingate, »wir verlassen jetzt alle diesen...« Aber er brachte den Satz nicht zu Ende, weil sich die Schachtel bewegte. Ein Geräusch wie ein mechanisches Winseln drang aus ihr, dann riss etwas heftig am Ende der Box und bewegte sie in kurzen

Stößen auf die Tischkante zu, bis sie kippte und auf den Boden fiel.
»Himmel«, sagte Hazel und trat instinktiv einen Schritt zurück, aber im selben Moment schoss aus dem halb geöffneten Deckel der Box etwas Rotes, Quietschendes, das wie ein Knallkörper für Kinder über den Boden flitzte, und Hazel warf sich nieder und fuchtelte mit den Armen über dem Kopf. Der ganze Raum war in Unordnung, alle schrien durcheinander und stürzten in Richtung Tür, aber dann rief Forbes: »Wartet! Wartet...«
»Verdammt!«, schrie Hazel, die inzwischen wieder aufgestanden war. Sie folgte Forbes' Blick. »Was zum Teufel...«
Es war eine Maus. Sie verharrte in einer Ecke, und ihre Augen huschten hin und her. Sie sah aus wie eine normale weiße Maus, nur dass sie rot war oder zumindest rot angemalt. Allerdings sah Hazel eine dunklere Linie, es musste Blut sein, das ihr aus dem Mund tropfte.
»Warum ist dieses Ding rot?«, sagte sie. »Was zum Teufel

geht hier vor?« Wingate und Forbes kamen vorsichtig näher, dorthin, wo die Spielzeugschachtel hinuntergefallen war. Wingate klappte den Deckel mit der Schuhspitze auf und zuckte zurück.

»Großer Gott«, sagte er.
174
12
Dienstag, 24. Mai, 16.00 Uhr
Unten in Mayfair, auf Jack Deacons Tisch im Leichenschauhaus, sah sie unecht aus, wie eine Filmrequisite. Aber sie *war* echt, und als Deacon die Hand umdrehte und Howard Spere sich Notizen machte, bekam die ganze Szene einen noch surrealeren Anstrich.
Deacon sprach in einen Rekorder, während Spere mitschrieb. »Linke Hand eines männlichen Weißen, Alter vierzig bis fünfzig, keine besonderen Merkmale...«
»Abgesehen davon, dass sie von ihrem Besitzer getrennt ist«, sagte Spere.
»Abgesehen davon, ja. Der Schnitt wurde unter dem Handwurzelknochen gesetzt, ein grober Schnitt, den unscharfen Rändern und Knochensplittern nach zu urteilen, die wir hier finden. Ich kann nur hoffen, dass das Opfer bewusstlos oder tot war, als es gemacht wurde.«
»Das glaube ich nicht«, sagte Hazel leise. Sie stand ein Stück von dem hell beleuchteten Tisch entfernt und wollte das Ding, das man ihr in Buntpapier verpackt geschickt hatte, nicht zu genau sehen. Sie schwitzte in dem kalten Raum. Wingate stand neben ihr und beugte

sich vor, um einen besseren Blick zu erhalten. »Wir haben den Angriff auf Film.«
»Wir haben nicht den Angriff als solchen«, sagte Wingate. »Nur die Momente, die zu ihm fuhren. Es gibt keinen Beweis, dass diese Hand und die... die Person auf dem Stuhl...«

»Lässt sich irgendwie feststellen, ob das Opfer noch lebte, als die Hand... entfernt wurde?«, fragte Hazel.
»Das ist nicht mit Sicherheit zu sagen«, antwortete Deacon. »Jedenfalls nicht mit diesem Körperteil. Ich würde mir mehr nekrotisches Blut wünschen, um sicher zu sein, dass die Amputation post mortem stattfand. Das Ding ist in der Tat sehr blass, es hat also Blutverlust gegeben, und das spricht dafür, dass das Blut noch zirkulierte, als die Gliedmaße abgetrennt wurde.« Er hielt die Hand mit der Handfläche nach oben und studierte sie eine Weile. »Die Sehnen an den Handgelenken haben sich ein wenig in den Schnitt zurückgezogen - es ist der Jalousie-Effekt, den man sieht, wenn lebende Sehnen durchschnitten wurden, und das spricht wohl ebenfalls dafür, dass die Hand von einem lebenden Körper abgetrennt wurde. Dennoch würde man manches von all dem auch sehen, wenn die Amputation unmittelbar nach dem Tod ausgeführt wurde, ehe es zu einer Totenstarre kommt. Was wir vor

uns haben, schließt also nicht aus, dass das Opfer zum Zeitpunkt der Amputation noch lebte. Oder dass es tot war, wohlgemerkt.«
»Himmel«, sagte Hazel, »wollen Sie, dass uns schlecht wird?«
»Was ist mit den Stichen, wo der Zettel angeheftet war?«, sagte Spere. »Gibt es da Blutergüsse?«
Deacon betrachtete den Handrücken wieder. Ein quadratisches Stück weißes Papier mit einer Notiz darauf war mit einem Angelhaken daran befestigt gewesen. »Netter Einfall«, hatte Spere es ausgedrückt, als er es sah. Deacon zog die Haut mit Daumen und Zeigefinger straff und leuchtete mit einer Stablampe darauf. »Guter Instinkt, Howard. Hazel?«
Sie trat widerstrebend vor. »Muss ich das wirklich sehen?«

»Leicht purpurne Verfärbung an den Wundstellen«, sagte er. »Leichen kriegen keine blauen Flecke.«
Spere streckte die Handflächen himmelwärts. »Na also, eine *Antwort*.«
»Das bedeutet nur, dass er lebte, als die Notiz angeheftet wurde«, sagte Wingate.
»Richtig.«
»Dieses Arschloch hat dem Opfer also den Zettel an die Hand geheftet und sie *dann* abgesägt?«, sagte Hazel.

»Kommt Ihnen ausgerechnet das besonders barbarisch vor?«, fragte Spere und bohrte mit einem Finger in einem seiner beiden Gehörgänge.
Wingate hielt die Notiz in ihrem Plastikbeutel in die Höhe. »>Nur eine kleine Handreichung für Ihre Ermittlung^, las er vor.
Spere schüttelte den Kopf. »Und ein Witzbold ist er auch noch.«
Hazel hatte sich wieder zurückgezogen und lehnte an einem der Autopsietische auf der andern Seite des Raums. Wenn sie diese abgetrennte Hand noch einmal anschauen musste, würde ihr wirklich schlecht werden.
»Das hebt alles auf ein neues Niveau«, sagte sie. »Wir müssen unsere Möglichkeiten durchdenken.«
»Was, wenn diese Person nur will, dass wir zusehen?«, sagte Wingate. »Wenn es eine Art Demonstration ist?«
»Wovon?«
»Macht.«
»Und zu welchem Zweck?« »Das weiß ich nicht«, sagte er.
Sie stieß sich von dem Tisch ab. »Das Erste, was wir tun, ist, den *Record* besuchen und schauen, was sie uns über Eldwin erzählen können. Wieso schreibt er dieses Zeug? Die Leiche im See, der Angelhaken, die Notiz...« Sie ver

stummte kurz. »Ich sage euch eins: Er bekommt keine Plattform mehr, so lange nicht, bis wir verstehen, was hier vor sich geht. Wir scheuchen ihn aus seiner Deckung. Wenn er seine makabre Geschichte weitererzählen will, muss er uns sein Gesicht zeigen.«
Wingate sah durch sie hindurch. Er war in Gedanken versunken. Nach einer Weile ging er auf sie zu und sagte leise: »Was, wenn er es nicht kann?«
»Werden wir den Unterschied zwischen nicht *können* und nicht *wollen* feststellen können?« Wingate wusste keine Antwort. »Nehmen Sie Fingerabdrücke von dem Ding, und legen Sie es auf Eis«, sagte sie zu Spere. Er nickte und reckte einen Finger in die Höhe. Sein Handy hatte gesummt.
»Einen Moment.« Er drückte das Telefon an seine Brust. »Ich habe Allen Barry am Apparat. Er ist mein Bilderspezialist in Toronto. Er will wissen, ob wir hier unten eine Mail empfangen können.«
»Wir können in mein Büro hinaufgehen«, sagte Deacon.
»Ich rufe in fünf Minuten zurück«, sagte Spere in sein Handy.
Jack Deacon wickelte die Hand ein und legte sie auf Trockeneis in eine rote Kühlbox, wie man sie zur Aufbewahrung von Bier bei einem Picknick benutzen würde. Hazel würde monatelang kein Bier anrühren können.

Hazel kam zu Bewusstsein, dass sie noch nie in Jack Deacons Büro gewesen war. Sie sah ihn immer nur unter diesem harten blauen Licht im Keller, inmitten des Gestanks von Konservierungsflüssigkeiten und menschlichem Fleisch, das durch die Wissenschaft in seinem Verfall aufgehalten wurde. Er zog seinen weißen Mantel aus, unter dem er einen richtigen Anzug trug; es war auch das erste

Mal, dass er nicht wie ein netter Leichenschänder mit Skalpell wirkte. Er sah vorzeigbar aus.
»Sie können ihn auf Lautsprecher legen«, sagte er zu Spere und ließ ihn in seinem schwarzen Ledersessel Platz nehmen.
Barrys Stimme kam blechern aus dem Lautsprecher.
»Mit wem spreche ich?«
»Mit mir, DC Wingate, DI Micallef und Dr. Frankenstein«, sagte Spere.
»Hallo, Jack«, sagte Barry. Deacon winkte in Richtung Telefon. »Okay, hört zu. Diese kleinen schwarzen Fotos sind nicht das, wofür ihr es haltet. Es sind zwar Bilder, aber nicht zwölf einzelne, wie ihr dachtet. Es ist ein Bild.«
»Ein großes schwarzes Bild?«, sagte Hazel. »Bringt uns das eher weiter?«

»Ich habe sie eingescannt und mit Photoshop bearbeitet. Als sie alle auf einer Schablone auslagen, habe ich sie ein wenig umhergeschoben, bis die Ränder stimmten. Es ist genügend Struktur in den Bildern, um zu sehen, wo ein Rand in den andern übergeht. Jack, wie ist Ihre E-Mail-Adresse?« Deacon nannte sie ihm. »Okay, ich schicke das erste Bild rüber.«
Sie warteten und lauschten, wie Barry in Toronto in seine Tastatur hackte.
»Erwartet von dem nicht zu viel. Aber ihr müsst das >Vorher-Bild< sehen, wenn ihr wisst, was ich meine.«
Sie sahen in Deacons E-Mail nach, und da war nichts.
»Macht nichts, ich rede einfach weiter. Ich habe das Bild, das ich hatte, aufgehellt und dann den Kontrast verstärkt. Dann wieder aufgehellt und den Kontrast nachgestellt und so weiter. Ich musste es vier Mal tun. Jetzt enthält es eine Information . «
»Und die wäre?«, fragte Wingate.

»Moment, es ist durch«, sagte Deacon und klickte die Bilddatei an, die Barry geschickt hatte. Sie wurde geladen: Es sah aus wie ein Bild von einem Ölfleck, der von feinen Linien durchsetzt war, als würde etwas in ihm reflektiert werden.
»Okay, ich schicke die bearbeitete Version durch. Sie wird nicht wie ein echtes Bild aussehen, aber ihr müsst

mir glauben, genau das war in dem schwarzen Brei enthalten.«
Sie warteten, während Deacon wiederholt seinen Posteingang anklickte. Sie konnten Barry durch das Telefon atmen hören.
»Habt Ihr es?«
»Sagen Sie uns einfach, was es ist, Allen«, forderte Hazel ungeduldig.
»Nein, Sie sollten es sehen.«
Die E-Mail traf ein. Deacon öffnete sie, und über dem pechschwarzen Bild erschien etwas wie ein Geist, der aus schwarzem Rauch auftaucht.
»Was ist das?«, sagte Spere.
»Ich glaube, es ist irgendein totes Tier«, sagte Allen.
Deacon setzte seine Brille auf und stützte sich auf die Hände, um das Bild aus nächster Nähe zu betrachten. Es sah aus wie ein Fellhaufen, aber es gab kein Gesicht, keine Glieder. »Ist das ein Pelz?«
»Vielleicht«, sagte Allen.
Sie studierten es alle. Es schien eine Form zu besitzen, es wirkte irgendwie nach innen eingeschlagen.
»Moment mal«, sagte Hazel und legte den Finger auf Deacons Bildschirm. »Ist das das Ende eines Ärmels?«
Sie ließ den Blick von dem unscharfen Rand aufwärtswandern und fuhr mit dem Finger hinterher. »Und hier ist ein Saum. Schaut...«

182
Sie wartete, bis die anderen es sahen. »So ist es«, sagte Deacon. »Es ist ein schwarzer Pullover.«
»Du lieber Himmel«, sagte Spere. »Die ganze Mühe für einen gottverdammten Pullover?«
»War mir eine Freude, zu Diensten zu sein«, meldete sich Allens Stimme. »Jetzt dürft ihr herausfinden, was das Ganze zu bedeuten hat.«
182
13
Mittwoch, 25. Mai
Hazel hatte es fast zwanzig Jahre lang erfolgreich vermieden, die Büros des *Westmuir Record* zu besuchen. Das letzte Mal war sie durch diese Türen gegangen, um die Fahnen mit dem Nachruf ihres Vaters persönlich zu überprüfen. Sie hatte so etwas nicht per Fax erledigen wollen, und ihre Mutter war so krank vor Trauer gewesen, dass sie es nicht selbst tun konnte. Damals, Ende der Achtzigerjahre, war der Herausgeber ein friedfertiger alter Mann namens Harvey Checker gewesen. Sein *Record* war die klassische Zeitung auf dem Land, mit Konfitürenrezepten und Bildern von Kindern in historischen Kostümen bei der Sunny Days Parade. Nichts von dieser »echten« Reportagearbeit, von der Sunderland so gern träumte. Als Sunderland die Zeitung 1997 übernahm, hatte er ihr bisheriges Motto:

»Der *Record* - gehört zum Morgen wie Kaffee und Eier« in »Wachsam für ganz Westmuir« geändert.
Das Blatt war in einer alten Werkzeugfabrik am oberen Ende der Hauptstraße untergebracht; es war eines der ersten Geschäftsgebäude, die man sah, wenn man die Brücke über den Kilmartin River überquerte. Hazel und Wingate gingen hinein und fragten nach Sunderland, aber nachdem sie fünf Minuten lang gewartet hatten, kam eine junge Frau mit kurzem schwarzem Haar und streckte ihnen die Hand entgegen. »Ich bin Becca Portman«, sagte sie. »Mr. Sunderland ist nicht zu sprechen.« Sie blickte interessiert auf das grüne Filzbündel, das Wingate in einer Hand hatte.

»Hat er mich in der Eingangshalle stehen sehen?«, fragte Hazel.
»Wohl kaum. Er ist diese Woche auf einer Konferenz in Atlanta.« Hazel fügte Sunderland im Geiste ihrer Liste von Leuten hinzu, deren Rolle nicht geklärt war. Immerhin erschien diese Geschichte in seiner Zeitung. Und er war kein Fan von ihr. Allerdings war schwer vorstellbar, was die Ereignisse mit ihr selbst zu tun haben sollten. Port-man beugte sich vor und sagte mit einem Anflug von Verlegenheit: »>Ankurbelung des Anzeigengeschäfts in kleinen Märkten: XXL-Kunden,

XXL-Einnahmen.< Es ist irgendwie affig, ich weiß, aber wir betreiben nun mal ein Geschäft.«
»Und was sind Sie?«
»Ich bin die leitende Redakteurin. Und für drei Ausgaben die Interimsherausgeberin, was ehrlich so was von...« »...geil ist«, sagte Hazel. »Ja.«
Wingate schüttelte der Frau die Hand. »Schön, Sie kennenzulernen. Haben Sie ein Büro?«
Sie hatte, es war das von Sunderland. Sie führte sie hinein und schloss die Tür. An den Wänden hingen Bilder von Sunderland mit Prominenten, die zwanzig Kilometer südlich von Port Dundas niemand mehr erkennen würde. Wingate legte ein Bild der abgetrennten Hand auf den Schreibtisch. Portman schlug eine Hand vor den Mund. »O Mann«, sagte sie.
»Ziemlich krass, was?«
»Weiß Gord Sunderland, dass ich morgen Geburtstag habe?«
Becca Portman kniff die Augen zusammen. »Das glaube ich nicht. Aber alles Gute?«
»Jemand hat mir das in einer Geschenkverpackung geschickt.« Sie holte ihr Notizbuch aus der Tasche und entnahm ihm ein Polaroidfoto, das sie Portman zeigte.
»Und

das hier wurde am Freitag im Gannon Lake gefunden. Sie bringen gerade eine Geschichte über eine Leiche in einem See.« Portman betrachtete das Bild. »Können Sie Ihren Boss telefonisch erreichen?«
»Verzeihung, aber was hat diese scheußliche Hand mit dieser Schaufensterpuppe zu tun? Oder mit der Geschichte?«
»Es gibt Aspekte der Ermittlung, über die wir im Augenblick nicht reden können, Miss Portman«, sagte Wingate. »Aber Sie dürfen mir glauben, es hängt zusammen.«
»Nun«, sagte Hazel. »Was ist mit Ihrem Boss?«
»Ich habe leider nur eine Hotelnummer.« Sie gab das Bild zurück. »Mr. Sunderland sagte, ich solle mich um das Schiff kümmern.«
»Das *Schiff?*«
»Wie bitte?«
»Egal.«
»Miss Portman«, sagte Wingate, »können Sie uns das nächste Kapitel der Geschichte zeigen, das sie veröffentlichen werden?«
»Nein«, sagte sie fröhlich. »Kann ich nicht.«
»Wir sind keine fanatischen Fans, die es nicht bis morgen erwarten können«, sagte Hazel. »Wir sind Polizeibeamte.«

»Das Problem ist, dass wir es noch nicht haben«, sagte Portman.
»Müssen Sie nicht in Druck gehen?«, fragte Wingate.
»Heute Abend.« Sie schaute auf ihre Armbanduhr, als könnte sich der Abend unbemerkt anschleichen. »Mr. Eldwin liefert uns jetzt immer nur ein Kapitel nach dem andern.«
»Und wann erwarten Sie ihn?« »Ihn? Erwarten?«

»Für eine Frau, die bei einer Zeitung arbeitet, ist ihr Sprachverständnis nicht sehr ausgeprägt«, sagte Hazel.
»Wann rechnen Sie mit ihm, wann wollte er da sein?«
Sie sah Hazel komisch an. »Ich *erwarte* ihn gar nicht«, sagte sie. »Er schickt die Kapitel per E-Mail.«
»Die verdammte Technik wird noch der Tod der Polizeiarbeit sein, das sage ich Ihnen.«
Wingate lenkte die Aufmerksamkeit der Frau wieder auf sich. »Von wo, Miss Portman? Von wo schickt er seine Mails?«
»Ahm? Von seinem Computer?«
Wingate sah Hazel an. »Können wir die letzte E-Mail sehen, die er geschickt hat?«, sagte Hazel.
Jetzt freute sich Portman, behilflich sein zu können.
»Natürlich.« Sie beugte sich über Sunderlands Schreibtisch, rief ihre E-Mails auf und drehte den Schirm zu den beiden. Hazel ging hinter den Schreibtisch und schob

Portman sanft beiseite, dann setzte sie sich in Sunderlands Sessel und drehte den Monitor wieder zu sich. Im Posteingang waren noch Dutzende von Mails. Zwei stammten von Colin Eldwin, und sie öffnete die vom vergangenen Samstagnachmittag. Sie lautete schlicht: »Hallo, Becca, ich habe ein paar neue Ideen für die Geschichte, werfen Sie das, was ich am Donnerstag geschickt habe, also bitte in den Müll, ja? Hier ist Kapitel drei für Montag - das für nächsten Donnerstag lasse ich Ihnen so schnell wie möglich zukommen. Danke! CE.« Sie öffnete die erste E-Mail. Sie war von Donnerstag, 12. Mai. »Die ersten beiden Kapitel«, lautete sie. »Mehr in einer Woche. CE.« Beide E-Mails waren von Eldwins E-Mail-Adresse eldwincolin@ontcom.ca geschickt worden.
»Wo sind die ursprünglichen Kapitel drei und vier, die Eldwin geschickt hat?«

»Ich habe sie weggeworfen. Immer die Wünsche des Autors respektieren.«
»Haben Sie sie gelesen?« »Ja.«
»Und warum, glauben Sie, wollte er sie neu schreiben?«
Portman zuckte mit den Achseln. »Er wird wohl nicht zufrieden damit gewesen sein.«
»Wovon handelten sie? Was ist passiert in ihnen?«
»Puh«, sagte sie und suchte mit den Augen die Decke ab. »Mal sehen. Sie ziehen dieses arme Mädchen in das

Boot, und Gus übergibt sich noch ein wenig; dann bringen sie es zur Polizei, und es stellt sich heraus, dass es seit Monaten vermisst wurde, und die Polizei hält Dale und Gus fest, aber sie sind unschuldig, und sie lassen sie gehen. Aber Dale hat ein ungutes *Gefühl*.«
»Ein ungutes Gefühl? Inwiefern?«
»Ich glaube, an dieser Stelle endete Kapitel vier. Ich verstehe, dass Mr. Eldwin es umgearbeitet hat. Es war ein bisschen zu direkt für einen Krimi. Mir gefällt es jetzt viel besser.«
»Ja?«
»O ja, es ist richtig gruslig, finden Sie nicht?«
Hazel starrte die junge Frau einen Moment lang an und wusste nicht, was sie sagen sollte, dann wandte sie sich wieder dem Bildschirm zu und scrollte durch den Posteingang. Es gab Mails von Sunderland, von anderen Kolumnisten und Autoren, von Anzeigenkunden. Nichts wirkte ungewöhnlich. Sie ging zu Eldwins E-Mails zurück. »Ich brauche Kopien davon«, sagte sie.
»Haben Sie hier einen Computermenschen?«
»Ich bin ein Computermensch. Was brauchen Sie?«
»Habe ich doch gerade gesagt.«
Wingate trat vor. »Wenn Sie uns einfach diese E-Mails

mit vollständigem Briefkopf ausdrucken könnten. Das müsste fürs Erste genügen.«

»Klar, kein Problem«, sagte Portman und ging hinter den Schreibtisch. Hazel stand auf, stellte sich ans Fenster und kämpfte gegen den Drang, der Kleinen eine Ohrfeige zu verpassen. Portman entfernte das Kabel eines Scanners aus dem Computer, dann steckte sie das USB-Kabel für den Drucker ein und versuchte, die beiden E-Mails auszudrucken. »Hoppla«, sagte sie. »Falsches Kabel.« Sie fummelte ein paar Minuten herum, fand das Problem nicht und lächelte Wingate grundlos an. Dann rief sie einen Mitarbeiter herein, einen schlaksigen jungen Kerl mit einem wilden Haarschopf und besorgtem Gesichtsausdruck. Er machte sich ein paar Minuten an den Kabeln zu schaffen, dann hatte er den Drucker richtig angeschlossen.
»Okay, Miss Portman, jetzt sollte es, äh, wieder gehen.« Er lief beim Verlassen des Raums beinahe gegen den Türstock.
»Er ist verknallt in mich«, sagte Portman.
»Na, Sie sind ja auch anbetungswürdig«, sagte Hazel.
»Danke.«
»Und Sie halten hier prima die Stellung«, fügte sie an.
»So, das hätten wir dann«, sagte Portman und gab Wingate die Ausdrucke. »Sagen Sie Bescheid, wenn ich noch etwas für Sie tun kann.«

Sie hüpfte zur Bürotür und hielt sie den beiden auf, erleichtert, dass der Besuch beendet war. Hazel trat halb in den Flur hinaus. »Ach, eins noch, Miss Portman.« Die junge Frau wartete hinter den Beamten, ein gutmütiges Lächeln im Gesicht. »Egal, wann das nächste Kapitel hereinkommt, drucken Sie es nicht.«
»Wie bitte?«
»Sie haben mich schon verstanden. Ich will, dass Sie

kein einziges Wort mehr von dieser Geschichte veröffentlichen, bis Sie meine persönliche Erlaubnis dazu haben.«
Portman sah Wingate an und hoffte auf ein Zeichen von ihm, dass Detective Inspector Micallef nur Spaß machte. Sie entdeckte allerdings keines. »Nun, das kann ich wirklich nicht tun«, sagte sie. »Ich meine, ich kann Ihnen die Geschichte schicken, sobald wir sie bekommen, aber unsere Leser erwarten...«
Hazel machte einen Schritt auf die Frau zu, die rasch zurückwich. »Was Ihre Leser erwarten, sind sieben interessante Ideen für Sellerie und Frischkäse. Aber wenn Sie ohne meine Erlaubnis noch mehr von dieser Geschichte bringen, behindern Sie unmittelbar eine laufende polizeiliche Ermittlung. Wollen Sie das?«

»Ich... ich müsste Mr. Sunderland um Erlaubnis fragen ...« Sie hörte auf zu reden und sah Hazel in die Augen. »Wenn es so ernst ist...«
»Wenn ich sehe, dass >Das Geheimnis vom Bass Lake< in der morgigen Ausgabe auch nur erwähnt wird, komme ich allein wieder. Und Ihr Büroschwarm wird Ihnen nichts nützen, wenn hier wieder alles schiefläuft. Haben Sie mich verstanden?«
»Ich verstehe«, sagte Portland und nickte wie ein Metronom. »Keine Geschichte am Donnerstag.«
Hazel streckte ihr die Hand entgegen, und die junge Frau ergriff sie sofort. »War nett, mit Ihnen zu reden«, sagte sie.
Wingate stapfte mit den Händen in den Hosentaschen den Gehsteig entlang, den Blick stur geradeaus gerichtet. »Was ist?«, fragte Hazel.
»Haben Sie schon mal den Spruch gehört, dass man mit Honig mehr Fliegen fängt?«
»Wollen Sie jetzt wie meine Mutter werden, James?«

»Nein.«
»Eine reicht mir nämlich vollauf.«
»Es ist nicht Rebecca Portmans Schuld, dass sie für einen Mann arbeitet, den Sie hassen. Das ist alles, was ich sagen wollte.«
»Sie sind derjenige, der sie als Fliege bezeichnet hat.«

»Es ist Ihre Entscheidung.«
»Ganz recht«, sagte sie. »Es ist meine Entscheidung.« Sie sah auf ihre Uhr. »Ich glaube, wir können nicht länger darauf warten, etwas von Claire Eldwin zu hören. Wir fahren lieber hinauf zu ihr. Rufen Sie sie an und stellen Sie sicher, dass sie da ist, aber sagen Sie ihr nicht, warum wir kommen.«
Er holte sein Handy hervor und wählte. Niemand meldete sich. »Ich versuche es weiter«, sagte er.
Sie bogen in die Porter Street und gingen auf den Eingang der Polizeistation zu. Hazel lief mit gesenktem Kopf durch die Dienststelle, direkt zu PC Bail. »Sagen Sie mir, dass die Sequenz im Internet jetzt eine Karte zeigt, auf der man sieht, wo der Mann festgehalten wird.«
»Nicht ganz.«
»Nicht ganz?«
»Es ist gerade passiert«, sagte Bail. Sie drehte den Schirm zu Hazel und Wingate. Es war jetzt ein massiver dunkler Rahmen. Aber etwas bebte darin. Die Kamera zog langsam zurück.
»Was ist das?«
»Blut«, sagte Bail. »Ich glaube, es ist Blut.«
Der Zoom dauerte volle zwei Minuten und ließ eine Reihe von Umrissen sichtbar werden. Als das Bild schließlich vollständig zu sehen war, waren es neun

Buchstaben, jeweils etwa vierzig Zentimeter hoch, und sie ergaben die Worte RETTET SIE. Die Lettern flössen langsam an der

Wand hinab. Sie sahen, wie sich das Bild mehrmals wiederholte. Hazel war speiübel. »Sind Sie sicher, dass das Blut ist?«
»Ich wollte, es wäre keins«, sagte Bail. Sie winkte Sergeant Renald zu sich, der eine Ausbildung in Spurensicherung absolviert hatte. »Was glaubst du?«
Er starrte auf den Schirm. »Rettet wen?«, fragte er.
»Sagen Sie uns, ob Sie das für Blut halten«, sagte Wingate.
Renald ging mit dem Gesicht nahe an den Schirm. »Die oberen Ränder werden hart, während die Flüssigkeit abwärtsläuft«, sagte er. »Sehen Sie die dunkler werdende Linie oben an diesem Buchstaben?«
»Das würde Farbe auch tun«, sagte Hazel.
»Farbe trocknet«, sagte Renald. »Blut gerinnt. Sehen Sie, wie sich Klumpen bilden.«
Sie hätte sich am liebsten übergeben. »Großer Gott.«
Irgendwoher kam ein blechernes Surren, und sie drehte den Kopf zu den im Monitor eingebauten Computerlautsprechern, aber das Geräusch stammte nicht von dem Video.
»Also, wen retten?«, wiederholte Renald.

Hazel lehnte sich zurück, aber sie sah weiter die Buchstaben, die irgendwo in einem Keller von der Wand bluteten. »Das reicht jetzt«, sagte sie an alle gewandt. »Ich habe es gründlich satt, der Hund zu sein, mit dem der Schwanz wedelt. Ich will bestimmen, wo es langgeht, Leute - wir arbeiten ab sofort alle an dieser Sache. Die Stadt kann eine Weile ohne Strafzettel für Falschparken auskommen, bis wir wissen, was hier vor sich geht.«
»Ich glaube, niemand von uns weiß, wo er anfangen soll«, sagte Bail.
»Fangt damit an, die Sache zu durchdenken. Am Ende des Tages will ich eine gute Idee von jedem von euch

hören... Haben alle... Was zum Teufel ist das für ein Geräusch?«
Das unregelmäßige metallische Surren kam von irgendwoher hinter ihr. Ohne ein weiteres Wort marschierte sie in Richtung des Geräuschs bis zur Rückseite der Dienststube. Es war kein Ventilator, es war zu lose, ratterte zu sehr. Niemand hielt sie auf, als sie bis zur Kaffeemaschine hinter Windemeres Schreibtisch vordrang. Dort, neben den Sahnedöschen in ihrer kleinen Plastikwanne mit Eis, stand ein Käfig, und in diesem rannte die Maus, die aus der Geschenkschachtel gesprungen war, in einem winzigen Hamsterrad. An

ihrer Unterlippe war ein kleiner schwarzer Schorf. Das Fell war zu einem Hellrosa verblasst. Windemere tauchte neben Hazel auf. »Wir haben sie Mason getauft«, sagte sie. »Wir haben sie gebadet, was ihr nicht besonders gefallen hat. Aber jetzt geht es ihr sehr viel besser.«
Wingate trat zu Hazel. »Glauben Sie, jemand fordert uns auf, die Toten zum Leben zu erwecken?«, fragte er.
Sie steckte die Hand in die Hosentasche und fischte ihren Wagenschlüssel heraus. Sie gab Wingate die Schlüssel. »Fahren Sie zu Claire Eldwin.«
»Allein?«
»Ich will hier sein für den Fall, dass sich etwas tut. Sie werden allein mit ihr fertig, oder?«

14

Mittwoch, 25. Mai

Claire Eldwin wohnte dreißig Kilometer entfernt in einem Ort namens Mulhouse Springs, von dem Wingate noch nie gehört hatte. Es gab so viele kleine Orte in diesem Teil von Ontario, dass er vermutlich dreißig Jahre lang hier leben könnte, ohne sie alle zu entdecken. Er fuhr auf dem Highway 79 nach Westen, unterhalb des Gannon Lake. Alle fünfhundert Meter führte eine Abzweigung zu einem Ferienhaus. Wenn man hier oben so ein Häuschen besaß, war man von auswärts. Es war,

als würde sich ein zweites Land in diesem hier einnisten, und er verstand, dass die Sommer das Heimatgefühl der Menschen, die tatsächlich hier lebten, veränderten.

Die Diskrepanz zwischen dieser Landschaft und dem, was manchmal in ihr geschah, war für Wingate immer noch schwer zu verarbeiten. In Toronto erforderte es keine große Anstrengung, das Chaos zu erfühlen, das unter der Oberfläche des zivilisierten Stadtlebens brodelte. Immer konnte im nächsten Moment etwas passieren. Als erfahrener Polizist roch man es förmlich unter dem Anstrich der Ordnung. Man konnte sich fast zu seinem kontrapunktischen Rhythmus bewegen und im richtigen Moment am richtigen Ort sein. Nur in den Stadtvierteln mit so viel Geld und weißer Haut, dass man eine Art Harmonie in ihnen voraussetzte, überraschten Verbrechen überhaupt. Allerdings auch dort nicht wirklich. Es gab immer jemanden, der ausflippte, einen häuslichen Streit, der sich hässlich

entwickelte, jemanden, der es auf das Tafelsilber abgesehen hatte. Dennoch war sein Leben dort wie ein Uhrwerk abgelaufen: eine Drogenrazzia um zehn, ein gestohlenes Fahrrad zu Mittag, ein Schusswechsel um zwei und Schüler, die im Eaton Centre mehr als nur

unbequem zu werden drohten, um exakt Viertel nach drei.
Aber hier, im Westmuir County, hatte alles einen nicht greifbaren Charakter. Man konnte die Leute, die einem am nächsten waren, nicht deuten, und das lag daran, dass alle mit offenem Visier kämpften - okay, außer Hazel; er fühlte sich Hazel naturgemäß am nächsten und zwar genau deshalb, weil sie leicht paranoid war. Und weil es so aussah, als hätte niemand etwas zu verbergen, und nicht einmal die Polizei im Zustand eines wachsamen Misstrauens lebte, war es möglich, eine Geschichte durchzuziehen, wie sie sie gerade erlebten: dass jemand mithilfe eines Sees, einer Zeitung, des Internets und bunter Päckchen eine ganze Polizeidienststelle an die Leine nahm und sie in die von ihm gewünschte Richtung zerrte. Das brachte ihn zu der Frage, ob sich jemand vielleicht gezielt Westmuir ausgesucht hatte, um dieses ganze Zeug zu veranstalten. Es war eine Überlegung wert.
Er rief von unterwegs noch einmal bei Eldwin an, und diesmal war die Ehefrau da. Sie wirkte nicht sonderlich überrascht, dass er sie persönlich sehen wollte, sondern beschrieb ihm den Weg und legte auf. Das bestätigte seine Theorie nur. In Toronto rief die Polizei nicht vorher an, und wenn sie es einmal tat, dann legten beide Seiten auf und begannen sofort schreckliche

Vorahnungen zu entwickeln. Claire Eldwin, stellte er fest, als er eintraf, hatte den Teekessel aufgesetzt.
198
Sie kam in einem glänzenden goldenen Morgenmantel mit hellblauen Jeans darunter an die Tür und rauchte eine Selbstgedrehte. Aus Gewohnheit schnupperte Wingate den Rauch ein und machte im Geist ein Häkchen in das Feld *Tabak.* Sie blinzelte ihn an, musterte ihn interessiert und klammerte sich dabei an den Türstock, als wollte sie ihn aus der Wand drehen.
Es ist ein großes Haus für zwei Leute, dachte er, aber es wirkt klein, weil es vollgestopft ist mit Möbeln und Krimskrams. Entweder Eldwin oder seine Frau waren besessene Sammler. Stoffblumen, Briefbeschwerer, kleine Büsten berühmter Komponisten, farbenfrohe Repliken von Vögeln in winzigen goldenen Käfigen. Das alles ließ in seiner Häufung die Räume dunkler erscheinen. Sie führte ihn zu einem ovalen Esstisch aus Holz, der auf einen großen Garten voller größerer, aber gleichermaßen belangloser Spielereien hinaussah. Zementbogen, Vogelbäder, vier kleine Hundehütten entlang der gewundenen Pflasterwege, die auf einen Brunnen in der Mitte des Gartens zuliefen. Der Brunnen sah aus wie ein gestrandetes Schiff. Nirgendwo war ein Hund zu sehen. Wingate stand am Fenster, während Mrs. Eldwin Tee machte. »Es ist eine ruhige Woche«,

sagte sie. Er sah sie fragend an. »Sie wundern sich, warum ich so viele leere Hundehütten habe, nicht wahr?«
»Der Gedanke ist mir gekommen, ja.« Etwas ist merkwürdig an diesem Garten, dachte er. Es ist nicht nur die geschäftige Leere, es ist noch etwas anderes...
»Ich nehme Hunde in Pflege«, sagte sie. »Über das Wochenende war wahnsinnig viel los, aber jetzt ist keiner mehr da. Ich hatte drei Tage lang einen Bernhardiner, einen Brittany Spaniel und einen Chihuahua.«
»Hört sich an wie ein Disneyfilm.«

»War aber keiner.«
Er drehte sich um. Sie goss heißes Wasser in eine Teekanne. »Wie lange wohnen Sie schon in Mulhouse Springs, Mrs. Eldwin.«
»Sie sehen Ihrer Telefonstimme nicht ähnlich«, sagte sie. »Sie klingen am Telefon wie ein kleiner Mann, aber Sie sind keiner.«
»Danke«, sagte er. »Glaube ich.«
»Es ist ein Kompliment.«
Er setzte sich und ließ sich eine Tasse Tee einschenken.
»Danke. Sie haben meine Frage nicht beantwortet.«
»Wir sind ein Jahr nach der Hochzeit umgezogen.«
Sie war zumindest stark betrunken. Er hatte gemerkt, dass sie trank, als er mit ihr telefoniert hatte. Die

Vernehmung von Betrunkenen konnte viel ergeben, aber falls man später etwas davon vor Gericht brauchte, würden die Aussagen möglicherweise als unzuverlässig dargestellt. Dennoch musste er die wesentlichen Fakten in Erfahrung bringen. »Und die Hochzeit war wann?«
»Was?«
»Wann haben Sie geheiratet, Mrs. Eldwin?«
»September... 2001. Diesen Herbst werden es vier Jahre.«
»Und wo haben Sie gewohnt, ehe Sie hierherzogen?«
»Toronto«, sagte sie.
»Und warum sind Sie beide hier heraufgezogen? Mulhouse Springs ist nicht gerade ein Vergnügungsviertel.«
»Es war Colins Entscheidung«, sagte sie und kam an den Tisch. »Er wollte mehr *Raum.*«
»Wofür?«
»Zum >Denken<, sagte er.« Sie lachte höhnisch. »Schriftsteller, was?«
»Worüber muss er nachdenken, über das er in Toronto nicht nachdenken konnte?«

Ihr Gesicht wurde plötzlich ernst. »Ich habe aufgehört zu fragen.«
Wingate gab einen Zuckerwürfel in seinen Tee und rührte um. »Erzählen Sie mir mehr von Colin.« »Was, zum Beispiel?«
»Wen, glauben Sie, hat er in Toronto getroffen?«

»Wahrscheinlich wollte ihn jemand als Ghostwriter für ein Computerhandbuch engagieren. Oder für die Biografie seiner Katze.«
»Verdient er damit seinen Lebensunterhalt?«
Sie lachte dieses wissende, wütende Lachen wieder. »Lebensunterhalt? Colin arbeitet seit fünfzehn Jahren an dem Großen Kanadischen Roman. Er tat es schon lange, bevor ich ihn kennenlernte. Er hat nie etwas veröffentlicht, wo sein Name draufsteht. Vor der Sache im *Westmuir Record*, meine ich.«
Wingate nickte. Ein unveröffentlichter Schriftsteller und eine Hundesitterin hatten dieses Haus gekauft? »Wie haben Sie beide sich kennengelernt?«
Claire Eldwin griff hinter sich, nahm eine Packung Tabak von der Anrichte und begann, sich eine Zigarette zu drehen. »In einem Kurs. Vor neun Jahren. Er hat manchmal ein College dazu überlistet, dass sie ihn für einen Erwachsenenbildungskurs anheuerten. Sein Kurs hieß Wie werde ich sofort veröffentlicht?< Sie kennen den Spruch: Wer nichts kann, wird Lehrer?«
»Ich habe ihn schon gehört, ja.«
»Es gibt einen Folgesatz: Wer nicht unterrichten kann, fickt nebenbei seine Schülerinnen. So haben wir uns kennengelernt. Romantisch, was?«
»Nun, Sie haben ihn geheiratet.«
Sie zündete die Zigarette an. »Schuldig.«

»Und jetzt glauben Sie, hat er eine Affäre?«

»Colin hat *immer* eine Affäre.«
»Hört sich nach einem Supertypen an. Wovon handelt sein Roman?«
»Ich will verdammt sein, wenn ich das weiß. Es ist der Große Kanadische Roman. Wahrscheinlich handelt er vom Schnee vom letzten Jahr. Ich kann es kaum erwarten. Möchten Sie einen Drink?«
»Nein, danke. Wissen Sie, wo Ihr Mann in Toronto wohnt?«
»Ich weiß nur, dass es warm und feucht ist.« »Mrs. Eldwin.«
Sie stand auf, ging in die Küche und nahm eine Flasche Grand Marnier aus dem Kühlschrank. »Von diesem Zeug kriegt man einen üblen Kater, und dann muss man noch mehr davon trinken, um den Kater loszuwerden. Es ist das perfekte Konsumprodukt. Macht sich selbst unersetzlich.«
»Nur damit ich das richtig verstehe«, sagte Wingate. »Die Leute, die Ihren Mann am Freitag anriefen, haben ihm einen Job angeboten, ja?«
»So habe ich es verstanden.« Sie lehnte sich an die Anrichte. »Warum interessieren Sie sich so für meinen Mann, Officer? Nur raus damit: Was hat er angestellt?«

»Nichts, soweit wir wissen. Es ist nur... wir glauben, er könnte in Schwierigkeiten stecken.«
»Was für Schwierigkeiten?«
»Das wissen wir nicht genau.« Sie sah ihn an, scheinbar in Gedanken versunken. »Haben Sie diesen Privatdetektiv nun eigentlich engagiert?«
»Ihre Chefin bot ihre Dienste an, deshalb ließ ich es. Hätte ich es tun sollen?«
»Nein«, sagte er.
»Sie glauben nicht, dass mein Mann irgendein Flittchen vögelt?«

Er zögerte einen Moment. »Nein. Das glaube ich nicht.«
»Sie kennen ihn nicht, glauben Sie mir.« »Hört sich nicht an, als würde ich ihn gern kennenlernen.«
»Nein...« Sie rieb an einem imaginären Fleck auf der Arbeitsplatte. »Sie würden ihn mögen. Alle mögen ihn. Er bemüht sich, gut zu sein.«
»Tolerieren Sie deshalb sein Verhalten?«
»Ich toleriere es nicht. Ich lebe damit.«
»Sie haben genügend andere Möglichkeiten, Mrs. Eldwin. Sie könnten ihn verlassen. Sie könnten ihn hinauswerfen. Himmel, Sie könnten ihn sogar umbringen.«
Sie sah ihn seltsam an. »Wissen Sie, er sagt immer, ich sollte es tun. Manchmal glaube ich, er versucht nur mei-

nem Zorn zuvorzukommen, aber ich weiß, er denkt, dass er mich nicht verdient.«
»Glauben Sie es?«
»Jeder verdient sein Schicksal. Kennen Sie die Geschichte von der Klapperschlange, die das Pferd bittet, sie über einen Fluss zu tragen, der Hochwasser führt?«
»Nein, die hab ich noch nie gehört.«
»Die Schlange sagt, bring mich in Sicherheit, und das Pferd erwidert, sie soll es vergessen, weil sie es beißen wird, wenn es ihr zu nahe kommt. Die Schlange sagt, wenn ich dich beiße, werden wir beide sterben. Dem Pferd leuchtet das Argument ein, und es lässt die Schlange auf seinen Rücken. Auf halbem Weg beißt die Schlange. Du hast uns beide umgebracht, sagt das Pferd, warum hast du das getan?«
»Weil es meine Natur ist«, sagte Wingate. »Richtig. Wie kann ich ihn für seine Natur hassen?« »Sie müssen seine Natur nicht lieben, aber sie müssen auch nicht mit ihm leben.«

Sie goss sich nun endlich ihren Drink ein. »Sie reden wie ein Mann, der nie verliebt war.« Er sah ihr zu, wie sie den Grand Marnier in einem langen Zug leer trank.
»Man gewöhnt sich daran, gebissen zu werden, wenn man verliebt ist. Man stellt fest, man gewöhnt sich an das Gift. Man entwickelt sogar ein Verlangen danach.«

Sie war bedauernswert. Er konnte nicht ausschließen, dass sie verrückt genug war, ihren eigenen Mann an einen Stuhl im Keller zu fesseln und ihm die Hand abzuhacken. Vielleicht war Claire Eldwin die »Sie«, die gerettet werden musste. »Darf ich mich ein wenig umsehen?«

»Nur zu, nur zu.«

Er dankte ihr, stand auf und ging in den Flur, der vom Wohnzimmer wegführte. Es war ein hübsch eingerichtetes Haus mit einigen anständigen Bildern an der Wand und Regalen voller Bücher und CDs. Das Haus verriet Menschen, die großzügig Geld ausgaben. Doch woher kam es? Im Flur waren Regale voller Taschenbücher und Zeitschriftenstapel, deren Rücken über den Rand der Regalbretter hingen. Er hob eine oben liegende auf - eine Ausgabe von *People,* die ein paar Jahre alt war. Er stieß die Tür auf, die ins Schlafzimmer führte; das Bett war ordentlich gemacht. Wingate war jetzt außer Sicht für Mrs. Eldwin, und er zog ein Paar schwarze Handschuhe an und öffnete die Schranktüren. Hosen, Kleider und Kostüme für alle Jahreszeiten hingen an einer Kleiderstange. Er fuhr mit der Hand über das Fach darüber und klopfte dann leise den Staub von den Fingerspitzen seines Handschuhs. Weder in den Schubladen noch im Badezimmer fand sich etwas von Interesse. Auf einem Nachttisch lag ein

Stapel Papier mit einem Entwurf von Eldwins Geschichte. Die Seiten waren voller Streichungen und Korrekturen. An einer Stelle hatte Eldwin den Ausdruck »atemstockend«

durchgestrichen und durch »nervenzerfetzend« ersetzt. Wingate sah sich den Satz genauer an. Er dachte, der Ausdruck, den Eldwin wahrscheinlich gebraucht hätte, wäre »von Entsetzen gepackt« gewesen. Er ordnete die Blätter wieder so, wie er sie vorgefunden hatte.

Er kehrte in den Flur zurück. Ein Gästezimmer mit einem Schlafsofa lag gegenüber dem Schlafzimmer. Einige Bücher waren an die Sofalehne gestapelt. Der Raum daneben schien Eldwins Arbeitszimmer zu sein, und Wingate verbrachte etwas mehr Zeit darin und wühlte in den Papieren auf dem Schreibtisch. Es schien sich um Seiten aus dem Großen Kanadischen Roman zu handeln. Soweit er bei einem raschen Blick sah, hatte Eldwin an einem Abschnitt gearbeitet, der in einer Bergwerksstadt im nördlichen Ontario spielte. Offenbar verfasste er das meiste an seinem PC, einem sperrigen Gerät, das mindestens sechs Jahre alt war. Wingate lauschte nach Mrs. Eldwin, dann bückte er sich unter den Schreibtisch und schaltete den Computer ein. Er dröhnte leise und brauchte zwei Minuten, um hochzufahren. Wingate durchsuchte das Hauptmenü rasch nach Textdateien. Er

fand das erste Kapitel von »Das Geheimnis vom Bass Lake«, aber es gab keinerlei Hinweis auf die Ersatzkapitel, die er Becca Portman zufolge schicken wollte. Wingate starrte auf den Monitor und versuchte dann, Eldwins E-Mail-Nachrichten zu öffnen, aber sie waren passwortgeschützt. Er klickte das leere Kästchen an und tippte dann »Verity« und »Verityforms« ein, aber es war nur ein Schuss ins Dunkel, und beide funktionierten nicht. An die Zahlenfolge der Webadresse auf der Schaufensterpuppe konnte er sich nicht mehr erinnern, aber er war sich ziemlich sicher, dass sie ebenfalls nicht ans Ziel geführt hätte. Er machte den Computer aus und blieb dann noch kurz vor den Bücherregalen im Ar

beitszimmer stehen. Die Bücher hier waren hauptsächlich Hardcover, neuere Belletristik in englischer Sprache, dazu einige Klassiker als alte Paperbacks. Tolstoi und Joyce. Chesterton, Gogol und Graham Greene. In einem höheren Fach Trollope, Flaubert und die Essays von Michel de Montaigne. Diese waren in ihrem ursprünglichen Französisch. Wingate holte tief Luft und stieß sie seufzend wieder aus. Er wusste nicht, was das alles zu bedeuten hatte, außer dass der Mann offenbar hoffte, in einer Gewichtsklasse zu kämpfen, die ein gutes Stück über seiner tatsächlichen lag.

Zurück im Flur sah er eine geschlossene Tür, und nachdem er sich mit einem Blick über die Schulter überzeugt hatte, dass Mrs. Eldwin noch mit ihrer Flasche beschäftigt war, öffnete er sie. Dahinter lag die Treppe, die zum Keller führte. Er löste den Riemen an seinem Halfter und machte Licht.
Schon beim Hinuntergehen sah er, dass der Keller in keiner Weise dem in dem Video ähnelte. Er war gepolstert und möbliert, fast eine eigene Wohnung. Es gab eine teuer aussehende Bar mit vier Hockern, und sie war gefüllt mit guten Whiskeys und anderen Spirituosen. Eine Couch stand vor einem Kamin, und auf einem Beistelltisch lagen Zeitschriften über Innenarchitektur. Am anderen Ende des Raums standen ein Fitnessrad und eine Rudermaschine. Wingate stellte sich an die Bar. Man konnte sich die Eld-wins nur schwer als große Gastgeber vorstellen, und er folgerte, dass all das, all diese Annehmlichkeiten für sie allein bestimmt waren. Auf der Theke standen ein paar Geburtstagskarten. Er nahm eine zur Hand. Es war eine dieser Karten mit einer ernsten, gereimten Botschaft darin, die das umgekehrte Verhältnis zwischen Alter und Schönheit der Empfängerin zum Thema hat. Handschriftlich stand dabei: *Du bist eine Pflanze, die jedes Jahr schöner blüht. Ich bin*

dankbar für alles, was du mir geschenkt hast, meine Liebe, auch wenn ich nur der Giftpilz in deinem Garten bin. Alles Liebe, Colin. Wingate starrte auf die Karte. Beziehungen waren ein Rätsel.
Er ging nach oben und setzte seine Mütze wieder auf.
»Haben Sie gefunden, wonach Sie suchen?«, fragte Mrs. Eldwin.
»Ich habe nach nichts gesucht«, antwortete er. »Ich wollte nur sehen, ob mir etwas ins Auge springt.«
Sie schwankte ein wenig. Er stellte sich vor, dass sie noch ein paar steife Drinks gekippt hatte, während er im Haus herumgeschnüffelt hatte. »Und ist Ihnen etwas *ins Auge gesprungen?*«
»Nein.«
»Dann können Sie sich ja jetzt einen Drink genehmigen.«
Er setzte sich an den Tisch und ließ sich von ihr einschenken, rührte den Drink aber nicht an. »Darf ich Ihnen eine persönliche Frage stellen?«
»Waren die Fragen bisher nicht persönlich?«
»Ich habe mich nur gefragt, wie Sie beide sich das alles leisten können. Ich meine, Colin ist kein erfolgreicher Schriftsteller...«
»*Noch* nicht«, sagte sie.
»Ja, noch nicht. Und Sie nehmen Hunde auf. Wird das gut bezahlt?«

»Es ist nicht schlecht bezahlt. Aber es reicht nicht für das alles«, sagte sie und machte eine ausladende Armbewegung. »Ist das Ihre Frage?«
»Ja.«
»Meine Eltern sind vor sechs Jahren bei einem Autounfall gestorben, und ich habe alles geerbt. Es war unsere Chance, neu anzufangen. Ich habe alles in dieses Haus
210
gesteckt, von dem ich dachte, er würde es haben wollen. Aber ich schätze, es reicht wohl nicht.«
»Es tut mir leid. Wegen Ihrer Eltern.«
»Man verliert jeden früher oder später, oder sie verlieren einen. Das ist nicht zu ändern.«
Er stand auf dem Gehsteig und sah zu dem Haus zurück. Von außen gesehen war es ein unscheinbarer Bungalow an einer Nebenstraße auf dem Land. Nichts deutete darauf hin, dass hinter dieser Tür eine verrückte Frau mit gebrochenem Herzen lebte, oder ein Mann, der solche leidenschaftlichen Gefühle auszulösen vermochte, bei ihr und ihrer Aussage nach auch bei anderen. Das Szenario des Falls lag jetzt vollständig ausgebreitet vor ihnen, viele Teile waren in Bewegung. Im Geiste sah er, wie sich die einzelnen Elemente übereinanderschoben, aus dem Nebel der Hinweise auftauchten und ihre Plätze im Rennen um Wirkung

und Ursache, Beziehung und Zusammenhang einnahmen...
Plötzlich wurde ihm klar, warum ihn der Blick in den Garten irritiert hatte. Im neuesten Kapitel der Geschichte vom Bass Lake hatte der Vater die Leiche zu einem Haus mit einem Pflasterweg und einem Brunnen gebracht. Und -er drehte sich um - einer Trauerweide. Auf der anderen Straßenseite stand eine, eine große, gesunde Weide mit breitem Stamm, deren lange grüne Blätter wie ein Wasserfall auf den Rasen fielen, in dem sie stand. Es war, als hätte Eldwin die Elemente seines eigenen Hauses für die Geschichte neu geordnet. Daran war nichts auffällig - Schriftsteller mussten sich irgendwelcher Grundlagen bedienen. Merkwürdig war nur, dass er eine fiktive Figur eine Leiche hierher, zu seinem eigenen Haus, bringen ließ.
Er blickte zum Bungalow zurück. In seiner Vorstellung

streifte Mrs. Eldwin wie von Sinnen durch diesen großen Garten und fuchtelte mit einer halb leeren Flasche Grand Marnier herum. Was sie jetzt brauchten, war ein weiteres Puzzelteil, etwas, das die unbekannten Elemente miteinander verband. Er griff in seine Tasche und holte die Computermaus hervor, die er in Eldwins Arbeitszimmer gestohlen hatte. Er hatte das Gefühl, bereits zu wissen, was Fräser melden würde, wenn er

die Fingerabdrücke verglich. Er stieg in seinen Streifenwagen und wendete ihn.

212

Donnerstag, 26. Mai

Ihr Wecker ging um fünf Uhr morgens los. Jemand hatte die Motion Clock neben dem Bett so programmiert, dass sie HAPPY BIRTHDAY, ALTES MÄDCHEN anzeigte. Sie war zweiundsechzig.

Sie putzte sich die Zähne und wusch sich, und als sie wieder aus dem Badezimmer kam, war ein Hauch roter Morgendämmerung in der Ecke des Fensters erschienen. Den ganzen restlichen Mittwoch hatte sie wie ein unglücklich verliebter Teenager vor dem Telefon in ihrem Büro gewartet, aber niemand von Interesse hatte angerufen. Über den Bildschirm war den Rest des Tages die immer gleiche scheußliche Sequenz gelaufen. Als die Nachtschicht kam, hatten Bail, Renald und Wilton ausgerechnet, dass man mindestens einen Liter Blut brauchte, um ein solches Bild zu machen. Das entsprach einem Fünftel der Blutmenge eines normalen Menschen. Sie brachten ihn um. Und sie selbst wartete auf Neuigkeiten, die nicht kamen. Sie hatte das Gefühl, zum Narren gehalten zu werden, und zum ersten Mal erhielt dieser Fall einen persönlichen Einschlag.

Sie war mit dem Streifenwagen nach Hause gefahren und hatte beabsichtigt, ein Drive-in-Frühstück bei dem

Timmie's am Highway 41 einzunehmen, ein Geburtstagsfrühstück vielleicht, mit einem doppelten Kaffee und einem richtigen Donut. Ja, Boston Cream zu ihrem Geburtstag, auch wenn es um sechs Uhr morgens sein würde.

Mit Honig fangt man Fliegen. Sie würde ihren Zuckerspiegel in die Höhe treiben und dann zu Chip Willan fahren und supersüß sein. Bei Ian Mason hatte das nie funktioniert, aber Mason war ein seelischer Diabetiker gewesen. Nettigkeit hatte keine Wirkung auf den Mann gehabt. Vielleicht war der neue Commander jemand, der sich mit Charme gewinnen ließ.

Gleichwohl, dachte sie, eine Pille als Grundlage. Sie kleidete sich an - vollständige Uniform - und öffnete die Nachttischschublade, aber dann fiel ihr ein, dass sie die Pillen in einer Jackentasche gelassen hatte. Dachte sie jedenfalls - nur, da waren sie auch nicht. Merkwürdig. Sie kniete sich auf alle viere - nicht übel, dachte sie, vor einer Woche wäre das noch unmöglich gewesen - und suchte unter dem Bett, aber es war dunkel dort, und selbst wenn alle Lichter brannten, konnte sie nicht bis in die Mitte sehen. Sie schaute von der andern Seite nach. Nichts. Nun, es gab immer noch den Vorrat loser Tabletten in dem Arzneischränkchen im Bad. Aber als sie die Spiegeltür öffnete, fand sie anstatt des einladenden Durcheinanders aus blauen, weißen und

gelben Pillen nur eine kleine Flasche extrastarkes Paracetamol mit einem Zettel daran. »Verdammt«, sagte sie und riss den Zettel herunter.
In der Handschrift ihrer Mutter stand auf dem Papier: »Alles Gute zum Geburtstag, altes Mädchen. Ein völlig neuer Tag ist angebrochen. Bis zum Abendessen.«
Sie packte das rotweiße Fläschchen, drückte es mit aller Kraft, um nicht zu schreien, und dann warf sie es an die Wand. Sie zerrte sich einen Muskel im mittleren Rücken dabei und musste auf dem Badezimmerboden auf ein Knie gehen. »Verdammt noch mal, Mutter.« Der Deckel des Fläschchens war abgegangen, und die weißen, nutzlosen Pillen ergossen sich auf die kalten Fliesen. Hazel griff sich vorsichtig eine Handvoll davon und stand auf. Zwischen

ihren Schulterblättern zuckten Krämpfe. Sie warf sich drei Pillen in den Mund und spülte sie mit einer Handvoll Wasser hinunter. Dafür würde sie sich jetzt ein fettiges Frühstückssandwich zusätzlich gönnen.
Die Sonne war aufgegangen, als sie auf den Highway 41 in Richtung Süden fuhr. Sie musste mit krampfhaft ausgestreckten Armen fahren, damit ihr Rücken in den Sitz gedrückt blieb. Sie kochte innerlich. Wer hatte das Recht, ihre Trostspender wegzunehmen? Mit ihrem eigenmächtigen Handeln hatte ihre Mutter Hazels Plan

durchkreuzt, sich selbst zu entwöhnen - sie war bereit dafür, sie hatte sogar daran gedacht, an ihrem Geburtstag zu beginnen. Aber Emily hatte ihr die Entscheidung abgenommen. Beim Abendessen würde sie etwas zu hören bekommen, so viel stand fest.
Sie fuhr in den Timmie's unterhalb von Kehoe Glen, aber sie hatte keinen Appetit mehr auf feste Nahrung, alles, was sie wollte, war Kaffee. Sie würde für Willan ihre eigene Süße produzieren müssen. Sie war außer Übung, was Gespräche anging, es war ihr klar, sie hätte das gestrige Erlebnis beim *Record* gar nicht als Beweis gebraucht. Oder ihre Schroffheit gegenüber Wingate danach.
Sie war sich nicht ganz sicher, warum sie sich so benommen hatte. Warum sie diesem Mädchen gedroht hatte. Teilweise weil sie sich im Revier von Gord Sunderland befunden hatte, und da fletschte sie gewissermaßen von Haus aus die Zähne, und natürlich war da der wachsende Stress im Zusammenhang mit dem Fall. Aber wenn sie ehrlich zu sich sein sollte, war es Becca Portman allein, die ihren Zorn ausgelöst hatte. Sie war in Marthas Alter, und sie war hilflos und dumm. Martha hatte ihren Weg im Leben noch nicht gefunden, und Mädchen in Marthas Alter wer

den, wenn sie merken, dass es bergab geht, ebenso wahrscheinlich ihr Haar beschissen schneiden lassen und für einen Idioten arbeiten, als dass sie sich stärker anstrengen. Sie sah für Martha die Möglichkeit einer Zukunft, in der sie sich mit dem Zweitbesten zufriedengab, nur um irgendetwas zu haben, und es machte ihr Angst. Emilia, ihre Älteste, war voll ausgebildet, auch wenn es ihr nicht klar war, auch wenn sie wie alle Erstgeborenen das Gefühl hatte, mit einem unvollständigen Rüstzeug in die Welt entlassen worden zu sein. Aber Emilia landete immer auf den Füßen. Sie war wie ihre Namenspatronin, unerschütterlich, mit gesundem Menschenverstand ausgestattet und misstrauisch genug, um sich nicht von Träumern und Narren vereinnahmen zu lassen. Nicht so Martha, in deren Leben sich bislang Leichtgewichte, Drogenabhängige, Schauspieler, Depressive und Scharlatane in wechselnder Besetzung breitgemacht hatten. Hazel hatte einen Blick auf Becca Portman geworfen und den Wunsch verspürt, ihr ein wenig Verstand einzubläuen. Wenigstens das hatte sie nicht getan.

Sie zahlte für den Kaffee und fuhr um die Ecke, um den *Record* aus einem der Verkaufskästen zu holen. Vielleicht hatte Portman nicht gehorcht, oder Sunderland hatte sie überstimmt, und Wingate würde

beobachten können, wie sich alles in gemäßigter Weise entwickelte. Aber sie schlug die Zeitung auf - und die Geschichte war nicht da. Kein Wort, ob und wann sie wiederkam, keine Begründung, warum sie nicht erschienen war. Ob es Hazel also gefiel oder nicht, war nun die nächste Phase des Spiels angebrochen.
Sie warf die Zeitung auf den Rücksitz und reihte sich wieder in den Verkehr. Um Viertel vor sechs war kaum jemand unterwegs, und sie hätte in einer Stunde nach Barrie

hinunterrasen können, aber sie beschloss, sich an die Geschwindigkeitsbegrenzung zu halten, um noch etwas Zeit zum Nachdenken zu haben, ihre Argumente noch einmal durchzugehen. Sie stellte aber fest, dass sie in Gedanken zu sehr mit der Schaufensterpuppe und dem Mann auf dem Stuhl beschäftigt war, um sich konzentrieren zu können. Wenn sie ihr Anliegen bei Willan verständlich vertreten wollte, würde sie das alles jedoch beiseiteschieben müssen.
Zehn nach sieben fuhr sie am Hauptquartier des OPSC vor. Zwanzig Minuten zu früh dran zu sein, könnte nach Verzweiflung aussehen, dachte sie und blieb noch zehn Minuten im Wagen sitzen, ehe sie durch die Eingangstür ging. Ihr Rücken hatte sich endlich wieder entspannt, und sie war dankbar, dass sie vor ihrem neuen Boss

nicht wie ein buckliges altes Weib daherkam. Willans Assistent musste sie über den Summer einlassen; das Gebäude öffnete erst um acht. »Chip ist seit sechs Uhr hier«, sagte der Assistent, der Jeremy hieß. *Chip?*, dachte Hazel.

Um Punkt 7.30 Uhr holte Commander Willan sie im Wartebereich ab. Er schüttelte ihr herzlich die Hand, was sie zerstreut erwiderte, während sie den Mann musterte, der ihr im Flur entgegengekommen war. Willan war nicht älter als fünfunddreißig, groß und schlank, mit langem schwarzem Haar, das er zu einem Pferdeschwanz gebunden hatte. Statt einer Uniform trug er einen dunkelblauen Anzug, und seine Füße steckten in leuchtend weißen Turnschuhen. Er sah wie der Leiter eines Trickfilmstudios aus, nicht wie ein Polizeichef. Er legte ihr eine Hand leicht auf den Rücken und führte sie in sein Büro. Sie hatte Masons Büro während dessen gesamter Amtszeit nur zweimal gesehen, und es war übersät gewesen mit offiziellen Regalien, darunter die Farben der Polizei an einer Fahnenstange hin

ter dem Schreibtisch. Alle seine Auszeichnungen und Medaillen hatten links und rechts an den Wänden geprangt. Nichts in Masons Büro ließ einen auch nur eine Sekunde vergessen, dass er einem an Rang,

Erfahrung und Dekorierung überlegen war. Es war ein Büro gewesen, das einschüchtern sollte.
Willans Büro dagegen war beinahe kahl. Verschwunden waren die dunklen Möbel, die Ledersessel, ersetzt durch einen massiven Glastisch auf silbernen Beinen. Die einzige Verzierung im Raum war eine Marmorsäule mit einer glatten schwarzen Kugel darauf, die sich endlos auf einem Wasserstrahl drehte. Ein Kabel lief unauffällig von der Rückseite der Säule zu einer Steckdose in der Wand.
Der Sessel des Commanders war ein merkwürdiges, ergonomisches Gerät, auf dem er kniete; der Sitz selbst war um rund sechzig Grad nach vorn gekippt. Als er darin Platz nahm, hatte Hazel den Eindruck, er könnte aus dem Ding schnellen und ihr über den Glastisch hinweg in den Schoß hüpfen.
Willan bedeutete ihr, Platz zu nehmen, dann öffnete er eine hölzerne Kiste auf dem Schreibtisch, entnahm ihr einen silbernen Gegenstand und schob ihn ihr hinüber. Würden sie jetzt um 7.30 morgens verdammt noch mal eine Zigarre rauchen? »Schokoladensardine?«, fragte er. Sie lehnte mit einer Handbewegung ab. »Ich bin begeisterter Angler«, sagte er. »Und eine Naschkatze. Deshalb kann ich ihnen nicht widerstehen.« Er packte den Fisch aus und biss ihn mit seinen makellosen Zähnen in der Mitte entzwei. »So. Was für eine Freude.«

»Ja?«, sagte sie.
»Auf jeden Fall. Die berühmte DI Micallef kennenzulernen. Ich fühle mich geehrt.«
»Äh, danke«, sagte sie. In seiner Stimme hatte nicht eine
220
Spur Ironie mitgeschwungen. »Ich bin froh, dass wir die Gelegenheit zu einem Gespräch haben.«
»Wunderbar«, sagte er. »Dann erzählen Sie mal, was ich für Sie tun kann.«
Vielleicht würde sie ihren Charme bei diesem Chip Willan gar nicht einsetzen müssen. Er schien genug für sie beide davon zu haben. »Nun, Commander Willan...«
»Großer Gott«, sagte er, »es heißt Chip, sonst können Sie gleich wieder gehen.«
»Also gut, dann. Chip.«
»Hazel.«
»Ich bin hier, um über die Zukunft der Polizei in Westmuir zu reden.« »Sehr schön.«
Sie wischte die Handflächen an den Oberschenkeln ab. »*Chip...* Ich weiß, das OPS hat mit Finanzproblemen zu kämpfen, und natürlich muss jede Dienststelle in unserer Provinz nach Einsparungsmöglichkeiten suchen...« Sie krümmte sich innerlich bei dem Ausdruck. »Aber ich bin hier, um meine Hoffnung zum Ausdruck zu bringen, dass die Zentrale weiß, sie kann ihre Stimme innerhalb der Föderation erheben, um ihre Kommunen

zu schützen. In Gegenden wie Westmuir mit seiner Land- und Kleinstadtbevölkerung muss Polizeiarbeit anders aussehen als in großen Städten, und ich mache mir ein wenig Sorgen wegen der Dinge, die ich höre, wegen Veränderungen, die jetzt diskutiert werden.«
»Nennen Sie ein paar konkrete Punkte, Hazel. Das wird mir helfen, Ihr Anliegen besser zu verstehen.«
»Nun, ein konkreter Punkt ist der Fragebogen, den Sie - Ihr Büro - meinen Leuten neulich geschickt haben. Und in dem unter anderem nach ihren Wünschen bei einer etwaigen Versetzung gefragt wird. Leute zu fragen, wohin sie *im*

Falle von Kürzungen gehen wollen, bevor das OPS irgendwelche Zielangaben veröffentlicht hat... nun, das finde ich bei allem Respekt ein wenig hinterlistig.«
»Ja, nicht wahr?«, sagte Chip Willan. »Für diese Sache entschuldige ich mich. Sie müssen verstehen, Hazel, ich bin hier immer noch in der Entwicklung.«
Sie spürte, wie sie sich entspannte. Endlich frisches Blut, Gott sei Dank. Sollte diese Generation tatsächlich für Vernunft zugänglich sein? »Gut, ich bin froh, dass Sie das sagen. Denn ich finde wirklich, wir müssen uns auf allen Ebenen zusammensetzen und darüber reden, was wir brauchen, und dabei natürlich all die Finanzprobleme im Auge behalten. Aber ich denke, es

wäre *pädagogisch wertvoll*, es würde Ihnen die Augen öffnen zu sehen, was wir mit unseren Ressourcen leisten, Chip. Wie gut die Polizeidienststellen in Westmuir arbeiten und wem sie dienen. Und dass das Verhältnis von Polizeibeamten zur Bevölkerungszahl zwar hoch erscheinen mag bei uns, aber genau richtig ist für Gegenden wie unsere. Himmel, wir bearbeiten gerade einen Fall, den wir unmöglich angemessen bewältigen könnten, wenn unsere Dienststellen zentralisiert würden oder wenn wir weniger Leute zur Verfügung hätten. Das Leben von Menschen hängt davon ab, dass wir das tun können, wofür wir ausgebildet wurden, und mit den Ressourcen, die wir dafür brauchen. Es könnte schlimme Folgen für Menschen haben, wenn man Sparformeln, die für Großstädte erfunden wurden, mir nichts dir nichts auf Gegenden wie Westmuir County übertragen würde.« Er hob die Hand, wie zur Abwehr, als wäre er völlig überwältigt von ihren Ausführungen. »Sie müssen wirklich eine Schokosardine nehmen, Hazel!« Er hielt ihr die Schachtel hin, und diesmal nahm sie dankbar eine und packte sie aus. Es war ausgezeichnete, leckere Schokolade. Er sah zu,

wie Hazel sie aß. Nach einer Weile sagte er: »Denken Sie manchmal über die Dinosaurier nach?« »Die Dinosaurier?«
»Ja«, sagte er und beugte sich vor, in diese Stellung, in der es den Anschein hatte, als könnte er jeden Moment über den Tisch segeln. »Ich meine, sie waren *sehr* erfolgreich. Es gab Flugsaurier und Saurier, die die kleinen Blätter an den Spitzen der höchsten Bäume fressen konnten, und Saurier nicht größer als ein kleiner Finger. Ich denke manchmal an sie und frage mich, wer sie waren. Denn sie waren *überall* und beherrschten gewissermaßen die Erde. Aber Erfolg hat seinen Preis, nicht wahr? Zu viele Dinosauriermünder, zu wenig Bäume oder Fleisch. Wenn sie jetzt nur einen schlauen Saurier gehabt hätten, der ihnen sagte, dass sie ihre Lebensweise ändern müssten, um sich nicht selbst alles zu vermasseln, dann wäre die Erde vielleicht immer noch der Planet der Saurier und nicht der Menschen. Aber sie hatten diesen schlauen Saurier nicht, deshalb hat ihnen das Universum stattdessen einen Meteoriten geschickt, der das ganze Schuppenvolk weggepustet hat, damit der Planet von vorn anfangen konnte.« Hazel kaute langsamer. Er lächelte sie an. »Die Zeit der Dinosaurier ist um. Sie sind alle verschwunden. Aber wir werden nicht auf einen Meteoriten warten, der unser Schicksal bestimmt, wir werden es selbst bestimmen.

Und - und das ist der Punkt, der schwierige Punkt - auch wenn wir uns wünschen, es sollte um Menschen gehen, es geht nicht um sie. Es geht um Geld. Es geht immer um Geld. Sie wissen es, und ich weiß es. Deshalb zeigen wir den verantwortlichen Dinosauriern erst, dass wir die Geldseite im Griff haben. Wir nehmen den Meteoriteneinschlag sozusagen hin. Und danach machen wir das Beste daraus.«
Hazel fühlte sich etwa so schwer wie ein Brontosaurier.

»Himmel«, sagte sie. »Einen Moment lang hatten Sie mich tatsächlich drangekriegt. Ich dachte, alles könnte gut werden.«
»Alles ist gut«, sagte er.
»*Sie* bekommen Ihr Gehalt weiterbezahlt, meinen Sie.« Seine Augen funkelten, als hätte er sich gerade verliebt. »Wir brauchen Leute wie Sie, Hazel, Leute mit einem starken Bezug zu unserer Arbeitsweise, der Kontinuität wegen, verstehen Sie?« Er legte beide Handflächen auf die Schreibtischplatte. Seine Körpersprache drückte aus, dass sie gerade sämtliche Probleme der Welt gelöst hatten. »Veränderung geht schief, wenn es Systeme nicht fertigbringen, den Übergang feinfühlig zu steuern. Wir werden diesen Fehler nicht machen. Keine Meteoriten, wenn Sie wissen, was ich meine. Es wird eher wie Sandpapier sein, das sanft über raue Stellen

reibt.« Er strahlte förmlich. »Ich muss sagen, ich bin sehr froh, dass wir Gelegenheit hatten, uns kennenzulernen, Hazel. Sie sollen wissen, dass Ihnen meine Tür immer offen steht, jederzeit und für jedes Anliegen.«
Sie stand auf. »Wann wird es passieren? Können Sie mir das sagen?«
»Wann wird was passieren?«
»Zusammenlegungen. Versetzungen. Kürzungen.« Sie packte die Lehne des Stuhls, in dem sie gerade gesessen und wahrscheinlich wie eine komplette Idiotin ausgesehen hatte. »Wann fangen Sie an, uns zu ficken?«
»Gepfefferte Ausdrucksweise«, sagte er. Er stand auf, und sein ergonomischer kleiner Stuhl rollte ein Stück zurück. »Die Bedürfnisse und Ansichten aller unserer Partner in der Polizei werden Gehör finden, ehe etwas geschieht.«
Sie ging zur Tür und drehte sich um. »Ich frage mich, wie bald nachdem die Standards der Polizeiarbeit hier oben zur Hölle gehen, Sie ihren Chefs in Toronto erzählen

werden, wir würden unsere Ressourcen nicht angemessen einsetzen. Weil die Schuld an einem Pfuschsystem nämlich immer die abkriegen, die darin leben müssen, nicht die, die es erfunden haben.«

»Verfallen Sie nicht in eine solche Denkweise«, sagte Willan. »Sie erfinden Ihre eigene Realität, Detective Inspector Micallef. Und wenn Sie wollen, dass es eine ist, in der Ihre Vorgesetzten Sie zu ersticken versuchen, werden Sie tatsächlich dahinwelken.«
»Himmel, Sie klingen wie jemand, den ich kenne. Die lebt auch nicht in der realen Welt.«
»Alles Gute zum Geburtstag, übrigens.«
»Ja, danke«, sagte sie.
226
16
Donnerstag, 26. Mai
Sie hatten einen netten Abend für sie vorbereitet, um ihren Geburtstag und den Beginn eines neuen Kapitels in ihrem Leben zu begehen, aber nichts funktionierte wie geplant. Als Emily hörte, wie die Tür zur Souterrainwohnung zugeknallt wurde, wusste sie, dass Hazel nicht der empfänglichste Gast für die Feierlichkeiten des Abends sein würde, und sie legte ihrer Enkelin die Hand auf den Arm, um sie davon abzuhalten, die Tür zur Kellertreppe zu öffnen. »Dem Klang der Schritte deiner Mutter nach zu urteilen, solltest du ihr noch ein paar Minuten Zeit geben.«
»Ich weiß, wie ich mit meiner Mutter umgehen muss.«
»Geh in ein paar Minuten mit ihr um. Sie scheint heute Abend ein bisschen unpässlich zu sein.«

Martha ließ den Türknauf los und trat ein Stück zurück, als erwartete sie, dass die Tür sich auflösen und sie nach eigenem Gutdünken einlassen würde. Sie und ihre Großmutter lauschten den Geräuschen, die von unten heraufdrangen, eine Mischung aus schweren Schritten und heiserem Gemurmel, durchsetzt mit Ausdrücken, die man vor einem Kind nicht verwendet, auch nicht vor einem dreiunddreißigjährigen.
»Verdammter Hurensohn«, hörten sie, und dann knallte eine Schublade zu.
»Sie klingt in der Tat ein wenig unpässlich«, sagte Martha und grinste Emily nervös an. »Ging es ihr schlecht, als sie heute Morgen zur Arbeit gefahren ist?«

»So in etwa«, sagte Emily.
»Mutter!!«, dröhnte Hazels Stimme von unten herauf wie ein Vulkan.
»Willst du nun da runtergehen?«
»Vielleicht warte ich noch ein paar Minuten«, sagte Martha.
»Gib mir die Flasche.«
Martha gab ihr eine volle Flasche Whiskey.
Die Kellerwohnung war übersät mit umhergeworfenen Dingen: zwei volle Schubladen, Handtücher, Schuhe, Teile verschiedener Zeitungen. Hazel stand schnaubend wie ein Stier in einer Ecke. Die Tür zur Treppe war

aufgegangen, und sie hörte ihre Mutter. »Bist du bewaffnet?«, fragte Emily hinter der Kellertür.
»Komm lieber nicht ohne etwas für meinen Rücken herein«, sagte Hazel.
Ihre Mutter öffnete die Tür zwei Handbreit und streckte die Whiskeyflasche durch. »Mehr habe ich nicht zu bieten.«
Hazel stampfte zur Tür und riss ihr die Flasche aus der Hand. Sie fing an, den Koller zu spüren - seit ihrer letzten Pille waren fast vierundzwanzig Stunden vergangen. Wellen von Übelkeit begleiteten die Angstzustände. Im Bad stand ein Glas, das für Wasser gedacht war; sie füllte es bis zum Rand mit Whiskey. Als sie aus dem Bad kam, stand Emily mit den Händen auf dem Rücken mitten im Raum und besah sich das Durcheinander. »Willst du einen Strohhalm?«
»Du hattest kein Recht dazu.« »Ich hatte kein Recht.« »Ich bin vor siebzehn Tagen operiert worden. Ich habe *Schmerzen,* und man hat mir *Schmerztabletten* verschrieben. Was zum Teufel hast du dir dabei gedacht?«

Ihre Mutter war hübsch angezogen, sie trug ein graues Wollkleid mit einem dünnen, glänzenden schwarzen Gürtel um die Taille. Elegant. Sie hatte keine Schuhe an und wippte auf den Fersen vor und zurück. »Zuerst

einmal«, sagte sie, »halte deine Stimme im Zaum. Da oben sind Leute, die einen netten Abend für dich geplant haben, und sie müssen dich nicht fluchen hören wie einen Fuhrknecht.«
»Scheiß auf sie«, sagte Hazel. »Wo sind meine Pillen?«
»Willst du es wirklich wissen?«
»Ja.«
Emily drängte an ihr vorbei ins Bad und zog Hazel am Arm mit hinein. Whiskey spritzte auf die kalten Fliesen. Sie zerrte ihre Tochter zur Toilettenschüssel. »Da sind sie«, sagte sie und hob den Deckel an. »Irgendwo da unten. Wenn du keine findest, kannst du vielleicht einfach das Wasser schlabbern. So wie du dich gehen lässt, kommt es darauf auch nicht mehr an.«
Hazel sah etwas auf dem Boden hinter der Toilette, löste sich aus dem Griff ihrer Mutter und beugte sich vor, um den Klodeckel zu schließen. Sie setzte sich darauf, stellte das Whiskeyglas auf dem Boden ab und tastete hinter sich herum. Sie war sich sicher, eine entkommene Pille gesehen zu haben, die vom Rand der Toilettenschüssel abgeprallt und auf den Boden gerollt sein musste. Sie streifte sie mit den Fingern und schob sie noch ein Stück weiter, aber dann hatte sie sie. Sie schloss die Hand darum und stand auf. Ihre Mutter schüttelte mitleidig den Kopf.
»Sieh dich an«, sagte sie. »Schau, wie klein du jetzt bist.«

»Verschwinde.«
»Gib mir die Pille.«
»Man soll keinen kalten Entzug machen. Wusstest du das?«
230
»Deine Tochter ist da«, sagte Emily. »Willst du, dass sie dich so sieht? Ich kann sie auf der Stelle rufen.« »Du lügst.«
Emily wandte den Kopf zur Tür. »Martha!« Eine Sekunde lang war nichts zu hören, dann kamen Schritte die Treppe herunter.
»Großer Gott«, sagte Hazel und ließ den Kopf hängen. »Heute ist mein *Geburtstag*. Das tust du mir an meinem Geburtstag an?«
»Ich tue es dir nicht *an*«, sagte Emily. »Ich tue es *für* dich. Jetzt gib mir diese Tablette.«
»Darf ich hereinkommen?« Martha stand im Eingang der Wohnung. »Mum?«
Emily machte einen Schritt auf Hazel zu, einen vorsichtigen Schritt, als würde sie sich einem tollwütigen Hund nähern, und streckte die Hand aus. »Du bist süchtig, Hazel. Jetzt gib mir diese Tablette.«
Sie drehte die Faust über der Hand ihrer Mutter und öffnete sie. Die Pille fiel lautlos heraus. Emily sah sie an und steckte sie dann zu Hazels Überraschung in den Mund. »Was zum Teufel tust du da?«

»Es ist eine Paracetamol«, sagte Emily. »Nach diesem ganzen Quatsch kann ich eine vertragen. Jetzt sag deiner Tochter Guten Tag.«
Aber Martha war bereits in die Wohnung geschlichen und stand in der Tür zum Badezimmer. »Mum?«
»Schätzchen«, sagte Hazel und ging mit offenen Armen auf ihr Kind zu. Sie versuchte, die Übelkeit zu ignorieren, die in ihr aufstieg. »Was für eine wunderbare Überraschung.«
Sie gab sich Mühe, sich gut zu benehmen. Glynnis hatte Entenbrust mit einer scharfen Brombeersoße gemacht, bei

deren Geruch sich Hazels Magen umdrehte, aber nachdem sie angefangen hatte zu essen, beruhigte er sich. Es war, wenn sie ehrlich war, eins der köstlichsten Dinge, die sie je gegessen hatte. Und Andrew brachte einen ernsthaften Trinkspruch aus, ohne einen einzigen Euphemismus darin, er wünschte ihr ein Jahr der Erneuerung und des Glücks, ein Jahr der Nähe zu jenen, die sie liebte, und des Erfolgs in der Arbeit, und die ganze Zeit hatte Glynnis mit erhobenem Glas neben ihrem neuen Mann gesessen und hatte Hazel angestrahlt. War sie glücklich, weil sie wusste, dass sie Hazel, da diese nun wieder in die Arbeit ging, bald aus dem Haus haben würde, diesen Teufel in ihrem Keller?

Oder freute sich diese höchst merkwürdige Frau aufrichtig, Hazel gesund und munter zu sehen, und das trotz des Umstands, dass sie ihren Mann erst vor sechs Tagen dabei erwischt hatte, wie er sie in der Badewanne mit Spareribs fütterte? Kein Wort war je darüber gefallen, Emily hatte recht gehabt, keine verspäteten Folgen. Es war aus Glynnis' Sicht tatsächlich ein Moment gewesen, in dem sich ihr Mann »um einen anderen Menschen kümmerte«. Es war nicht richtig. Es hätte eine Explosion geben müssen. War es das, was Hazel wollte? Vielleicht. Aber auch das war ihr nicht gelungen.

Martha schickte ihrer Mutter scheue Blicke der Liebe und Trauer von der anderen Tischseite. Sie hatten sich seit Februar nicht gesehen, als sich Hazel gesund genug gefühlt hatte, für einen Nachmittag nach Toronto zu fahren. Sie waren Kaffee trinken gegangen. Ihre Treffen verliefen nicht immer gut. Hazels beständige Sorge um das Mädchen klang in vielem durch, was sie sagte, und Martha hörte aus allem Kritik an ihrer Lebensführung heraus. Hazel durfte nicht mal anbieten, Marthas Latte macchiato zu bezahlen, denn in einer solchen Geste - egal wie normal

es sein mochte, dass eine Mutter ihrer Tochter einen Kaffee spendierte - sah Martha einen Kommentar zu ihrer

Arbeitslosigkeit, ihrem Unvermögen, sich für einen bestimmten Weg zu entscheiden, ihrer ewigen Singleexistenz und dem Umstand, dass sie mindestens einmal jährlich aus irgendeinem Schlamassel gepaukt werden musste. All das in einer Tasse Kaffee für drei Dollar. Als Martha Ende zwanzig gewesen war, hatten Andrew und Hazel es für eine Phase in ihrem Leben gehalten - sie war noch jung. Sie würde ihren Weg finden. Diese Generation fing mit allem später an. Bis sie dreißig war, würde sich alles geklärt haben. Dann, nach der Trennung, entschuldigte Hazel das entwurzelte Leben ihrer Tochter als Reaktion auf das, was ihren Eltern widerfahren war. Aber inzwischen war sie dreiunddreißig, und von einem Aufwachen war nichts zu bemerken. Was würde geschehen? Würde sie jemanden finden, mit dem sie ihr Leben teilen konnte, der einen Teil der Last auf sich nehmen würde, die es bedeutete, dieses Mädchen zu lieben? Was, wenn sie oder Andrew starben? Würde Martha von ihrer Schwester abhängig werden? Würde sie je aufhören können, sich über dieses Kind Sorgen zu machen? Und doch, hier war sie, ihre zarte weiße Haut schimmerte vor den Kerzen, und sie hatte dieses matte, liebevolle Lächeln auf dem Gesicht. Wie konnte Hazel es nicht retten wollen, das wundervolle, verlorene Kind? Sie langte über den Tisch und ergriff Marthas Hand.

»Das ist das beste Geburtstagsgeschenk, das ich bisher bekommen habe.« Sie war inzwischen vielleicht ein wenig beschwipst von Whiskey und Wein, aber Martha lächelte dennoch über das ganze Gesicht und nahm das Kompliment an. »Danke, dass du gekommen bist.«
»Alles Gute zum Geburtstag, Mum.«
»Noch ein Toast«, sagte Andrew und stand auf. Alle ho

ben erneut die Gläser. »Auf die Familie«, sagte er, und wieder strahlte Glynnis sie mit diesem furchtbaren Ausdruck purer Freude an. Aber sie trank. Und als die Uhren zehn schlugen, war sie betrunken.
Sie scheuchten sie mit einer Tasse Kamillentee aus der Küche, und Martha winkte sie in Richtung Wohnzimmer. »Dein Geburtstag ist noch nicht vorbei«, sagte sie. Sie gingen zusammen den Flur entlang, und Hazel sah, dass sich auf dem Glastisch ein kleiner Berg Geschenke türmte. Sie setzten sich nebeneinander auf die Couch. »Meins zuerst«, sagte Martha und gab Hazel ein formloses, weiches Päckchen. Sie wog es in der Hand; es war eine Bluse oder eine Decke oder so etwas.
»Ein Hut?«, sagte Hazel. »Nahe dran.«
Sie packte es aus. Es war ein handgefertigter Kissenüberzug, eine Stickerei, die detailgenau ein Foto aus Marthas Kindheit wiedergab, ein Bild von Martha im Alter von drei Jahren auf den Schultern ihrer Mutter.

Es erstaunte Hazel, und sie hielt die Arbeit im Schoß und starrte sie an. »Mein Gott, Martha, das ist einfach wunderschön.« Sie umarmte ihre Tochter. »Das hast du selbst gemacht?«
»Du wusstest nicht, dass ich Spitzenklöppeln kann, oder?« Sie strahlte über das ganze Gesicht. »Na ja, ich habe es auch eben erst gelernt. Und es ist nicht leicht. Ich habe den Bezug dreimal wieder aufgetrennt, ehe ich fertig war.«
»Das muss ja Monate gedauert haben...«
»Ich schätze, dass ich zweihundert Stunden dafür aufgewandt habe«, sagte Martha. »Wenn ich das Ding verkaufen und einen Mindestlohn dabei verdienen wollte, müsste ich wahrscheinlich so um die zweitausend Dollar verlangen.«

Hazel lachte, aber sie strich im Geist bereits, was sie sagen wollte und was in Marthas Kopf eine düstere Übersetzung erfahren würde. Es fiel ihr schwer, klar zu denken nach dem Whiskey und dem Wein und mit den Entzugserscheinungen, die sie schwitzen ließen, als würde sie Fieber bekommen. Aber sie musste vorsichtig sein. Jede Bemerkung darüber, wie viel freie Zeit ihre Tochter hatte, dass das Geschenk selbst gemacht und nicht gekauft war, alles in die Richtung, dieses neu entdeckte Talent könnte eine »Berufung« sein, alles, was

nicht unverfälschte Dankbarkeit war, musste vermieden werden. »Fantastisch«, sagte sie. »Du bist einfach fantastisch.«
»Ja?«
»Ja. Du überraschst mich.« »Positiv?«
Da war es, dachte Hazel, sie war bereits durch die falsche Tür gegangen, ohne es zu bemerken. Aber sie war betrunken genug, um geschmeidig zurück über die Schwelle zu tänzeln. »Wenn du heute Abend nicht hier aufgetaucht wärst, Schätzchen, wäre dieser Tag nicht mehr zu retten gewesen. Du bist wie ein Wunder.«
Martha zögerte, dann ließ sie das Kompliment mit einem warmen Lächeln zu. »Und du bist betrunken.«
»Lass uns diese übrigen unpersönlichen, sinnlosen Geschenke öffnen, ja.«
»Unbedingt.«
Martha reihte sie auf, die kleineren Geschenke vorn, die größeren dahinter. Hazel war gerührt, Emilys Handschrift auf einer der Hüllen neben Andrews zu sehen. Insgesamt waren es noch fünf weitere Geschenke. Sie griff nach einem, aber dann lief es ihr plötzlich kalt über den Rücken, und sie zog die Hand zurück.
»Vielleicht warten wir doch lieber auf die anderen.«

»Gut«, sagte ihre Tochter. Sie saßen eine Zeit lang schweigend da, Hazel starrte die verpackten Schachteln

an. »Was hatte es mit dem ganzen Geschrei vorhin auf sich?«, fragte Martha leise.
»Hm?«, sagte Hazel.
»Ich habe Geschrei gehört.«
»Ach... es war nur ein harter Tag.«
»Es ist schwer, in dieser Lage zu sein, nicht? Hier zu wohnen. Bei Dad und Glynnis.«
»Es ist ja nur vorübergehend, Schatz.« Sie glaubte die Handschrift auf allen Päckchen zu erkennen.
»Warst du deshalb so aufgebracht?«
»Es ist gut«, sagte Hazel.
»Hörst du mir zu?«
Sie drehte sich abrupt zu Martha um. »Tut mir leid, Schatz. Du brauchst dir wirklich keine Sorgen zu machen. Das heute hatte nichts mit dir zu tun.«
»Wieso denkst du, ich wäre nur dann besorgt, wenn es etwas mit mir zu tun hätte?«
»Das habe ich nicht...« Sie stand mit Mühe von der Couch auf und wischte sich die Hände an der Hose ab.
»Sind alle diese Geschenke von dir, Nanna und, äh, den Pedersens?«
»Mum, warum willst du nicht mit mir reden?«
Hazel sah ihre Tochter an. Es fiel ihr immer schwerer, klar zu denken. Es war, als würde ihr Gehirn im Innern des Kopfs umherhüpfen. Pass auf, sagte sie sich. »Das will ich doch. Nur... es war schwer, nach der Operation

wieder auf die Beine zu kommen. Es war schwer, wieder in die Arbeit zu gehen. Und es war ein harter zweiundsechzigster Geburtstag. Aber jetzt ist es besser.«
»Nanna macht sich Sorgen um dich.«
»Ich weiß«, sagte Hazel und sah Martha in die Augen,

»aber ich verspreche dir, dass alles in Ordnung ist und dass alles gut wird.«
»Gut«, sagte Martha.
Emily kam aus der Küche. »Bist du bereit für uns?«
»Eigentlich... Mum, könntest du mir bitte das Telefon bringen?«
Emily warf ihr einen Blick zu, kehrte dann in die Küche zurück und kam mit dem schnurlosen Apparat wieder.
»Willst du noch jemanden einladen?«
»Gewissermaßen«, sagte sie und wählte die Nummer der Polizeistation. Wilton meldete sich. »Spencer? Wer hat heute Schicht?« Sie lauschte. »Würden Sie MacDonald bitten, alles liegen und stehen zu lassen und hierherzukommen?«
»Wie bitte?«, sagte Emily.
Hazel deckte den Hörer ab. »Ich erkläre es gleich.« Sie setzte das Telefon wieder ans Ohr. »Ja, so schnell er kann.«

Sie gab ihrer Mutter das Telefon zurück. Andrew und Glynnis standen im Flur hinter ihr. Andrew trocknete ein Weinglas ab. »Was ist los?«
»Wir haben am Dienstag in der Arbeit einen kleinen Schreck erlebt. Ein Geschenk, mit dem wir nicht gerechnet hatten.«
»Nämlich?«
»Ich glaube nicht, dass ihr das wissen wollt.«
Martha war aus dem Wohnzimmer gekommen und stand hinter ihrer Mutter. Sie nahm still Hazels Hand.
»Es gibt keinen Grund zur Beunruhigung. MacDonald ist ausgebildeter Kriminaltechniker und wird wissen, was zu tun ist.«
»Kriminaltechniker?«, fragte Emily ungläubig.
»Kein Grund zur Sorge.«
»Wird er unsere Geschenke in die Luft sprengen oder was?«, fragte Martha.

Hazel drückte ihre Hand. »Nein. Aber er wird uns sagen, ob ich sie öffnen kann.«
Glynnis machte Kamillentee, während sie warteten, und sie saßen steif in der Küche zusammen. »Das meiste von dem Zeug ist von uns«, sagte Andrew. »Und der Rest ist von Leuten, die du kennst. Die Chandlers haben etwas vorbeigebracht. Und dein Stellvertreter hat ein paar Sachen abgegeben.«

»Wingate? Du hast ihn gesehen?«
»*Ich* habe ihn gesehen«, sagte Glynnis.
»Und er sagte, die Geschenke seien von ihm?«
»Er sagte, sie seien von deinen Kollegen. Soweit ich feststellen konnte, hat nichts getickt.«
»Ich finde trotzdem, wir sollten auf MacDonald warten.«
»Damit es nie langweilig wird«, sagte Andrew.
Der Sergeant traf zehn Minuten später ein, und Hazel nahm ihn beiseite und erklärte ihre Befürchtungen. Er nickte ernst. Er hielt seine Ausrüstungstasche in die Höhe. »Ich habe chemische Breitbandtests hier«, sagte er. »Und Lackmusstreifen.«
»Wollen Sie testen, ob meine Geschenke zu säurehaltig sind, Sean?«
»Vielleicht.«
»Dann nur zu. Jagen Sie das Haus nicht in die Luft.«
Er verschwand ins Wohnzimmer, und Hazel stellte sich ein Stück entfernt von den andern auf und wartete. Sie konnte ihre Hände nicht ruhig halten. Nach einer Weile ging sie noch ein paar Schritte weiter in den Flur zurück. Glynnis streckte den Kopf aus der Küche. »Sollen wir draußen warten?«
»Oder vielleicht in Fort Leonard?«, rief Andrew.

»Es tut mir leid, okay? Aber Vorsicht ist die Mutter der... egal.«
MacDonald pfiff vor sich hin, während er die Päckchen durchging. Aus fünf Minuten wurden zehn. Schließlich war er fertig und kam wieder in den Flur.
»Keine komischen Knoten, keine Drähte, die herausstehen, keine Ölflecke, nichts, was stinkt oder rattert. Keine Tiere oder Körperflüssigkeiten. Ich würde sagen, alles in Ordnung. Es sei denn, Sie mögen keinen fünfzehn Jahre alten Glenfarclas.«
»Was?«
»Ray Greene hat Ihnen eine hübsche Flasche geschickt.«
Sie sah ihn stirnrunzelnd an. »Woher wissen Sie das?«
»Ich musste die Päckchen öffnen. Aber ich habe sie wieder verschlossen. Ist doch nett, dass Sie etwas von Ihrem alten Stellvertreter bekommen, oder? Er trägt Ihnen anscheinend nichts nach.«
»Gut, Sean, vielen Dank. Sie können jetzt gehen.«
Er lächelte sie an - er liebte es, kriminaltechnische Dinge zu tun, und die Gelegenheit ergab sich so selten -, und sie sagte, er solle einen Moment warten. Sie ging in die Küche, schnitt ihm ein Stück Vanillekuchen ab, den Glynnis gebacken hatte, und brachte es ihm. »Geben Sie den Teller einfach Melanie, wenn Sie fertig sind.«
»Soll ich ihn erst durchleuchten?«
»Klar, machen Sie das.«

Sie bat Martha, ihr zu helfen, die Geschenke nach unten zu tragen. Zu wissen, dass etwas von Ray dabei war, hatte sie mehr davon abgehalten, sie zu öffnen, als die Möglichkeit, ein Körperteil oder eine Bombe zu finden. Der Mann hatte Nerven. Monatelang kein Wort und dann ein Geburtstagsgeschenk. Sie war stinksauer.

Martha stellte die Geschenke auf dem Tisch im Souterrain ab und half ihrer Mutter, den Raum aufzuräumen. Das Chaos von vorhin. Als sie fertig waren, sagte Martha, sie würde sie jetzt allein lassen, und vielleicht würden sie sich am Morgen noch sehen. Dann stand sie verloren und unglücklich an der Tür zur Treppe.

»Was ist, Schatz? Wieso dieser verlorene Blick?«

Martha schüttelte den Kopf, anstatt zu sprechen, ein beunruhigendes Vorspiel zu Tränen. Aber sie fing sich und sagte: »Das war verrückt, was?«

»Ja, ein bisschen. Bist du deshalb so aus dem Häuschen?«

»Ja, sicher. Ich stelle mir nicht gern vor, dass du in Gefahr bist.«

»Ach, Schätzchen, das ist lieb von dir. Aber du solltest dich nicht...«

»Und... außerdem... na ja, schau dir die ganzen Leute an, die sich etwas aus dir machen. Die dich lieben. Die Leute oben im Haus, und der Typ, der von der

Polizeistation gekommen ist, um sicherzugehen, dass du nicht in Gefahr bist. All die Leute, die dir Geschenke schicken.«
»Vielleicht fürchten sie sich nur vor mir. Sie wollen mich besänftigen.«
»Ich weiß«, sagte Martha zerstreut. »Es ist nur...«
»Es ist nur was, Schätzchen?«
Martha lehnte sich an die Wand neben die Tür. Der ganze Raum lag zwischen ihnen. »In deinem Leben gibt es so viele Menschen. In Dads ebenfalls. Ihr seid beide einfach ... von Natur aus liebenswert. Ich wünschte, ich hätte dieses Talent.«
»Niemand sieht sich so, wie er von anderen gesehen wird«, sagte Hazel. »Du könntest dich nie so sehen, wie ich dich sehe. Und nur zu deiner Information, ich selbst finde mich nicht sehr liebenswert.«

»Da sind andere offenbar anderer Meinung.«
»Vielleicht müsstest du nur mehr unter Leute gehen, Schatz. Es kann keine Leute in deinem Leben geben, wenn du dich vor ihnen versteckst.«
Martha nickte, ihre Zungenspitze drückte gegen die Innenseite der Oberlippe. Kaum war ihr die Bemerkung über die Lippen gekommen, hatte Hazel gewusst, dass es das Falsche gewesen war. Ihre Tochter richtete sich an

der Wand auf. »Ich lebe also unter einem Stein? Was weißt du darüber, wie ich meine Zeit verbringe.«
»Tut mir leid, ich wollte dir nicht vorwerfen...«
»Ich gehe ins Fitnessstudio, ich gehe mit Freunden aus, ich gehe in die Bibliothek. Glaubst du, in Toronto fängt man Gespräche mit Leuten auf der Straße an? Und dann kommen sie auf einen Zitronentee zu dir nach Hause und ihr seid beste Freunde?« Sie drehte sich abrupt um und riss die Tür auf. Hazel durchquerte rasch das Zimmer und legte die Hand auf die Schulter ihrer Tochter.
»He, warte... Es tut mir leid, Martha. Ich hasse es, wenn ich das Falsche sage. Ich will nur, dass du glücklich bist und dich geliebt fühlst.«
»Ich weiß«, sagte Martha leise. Es war ihr bereits peinlich, dass sie ihre Verletzlichkeit vor ihrer Mutter gezeigt hatte. Sie pendelte immer zwischen zwei Polen: Stärke zu demonstrieren und Hilflosigkeit. Sie hasste es. »Ich lasse dich lieber ein wenig schlafen.« Sie hatte ihrer Mutter noch immer nicht in die Augen gesehen.
»Nimmst du meine Entschuldigung an?«
»Ja«, sagte Martha.
»Sehe ich dich am Morgen noch?«
»Ja.«
Sie ließ sie gehen.

Als sich die Tür schloss, ging Hazel zur Couch und setzte

sich. Sie zog das Geschenk, das die Flasche sein musste, zu sich und öffnete die daran befestigte Karte. *Wir können immer noch auf unser Wohl trinken, oder? Ich hoffe, es ist noch Ihre Marke. Ray.* Sie war weniger wütend, nachdem sie die Karte gelesen hatte, aber das Unbehagen blieb.

Ihre Mutter hatte ihr eine wunderschöne Bluse gekauft; Glynnis und Andrew eine passende Hose dazu. Das Geschenk von Wingate war das Buch *Große Erwartungen.* Der Gute. Sie hatte nie Dickens gelesen. Noch hatte sie je große Erwartungen gehabt - es war nett, dass er es immer noch für möglich hielt.

Das letzte Geschenk war von Robert und Gail Chandler, ein langer, purpurner Seidenschal. Er war fantastisch. Sie wickelte ihn um ihren Hals, dann ergriff sie Greenes Flasche und starrte sie lange an.

Seit ihrer letzten Percocet waren sechsunddreißig Stunden vergangen, und so lange schrien ihre Nerven nach Tröstung. Doch das Adrenalin, das seit ihrem Besuch bei Willan durch sie hindurchrauschte, hatte einiges von der Arbeit erledigt, die sie der Pille zugedacht hatte. Den Schmerz abzutöten, ja, aber auch sie zu betäuben, den Lärm in ihrem Kopf zu verringern.

Nach ihrem Geburtstagsabend spürte sie allerdings, wie der Lärm zurückkehrte. Das Brennen in den Eingeweiden, das Schwindelgefühl, das Zittern. Das kleine Ding in der Alufolie fiel ihr wieder ein, das sie gestern in der Hosentasche gehabt hatte. Sie ging zum Schrank und fand es tatsächlich in der schwarzen Hose vom Vortag. Sie packte die Pille aus und hielt sie zwischen Daumen und Zeigefinger. Wie konnte etwas, das so klein war, so eine Macht über einen Menschen ausüben? Sie hob sie an den Mund berührte sie mit der Zunge. Sie schmeckte bitter, wie Aspirin, und sie glaubte, sie sprudeln

zu fühlen. In ein, zwei Tagen würde es allmählich leichter werden, davon war sie jetzt überzeugt. Sie befand sich an der Trennlinie zwischen einem Leben und einem anderen, und sie musste nichts tun, um sie zu überschreiten - die Linie kam auf sie zu. Auf der anderen Seite wartete ein beherrschbarer Schmerz, ein klarerer Kopf, vielleicht ihr eigenes Bett. Und einen klareren Kopf würde sie von nun an brauchen. Es gab eine Chance, den Mann auf dem Video zu retten, »sie« zu retten, wer immer sie war.

Sie ging ins Bad und spülte die Tablette im Klosett hinunter. Sie drehte sich in immer kleineren Kreisen, als würde sie ein Ziel im Körper ins Visier nehmen, und

dann war sie in der grauen Röhre in der Mitte der Schüssel verschwunden wie in einem Rachen, und Hazel stellte sich vor, wie sie kreiselnd durch den Abfluss strömte. Von einem bodenlosen Ort zum nächsten. Es war ein Fortschritt.

247

Freitag, 27. Mai

Sie war am Freitagmorgen zeitig im Büro und berief eine Besprechung mit Wingate, Sergeant Geraldine Costamides und Kraut Fräser ein. Das waren nun ihre ranghöchsten Leute, und sie würde sie brauchen. Nachdem sie sich überzeugt hatte, dass sich auf der Website nichts verändert hatte, schob sie alle in ihr Büro und schloss die Tür hinter ihnen.

»Wo stehen wir mit den Fingerabdrücken aus Eldwins Haus?«, begann sie.

»Ich musste die Maus zu Spere schicken«, sagte Fräser. »Um von dem Ding einen Abdruck zu bekommen, braucht es mehr als Puder.«

»Warum?« Sie bemerkte, dass Wingate auf den Boden schaute.

»Na ja, Ihr Nachwuchspfadfinder hier stand in einem Raum voller Dinge, die Eldwin berührt hat, darunter eine Tastatur...«

»Wie sollte ich eine *Fastatur* aus Eldwins Haus schmuggeln?«

»Jedenfalls«, fuhr Fräser fort, »haben wir ungefähr zweihundert Abdrücke vom Zeigefinger des Manns, alle auf derselben Stelle - klick, klick, klick! -, einen riesigen Fleck, wo sein Daumen ein halbes Leben verbracht hat, und einen Teilabdruck von einem halben kleinen Finger. Dazu dann noch ein Teilabdruck von der Daumenwurzel. Spere wird es digital sammeln und vergleichen müssen. Er sagte, er würde bis zum Abend ein Ergebnis haben.«

»Gut«, sagte Hazel und warf Wingate einen Blick zu. »Machen Sie sich keine Sorgen deswegen. Konzentrieren wir uns auf unseren nächsten Schritt.«

»Und der wäre?«

»Geraldine, ich habe eine Aufgabe für Sie, wenn Sie es sich zutrauen.« Costamides wandte ihr ihre Aufmerksamkeit zu. Hazel hatte nicht oft Gelegenheit, mit dieser Beamtin zu arbeiten, da Costamides Nachtschichten bevorzugte, aber sie mochte sie. »Wie würde es Ihnen gefallen, im Namen Ihrer Kommandeurin zu Kreuze zu kriechen?«

»Ich höre.«

»Ich habe Gordon Sunderlands junge Vertreterin durch Einschüchterung dazu gebracht, die gestrige Folge von >Das Geheimnis vom Bass Lake< auszusetzen. Ich möchte, dass Sie noch einmal dorthin gehen und Ihren

Charme spielen lassen, damit sie das Kapitel, das nicht erschienen ist, herausrücken. Und alle anderen, die sie seit unserem Besuch am Mittwoch bekommen haben.«
»Ich denke, das schaffe ich.«
Hazel wusste, dass sie es konnte. Die Aufgabe, irgendwem eine schwierige Gefälligkeit zu entlocken, fiel oft auf Geraldine. Sie hatte eine Art des Auftretens - unbeirrt und traurig zugleich -, die es einem schwer machte, Nein zu sagen. Die Ironie dabei war, dass Costamides im Gegensatz zu den meisten Leuten nicht das Gesicht hatte, das sie verdiente. Sie war eine der Fröhlichsten und Lebenslustigsten in der Truppe. Hazel dankte ihr, und Costamides brach sofort zum Zeitungsgebäude auf.
»Ich frage bei Spere nach«, sagte Fräser und ging ebenfalls.
Als die Tür zu war, sagte Wingate: »Tut mir leid wegen der Maus. Ich wusste nicht, dass es so schwer sein würde, Fingerabdrücke...«

»Ich sagte doch, zerbrechen Sie sich nicht den Kopf darüber«, sagte Hazel und setzte sich an ihren Schreibtisch. »Geraldine besorgt Ihnen bestimmt vom *Record,* was Sie brauchen.«
»Ja, davon bin ich überzeugt.« Sie fischte das Handy vom Tisch und steckte es ein. »In der guten alten Zeit

hätte ich es Ray erledigen lassen. Er konnte feinfühlig sein.« Sie schüttelte traurig den Kopf. »Sie wissen, dass er mir eine Flasche geschickt hat.«
»Das war nett von ihm.«
»Das bedeutet wohl, dass ich anrufen sollte.«
»Vielleicht sollten Sie das«, sagte Wingate. »Vielleicht wenn...«
»Sprechen Sie es nicht aus.«
Er tat es nicht. »Wissen Sie«, sagte er ruhig, »bei uns in Toronto, da ist man sich nicht so nahe gekommen, wie es bei Ihnen hier oben der Fall ist. Wir saßen nicht so aufeinander.«
»Wahrscheinlich besser so.«
»Da bin ich mir nicht so sicher«, sagte er. »Ich mag das Gefühl, dass alles wichtig ist hier. Es gefällt mir, dass die Leute Dinge persönlich nehmen.«
»Tja, James, Sie werden in Port Dundas reichlich Gelegenheit bekommen, Dinge persönlich zu nehmen. Seien Sie vorsichtig mit Ihren Wünschen.« Sie sah auf den Monitor. Das tropfende RETTET SIE enthüllte sich gerade wieder von vorn. In dem, was sie im Lauf der letzten sieben Tage gesehen hatten, steckte unglaublich viel Planung, fast als würden die Leute, die dieses Material hochgeladen hatten, ihr Publikum besser kennen, als es sich selbst kannte. Für einen kurzen Moment spielte Hazel mit dem Gedanken eines internen Elements, einer

Person innerhalb dieses Gebäudes, die absichtlich oder unwissentlich mit den Tä

tern kommunizierte. Einleuchtender war jedoch die Überlegung, dass die Urheber dieser makabren Scharade viel von Ermittlungsprozessen verstanden. Sie wussten, dass es nach dem Fund der Schaufensterpuppe nicht lange dauern würde, bis die Polizei zu der Website vorgestoßen war. Und von diesem Moment an würden sie der Aufmerksamkeit des OPS so lange sicher sein, wie sie es wollten. Hazel war zumute, als säße ihr ein Geist auf der Schulter. »Ich glaube, ich habe Ihnen noch nicht erzählt, dass ich mich mit Commander Willan getroffen habe, oder? Sie wissen schon, Masons Nachfolger.«
»Nein, davon haben Sie nichts gesagt. Wie ist er?«
»Ein Stalin mit Surfboard.« Sie seufzte. »Er sieht mich als die Seilbrücke, über die ihr jungen Leute alle ins Gelobte Land effizienter Polizeiarbeit gelangen sollt. Er hat mich praktisch einen Dinosaurier genannt.«
»Die Dinosaurier, die ich kannte, waren immer die besten Polizisten, Hazel.«
»Die mögen sie sein, James, aber den Fall ihres eigenen Aussterbens können sie auch nicht lösen.«
Der Anblick seiner Vorgesetzten, die niedergeschlagen hinter ihrem Schreibtisch saß, brach Wingate das Herz.

Sie wirkte jetzt mutloser als all die Male, die er sie zu Hause besucht hatte, wenn sie unerträgliche Schmerzen gehabt und winzig ausgesehen hatte in ihrem Frotteebademantel auf der Couch. »Alles in Ordnung, Chefin?«
»Ja«, sagte sie.
»Sie wirken nämlich...«
»Ich weiß«, sagte sie. »Abgesehen von einem Mann, der in meinem Computer gefangen gehalten wird, von lebenden Tieren und Körperteilen, die auf meinem Schreibtisch auftauchen, einem Polizeichef, der glaubt, dass ich meine nützliche Zeit hinter mir habe, und teuren Geschen

ken von verloren gegangenen Freunden, habe ich zufällig auch noch ein kleines Tablettenproblem. Und anscheinend muss ich mitten in all diesem Quatsch damit Schluss machen. Deshalb geht es mir nicht ganz so gut.«
»Kann ich Ihnen irgendwie helfen?«
»Nein«, sagte sie mit Nachdruck. »Tun Sie einfach Ihre Arbeit, und denken Sie nicht über mich nach. Wir müssen bei dieser Sache das Heft in die Hand bekommen.«
»Ich hätte besser überlegen sollen bei Eldwin.«

»Das haben Sie. Sie sind kein Dinosaurier, vergessen Sie das nicht. Gehen Sie an Ihren Schreibtisch, und denken Sie jetzt gründlich nach. Bei dem Tempo, in dem sich die Dinge für den Mann im Stuhl entwickeln, müssen wir alle schleunigst in die Gänge kommen.«

253

Freitag, 27. Mai 13.00 Uhr

Wie es Hazel erwartet hatte, war Sergeant Geraldine Costamides erfolgreich gewesen. Sie kehrte mit einem leicht verschämten Gesichtsausdruck in die Polizeistation zurück, was bedeutete, dass sie eine besonders gute Geschichte für Becca Portman erfunden und alles von ihr bekommen hatte, was sie brauchten. Es gab inzwischen zwei unveröffentlichte Kapitel. Costamides machte Kopien davon und verteilte sie an Hazel, Wingate und Fräser. Dann stand sie mit der Brille an einer Kette um den Hals am Pult. Sie räusperte sich. »Sind wir so weit? Haben es sich alle mit einem Glas heißer Milch bequem gemacht?« »Fangen Sie an«, sagte Hazel.

Costamides setzte die Brille auf die Nase. Sie richtete den Stapel Papiere in ihren Händen gerade und legte ihn flach auf das Pult. »Das Geheimnis vom Bass Lake«, begann sie. »Kapitel vier und fünf.«

Nick Wise hatte an seinem Küchentisch gesessen, die Zeitung offen vor sich, den Kugelschreiber über der Seite in der

Schwebe, als es an der Tür läutete. Ah, dachte er, »schadhaft«, aber dann hörte er einen Wagen wegfahren, legte den Stift beiseite und ging zur Tür.
Was er auf seiner Eingangstreppe sah, ließ ihm das Blut gefrieren. Wise blickte rasch die Straße hinauf und hinunter, aber da war niemand, dann ging er eilig um die Gestalt herum und schob die Arme unter die ölige Plane. Ein Zettel war mit einem

Angelhaken daran befestigt, aber das würde warten müssen, bis er im Haus war. Er mühte sich ab mit dem Gewicht, und als er es schließlich bis in sein Wohnzimmer geschafft hatte, lief ihm der Schweiß in Strömen übers Gesicht. Dann ging er zur Tür zurück und knallte sie zu, drehte den Schlüssel um und legte die Kette vor.
Er stand im Flur und schaute auf das graue Ding, das Flecken auf seinen Kaminvorleger machte. Er war weggezogen, um sicherzugehen, dass sie ihn nie mehr finden würde, aber da war sie. Das Miststück. Er beugte sich über die Plane und machte den Zettel ab. »Wen du liebst, den lass gehen, denn wenn sie wiederkommen, gehören sie für immer dir.« Er legte die Notiz beiseite, fuhr mit einer Hand unter den Rand der nassen Plane und schlug sie zurück. Sie klatschte auf den Boden, und da war sie, oder zumindest der größte Teil von ihr. Sie lag kopflos da, unveränderlich wie eine ewige Wahrheit. Er langte hinter sich und zog sich einen Stuhl heran. »Was mache ich

jetzt mit dir?«, sagte er. Brackiges Wasser beschädigte seinen Boden. Sie stank. Er seufzte schwer. »Also gut. Warte hier.« Er ging hinaus in den Garten, über die große Rasenfläche zur Garage und stieg in seinen Wagen. Das alte Haus war fast zweihundert Kilometer entfernt, aber da seine Pläne für einen ruhigen Nachmittag natürlich sowieso im Eimer waren, konnte er die Fahrt genauso gut machen. Als er zwei Stunden später in die Stadt hineinfuhr, kam es ihm vor, als wären die letzten beiden Jahre nie passiert: Er war immer noch in dieser Stadt, lebte immer noch dieses Leben. Er fuhr auf dem Highway am See entlang, vorbei an dem nicht mehr neuen Baseballstadion, durch das Gewimmel von Chinatown und hinauf in das Universitätsviertel. Dort bog er in die Cherry Tree Lane, fuhr unter den Kastanienbäumen entlang und parkte. Vielleicht hatten hier früher Kirschbäume gestanden. Vielleicht war die Straße falsch benannt. Er stand auf seiner alten Eingangsveranda, un

ter einer der hundert fahre alten Kastanien, und drehte sich zu der Aussicht um, die er so viele Jahre lang gehabt hatte: die beiden kleinen Parks, die alte Kirche. Aber für nostalgische Gefühle war keine Zeit: Er hatte eine schimmelnde Leiche im Wohnzimmer liegen.

Ein Fußweg zwischen den Häusern führte zu einem Tor. Er zog an der Schnur, mit der man den Schnäpper löste, und ging zwischen den Häusern hindurch. Ein zweites Tor führte

in seinen alten Garten; die Schnur für den Schnappriegel hing noch immer zwischen den Latten durch. In dem winzigen Garten dahinter - es war nur immer Platz für ein paar Tomatenpflanzen in Gefäßen und vielleicht einen Topf Basilikum gewesen -ging er direkt zu der am weitesten vom Tor entfernten Ecke und kniete nieder. Zum Glück lief niemand hier hinten herum, und die Erde war ziemlich locker, sodass er mit bloßen Händen graben konnte. Wie er es hasste, dass seine Nägel ganz schmutzig wurden, aber es musste sein, und so grub er konzentriert, bis seine Nägel an eine hölzerne Oberfläche kratzten. Er arbeitete um das Objekt herum, bis er ein kleines schadhaftes Kästchen freigelegt hatte, groß genug für eine Bowlingkugel.

Niemand hatte ihn gesehen. Er wusste, in Großstädten achteten die Menschen kaum auf etwas. Man konnte sich alles erlauben in Großstädten, wenn man nur ein wenig vorsichtig war. Sogar einen Mord.

Er fuhr in einem Affentempo nach Hause zurück, schaffte es in neunzig Minuten und parkte hinter dem Haus. Bevor er hineinging, holte er eine kleine runde Blechdose aus dem Gartenhäuschen, eine, wie man sie für Pastillen verwendet. Ihre Leiche lag noch exakt so da, wie er sie zurückgelassen hatte - angesichts der Tatsache, dass sie zu seinem Haus gefunden hatte, hatte er daran vielleicht ein ganz klein wenig gezweifelt -, und er kniete neben ihr nieder und öffnete das

Holzkästchen. Darin lag ihr Kopf- grün, geschrumpft, hohl. Er legte ihn mit dem
257
Gesicht nach oben auf den Boden und drückte die beiden Hälften ihrer Kehle zusammen. Die kleine Pastillendose war voller Angelhaken, und er heftete ihren Kopf damit an den Hals, eine saubere, kleine Reihe schwarz schimmernder Stiche. Als der letzte Haken befestigt war, setzte sie sich kerzengerade auf und drehte ihm das Gesicht zu. Ihre strahlenden braunen Augen kamen aus dem Dunkel ihrer Augenhöhlen wie Scheinwerfer aus einem Tunnel. »Hallo, Nick«, sagte sie. »Ist lange her.« »Nicht lange genug«, erwiderte er.
Sergeant Costamides legte die Seiten nieder und nahm die Brille ab. Sie hing ihr um den Hals. »Interessant«, sagte sie.
Ihr Publikum war wie gefesselt. »Lesen Sie weiter«, sagte Hazel.
»Ich wollte nur sehen, ob ich das richtig verstanden habe. Jemand hat eine zwei Jahre alte Leiche vor dem Haus dieses Gentleman abgeladen, und er ist nicht im Geringsten überrascht, sie zu sehen, sondern fährt zu seinem alten Haus zurück...«
»Nach Toronto«, sagte Wingate.
»Ja, und gräbt den Kopf des Opfers aus, damit er ein kleines Schwätzchen mit ihm halten kann.«

Fräser studierte seine Kopie der Geschichte. »So scheint es zu sein.«
»Okay«, sagte Costamides und lächelte strahlend. »Ich wollte nur sichergehen. Kapitel fünf.«
»Was fange ich nur mit dir an?«, sagte Nick Wise, an die Badezimmertür gelehnt. Das tote Mädchen stand vor seinem Waschbecken und betrachtete sich im Spiegel.
»Ich sehe beschissen aus«, sagte es.
»Du siehst aus wie aufgewärmter Tod.« Ihr Spiegelbild lächelte ihn an, es war dieses spielerische, verführerische Lächeln,

das früher immer Wunder bei ihm bewirkt hatte. Es machte ihn ein wenig traurig, es zu sehen, aber er schob das Gefühl beiseite. »Ich meine es ernst, Süße. Man darf dich nicht herumlaufen sehen. Es wird Gerede geben.«
»Na und ob es das wird.« Sie öffnete sein Arzneischränkchen, schob eine Dose Rasiercreme und eine Flasche Paracetamol beiseite und zog einen Kamm heraus. Sie schloss den Spiegelschrank, und ihr Gesicht kam wieder in Sicht. Sie begann, den Kamm durch ihr verfilztes Haar zu ziehen. Es ging ihr büschelweise aus. » Verdammt«, sagte sie. »Ich hatte fantastisches Haar.«
»Ich habe dir gesagt, es ist aus mit uns, Baby, aber das hat dir ja nicht gereicht. Du akzeptierst nie ein Nein als Antwort.«

»Du hast nie gesagt, dass es aus ist, Nick.« »Tja, es war aber aus.«
»Du hast es nie gesagt.« Ihre Augen ruhten im Spiegel wissend auf seinen.
»Es dir zu zeigen, hat ja wohl auch nicht funktioniert, was? Denn hier bist du nun.«
Sie wandte sich vom Spiegel ab, und er sah, dass Tränen in ihren Augen glänzten. Eine rollte über eine rissige braune Wange, zog eine dünne Bahn durch den Dreck und ließ rosa Haut darunter erkennen. »Aber du hast mich zurückgerufen, Nick. Warum hast du das getan? Wenn du mich eigentlich nicht mehr haben wolltest?«
»Nur weil ich dich nicht vergessen habe, muss ich dich noch lange nicht wollen.«
Sie weinte jetzt, sie weinte richtig, und die Tränen, die ihr über die Wange liefen, spülten die trockene, verkrustete Erde fort, und darunter lag ihr wahres Gesicht. Die runden Wangen, der volle, sanft geschwungene Mund. Warum sollte ihr jemand wehtun? Da lieben alles war, was sie konnte?
» Vielleicht hast du mich aus einem anderen Grund gerufen.

Vielleicht hast du es dir anders überlegt.« Sie ging rückwärts aus der Badezimmertür, die Hände flehentlich vorgestreckt. »Vielleicht wolltest du in Wirklichkeit, dass alle von uns erfahren?«

Er folgte ihr zurück ins Wohnzimmer, als würde er magnetisch von ihr angezogen. Er war zu keiner Lüge fähig, er erinnerte sich nun, wie sehr er sie am Anfang geliebt hatte, als sie zusammen in diesem Haus lebten, er hätte damals alles für sie getan. Warum dem Herz der Treibstoff für Liebe ausgeht, war ein Rätsel, das er in seinem ganzen Leben nie zu lösen vermocht hatte. Er war immer jemand gewesen, der den Mut verlor, der seine Leidenschaft schwinden sah, und er hatte nie gewusst, wieso.

»Weil du nie wirklich etwas aus dir gemacht hast«, sagte sie. Sie stand über der Plane, und sie war ganz und unbekleidet, so wie in jener Nacht, in jener letzten Nacht. Sie neigte den Kopf, und ihr üppiges Bronzehaar fiel über eine Brust. »Aber du hattest deine Chance, nicht wahr?«

»Ich hätte dich verbrennen sollen, sodass nichts von dir übrig blieb. Ich hätte dich in kleine Stücke hacken sollen...«

»Warum hast du es nicht getan, Nick? Warum hast du mich nicht ein für alle Mal erledigt, und niemand hätte mich je gefunden?«

»Ich werde diesen Fehler nicht noch einmal machen«, sagte er, fuhr herum und marschierte in die Küche, um seine Waffe zu suchen. Sie lag auf der Arbeitsplatte neben dem Herd, er ergriff sie und ging dann den Flur entlang zu seinem Büro. Ein Stapel Papier lag auf dem Schreibtisch, die Früchte monatelanger Arbeit, und er marschierte, mit dem Papier in

einer Hand, zurück ins Wohnzimmer. In der anderen Hand hielt er das Feuerzeug.
Sie sah ihn und lachte. »Dafür ist es ein bisschen zu spät, nicht wahr, Nick? Ich meine, es ist, als hättest du mich aus dem

Nichts entstehen lassen, und jetzt willst du mich wieder verschwinden lassen? Noch einmal? So gut bist du einfach nicht, Schätzchen.«
Er zündete das Papier an, und es loderte in seiner Hand auf wie ein Zaubertrick. Und dann war es ebenso rasch Asche zu seinen Füßen, und er war allein. Das Zimmer war leer. Die Wände waren kahl. Er stand in einem Raum ohne Fenster, mit einer einzigen, geschlossenen Tür in einer Wand. Das Licht flutete herein, und sie stand jetzt über ihm, überragte ihn, eine Riesin, und sie neigte ihr Gesicht ins Licht hinab, ihr wütendes, tränenüberströmtes Gesicht, und sie blendete das Licht beinahe aus. »An deiner Stelle würde ich hoffen, dass sie die Wahrheit über dich erfahren, bevor es zu spät ist, Nick.«
»Wo bin ich?«, sagte er, und ein Spur Angst kroch in seine Stimme.
»Nun, mein Schatz, du bist in einer Lüge gefangen«, sagte sie, und dann schloss sie den Deckel der Kiste. In der tiefen, entsetzlichen Dunkelheit hörte er, wie die Tür in der Wand aufging.

Eine Stimme ertönte: »Du bist mittendrin, Schlauer. Da schaust, was?«
Nick sah sich um. »Hallo?« »Komm näher.«
Er wartete darauf, mehr zu hören, aber da waren nur Schweigen und Finsternis.
Costamides blätterte die letzte Seite der Geschichte um, für den Fall, dass noch mehr kam, aber dann sah sie die andern achselzuckend an und legte die Papiere beiseite.
»Tja, wenn Sie sich gefragt haben, wie Ihr Freund im Internet in diesem Keller gelandet ist...«
»Wir wissen jetzt genauso wenig wie vor zwanzig Minuten«, sagte Hazel.

Fräser blickte auf die Seiten. »Und wir denken ernsthaft daran, den *Record* diese Scheiße bringen zu lassen?«
»Ist das im Augenblick unsere vorrangige Sorge?«, fragte Wingate. »Ob sie es bringen oder nicht, wir müssen entscheiden, was es für uns bedeutet, und wie unser nächster Schritt aussieht.« Er hielt seinen Papierstapel in die Höhe. Hazel hatte bemerkt, dass er Worte darin unterstrichen hatte. »Wenn ich das hier richtig verstehe, werden wir auf einen Mord aufmerksam gemacht, und auf einen Verdächtigen dazu.«
»Oder jemand will uns tanzen sehen wie Marionetten«, sagte Fräser.

»Wenn wir Marionetten sind«, sagte Hazel, »dann sollten wir lieber unsere Rollen lernen. Wer immer das ist, er will, dass man alles sieht. Und deshalb will er die Geschichte hier in der Zeitung haben.«
»Es interessiert mich einen feuchten Dreck, was er will«, sagte Fräser. »Wer hat hier das Kommando?«
»Sie vergessen sein Faustpfand«, antwortete ihm Hazel. »Wir müssen zumindest den Anschein von Kooperation erwecken. Oder wir werden eine Leiche vor unserer Tür finden, und ich bin mir nicht sicher, ob es dann aufhören würde.« Sie nickte in Richtung von Wingates Exemplar der Geschichte. »Was haben Sie da geschrieben?«
Er blätterte zurück zur ersten Seite. »Ich weiß nicht, wie es euch geht, aber ich habe die Kapitel eins und zwei ungefähr zehnmal durchgelesen, und ich glaube nicht, dass die Kapitel drei bis fünf von derselben Person geschrieben wurden. Der Anfang war, na ja, einfach schlecht. Das hier ist zwar nicht direkt...«
»Dickens?«, sagte Hazel.
Er lächelte sie schüchtern an. »Ja. Aber es ist besser als das, was ihm vorausging.«

»Übung macht den Meister«, sagte Costamides.
»Nein«, sagte Hazel. »Die Absicht hat sich seit diesen ersten Kapiteln geändert. Es ist keine Geschichte mehr. Es ist... eine Art Karte.«

»Wenn wir es glauben wollen«, sagte Fräser barsch. »Und wohlgemerkt, selbst dann wissen wir verdammt noch mal nicht genau, woran wir glauben.«
»Wir werden aufgefordert, genau das herauszufinden«, sagte Wingate. Er spreizte seine Finger über die Seiten. »Die Geschichte ist unser Führer. Durch das Zeug im Internet können wir verfolgen, wie wir uns halten.«
»Und wie halten wir uns?«, fragte Costamides.
»Wenn wir noch weiter zurückfallen«, sagte Fräser, »könnte es sein, dass ihnen die Körperteile ausgehen, die sie uns schicken können.«
Wingate achtete nicht auf ihn. »Mir ist aufgefallen, dass der Begriff >Schaden< oft benutzt wird. Er sagt >schadhaft<, als er am Tisch sitzt, und dann spricht er davon, dass das Wasser den Boden beschädigt. Und es gibt noch eine Stelle, die ich jetzt nicht finde.«
»Die Kiste, die er im Garten ausgräbt, ist >beschädigt<«, sagte Hazel. »Es könnte etwas zu bedeuten haben.«
»Am Anfang ist er dabei, das Kreuzworträtsel zu lösen, nicht wahr?«, sagte Costamides. Alle blätterten zur ersten Seite von Kapitel vier zurück. »>Schadhaft< kommt im Hinweis vor.« Sie blickte auf. »Welches andere Wort gibt es für schadhaft?«
»Kaputt«, sagte Wingate. »Zerbrochen.«
»Etwas, das schadhaft ist, muss nicht unbedingt ganz hinüber sein.«

»Verdammt«, sagte Hazel. »Ich weiß, was es ist.« Alle sahen sie an. »Es ist ein verschlüsselter Hinweis, wie bei einem Kreuzworträtsel. *Schadhaft, defekt oder durcheinander*
265
solche Worte signalisieren, dass es sich um Anagramme handelt
Alle wandten sich wieder den Texten zu. »Wir glauben aber doch wohl nicht, dass wir das Ganze von hinten lesen müssen oder so?«, sagte Fräser.
»Nein«, antwortete Hazel. »Aber etwas muss neu geordnet werden, damit es einen Sinn ergibt. Ein Detail oder ein Wort.«
»Schön. Und was?«
»Das weiß ich nicht.«
Die vier starrten die Seiten an. Je länger Hazel hinsah, desto mehr erschienen ihr die Buchstaben und Worte wie bedeutungslose Zeichen vor einem ausgedehnten, leeren Feld.
Ihr Telefon läutete, und sie nahm ab. Es war Melanie. »Ich lege ihn auf Lautsprecher«, sagte sie.
Es war Spere. »Es ist offiziell, Leute. Die Hand in Deacons Kühlfach hat früher diese Computermaus bedient.« Im Raum herrschte Schweigen. »Wir mussten die vielen Schichten von Abdrücken digitalisieren, aber

wir konnten sie trennen und vergleichen. Sie stimmen überein.«
»Na, das heißt dann wohl, dass ich nicht den wild gewordenen Fan im Haus der Ehefrau spielen muss, um ein Trinkglas zu erbeuten«, sagte Fräser. »Gute Arbeit, Howard.«
»Ja, gute Arbeit«, sagte Hazel. Sie trennte die Verbindung. Zum ersten Mal bei diesem Fall war etwas so, wie es schien. Ihr Blick ging zum Bildschirm, der weiter die mit Blut geschriebene Bitte zeigte. »Was hast du getan?«, sagte sie leise, und dann wandte sie sich langsam den anderen zu. »Was hat Colin Eldwin getan?«

19
Freitag, 27. Mai
Sie gab Melanie ein paar Aufgaben. Die erste war, sie mit dem *Westmuir Record* zu verbinden. Eine panische Rebecca Portman war in der Leitung. »Mr. Sunderland ist auf dem Kriegspfad«, sagte sie. »Er hat gerade aus Atlanta angerufen, und ich musste ihm von unserer Donnerstagsausgabe erzählen. Er, äh, hat mir eine Nachricht diktiert, die ich Ihnen vorlesen soll.«
»Ich habe Sie nicht angerufen, um Nachrichten von Ihrem Boss entgegenzunehmen, Miss Portman.«
»Es tut mir leid, aber so wie er klang...«

»Es gibt ein paar Dinge, die Sie für mich erledigen können. Hören Sie noch zu?« Portman murmelte eine Zustimmung. »Das Erste ist, dass ich beschlossen habe, Sie können Colin Eldwins Geschichte wieder bringen. Tatsächlich möchte ich sogar, dass sie Kapitel vier *und* fünf in der Montagsausgabe bringen.«
»*Beide?*«
»Ja. Kriegen Sie dafür wieder Ärger?«
»Ich fürchte, ja. Vielleicht sollte ich Ihnen Mr. Sunderlands Nachricht vorlesen, M'am? Er hat mich darum gebeten.«
»Kommt das Wort >unnütz< darin vor?«
»Äh...« Sie überflog die Mitteilung. »Nicht direkt.«
»Ist Ihr Verehrer heute da?«
»Wer?«
»Ihr nervöser kleiner Computerfreund, Miss Portman.

Ich will ihn in fünfzehn Minuten bei mir in der Polizeistation sehen. Sagen Sie ihm, er soll alle E-Mails, die Colin Eldwin Ihnen geschickt hat - alle -, auf eine CD kopieren und zu mir bringen. Ich habe ein paar Fragen an ihn.«
Sie glaubte, Portmans Herz durch das Telefon schlagen zu hören. »Er, äh, ist heute nicht da, Detective. Freitags ist es normalerweise sehr ruhig.«

Hazel hätte gern durch das Telefon gelangt und der kleinen Idiotin den Hals umgedreht. »Wissen Sie, wo er wohnt?«
»Ahm...«
»Sagen Sie ihm, ich halte ihn nicht lange auf. Und ich bin Detective Inspector für Sie.«
»Entschuldigung, M'am.« Hazel schloss die Augen und biss sich auf die Zunge. »Er will wirklich, dass ich Ihnen diese Nachricht vorlese.«
Cartwright erschien in der Tür. Hazel deckte den Hörer ab. »Was gibt es?«
»Mr. Pedersen sagt, er sei gerade beim Brunch mit seiner Frau. Ist es dringend?«
»Sagen Sie ihm, er soll kommen, wenn er fertig ist. Und falls er bei Ladyman ist, bitten Sie ihn, mir ein Schinken-sandwich mitzubringen.«
Sie hob den Hörer wieder ans Ohr. Portman las offenbar Sunderlands Nachricht vor. »... >und glauben Sie nicht, dass ich es nicht tue.< Verzeihen Sie die Kraftausdrücke, M'am. Aber er hat darauf bestanden.«
»Mir brennen die Ohren. Sagen Sie ihm, Sie konnten mich nervös schlucken hören. Hey, wollen Sie wissen, wie wir Ihren Boss in der Highschool nannten?«
»Nein.«
»Wir nannten ihn >Schnuffel<, weil er immer die Nase in die Angelegenheit von anderen Leuten steckte. Und die

Jungs nannten ihn wahrscheinlich so, weil er einen kleinen Penis hatte. Kann sein, dass er immer noch darauf reagiert.« Am anderen Ende war Stille. »Schicken Sie mir Ihren kleinen Freund, Miss Portman. Brennen Sie ihm die CD, wenn Sie wissen, wie das geht, und sorgen Sie dafür, dass er hier auftaucht. Er hat noch dreizehn Minuten.«
Hubert Mackie - so hieß der Junge - tauchte vierzehn Minuten später außer Atem und mit panischem Gesichtsausdruck auf. Cartwright bot ihm eine Tasse Kaffee an, aber er sagte, auf Kaffee schwitze er immer, und sie gab ihm stattdessen ein Glas Wasser. Er trug eine schwarze Stoffjacke mit kaputtem Reißverschluss, und das dünne Haar fiel ihm ständig in die Stirn. »Wir werden wohl einen Computer brauchen«, sagte er, und Hazel führte ihn hinaus zu Wingates Arbeitsplatz. Der Junge ging mit gesenktem Kopf durch die Dienststube, murmelte einen Gruß nach links und rechts und strich sich das Haar aus den Augen.
Hazel zog ihm den Stuhl heraus, und Mackie setzte sich. Hazel fragte ihn, ob er ein Beruhigungsmittel wolle.
»O nein, M'am, davon würde ich nur schläfrig werden.«
»Dann machen wir uns an die Arbeit.«
»Was genau wollen Sie denn wissen, M'am?«

»Diese Geschichte, die die Zeitung bringt - kamen die Kapitel alle von derselben E-Mail-Adresse?«
Er hatte die CD in Wingates Laufwerk geschoben und wartete, dass ihr Inhalt auf dem Schirm erschien. »Ich habe die E-Mails, die Sie sehen wollen, von Rebecca umwandeln lassen, um sie Sache zu vereinfachen.«
»Will heißen?«
»Nur Textdateien Sie lassen sich in jedem Textverarbeitungsprogramm öffnen.«
Seine Finger flogen über die Tastatur. Er benutzte nur

die ersten beiden Finger jeder Hand und schien schneller zu sein als Cartwright mit allen zehn. Die Fenster begannen sich auf dem Schirm zu öffnen, aufzublühen und sich auszubreiten, bis es ein rundes Dutzend war. »Elf insgesamt, M'am.«
»Woher kommen sie?«
»Da ist seine E-Mail-Adresse«, sagte der Junge und legte den Finger auf den Schirm. Die Adresse lautete eldwinco-lin@ontcom.ca.
»Ist es immer dieselbe. Kommen alle E-Mails von derselben Adresse?«
»Ja«, sagte Mackie.
»Das bedeutet also, er ist derjenige, der an euch schreibt.«
»Na ja, es ist seine Adresse.«

»Ist das ein Ja?«, fragte sie ungeduldig.
»Es ist nur so, wenn man eine E-Mail schreibt, ist jeweils eine IP-Adresse an den ISP angehängt, von der die E-Mail sowohl gesendet als auch empfangen...«
»Klartext, Mann!«
»Ich versuch es ja!« Er kauerte eine Sekunde über der Tastatur und versuchte, unsichtbar zu werden. Er sprach jetzt schneller. »IP: Internet Protocol. Jeder Apparat, ein Computer oder ein sonstiges Gerät, das mit einem Netzwerk - wie dem Internet - verbunden ist, hat eine IP-Adresse. Sie ist ein einzigartiger Identifizierungsschlüssel, sie verrät einem, wo sich das Gerät befindet. *Meistens.* ISP: Internet Service Provider. Einfach ausgedrückt, Ihre E-Mail hat ihren Ursprung an einer IP-Adresse, der Ihres Providers, und trifft an einer anderen ein, an der IP des Providers Ihres Empfängers.«
»Schön. Von wo wurden diese E-Mails gesendet?«
Der Junge begann, die Textdateien durchzugehen. Er fuhr mit dem Finger an einer langen Kette von Kauder

welsch entlang, das dem ersten Bündel an E-Mails vorausging. »Also, die entspringen und enden alle an einem Hub in Mayfair.« Er hob rasch die Hand, ehe ihn Hazel wieder anschreien konnte. »Ein Hub ist der physikalische Ort, wo der Provider seine Computer stehen hat und wo alle Informationen empfangen,

verarbeitet und/oder weitergesendet werden. Eldwins Provider ist Ontcom, der einen Hub in Mayfair hat, und unserer ist Caneast, der ebenfalls dort sitzt. Er hat diese E-Mails also an die Server von Ontcom geschickt, die sie an die Caneast-Server weitergesandt haben, und wir laden sie von diesen auf unsere Festplatten.«
»Was ist mit den übrigen E-Mails. Ich möchte wissen, woher Kapitel drei, vier und fünf kommen.«
Er rief sie auf. Sie sah selbst, dass sie immer noch von colineldwin@ontcom.ca kamen. »Die hier wurden aus dem Internet geschickt, aber immer noch von seinem Account.«
»Will heißen?«
Er ließ die Schultern ein wenig hängen. »Wie kann es sein, dass Sie das alles nicht wissen? M'am.«
»Wollen Sie einen Schlag auf den Hinterkopf?«
»Sie können E-Mails von Ihrem Desktop schicken, verstehen Sie, über ein Programm, oder Sie können sie aus dem Internet selbst schicken, über das Webmail-Programm Ihres Providers. Das heißt, sie loggen sich in Ihren Account ein - und das können Sie von jedem Computer überall auf der Welt - und können von dort E-Mails senden und empfangen.«
»Ändert sich die IP-Adresse?«

»Ja«, sagte er. »Verschiedene Server.« Rasch fügte er an: »Server sind Maschinen, die mit dem Internet verbunden sind.«
»Können Sie den Standort dieser Server ermitteln?« »Ja«, sagte er und ging auf Wingates Computer ins Inter

net. Er kopierte und fügte Zahlenreihen auf einer Website zusammen. Er klickte etwas an und wartete.
»Oder auch nicht«, sagte er dann. »Was soll das heißen?«
»Das heißt, diese letzten Kapitel wurden über das Internet von Colin Eldwins E-Mail-Adresse geschickt, aber alles wurde anonymisiert.«
»Herrgott noch mal!«
Mackie drehte sich in neuer Panik im Stuhl um. »Bitte keinen Schlag auf den Hinterkopf. Es gibt heutzutage alle möglichen Methoden, im Internet anonym zu bleiben. Man kann E-Mails verschicken, surfen, chatten, alles anonym. Man ist nicht verfolgbar. Jeder kann es tun.«
»Wir können also nicht wissen, ob Colin Eldwin persönlich diese Mails schickt?«
»Richtig«, sagte er und klang, als sei er stolz auf sie. »Jemand könnte sein Passwort haben und seinen Account benutzen. Das ist alles, was man braucht. Dann kann man sich unsichtbar machen, einloggen und E-Mails

verschicken, und niemand merkt etwas, es sei denn, man geht die IPs durch, wie wir es gerade getan haben.«
Hazel starrte auf den Schirm. Die Kette von Zahlen, die Mackie eingegeben hatte, wurde nun über ein Bild des Planeten Erde gelegt, mit einem großen gelben Fragezeichen dahinter. »Sie wollen also sagen, diese letzten drei Kapitel hätten von überall her kommen können.«
»Na ja, sie kamen schon von Ontcoms Shell, aber die Person, die sich in die Shell eingeloggt hat, könnte genauso gut in Mocambique sitzen. Diese Person hat eine Seite namens >Anonymice< benutzt, um sich zu tarnen. Das steht hier in der erweiterten Kopfzeile.«
»Was, wenn wir mit einem richterlichen Beschluss bei Anonymice aufkreuzen?«

»Na, dann viel Glück«, sagte Mackie. »Diese Seiten führen über nichts Buch. Sie wissen nicht, wer auf ihren Service zugreift. Theoretisch könnte man einen User identifizieren, wenn man sich irgendwie der Site bemächtigt und ihn entdeckt, *während* er online ist, denn die Server von Anonymice wissen bis zu einem gewissen Grad, wer sich einloggt und wo der Betreffende ist, bevor sie ihn tarnen und ins Internet weiterschicken. Aber sobald sich Ihr Mann ausloggt, ist er ein Geist.«

Hazel beugte sich über ihn und rief das Fenster mit dem Video darin auf. Sie ließ es ihn anschauen.
»O mein Gott, ist das Blut, M'am?«
»Was können Sie mir über diese URL sagen?«
Er kopierte sie aus dem Adressfenster und fügte sie in die Suchleiste. »Es ist das Gleiche. Der Pfad beginnt und endet im Internet.«
»Gibt es eine Möglichkeit, die URL mit der Firma in Verbindung zu bringen, die die E-Mails anonymisiert hat? Ist es dasselbe Unternehmen.«
Er tippte ein wenig. »Ja. Das wird ebenfalls durch Anonymice bearbeitet.« Er zeigte auf eine Zahlenreihe. »Das ist ihre IP-Adresse.«
»Jetzt gerade?«, fragte Hazel. »Die Verbindung ist in diesem Augenblick aktiv?«
»Ja.«
Sie tätschelte ihm den Kopf, und er zuckte leicht unter ihrer Berührung zusammen. »Sie dürfen gehen.«
Sie durchquerte die Dienststube in Richtung ihres Büros.
»Cartwright?« Melanie Cartwright erschien im Flur.
»Wo ist mein Schinkensandwich?«
»Sie meinen Mr. Pedersen?«
»Den auch.«

»Ich erwarte ihn jeden Augenblick.«

Hazel ging in ihr Büro. Das fehlende Glied zu Eldwin war ein Internetservice, der einzig dem Zweck diente, Leute unerkannt im Netz tätig sein zu lassen. Aber sie wusste, was der Durchschnittsbürger nicht wusste: Auch ein verschütteter Fußabdruck existiert immer noch.
Auf ihrem Tisch landete etwas. Der anheimelnde Duft von Ladyman's Schinkensandwich entstieg ihm. »Ich bin ein Diener zweier Herren«, sagte Andrew Pedersen.
»Danke fürs Kommen«, sagte sie. »Setz dich. Ich möchte dir etwas zeigen.«
Er nahm in dem Sessel gegenüber von ihr Platz und sah sich im Büro um. Es war ein weiteres Phantom der Vergangenheit - er in diesem Stuhl, nachdem er ihr Lunch gebracht hatte. Die behagliche Stille des Rituals. Würde eine Zeit kommen, in der sie nicht in diese nach ihr selbst geformten Hohlräume stolperte, die in eine andere Zeit gehörten?
Sie öffnete das Wachspapier, in das das Sandwich eingewickelt war, und gab ihm einen kleinen Stapel Blätter.
»Kannst du dir das einmal ansehen? Wir glauben, dass es in einer Art Code geschrieben ist, mit dem du vielleicht etwas anzufangen weißt.«
»Wirklich.«
»Es ist das vierte und fünfte Kapitel der Kurzgeschichte im *Record.* Wir sind uns nicht sicher, ob es noch derselbe

Autor ist, und wir glauben, es soll uns vielleicht zu etwas führen. Wir wissen nur nicht, was, und wir wissen nicht, wo er uns auffordert nachzusehen.«
Andrews Augenbrauen gingen in die Höhe. »Interessant.« Er nahm die Papiere entgegen, während sie in das dick belegte, fettige Sandwich biss. Es war köstlich. Sie ließ ihn in Ruhe lesen. Als er fertig war, ging er zur ersten Seite

zurück und las alles noch einmal durch. Als sie ihr Sandwich aufgegessen hatte, war er ebenfalls fertig.
»Ziemlich krankes Zeug.«
»Es ist nicht die Handlung, die uns verwirrt. Es ist das Gefühl, dass etwas darin versteckt ist. Hast du bemerkt, wie oft >schadhaft< oder >beschädigt< vorkommt?«
»Ja.«
»Und?«
»Nun, er ist auf jeden Fall besser als der erste Autor.«
»Du denkst also auch, es ist nicht dieselbe Person.« »Auf keinen Fall.«
Aus irgendeinem Grund fand sie seine Bestätigung ihrer eigenen Vermutung belastend. »Wir waren auch dieser Ansicht.«
»Der Typ, der die ersten beiden Kapitel geschrieben hat, wäre unfähig zu etwas wie...« Er blätterte in den Papieren. »*Ihre strahlenden braunen Augen kamen aus dem*

Dunkel ihrer Augenhöhlen wie Scheinwerfer aus einem Tunnel. Das ist fast schon gut.«
»Schön. Dann hat sich also jemand der Geschichte bemächtigt.«
»Das verheißt nichts Gutes für den ersten Autor.«
»Nein«, sagte sie und beschloss, nicht mehr zu verraten. »Geh zurück zu >schadhaft<. Weist das für dich auf etwas hin?«
Andrew blickte auf die Seiten in seinem Schoß hinab. »Nun, es gibt einen ziemlich drastischen >Schaden< in der Geschichte, findest du nicht? Vielleicht weist der Verfasser einfach auf dessen Wichtigkeit hin, will euch sagen, dass es etwas zu bedeuten hat.«
»Und sonst nichts? Ich denke, dass uns diese beiden Kapitel verraten, was wir tun sollen. Dieser Wise redet mit der toten Frau. Versucht, sie erneut zu zerstören, indem er

etwas verbrennt, was er geschrieben hat. *Diese* Geschichte. Dann findet er sich eingeschlossen wieder. Ich dürfte es dir eigentlich nicht sagen, aber der Mann, der die beiden ersten Kapitel geschrieben hat, wird vermisst. Das Ganze ist keine rein fiktive Geschichte mehr.«
Andrew blätterte wieder in den Kapiteln. Auf der letzten Seite nickte er dann.

»Was ist?«
»Du könntest da auf etwas gestoßen sein.« Er stand auf und kam hinter den Schreibtisch. »Schau dir diese drei Zeilen am Ende an.«
»Jemand spricht zu ihm.«
»Nein. Jemand spricht zu *dir.*« Er griff nach einem Kugelschreiber. »Ein guter verschlüsselter Hinweis gibt dir eine Definition, eine Handlung und etwas, woran die Handlung durchzuführen ist. Hör noch mal zu...« Er las die Zeilen vor:
Eine Stimme ertönte: »Du bist mittendrin, Schlauer. Da schaust, was?«
Nick sah sich um. »Hallo?« »Komm näher.«
»Ordne die erste Zeile neu. >Du bist mittendrin schlauer.< Das ist ein Hinweis, wie er in kryptischen Kreuzworträtseln häufig vorkommt. Es bedeutet, das Lösungswort befindet sich genau in der Mitte eines anderen Worts oder eines Satzes. Und wie lautet der nächste Satz? Siehst du es jetzt?«
»Nein, Andrew! Deshalb bist du ja hier.«
»Er lautet: >Da schaust, was?< Zwölf Buchstaben, vier vorn, vier hinten und vier mittendrin. Und die vier mittendrin sind *haus.* Haus. Und der Verfasser will, dass du näher kommst.«

Hazel wurde sehr still und berührte die Zeilen auf der Seite, als wären sie dort aufgeprägt und sie könnte ihre Konturen ertasten. »Er will, dass wir zu dem Haus fahren.«
»In der Cherry Tree Lane.«
Sie drückte auf die Sprechanlage. »Melanie, schicken Sie mir Wingate herein.«
Der Detective Constable war Augenblicke später in ihrem Büro. Andrew zeigte ihm, was er entdeckt hatte.
»Sind Sie sicher, dass es das bedeutet?«, sagte Wingate.
»Wenn es aufgedröselt ist, wirkt es alles anders als zufällig«, sagte Andrew.
Hazel zeigte auf das Wort Cherry Tree Lane in der Geschichte. »Wo ist die?«, fragte sie.
»Hm... Von so einer Straße habe ich nie gehört. Zumindest nicht in der Innenstadt.« Er dachte kurz nach. »Nein, vielleicht meint er etwas außerhalb der City, in einem Wohnviertel.«
»Aber er beschreibt eine Fahrt in die Stadtmitte, oder?«
»Ja.«
Sie sah auf die Uhr. »Es ist zu spät, um jetzt noch zu fahren.« Sie sah zu ihm hinauf. »Ich möchte, dass Sie etwas anderes für mich in Angriff nehmen, James.«
»Ich soll nicht nach Toronto fahren?«
»Nein. Ich möchte, dass Sie juristischen Rat bezüglich einer Firma für mich einholen, die im Internet operiert.«

Er blinzelte sie leicht verwirrt an, aber er konnte auf die Einzelheiten warten.
Sie wandte sich an Andrew. »Ich brauche sowieso jemanden, der sich in Toronto und mit Kreuzworträtseln gleichermaßen gut auskennt.«
Er sah sie argwöhnisch an.
»Was ist? Hattest du einen ruhigen Samstag eingeplant?«
281
»Nein. Aber ich hatte auch nicht eingeplant, von meiner Exfrau abkommandiert zu werden.«
»Würde dich ein anständiges Sushi-Lunch für deine Mühe entschädigen?«
»Was verstehst du unter >anständig<?«
»Stell dir den Wecker auf acht.«
281
20
Samstag, 28. Mai
Es war eine Fahrt wie viele, die sie unternommen hatten, um die eine oder die andere Tochter auf der Schule oder dem College in Toronto zu besuchen, den Rücksitz beladen mit Zimtbrötchen aus der Bäckerei, einem Karton Waschmittel, einer Kiste Äpfel, vielleicht ein paar Hemden oder einem Kasten Bier und einem Koffer, der für eine Nacht gepackt war. Oft wurden diese Ausflüge in die Stadt durch eine, meist kleinere, Krise im Leben eins

der Mädchen herbeigeführt, und ja, wenn Hazel ehrlich war, dann war es normalerweise Martha, die sie und Andrew zum Handeln veranlasste. Sehr oft waren diese Fahrten von banger Erwartung geprägt gewesen: Welchen Schock hielt das Mädchen diesmal für sie bereit? Und dann waren sie in ihrem Wohnheim in der Stadtmitte angekommen und hatten sich bemüht, die anklagenden oder sorgenvollen Blicke der Mitbewohnerinnen zu ignorieren, während sie die Treppe zu Marthas Zimmer hinaufgingen, um zu sehen, was wieder in Ordnung gebracht werden musste.
Sie fuhren aus Port Dundas hinaus, hielten bei Tim's, und Andrew bestellte ihr, was sie immer bestellt hatte: einen Kaffee mit viel Milch und Zucker und ein Rosinenbrötchen. Er selbst nahm einen aufgebrühten Tee und einen Ahorn-Dip. Die ersten rund zwanzig Kilometer waren ihnen am vertrautesten: Sie führten sie von allem fort, was Heimat für sie bedeutete, oder verrieten ihnen, dass sie dorthin zurückkehrten. Doch selbst hier setzten Verän

derungen ein; der vorstädtische Bereich dehnte sich weiter nach Norden aus. Kurz vor der Ortschaft Dublin wurden Maisfelder in »Modernes Landleben« verwandelt, was hieß, dass mitten in immer noch gutes Ackerland ein Einkaufszentrum mit einem Netz aus

Wohnstraßen darum herum gepflanzt wurde. Das Schild am Highway verkündete aufgeregt, die Erschließung würde im Herbst beginnen. Andrew schüttelte den Kopf.

Eine Stunde später passierten sie Barrie, und der Highway machte einen Knick, um in einer letzten langen Geraden auf die Stadt zuzuführen. Auf diesem letzten Streckenabschnitt war Hazels Magen immer übersäuert, und ihr Herz hatte wild gepocht - im Vorgefühl der Probleme, die sie erwarteten, oder weil sie nun wahrhaft außerhalb ihres Elements war -, und diesmal verhielt es sich nicht anders. Die Stadt wucherte entlang dieser Strecke - eine Vorschau darauf, was sie in Dublin erwartete -, und die neuen Vorstädte, die jeweils um einen sperrigen Palast der Anbetung herum errichtet waren - eine riesige Moschee, eine hoch aufragende weiße Kirche, ein Factory-Outlet -, hatten in etwa das gleiche architektonische Gewicht wie die Plastikhäuschen auf einem Monopolybrett - sauber angeordnete Bauten, die den Umstand verbargen, dass alles hier des Geldes wegen gebaut worden war, nicht der Menschen wegen. Es sollte ein gewisses Segment der Bevölkerung gefangen nehmen und gefangen halten, es im Quetschwerk der Niedlichkeit verwirren und ihm die Taschen leeren. Hazel kam der Gedanke, dass zumindest die Stadt selbst ihre Absichten nicht

verbergen konnte. Was sie von dir wollte, um das bat sie, kaum dass du ihre Tore durchquert hattest.
Sie fuhren am Lake Ontario entlang nach Osten. Seine weite blauschwarze Fläche leuchtete in der Sonne, und die

grünen Edelsteine der Toronto Islands lagen nur einen Kilometer vor der Küste. Vor ihnen erhoben sich die Türme der City wie Kristalle über die Stadt, mit der Nadel des CN Towers in der Mitte; von diesem Aussichtspunkt aus wirkten die Gebäude wie klobiges Spielzeug, das kreuz und quer in einer Schachtel lag, es schien unmöglich, dass sich so viel Stahl, Glas und Beton am selben Ort befanden, aber als sie näher kamen, traten die Gebäude auseinander und die Straßen tauchten zwischen ihnen auf, dann die Autos, die Fahrräder und die Menschen selbst, und sie waren mittendrin und ein Teil davon. Es bedeutete immer einen merkwürdigen Nervenkitzel für Hazel, sich in diesem Gewimmel zu bewegen, wie viel Angst es ihr auch machte. »Ich glaube, das ist das erste Mal, seit die Mädchen ausgezogen sind, dass wir nicht hier sind, um einen Brandherd in ihrem Leben zu löschen.«
»Na ja, Emmie wohnt jetzt in Vancouver. Dahin kam man nicht so einfach fahren.«

»Es ist nur so, dass die Stadt ganz anders wirkt, wenn man nicht hier ist, um sich um ein kleines Problem zu kümmern. Als könnte alles passieren.«
»Und meist passiert es auch«, sagte Andrew.
»Holen wir den Stadtplan heraus, und versuchen wir, der Wegbeschreibung dieses Kerls zu folgen.«
Andrew nahm den Plan aus dem Handschuhfach und klappte ihn auf. Die Welt vor den Wagenfenstern verflachte zu roten und gelben Linien. »Die Spadina Avenue führt an dem *nicht mehr neuen Stadion* entlang«, sagte er. »Und nach Chinatown hinein.« Sie fuhren am Theaterdistrikt vorbei nach Norden und in das geschäftige Chinatown. An einer Ampel köpfte ein Gemüsehändler mit einer Machete Kokosnüsse. Nördlich von Chinatown machte die Flickendecke aus Restaurants und Lebensmittelläden insti

tutionelleren Gebäuden Platz. Dies war die Westgrenze der University of Toronto. Sie fuhren bis zur Russell Street hinauf und hielten.
»Okay«, sagte Hazel. »Hier kannst du nun glänzen. Such mir eine Baumstraße. Oder eine Früchtestraße. Mit einer Kirche in der Straße selbst oder in der Nähe.«
Er hatte die Karte offen im Schoß liegen und hielt mit der rechten Hand die Seite mit der Wegbeschreibung zu dem Haus. Sein Blick huschte zwischen ihr und der

Karte hin und her. Hazel beugte sich hinüber und überflog das Straßenverzeichnis mit ihm. Es gab eine Hazelton Avenue, aber keine Hazelnut, keine Apple Street, keine Banana Avenue. Als sie so nah an seiner Schulter lehnte, fiel ihr ein, was ihre Mutter über die Büchertasche ihres Vaters gesagt hatte, und sie zog sich ein wenig zurück. »Es gibt ganz in der Nähe hier eine >Chestnut<. Beim Rathaus.«
»Kirche?«
»Nicht in der Nähe. Holy Trinity hinter dem Eaton Centre.«
»Was noch?«
»Birch Avenue, oben in Summerhill. Ach, und da ist auch die Elm Street. Das ist nahe. Und es gibt eine Kirche an der St. Patrick Street, direkt um die Ecke.«
»Gut, schauen wir sie uns einmal an.«
Er ließ sie wenden und schickte sie auf der College Street nach Osten, während er weiter das Straßenverzeichnis studierte. »Ich wollte dir nur noch einmal danken, Andrew.«
»Wofür?«
»Dass du uns zu Hilfe kommst.«
»Dir, meinst du.«
»Ja.«
»Na ja, ich verdiene mir eine Sushi-Einladung damit, denk dran. Hier musst du rechts abbiegen.«

Sie fuhr die Beverly nach Süden und dann auf der Baldwin zur McCaul. Die Elm Street lag einen Katzensprung weiter südlich, und sie parkten im Halteverbot. Es gab keine Häuser an der Straße, nur große Wohnblöcke und Bürogebäude. Sie befanden sich hinter dem Klinikgelände an der University Avenue. Am Ende der Straße erhob sich Midtown. »Fühlt sich nicht richtig an«, sagte Hazel.
Sie gingen die Straße entlang. Vom oberen Ende der St. Patrick Street sahen sie die Kirchturmspitzen von Our Lady of Mount Carmel. Aber die ganze Topografie stimmte nicht. Es gab im weiten Umkreis keine Eingangsveranda. Oder Kastanienbäume. »Vielleicht sollten wir doch zum Rathaus hinunterfahren und uns dort umsehen«, sagte Hazel. Andrew hielt den Plan offen in der Hand, mit der Geschichte auf einer Seite. Er kniff die Augen zu schmalen Schlitzen zusammen.
»Nein«, sagte er. »Hör dir das an.«
»Was?«
»>Er folgte ihr zurück ins Wohnzimmer, als würde er magnetisch von ihr angezogen. Er war zu keiner Lüge fähig, er erinnerte sich nun, wie sehr er sie am Anfang geliebt hatte, als sie zusammen in diesem Haus lebten, er hätte damals alles für sie getan.«< Andrew blickte in Hazels fragende Augen.

»*Er war zu keiner Lüge fähig.* Als sie zusammen in diesem Haus wohnten? In der Cherry Tree Lane.«
»Du hast mich eigentlich immer für schlauer gehalten, als ich bin. Buchstabier es mir, Andrew.«
»Wer war zu keiner Lüge fähig?«
»Pinocchio?«
»George Washington, Dummerchen.« Er verschob die Geschichte auf dem Stadtplan. »Es gibt eine Washington Avenue, die von der Spadina abbiegt.«
»Warum schreibt er es nicht einfach so hin, wenn es ihm so verdammt wichtig ist?«

»Ich glaube, er will, dass es dir ebenfalls wichtig ist.«
»Fahren wir.«
Die Washington Avenue war von Kastanienbäumen gesäumt, an ihrem Ende gab es zwei kleine Grünflächen und an der Kreuzung zur Huron Street eine Kirche. Sie parkten und stiegen aus, und Hazel lief ein kalter Schauer über den Rücken. Es war ein Gefühl, als hätten sie das Territorium einer andern Person betreten, und sie war sich nicht völlig sicher, ob ihnen keine Gefahr drohte. »Würde es dich kränken, wenn ich dich bäte, im Wagen zu warten?«, fragte sie, und Andrew sagte, das würde es, also machten sich die beiden zusammen auf die Suche nach dem Haus unter einem Kastanienbaum, mit einer Veranda und einem Blick auf beide Parks und

die Kirche. Die Häuser auf der Südseite der Straße boten diesen Blick nicht, deshalb konzentrierten sie sich auf die Nordseite. Dort fehlte den Häusern nahe der Spadina Avenue ebenfalls der nötige Blick, und sie schlossen die erste Hälfte der Straße aus. Vier große, viktorianische Doppelhäuser nahmen die andere Hälfte der Straße ein, zwei mit Veranda, zwei ohne. Doch nur eins stand direkt im Schatten einer Kastanie, Nummer 32. Wie alle diese Häuser, die zu einem großen Teil der Universität gehörten, war Nummer 32 in Appartements unterteilt. Es gab fünf davon und fünf Türklingeln mit verschiedenen Namen. Sie läuteten bei P. Billows, J. Cameron, G. Caro und D. Payne, ehe sich jemand meldete. Es war eine Frauenstimme. »Hallo?«
»Polizei, M'am, entschuldigen Sie die Störung. Mit wem spreche ich?«
»Woher weiß ich, dass Sie von der Polizei sind?«
»Ich trage eine Polizeiuniform und habe einen Polizeiausweis. Das wären Ihre ersten Hinweise.«
Es gab eine Pause, dann hörten sie, wie ein Fenster

über ihnen aufging. Eine junge Frau in Jeans und weißem T-Shirt beugte sich mit ihrem Handy am Ohr heraus. Hazel hielt ihren Ausweis über den Kopf. »Was wollen Sie?«, fragte die Frau.
»Sind Sie Miss Caro? Oder Miss Payne?«

»Ich bin Gail Caro. Was wollen Sie?«
»Ich wollte Sie fragen, ob es in letzter Zeit zu irgendwelchen Auffälligkeiten in diesem Haus gekommen ist. Außergewöhnliche Dinge, etwas, wobei sich die Polizei einschalten musste.«
»Zum Beispiel?«
»Ich frage Sie. Alles.«
»Nein.«
»Kennen Sie alle Leute, die in diesem Haus wohnen?« Caros Aufmerksamkeit hatte sich Andrew zugewandt, der mit dem Rücken zum Haus stand und die Straße musterte. »Wer ist das? Er trägt keine Uniform.«
»Zivilbeamter«, sagte Hazel und sah, wie Andrew ein Grinsen unterdrückte.
»Wie sind Sie hierhergekommen? Wo ist Ihr Fahrzeug?«
Himmel, dachte Hazel. Sie hatte vergessen, wie paranoid die Leute in der Stadt sein konnten. Sie zeigte zu ihrem Streifenwagen, und die Frau beugte sich noch weiter aus dem Fenster, um ihn sehen zu können.
»So«, sagte Hazel. »Wen kennen Sie in diesem Haus?«
»Niemanden. Ich sehe die Leute im Treppenhaus, aber ich wohne allein. In einem Haus wie diesem herrscht immer ein Kommen und Gehen.« »Gibt es einen Keller im Haus?« »Da wird Zeug gelagert.«

»Dürfen wir hereinkommen und ihn ansehen?« Caro zögerte. »Einen Moment«, sagte sie und schloss das Fenster.
291
»Bist du dir sicher, dass du da hineingehen willst?«
Sie legte die Hand auf ihre Dienstwaffe. »Deshalb habe ich dich gebeten, im Wagen zu bleiben.«
»Brauchst du keinen Durchsuchungsbefehl?«
»Ich dachte, du bist der Anwalt, Andrew.«
»Ich muss mich nicht mit Durchsuchungsbefehlen auskennen, um Grundstücksfragen zu klären.«
»Wir haben einen Grund, das Anwesen zu betreten. Und überhaupt, wenn sie uns freiwillig einlässt, brauchen wir keinen Durchsuchungsbefehl.«
Sie warteten auf der Veranda. Nach einigen Minuten läutete Hazel wieder bei Caro. Niemand meldete sich.
»Die Sache gefällt mir nicht.«
»Lass uns gehen.«
Sie trat von der Tür zurück und rief zu dem nun geschlossenen Fenster hinauf. »Miss Caro?« Keine Antwort. »Hazel?«
»Was zum Teufel ist da los?«
»Hazel«, sagte Andrew und legte ihr die Hand auf den Unterarm. Sie drehte sich zur Straße um und sah ein Polizeiauto auf sie zufahren. »Die hiesige Kavallerie ist eingetroffen.«

Der schwarz-weiße Streifenwagen hielt vor Nummer 32, und Hazel sah einen Mann und eine Frau in dem Fahrzeug, die Beamtin sprach in ihr Funkgerät. »Mist«, sagte sie.
Die Polizisten stiegen aus. Sie waren beide groß und gut gebaut, ein glänzendes Paar. »Guten Morgen«, sagte der männliche Beamte, als er auf sie zukam. Er taxierte sie beide rasch, um zu entscheiden, ob dies eine Routineangelegenheit werden würde oder nicht. »Was haben wir denn für ein Problem?« Die beiläufige Eröffnung, dachte Hazel. »Kann ich bitte einen Ausweis sehen, M'am.«

»Ich bin vom OPS, Officer. Ich nehme an, Sie haben die Uniform bereits bemerkt.«
»Es hat mit dem Grund des Anrufs zu tun, M'am. Ich muss mir einfach sicher sein.«
Sie zückte ihren Ausweis, er nahm ihn und klappte ihn auf. Nach kurzem Studium gab er ihn ihr zurück und sagte: »Detective Inspector.« Er sah Andrew an. »Sie sind nicht vom OPS, Sir?«
»Nein.«
»Sie sagte, er ist ein Zivilbeamter«, ertönte eine Stimme von oben. Es war Gail Caro. »Die beiden sehen nicht aus wie Polizisten. Man kann in dieser Stadt in hundert Läden ein Polizeikostüm kaufen.«

»Es ist in Ordnung«, rief der Beamte. Auf seinem Namensschild stand K. Hutchins. »Sie sind aus der Provinz.« Er fasste Andrew leicht am Ellbogen und wandte sich seiner Partnerin zu. »Constable Childress wird sich kurz mit Ihnen beschäftigen. Ich rede mit Ihrer, äh, Partnerin.«
Hazel sah hilflos zu, wie Childress ihren Exmann wegführte. Hutchins trat vom Haus auf den Rasen, und sie folgte ihm. Das Fenster im zweiten Stock war wieder zugegangen. »Was führt Sie nach Toronto, Detective Inspector Micallef.«
Er sprach ihren Namen aus, wie es jeder tat, der ihn nur geschrieben kannte. *Mickel-eff.* Es verursachte ihr eine Gänsehaut, wenn sie ihn so hörte.
»Es heißt *Mih-CAY-liff,* Officer, und wir haben Grund zu der Annahme, dass jemand, der in diesem Haus wohnt, in eine Entführung verwickelt sein könnte, die wir untersuchen.«
»Haben Sie einen Namen?«
»Nicht direkt«, sagte sie. Sie nahm erfreut zur Kenntnis,

dass er Kooperationsbereitschaft signalisierte. Der Zuständigkeitsbereich des OPS umfasste natürlich die gesamte Provinz; sie durfte ermitteln, was und wo sie wollte. Aber die Polizei von Toronto war nicht immer der größte Fan der Kollegen von außerhalb, die sie

manchmal abfällig »Landpolizisten« nannten, und man konnte nicht in jedem Fall auf freundliche Unterstützung zählen.
»Was führt Sie dann zu diesem Haus? Wenn die Frage gestattet ist.«
»Sie ist gestattet. Lassen Sie mich Ihnen etwas zeigen«, sagte sie. Er machte ihr Platz, als er begriff, dass sie zu ihrem Wagen gehen musste. Sie ging zur Straße hinunter und sah, dass Childress Andrew die Demütigung erspart hatte, sich auf die Rückbank des Polizeiautos setzen zu müssen, aber sie fragte sich dennoch, wie lange es dauern würde, bis er es bereute, ihr geholfen zu haben.
Hazel ging zum Wagen weiter und holte die fotokopierten Kapitel vier und fünf der Geschichte sowie eine Ausgabe des *Westmuir Record*, in dem das erste Kapitel erschienen war. Sie kehrte zu Constable Hutchins zurück und gab ihm alle Papiere. »Ich erkläre es lieber.« Sie ging es mit ihm durch. Als sie zu dem Teil mit der Hand in ihrem Keller kam, rief Hutchins seine Partnerin hinzu und bat Hazel, von vorn zu beginnen. Während sie redete, schlich Andrew näher und stand am Ende bei ihnen, und die beiden Beamten aus Toronto reichten die Papiere hin und her. Als Hazel zu dem Grund kam, warum sie in der Stadt waren, hatte Constable Childress den *Record* vom 16. Mai auf Seite fünf aufgeschlagen

und betrachtete das Foto von Eldwin, in dem er auf einem Parkplatz stand. »Ist das Ihr Vermisster?«
»Wir glauben ja.«
»Sieht aus wie ein Gebrauchtwagenhändler.«
295
»Er hat möglicherweise den Charakter von einem«, sagte Hazel.
»Und ist seit dieser Botschaft >Rettet sie< noch etwas passiert?«, fragte Childress.
»Nichts«, sagte Hazel. »Ich denke,-wir sollen erst einmal durcharbeiten, was wir bekommen haben...«
»Bekommen?«
»Ja. Wir arbeiten hier auf der Basis von Hinweisen.«
»Eine abgetrennte Hand ist ein Hinweis?«
»Die Hinweise werden untermauert. Nur für den Fall, dass wir sie nicht ernst genug nehmen.«
»Hört sich an, als hätten Sie gut zu tun.«
Hutchins entfernte sich und stieg die Veranda von Nummer 32 hinauf. Er wölbte die Hände über das Glas eines Fensters im Erdgeschoss und versuchte hineinzuschauen. Dann läutete er wieder bei Gail Caro.
»Was ist?«, meldete sich ihre blecherne Stimme.
»Miss Caro, hier ist Constable Hutchins von der Polizei von Toronto. Machen Sie uns bitte auf.«
»Ich bin nicht der Hauswirt. Ich kann Sie nicht einfach einlassen.«

»Wenn ich Sie darum bitte, können Sie es. So einfach ist das.«
»Dann warten Sie einen Augenblick, Herrgott noch mal.« »Hoffentlich ruft sie jetzt nicht die Bundespolizei an«, sagte Hazel, als sie auf die Veranda kam.
Sie hörten Caro zornig die Treppe herunterstapfen.

21

Samstag, 28. Mai

Caro öffnete die Tür und trat zur Seite. Der Blick, mit dem sie die kleine Versammlung von Gesetzeshütern vor ihrer Tür ansah, grenzte an Ekel. Hazel konnte nicht umhin, sich zu fragen, wie ihr Gesicht aussah, wenn sie Hilfe von genau diesem Berufsstand brauchte, den sie offenbar so verachtete.
»Ich will in keinem Bericht genannt werden, das sage ich Ihnen gleich«, sagte sie.
»Moment«, sagte Childress und holte ihren Notizblock hervor. »Lassen Sie mich das nur kurz notieren. - Okay, sehr schön. Sie dürfen jetzt wieder in Ihre Wohnung gehen.«
Caro eilte die Treppe hinauf. Hutchins hatte seine Taschenlampe hervorgeholt. »Also, ab hier übernehmen wir. Sie beide können oben oder auf der Veranda warten.«
»Bei allem Respekt, Officer...«

»Ganz recht«, sagte er. »Bei allem Respekt. Wir werden Sie anschließend umfassend ins Bild setzen.« »Bitte«, sagte Hazel.
Hutchins und Childress tauschten einen Blick. »Haben Sie eine Waffe?«, fragte Childress.
»Oh, man bewaffnet uns durchaus beim OPS.« Sie drehte ihr die Hüfte zu.
»Er muss bleiben«, sagte Childress.
»Ich will ja gar nicht mit«, erwiderte Andrew, und sie sah ihn aus schmalen Augen an und warf dann ihrem Partner einen Blick zu. Er zuckte die Achseln.
297
Der Eingang zum Keller befand sich neben der Tür, die zu den oberen Wohnungen führte. Hutchins ging voran, ließ seine Waffe aber im Halfter. Hazel wollte schon etwas dazu bemerken, beschloss aber zu schweigen, dankbar, dass man sie eingeladen hatte, in den für sie bestimmten Hinterhalt mitzukommen. Und dass Hutchins vor ihr war.
Die Kellertür war nicht verschlossen, und Hutchins öffnete sie zu einer dunklen Treppe. Er probierte das Licht an der Wand, aber es funktionierte nicht. Hazel wurde ein wenig flau im Magen, als sie sich an ihren Schrecken im Haus von Bellocque erinnerte. Ihr Atem ging in flachen Stößen. Hutchins drehte sich zu seiner Partnerin um und flüsterte: »An dieser Stelle bricht dann einer von

uns durch eine morsche Stufe und landet auf einem Berg Leichen.«
»Den Film hab ich auch gesehen«, sagte Childress. Sie gab ihm die Lampe von ihrem Gürtel. Ein starker weißer Lichtstrahl leuchtete den Raum vor ihnen aus. Die Treppe war aus Beton. »So viel dazu.«
»Ist jemand hier unten?«, rief Constable Hutchins. Keine Antwort. Nicht viel los in puncto Hinterhalt, dachte Hazel, aber sie registrierte ebenfalls, dass es in dem Raum unter ihnen vollkommen still war. Sie gingen nach unten, der Lichtstrahl hüpfte in der Dunkelheit umher und fing hier und da Staub und Spinnweben auf. Es war kühl im Keller. Hutchins betätigte den Schalter am Fuß der Treppe, und sie befanden sich in einem einzigen großen Raum, der die gesamte Grundfläche des Hauses einnahm. An einer Wand standen Waschmaschine und Trockner nackt vor dem grauen Beton. An einem zerbrechlich aussehenden Trockenständer hingen drei BHs. An einem Ende des Raums gab es fünf dürftig zurechtgezimmerte Kellerabteile, und sie gingen hinüber, um sie zu inspizieren. Vier davon waren leer, in einem lehnte ein Fahrrad an der Wand. Hut

chins probierte halbherzig die Tür von dreien, an denen ein Vorhängeschloss hing. Er drehte sich zu Hazel um.

»Hier ist nichts, Detective Inspector. Ich denke, Sie können getrost wieder nach Hause fahren. Oder sich noch einen Film ansehen.«
Sie lächelte, ein wenig niedergeschlagen. Hutchins gab ihr seine Visitenkarte. Sein Vorname war Peace, und sein Revier das einundzwanzigste. Sie ließ die Karte an ihre Handfläche schnalzen. »Sie kennen nicht zufällig einen James Wingate?«
»Wen?«, fragte Hutchins.
»Er ist vom einundzwanzigsten zu uns gekommen. Letzten Herbst .«
»Wir sind fast dreihundert Männer und Frauen«, sagte er. »Es ist das größte Revier in der Stadt. Zwei Leute könnten sich beim einundzwanzigsten zehn Meter entfernt voneinander ihre Pension verdienen und sich nie begegnen.«
Ein kalter Schauer lief ihr über den Rücken, und sie drehte sich um und blickte hinter sich. Die nackte Wand an der Rückseite des Kellers war glatter Beton. Sie drehte sich wieder zu Hutchins um. »Er ist Detective. Wingate.«
»Ach so. Die sitzen ohnehin auf der anderen Seite des Gebäudes.«
Er richtete die Lampe auf die Treppe. Hazel wartete weiter darauf, dass ihr irgendetwas ins Auge stach, aber die glatten Betonflächen verschwammen alle ineinander. Sie

hielt den Finger in die Höhe, ging zu der Rückwand und stellte sich nahe davor. Es war eine nackte Wand, ohne das geringste Anzeichen menschlicher Körperflüssigkeiten daran. Sie roch an der Wand, wobei ihr klar war, wie lächerlich sie aussehen musste. »Sind Sie in Ihrer Freizeit Gebäudeprüfer?«, fragte Hutchins.

»Nicht ganz. In dem Video war Blut an der Wand. Ich wollte nur mal sehen.«

Die Beamten gingen zu ihr, und sie untersuchten die Wand alle zusammen. Es war eine ziemlich glatte Wand, aber nicht so glatt, dass ein frischer Blutfleck nicht noch in die kleinen Vertiefungen eingedrungen wäre. Da war nichts. »Wäre die Wand vor Kurzem gereinigt worden, würden wir es riechen«, sagte Childress. »Man braucht Lösungsmittel, um eine größere Menge Blut wegzubekommen.«

»Warum sind wir hier?«, fragte Hazel leise. »Ich bin mir sicher, er wollte, dass wir *hierherkommen*.«

»Vielleicht wollte er sie hier haben, damit sie nicht *dort* sind.«

Sie fuhr zu Childress herum, und ihr Herz begann wieder zu hämmern. »Verdammt.«

»Was könnte in Port Dundas passieren, während Sie hier in Toronto beschäftigt sind?«

»Ich weiß nicht«, antwortete Hazel. »Ich rufe mal an, damit meine Kollegen auch gut die Augen offen halten.«
Die Beamten wechselten einen Blick, dann wies Hutchins mit ausgestrecktem Arm zur Treppe.
Als sie im Erdgeschoss ankamen, sah Hazel Andrew durch die offene Tür auf der Stufe der Veranda sitzen.
»Haben Sie etwas dagegen, wenn ich diese Miss Caro noch einen Moment belästige?«
»Bitte sehr«, sagte Hutchins. »Sie scheint die Gesellschaft der Polizei zu genießen.«
Hazel klopfte, und nach einem Moment ging die Tür wieder auf. »Habe ich meine Pflicht für heute nicht schon getan?«, zischte Gail Caro.
»Da unten sind zwei leere, offene Kellerabteile. Heißt das, es gibt zwei leere Wohnungen?«

»Es ist ein Kommen und Gehen, Officer. Und das Semester ist zu Ende.« »Sie sind noch da.«
»Die Universität vermietet nicht nur an Studenten.«
Childress trat vor. Wäre Hazel ihr auf der Straße begegnet, hätte sie die knackige junge Frau vielleicht für eine Profivolleyballerin gehalten. »Sie haben ihre Frage nicht beantwortet.«
»Im Erdgeschoss war gerade ein Mieterwechsel. Und die Wohnung neben mir ist frei. Ich führe nicht Buch über

alle andern Bewohner dieses traurigen Drecksloch, okay?«
»Wer ist im Erdgeschoss eingezogen.« »Ich habe vergessen, einen Kuchen vorbeizubringen, deshalb habe ich ihn nicht kennengelernt.« »Ihn?«
»Oder sie. *Ich habe niemanden kennengelernt.*« »Welche Nummer hat die leere Wohnung oben?« »Drei.«
Sie dankten Caro noch einmal, und die Frau schnaubte die Treppe hinauf. Andrew stand auf, als sie aus dem Haus kamen.
»Und, hast du den Tempel des Verderbens dort unten gefunden?«
»Nur *echte* schmutzige Wäsche«, sagte sie.
»Besser als die Alternative, würde ich sagen.«
Hutchins hatte sich vor ihnen aufgebaut, die Hände in den Hüften. »Die Alternative war keine BHs auf der Leine. Ich glaube, Ihr Mann will sein Versteck noch nicht verraten.«
»Aber er wollte, dass wir dieses Haus sehen.« »Das behaupten Sie«, sagte Hutchins. »Aber Sie sollten vielleicht die Möglichkeit in Betracht ziehen, dass Sie

einer Sache gefolgt sind, die Sie für eine Fährte hielten, die in Wirklichkeit aber nichts zu bedeuten hat.«
»Sie haben diese Kapitel gelesen, Officer. *Irgendetwas* geht hier vor.« Sie stieg hinter ihm die Treppe hinunter

und betrat den Rasen. Zwischen 32 und 34 führte eine Gasse zu den beiden Gärten. »Warten Sie einen Moment hier«, sagte sie. Sie ging den Pflasterweg entlang, der sich zu zwei Gartentoren gabelte, und öffnete das rechte, indem sie an der Schnur zog, die zwischen den Stäben hing, genau wie es Nick Wise in der Geschichte getan hatte. Ein winziger Garten lag hinter dem Haus, mit ein paar Tomatenstauden, die nicht recht gediehen im Schatten der Kastanie. Neben der Tür, die vom Haus zum Garten führte, lag eine demolierte Plastikliege, und dahinter stand ein Stapel leerer Blumentöpfe aus Ton. Ihr Inhalt war nicht in den Garten umgepflanzt worden: Der Versuch, hier hinten Blumen zu ziehen, war schon vor langer Zeit aufgegeben worden. Hazel ging an der Umgrenzung des Zauns entlang und suchte nach aufgewühlter oder eingesunkener Erde, nach allem, was aussah, als könnte es sich lohnen, an dieser Stelle zu graben. Sie trat gegen Erdklumpen und stieß die Schuhspitze in manche Ritzen, aber ihr war klar, wenn sie hier ernsthaft graben wollte, brauchte sie einen Grund, und bisher hatte sie keinen. Ein *Gefühl* würde ihr keine richterliche Genehmigung einbringen.
Sie ging wieder vor das Haus. Hutchins sah leicht amüsiert aus. »Sehen Sie... der Unterschied zwischen uns Streifenpolizisten und euch Detectives ist der, dass wir von unseren Füßen geführt werden und ihr von eurer

Nase. Wir gehen einfach immer weiter, bis wir sehen, was Sache ist, aber ihr >wisst<, am Ende des Wegs muss etwas sein, weil ihr euch *sicher* seid, dass ihr Rauch gerochen habt.«
»Ich weiß nicht, ob ich Sie verstehe«, erwiderte Hazel.
304
»Wenn ich Rauch sehe, weiß ich, dass ich ihn mir nicht einbilde«, sagte er. »Aber meine Vorliebe für das Hier und Jetzt macht mich zu dem, was ich bin, ja?«
»Heißt das, Sie suchen nicht nach etwas, das Sie nicht sehen können, Officer?«
»Das heißt, wir Streifenbeamte haben genug zu tun mit Dingen, die vor unserer Nase liegen.«
»Tja, das ist der Unterschied, nicht wahr?«, sagte sie und ignorierte die kleine Stimme, die sie daran erinnerte, dass sie auf eine bloße Vermutung hin in den Garten gegangen war. »Wir sind aber beide nötig, wenn wir Erfolg haben wollen, oder?«
»Sicher«, sagte er und klang freundlich, aber Hazel wusste, es gab Polizisten, die in der Kunst der Ermittlung etwas sahen, das gleich hinter Voodoo kam, und Hutchins war vermutlich einer von ihnen.
»Apropos Hier und Jetzt«, fuhr sie fort. »Ich rufe besser mal zu Hause an und schaue, was sich dort tut.« Sie drehte sich zur Seite und nahm Kontakt mit ihrer Polizeistation auf. Ihre Nerven schrillten, seit Childress

angedeutet hatte, sie könnte hier sein, damit sie nicht *dort,* in Port Dundas war. Sie bekam Wingate an den Apparat. »Sagen Sie mir, dass alles seinen gewohnten Gang geht, James.«
»Mehr oder weniger.«
»Will heißen?«
»Das Video hat sich wieder verändert.« »Verdammt.« Childress warf ihr einen Blick zu. »Was ist jetzt zu sehen?« »Nichts. Man sieht nichts.« »Wie meinen Sie das?«
»Ich meine, es ist im Wesentlichen schwarz. Es gibt aber ein Geräusch.«

»Ein Geräusch?«
»Ein Kratzen.«
»Man *hört* jetzt also etwas?«
»Ja.«
»Was soll das heißen, >im Wesentlichen schwarz<?«
»Es ist schwarz, aber es gibt ein kleines grünes Dreieck in der linken unteren Ecke des Schirms. Wie die Abspieltaste auf einem Videorekorder.«
Hazel fragte sich, was das bedeuten könnte, und es fiel ihr nichts ein, was zu ihrer Beruhigung beigetragen hätte. »Stellen sie das Mikro auf stumm, James.«
»Schon passiert.«

»Und wie sieht es mit Anonymice aus?« »Die sitzen auf den Cayman Islands.« »Na toll.«
»Ich habe mit der dortigen Polizei Verbindung aufgenommen. Ich warte auf einen Rückruf.«
»Machen Sie deutlich, dass es nicht um Geldwäsche geht, sondern um ein laufendes Verbrechen. Das Leben eines Menschen hängt von ihrer Unterstützung ab.«
»Verstanden«, sagte er.
Childress sah auf ihre Uhr. »Detective Inspector, ich kann heute Nachmittag mit der Immobilienverwaltung der Universität Kontakt aufnehmen und sehen, ob sie eine Liste früherer Mieter haben. Vielleicht ergibt sich etwas.«
»Das würde ich sehr begrüßen«, sagte Hazel. Es gab ein merkwürdiges Zögern, und dann begriff Hazel, dass Childress darauf wartete, eine Karte ausgehändigt zu bekommen. Sie hoffte, dass sie eine bei sich hatte, aber dies war nicht der Fall. »Äh, ich sage Ihnen einfach meine Nummer.«
»Okay.« Childress klappte ihr Notizbuch auf. »Schießen Sie los.« Sie schrieb die Nummer auf. »Also, wenn wir etwas herausfinden...«

»Danke«, sagte Hazel, dann machten sich die beiden Beamten auf den Weg zu ihrem Wagen. Hazel und Andrew sahen sie fortfahren.

»Ich kann nicht sagen, ob dieser Typ mich von oben herab behandelt oder sich nur die Zeit vertrieben hat«, sagte sie.
»Was interessiert es dich, was er denkt?«, erwiderte er. »Du bist am richtigen Ort, und du weißt es.« »Weiß ich das?«
»Du bist nur nervös, weil du dich auf fremdem Terrain bewegst, Hazel. Aber das macht die beiden nicht weniger ahnungslos.«
»Ich habe das Gefühl, ich sollte noch einmal da hineingehen. Mich umsehen, ohne den Blick dieser Streifenbeamten auf mir zu wissen.«
»Wenn es tatsächlich einen Grund gibt, warum du noch einmal hier herumschnüffeln solltest, willst du dir dann nicht eine offizielle Genehmigung besorgen? Ich habe den Eindruck, die hätten dir wegen eines Formfehlers Ärger machen können, wenn sie gewollt hätten, Hazel.«
»Gut. Und was fange ich dann mit meinem Gefühl an?«
»Gib ihm Sushi zu essen«, sagte er.
Sie setzten sich an einen Tisch im hinteren Teil des Restaurants in der Bloor Street. Die ganze Inneneinrichtung sah aus wie die lackierten Schalen, in denen sie das Essen servierten. Hazel hatte nie eine besondere Vorliebe für japanisches Essen gehabt. Sie mochte das Verzierte nicht, die Aufmerksamkeit, die jedem Detail geschenkt wurde. Sie zog es vor, wenn ihr Essen den ganzen Teller

einnahm. Dennoch musste sie zugeben, dass es gut schmeckte, und angeblich war es gesund. Sie konnte sich nicht erinnern, schon einmal einen fetten Japaner gesehen zu haben. Es

war kurz nach eins, und der Laden war voller junger Leute, die ihre kleinen Holzstäbchen gekonnt über Teller voller bunter quadratischer Häppchen schwangen.
Das letzte Mal, als sie mit Andrew zusammen ein Mahl geteilt hatte, nur sie beide allein, hatte sie mehr oder weniger darum betteln müssen. Hier war er ihr ebenfalls zu Hilfe gekommen, aber es war wenigstens nicht so persönlich wie damals. Sie versuchte, sich daran zu erinnern, wann sie das letzte Mal etwas für ihn getan hatte. Es war etwas, das sie im Gedächtnis bewahren sollte.
»Fünf japanische Restaurants in einer einzigen Straße, und das ganze Westmuir County bringt es nicht einmal auf eins«, sagte er. Er spießte ein Stück Lachs-Sashimi mit seiner Gabel auf. In all den Jahren, in denen er sich als Sushi-Liebhaber ausgab, hatte er nie gelernt, Essstäbchen zu benutzen. Es war dieses schamlose Selbstvertrauen, das Hazel vor langer Zeit so attraktiv an ihm gefunden hatte. Er steckte den Fisch in den Mund. »Feuer war das Schlimmste, was Fisch je widerfahren ist«, sagte er.

Sie spielte mit ihrem Avocado-Maki. »Vielleicht sollten wir Martha anrufen und sie auf einen Kaffee einladen.«
»Damit ich mich dann den ganzen Nachmittag von ihr Watson nennen lassen darf? Nein, danke. Außerdem habe ich Glynnis versprochen, ich würde rechtzeitig zurück sein, um ein paar Steaks zu marinieren.« Es war das erste Mal, dass ihr Name an diesem Tag gefallen war. Nach vier Stunden. Ein Fortschritt, dachte Hazel, wenn sie töricht genug wäre, es so zu sehen.
»Ich dachte, du würdest sagen, dass du ihr keine falschen Hoffnungen machen willst. Weil sie uns zusammen sieht.«
Seine Gabel hielt mitten in der Bewegung inne. »Siehst du das hier etwa so, Hazel? Als eine Übung zum Beziehungsaufbau? Ich bin mitgekommen, weil du mich um

Hilfe gebeten hast. Lass mich nicht denken, dass du verdeckte Motive hattest.«
»Ich?«, sagte sie und legte die Hand mit gespreizten Fingern auf die Brust. »Niemals.«
Er betrachtete sie aufmerksam und gestattete sich den Hauch eines Lächelns. »Ich fand, du hast dich heute sehr gut gehalten.«
»Es ist ja nichts passiert.«
»Ich meine mit deinem Rücken. Du bist heute Morgen fast zwei Stunden gefahren, und zurück werden es noch

mal zwei sein, und du bist in einwandfreier Verfassung. Das ist ein sehr gutes Zeichen.«
»Du meinst, ich ziehe bald aus.«
»Das natürlich auch.«
»Vielleicht stoße ich mir eine Zehe und versuche, meinen Aufenthalt zu verlängern.«
Er lud sich weißen Reis auf die Gabel und ließ ihn in seinem Mund verschwinden. »Du kannst jederzeit gern vorbeischauen, Hazel.«
Sie spürte, wie die Entzugserscheinungen noch immer an ihr nagten; es war eine Art Knistern hinter den Augen, das von Sorge oder Furcht herrührte. Doch dann erkannte sie, dass dieses Gefühl gar nicht vom Mangel an Schmerzmitteln kam - es war Trauer. Und sie ließ endlich den Gedanken in vollem Umfang zu, den sie bisher immer nur am Rand ihres Bewusstseins vorbeihuschen ließ: Dass sie wünschte, diese letzten drei Jahre hätten nie stattgefunden. Und nicht nur, weil sie ihn vermisste und immer noch liebte, sondern weil sie noch nicht fertig waren. Sie hatten die großartige Geschichte ihres Lebens noch nicht zu Ende erzählt. Sicher, es war nicht immer großartig gewesen, aber es war ihre Geschichte, und es würde die einzige sein, die sie hatten. Nun ja, die einzige, die *sie*

hatte. Die Geschichte, wer sie mit ihm gewesen war, wer sie zusammen gewesen waren und was sie getan hatten. Was sie von ihm hatte und er von ihr, machte es unmöglich, dass jemand anderer sie so kennenlernen konnte, wie sie einmal gewesen waren. Indem sie diesen Gedanken zuließ, öffnete sich ein zu großer Raum in ihrer Brust, und ihr wurde bewusst, wie sehr sie trauerte, weil sie diese wichtigste Freundschaft ihres Lebens verloren hatte. Und gleichzeitig begriff sie, dass er glücklich war und dass sie nichts tun konnte oder sollte, um etwas daran zu ändern, wie es zwischen ihnen stand. »Hazel?« »Du hast Reis auf dem Kinn.« »Deshalb musst du aber nicht gleich weinen.« »Wasabi«, sagte sie. »Es ist zwei Uhr. Wir sollten machen, dass wir nach Hause kommen.«

Zurück in Port Dundas saß sie mit Wingate in ihrem Büro. Der Schirm zeigte ein Schwarz, so undurchdringlich wie eine mondlose Nacht, mit dem kleinen grünen Pfeil am unteren Rand. Das Kratzgeräusch wiederholte sich wie in einer Endlosschleife. Sie ließen es bei ausgeschaltetem Mikrofon laufen. »Sie stellen den Anonymisierungsdiensten, die auf den Kaimanen registriert sind, tausend Verfügungen im Jahr zu«, sagte Wingate. »Es gibt etwa acht Stück davon da unten und noch einmal fünf oder sechs auf den Seychellen. Alle

Adressen sind Postfächer, und wenn sie ihre Post tatsächlich einmal abholen, legen sie systematisch Widerspruch gegen die Verfügung ein. Der Detective, mit dem ich gesprochen habe, sagte, sie versuchten immer noch, Aufzeichnungen von 1998 zu erhalten.«
»Warum gehen sie nicht einfach her und nehmen diese Leute fest?«

»Sie haben keine Ahnung, wo sie sind.«
»Was ist mit den IPS? Wissen die Provider nicht, wer ihre Dienste nutzt und wo sie sitzen?«
Wingate sah sie an, als wäre ihr ein zweiter Kopf gewachsen. »Mr. Mackie hat Ihnen wohl einen kleinen Crashkurs gegeben, hab ich recht?«
»Also?«
»Ich habe den Detective gefragt«, antwortete er ein wenig abwehrend. »Wegen der IPS. Diese Firmen sind ihre eigene IPS. Sie sind auf keine Weise aufzuspüren.«
Sie schlug auf den Tisch. »Dann setzen Sie sich mit der Firma direkt in Verbindung. Haben sie eine E-Mail-Adresse? Erzählen Sie Ihnen, wofür ihr Service benutzt wird.«
»Okay.«
Sie drehte den Laptop wieder herum. »Was ist das jetzt? Warum gibt es ein Geräusch? Was für ein Geräusch ist das?«

»Es hört sich an, als würde jemand über eine Tischplatte kratzen.«
»Und dieses Dreieck. Kann es sein, dass jetzt ein Link offen ist? Warum sollten Sie wollen, dass wir eine Verbindung herstellen?«
»Sagen Sie ihnen, was wir wissen.«
»Vergessen Sie es. Ich will diesen Leuten einen Schritt voraus sein, wenn ich aufgefordert werde, einen Kontakt herzustellen. Ich will etwas haben, mit dem sie nicht rechnen.«
»Sie wissen, wer der Gefangene ist.«
»Sie haben uns seine Hand geschickt, James. Sie wissen, dass wir es wissen. Sie *wollten,* dass wir es wissen.«
Er fuhr gedankenverloren mit dem Zeigefinger über ihre Schreibtischplatte. »Was, wenn wir durchsickern ließen, wir seien ihnen über Anonymice auf der Spur? Mal sehen,

wie sie reagieren. Vielleicht erwischen wir sie, wenn sie die Richtung wechseln.«
»Kann sein, dass sie dann einfach untertauchen, James. Die Einspielung abschalten und sich aus dem Staub machen. Wo sind wir dann?«
»Aber sie wollen, dass wir sie sehen«, sagte er. »Und hören. Was immer wir tun sollen, es geht nur, wenn sie den Kontakt halten.«

»Wenn sie clever genug sind, alle ihre Spuren zu verdecken, werden sie dann nicht wissen, dass ihre Freunde auf den Kaimanen sie nicht verraten?«
»Es wäre einen Versuch wert.«
»O Mann«, sagte sie. »Langsam verstehe ich, was Hutchins gemeint hat.« »Wer?«
»Ein Polizist in Toronto. Er hat eine Bemerkung über den Unterschied zwischen Streifenbeamten und Detectives gemacht. Sie hat mir nicht besonders gefallen, aber ich verstehe jetzt, warum er so denkt. Weil wir beide hier gerade Knochen schütteln und werfen. Streifenbeamte sehen es anders.«
»Ja, klar«, sagte er. »Sie rufen Ermittler zu Hilfe, wenn sie nicht mehr weiterwissen, und dann stehen sie auf der anderen Seite der Einsatzzentrale herum und murmeln etwas von Voodoo. Hören Sie nicht auf Streifenbeamte, Hazel.«
Doch sie fand, dass die Forscher und Weissager zu viel von dem hatten, was sie an Glynnis störte. Nie zuvor hatte sie sich Sorgen gemacht, ihre Arbeit könnte eine Art blinden Glauben beinhalten, und doch war es so. Für sie bediente sich Seelenforschung der unsichersten aller dummen Voraussetzungen, Überzeugungen, die in Wahrheit Wünsche waren. Sie hatte immer gedacht, Polizeiarbeit sei anders. Und doch wurde dieser Fall mehr und mehr zu ei

nem Akt der Wahrsagerei, zu einem ausgedehnten Kaffeesatzlesen. Wie bei der Interpretation der unsichtbaren Welt lag die Gefahr dabei darin, dass man den falschen Dingen Aufmerksamkeit schenkte.
»Was ist mit dem Garten?«, fragte sie.
»Dem beim Haus?«
»Wäre es nicht logisch, dass wir dort graben sollen? Warum fragen wir sie nicht, ob wir graben sollen. Mal sehen, was sie sagen.«
»Ich verstehe Ihren Gedankengang. Nick Wise hat in seinem Garten gegraben.« Sie verfielen beide in Schweigen und dachten darüber nach. »Wir müssen feststellen, ob Eldwin jemals in diesem Haus gewohnt hat, Hazel.«
»Einverstanden.« Sie blickte über die Tastatur hinweg auf den Knopf, der das Mikrofon wieder aktivierte. Der Laptop zeigte mit einem leisen Knall an, dass die Verbindung offen war. Hazel beugte sich zum Mikrofon vor. »Wie sollen wir sie retten, wenn sie bereits tot ist?«, fragte sie, und obwohl es zunächst schwer auszumachen war, sahen sie beide, dass die Kamera bereits von dem schwarzen Feld wegzoomte.

22
Samstag, 28. Mai

Die Schwärze begann eine Struktur anzunehmen, dann erschien ein Stück Stoff, und sie erkannten den Einschlag eines schwarzen Marine Jacketts, von hinten gesehen. Das Kratzgeräusch hielt an, während sich das Bild weitete und Schultern am oberen Rand des Monitors erschienen. Ein Stuhlrücken schwamm am unteren Rand ins Bild. Die Gestalt saß mit gesenktem Kopf an einem Tisch. Eine der Schultern zuckte im Takt mit dem Kratzen: ein Arm, der sich wie ein mechanisches Spielzeug bewegte. Die Gestalt schrieb. Die Tischoberfläche verbreiterte sich, und als ihre am weitesten entfernte Kante im Bild nach unten wanderte, sahen sie darüber hinaus, in die Düsternis des Kellers, auf die Wand mit ihrer dunklen Botschaft. Als die Kamera auf ihre größte Brennweite gezoomt hatte, sah man Eldwin am äußersten rechten Rand des Schirms auf seinem Stuhl sitzen, ebenfalls mit dem Rücken zur Kamera, ebenfalls mit gesenktem Kopf. Er rührte sich nicht. Das Bild des zwanghaft schreibenden Arms im Vordergrund und der reglosen, zusammengesunkenen Gestalt im Hintergrund ergab einen Kontrast, bei dem es Hazel eiskalt über den Rücken lief.

Die Gestalt fuhr fort zu arbeiten und hielt dann inne, um ein vollgeschriebenes Blatt vom Tisch aufzuheben, es durchzulesen und schließlich mit der Schriftseite nach

unten rechts abzulegen. »Wie wird diese Geschichte wohl
317
enden?«, war eine Frauenstimme zu vernehmen. Sie warteten schweigend. »Ich weiß, dass Sie mich hören können.«
»Sie wird damit enden, dass man Ihnen Handschellen anlegt.«
Ein leises Lachen. »Oh, daran zweifle ich nicht. Aber immer eins nach dem andern, nicht wahr, Hazel?«
»Zeigen Sie uns Ihr Gesicht.«
»Bald. Aber lassen Sie uns fürs Erste reden.«
»Sie reden«, sagte Hazel. »Ich höre zu.«
Die Gestalt hob leicht den Kopf. »Wer ist im Augenblick bei Ihnen?«
»Ich bin allein.«
»Das stimmt nicht.«
»Schneiden Sie mir jetzt die Hand ab?«
»Lassen Sie uns offen miteinander umgehen, DI Micallef. Dann kommen wir besser klar. Wer ist bei Ihnen?«
Wingate sprach in das Mikrofon. »Hier ist DC James Wingate .«
»Guten Tag, Detective Constable.«
»M'am«, sagte er.

»Sagen Sie, DC Wingate, haben Sie an der Entscheidung mitgewirkt, mein Erscheinen im *Record* am Donnerstag auszusetzen? Ich war sehr wütend, als ich mich aus der Zeitung geworfen sah.«
Wingate sah Hazel fragend an, da er nicht wusste, was er antworten sollte. Sie sagte: »Wir diskutieren unsere Vorgehensweise nicht mit dem Ziel einer Ermittlung.«
»Ich glaube, was Sie meinen, ist, dass Sie eine Ermittlung nicht diskutieren können, die Sie nicht in der Hand haben.«
»Oh, ich...«
»Einen Moment«, sagte die Frau. Sie beugte sich vor, um

zu schreiben. »Ich hatte gerade noch eine Idee. Sie kommen sehr schnell und heftig. Alles fügt sich.«
»Warum verraten Sie uns Ihre Ideen nicht?«, sagte Hazel.
Der Kopf wurde wieder gehoben und schien ins Leere zu blicken. Man hörte ein scharfes Einatmen. »In jeder Pause in einer Geschichte tritt etwas in die Geschichte ein. Wie eine Radiowelle voller unsichtbarer Nachrichten. Die meisten Leute können diese Pausen nicht hören. Können Sie es, Hazel?«
»Ich lese zwischen Ihren Zeilen.«
»Ja, ja, das tun Sie. Ich war sehr erfreut. Ich denke, wir werden gut miteinander auskommen. Vielleicht wird

die Geschichte ein anderes Ende als das von mir beabsichtigte finden.«
»Welches Ende haben Sie beabsichtigt?«, fragte Wingate.
»Na, na, Detective Constable. Lesen Sie das Ende eines Buchs vor dem Anfang?« Sie begann wieder zu schreiben. »Ich kannte jemanden, der das immer getan hat. Konnte die Spannung des Nichtwissens nicht aushalten. Sagen wir einfach, die ballistische Bahn einer Geschichte hat einen natürlichen Endpunkt. Die Gestalt unseres Lebens bemächtigt sich der Art und Weise, wie wir Geschichten erzählen. Ein Durcheinander an Möglichkeiten verengt sich immer mehr, Unvermeidlichkeiten tauchen auf, die uns zwingen, bestimmte Abzweigungen zu nehmen. Und dann steht das Ende von vornherein fest. Überraschende Wendungen sind jedoch möglich in Geschichten wie der, die wir erzählen. Unerwartete Ergebnisse. Nach meiner Erfahrung passiert es nur selten. Aber mal sehen.«
»Wir haben die Kapitel vier und fünf gelesen...«, begann Wingate.
»Ich weiß«, sagte die Frau.
»Woher wissen Sie es?«

»Sie waren bei dem Haus, nicht wahr? Wie hätten Sie ohne diese Kapitel dorthin finden sollen? Das haben Sie übrigens ausgezeichnet gelöst.«

Hazel fühlte, wie ihre Wangen glühten. Wo war diese Frau heute Morgen gewesen? War sie im Haus gewesen? »Ist dort Gail Caro?«, fragte sie.
Die Gestalt legte klappernd den Stift nieder. »Also, wirklich, werden Sie nicht albern«, sagte sie. »Ich darf doch wohl hoffen, dass Sie ein Ablenkungsmanöver erkennen, wenn Sie eins sehen.« Sie schüttelte den Kopf und murmelte leise *Gail Caro.* »Wenn ich Sie durch einen Computerbildschirm finde, glauben Sie nicht, dass ich Sie dann auch im Freien sehen kann?«
»Schön«, sagte Hazel. »Wie finden wir Sie?«
»Ich verstecke mich nicht«, sagte sie. »Nicht direkt. Sie kriegen mich, wenn es Zeit ist. Aber jetzt vergessen Sie erst einmal Anonymice, vergessen Sie den Versuch, Signale zu verfolgen, vergessen Sie es, kreuz und quer durch diese große Provinz zu kurven und nach elektronischen Fußabdrücken zu suchen... Sie verschwenden nur Ihre Zeit, und Sie wissen es.«
»Wieso reden wir dann in diesem Moment überhaupt? Was haben Sie uns zu sagen? Ich habe nämlich keine Lust, noch mehr Zeit mit Gequassel mit einer kranken Scheißerin wie Ihnen zu verschwenden. Und ich *werde* Sie finden, in meinem Tempo, nicht Ihrem.«
Die Gestalt seufzte und verharrte einen Moment reglos. Dann drehte sie sich im Stuhl um und blickte in die Kamera. »Sie haben mich bereits gefunden«, sagte Gil

Paritas, »und Sie haben mich wieder gehen lassen. Wie kommen Sie darauf, dass Sie mich noch einmal finden können, oder behalten, falls Sie es tatsächlich schaffen sollten?«
»Verdammt noch mal«, sagte Hazel.
321
Paritas starrte in die Kamera. *»Allmächtiger,* denkt sie, *ich hatte sie in meinen Klauen. Und ich habe sie gehen lassen.*
Aber natürlich haben Sie mich gehen lassen. Ich gebiete über mehr als eine Geschichte gleichzeitig, Hazel. Die in der Zeitung, die, in der Sie die Hauptrolle spielen, und die, die bereits geschrieben ist.«
»Ich verstehe nicht.«
»Warum haben Sie mich nicht nach einem Ausweis gefragt? Das wäre eine interessante Wendung gewesen. Diese beiden netten Constables heute Morgen dachten daran, Sie um Ihren Ausweis zu bitten. Es war das Erste, was sie klärten: dass Sie die Person sind, die Sie zu sein behaupteten.«
»Was hätte mir Ihr Ausweis verraten?«
»Dass ich Gil Paritas bin. Ein gefälschter Ausweis ist leicht zu bekommen, DI Micallef. Aber der Punkt ist, dass Sie nicht infrage gestellt haben, was man Ihnen sagte. Sie nahmen das, was Sie vor sich sahen, für bare Münze, und das wird nicht funktionieren. Nicht bei dem, was wir tun.«

»Und was ist das?«
Paritas neigte spöttisch den Kopf. »Wir klären einen Mord auf. Ich dachte, das wüssten Sie. Haben Sie mich nicht gefragt, wie Sie sie retten sollen, wenn sie bereits tot ist?«
»Das habe ich.«
»Nun denn, wollen Sie nicht wissen, wie?«
Hazel fühlte sich niedergeschlagen. Sie stellte sich Chip Willan auf einer Schulter vor und ihren alten Mentor Gord Drury auf der anderen. Willan ließ die Beine baumeln, die Arme hatte er vor der Brust verschränkt. *Ts, ts,* murmelte er, *Stegosaurier in Schwierigkeiten.* Drury beugte sich an ihr Ohr. *Du darfst ihnen nie zu viel Leine lassen,* sagte er.
»Ja«, sagte Hazel. »Ich will wissen, wie.«

Paritas nickte. »Dann machen wir weiter.« »Zuerst... will ich wissen, ob der Mann in dem Stuhl dort drüben noch lebt.« »Sie meinen Colin?« »Ja.«
Paritas drehte sich halb von der Kamera weg. »Colin? Mein Guter? Atmest du noch da drüben?« Eldwin blieb reglos auf seinem Stuhl. »Er muss schlafen.«
»Ich habe keinen Grund, Ihnen zuzuhören, wenn ich annehmen muss, dass der Mann tot ist.«
»Oh, er ist nicht tot, er hört nur ein bisschen schwer.«

»Colin Eldwin!«, rief Hazel plötzlich. »Wir können Sie sehen! Wir wissen, wo Sie sind, und wir kommen Sie holen! Geben Sie mir ein Zeichen, dass Sie meine Stimme hören!«
Paritas schien ebenso gespannt zu beobachten wie Hazel, ihre Augen huschten zwischen Eldwin und der Kamera hin und her. Sie zuckte theatralisch mit den Achseln. »Vielleicht reagiert er nicht auf Bluffs. Oder er ist ganz in seine eigene Welt versunken.«
»Wir schalten Sie ab«, sagte Hazel.
»Ich sage...«
»Beweisen Sie uns, dass Eldwin noch lebt.«
»Warten Sie«, sagte Paritas. »Lassen Sie mich in sein Ohr flüstern.« Sie drehte sich zum Tisch zurück und beugte sich hinab. Ihr Gesicht schien knapp über der Tischoberfläche zu schweben. Hazels Magengrube verkrampfte sich. »Colin?«, flüsterte Paritas leise. »Bist du wach? Da sind ein paar nette Menschen, die mit dir reden wollen.« Sie richtete sich auf und blickte über die Schulter. »Ich weiß nicht, Leute«, sagte sie. »Vielleicht sollten Sie mit ihm reden.« Sie hob langsam eine Hand ins Blickfeld. Zwischen Daumen und Zeigefinger hatte sie zwei kleine, dunkelblau verfärbte

Hautstücke geklemmt. Hazel und Wingate brauchten einen Moment, um sie als ein Paar menschliche Ohren zu

erkennen. Wingate schlug die Hand vor den Mund und taumelte ein paar Schritte vom Schreibtisch zurück.
»Aber ich sollte Sie warnen«, sagte Paritas. »Zuhören war noch nie seine Stärke.«
»Verdammte Scheiße«, sagte Hazel und spürte die feuchte Hitze in ihrer Kehle ansteigen.
»Warten Sie«, sagte Paritas, und jetzt stand sie auf und trug die tropfenden Körperteile zu Eldwin, der sich, als er ihre Schritte auf dem Boden spürte, steif auf seinem Stuhl aufrichtete und das Gesicht drehte, die Augen vor Entsetzen weit aufgerissen. Sie sahen das dunkelrote Loch in der Seite des Kopfs, und als Paritas das abgetrennte Ohr an seinen ursprünglichen Platz drückte, fing Eldwin zu schreien an. Sie drehte sich zur Kamera um. »Ich glaube, er lebt«, rief sie. »Was meinen Sie?«
Hazel und Wingate standen hinter dem Schreibtisch, zu keinem Wort und keiner Bewegung fähig, während Colin Eldwin sich weiter wehrte, zusammenhanglos schrie und den Stuhl seitwärts stieß. Die Stuhlbeine kratzten über den Boden wie Fingernägel über eine Kreidetafel. Paritas zog das Ohr von seiner Kopfseite fort, ein dickflüssiger Faden verband beide noch. »Sie ergeben ausgezeichnete Pinsel«, sagte sie und kam in Richtung Kamera zurück. Sie ging am Tisch vorbei, ließ Eldwins Ohr auf das Papier fallen, das sie beschrieben

hatte, und baute sich direkt vor der Linse auf. »Ich frage Sie nun: Ist mir Ihre Aufmerksamkeit sicher?«
Hazels Atem ging stoßweise. »Ja.«
»Gut«, sagte Paritas. »Sie haben bereits gehört, was Sie als Nächstes zu tun haben. Finden Sie es heraus, und wir unterhalten uns wieder. Zeigen Sie sich *meiner* Aufmerk

samkeit würdig.« Ihr Blick ging an der Kamera vorbei, hinter diese, als würde sie durch die Wand blicken, an der die beiden jetzt standen. »Dean?«, sagte sie, der Schirm wurde wieder schwarz, und das grüne Dreieck verschwand.
Sie schickten für alle Fälle einen Wagen nach Gilmore, aber Bellocques Haus war fest verschlossen, und es war dunkel. Hazel wusste, eine Verfügung, gewaltsam eindringen zu dürfen, würde nichts erbringen, aber sie beantragte sie dennoch und überließ die Sache Sean MacDonald. Er würde jeden Zoll dieses vollgestopften Hauses überprüfen, und sie wusste, er würde nichts finden. Sie überlegten, ob sie einen Wagen dort stationieren sollten, aber Hazel musste an Paritas' Worte denken: Wenn die beiden sie durch das Internet und in den Straßen von Toronto finden konnten, waren sie vermutlich schlau genug, nicht noch einmal bei Bellocque aufzutauchen.

Sie setzte Forbes auf den Namen Paritas an und trug ihm auf, den restlichen Nachmittag daran herumzuknobeln. Eine schlichte Suche im Telefonbuch und dann in den Meldeunterlagen des Countys ergab wie erwartet, dass es nirgendwo in Westmuir eine Gil Paritas gab, und Hazel sinnierte wehmütig über diese Tatsache und dachte daran, wie Paritas den Kopf zurückgeworfen hatte, als sie fragte, was der Name bedeutete. *Griechisch für Frau, die im Verkehr festsitzt.* Und Hazel hatte ihr nachgesehen, wie sie die Treppe zu ihrem Wagen hinuntergehüpft war. Nicht einen Moment lang hatte sich Paritas Sorgen gemacht, Hazel würde nicht genau das tun, was man von ihr erwartete. Sie hatte den bösen und den netten Bullen in einer Person gespielt, hatte einen Bluff versucht und war aufgefordert worden, ihre Karten auf den Tisch zu legen, worauf sie Paritas ihre ganze Hand sehen ließ. Und die Frau war

praktisch pfeifend aus der Polizeistation spaziert. *Idiotin,* dachte Hazel. *Du hast wie auf Bestellung reagiert.*

Forbes wartete mit ein paar handschriftlichen Notizen an ihrer Bürotür. Er berichtete, die Webrecherche zu dem Wort habe ihn schließlich zu einer lateinischen Übersetzungsseite geführt, die die Bedeutung »gleich« für »paritas« angab. Aber eine Seite bot eine quälendere Übersetzung an: *Wir sind das Gleiche.*

»Wie was?«, dachte Hazel laut nach. »Und wer ist >wir<?«
»Sie und Bellocque? Sie und Eldwin?«, sagte Forbes.
»Vielleicht.«
Sie ging Wingate suchen. »Wir müssen eine Verbindung von Eldwin zu diesem Haus feststellen. Das ist unser nächster Schritt.«
»Ich rufe Childress an, mal sehen, ob sie schon etwas für uns hat. Und ich glaube, es ist Zeit, dass wir uns wieder mit Claire Eldwin in Verbindung setzen. Sie hat ein Recht, Bescheid zu wissen.«
»Erzählen Sie ihr nichts von der Hand«, sagte Hazel.
»Oder den Ohren.« Sie dachte einen Augenblick nach. »Verraten Sie ihr überhaupt keine Einzelheiten.«
»Ich mache das schon.« Sie schien sein Gesicht zu studieren. »Chefin?«
»Drei Geschichten, hat Paritas gesagt. Wir kennen zwei davon. Die dritte ist >bereits geschrieben^ Was ist diese dritte Geschichte, James?«
»Ich weiß es nicht.«
»Und wovor kann man Tote retten?«
Sie schwiegen lange, als würden sie beobachten, wie in der Luft zwischen ihnen etwas Gestalt annahm, und dann sagte Wingate: »Vor einer Lüge.«
»Vor einer Lüge.«
Er hatte die Hand bereits am Telefon. »Wenn ich anrufe

und Childress hat etwas, das wir gebrauchen können, werden wir mit dem Einundzwanzigsten ins Bett müssen. Sind wir uns sicher, dass wir das wollen?«
»Werden sie uns helfen? Es sind Ihre Leute.«
»Sie werden helfen, aber niemand irrt sich gern. Wenn etwas in ihrem Zuständigkeitsbereich in die Hose gegangen ist...«
Hazel dachte kurz darüber nach, dann sagte sie. »Das ist mir egal. Rufen Sie an.«

23
Sonntag. 29. Mai
Childress antwortete Wingate zu Beginn ihrer nächsten Schicht am Sonntagmorgen. Es war ein handgeschriebenes Fax, eine datierte Liste auf Childress' Notizbuchpapier. Der Umstand, dass es aus ihrem Polizeiblock war und nicht ein Stück Schmierzettel, bedeutete, die Angelegenheit war auf irgendeiner Ebene in die Gesamtheit der Fälle des Einundzwanzigsten eingegangen, und sie waren bereits auf ihrem Radar, ob sie es wollten oder nicht.
Es gab zwanzig Namen für alle fünf Wohnungen vom Jahr 2000 bis zur Gegenwart. Meist handelte es sich um Langzeitmieter, und ihre Mietzeit betrug mehrere volle Jahre. Drei Mietverhältnisse hatten vorzeitig geendet,

aber es war kein Colin Eldwin oder Nick Wise darunter oder irgendein anderer Name, der sich in Eldwin auflösen ließ. Einer von ihnen hieß jedoch »Clarence Earles« und eignete sich für einen Beginn so gut wie jeder andere. Wingate rief Mrs. Eldwin an, um sie auf den neuesten Stand zu bringen und sie bei der Gelegenheit gleich zu fragen, ob ihr Mann jemals Pseudonyme benutzte.
»Und *deshalb* rufen Sie an?«
»Wir müssen alle Möglichkeiten in Betracht ziehen, Mrs. Eldwin.«
»Sollten Sie nicht mit allen Kräften nach ihm suchen?«
»Das gehört dazu.«
»Warum sollte er ein Pseudonym benutzen?«, fragte sie. »Er hat ja nie etwas veröffentlicht.«
329
»Und wenn er als Texter engagiert wird?«
»Sie meinen *So benutzen Sie Ihren neuen Garagenöffner?* Ich glaube nicht, dass diese Art >Texte< unterschrieben werden, Officer.«
»Okay«, versuchte er, sie zu beruhigen. »Darf ich Sie fragen, ob Ihnen der Name Clarence Earles etwas sagt?«
»Clarence Earles?«, wiederholte sie. »Sagt er Ihnen denn etwas?«
»Es sind seine Initialen, Mrs. Eldwin.«

»*Das* ist Ihre Spur? Sie haben seine gottverdammten Initialen gefunden? Waren sie in einen Baum geschnitzt oder was?«
»Mrs. Eldwin, bitte...«
»Wieso schreiben Sie dann nicht Clint Eastwood zur Fahndung aus? Oder Carmen Electra, verdammt noch mal. Eine Tussi mit so großen Titten muss doch bestimmt etwas zu verbergen haben.«
Er hörte sie wütend an einer Zigarette saugen und zwang sich, fortzufahren. »M'am, haben Sie je in der Washington Avenue in Toronto gewohnt?«
»Ja, klar. Zehn Jahre lang. Mit Chris Evert. Die lesbische Tennisspielerin, wissen Sie noch? Wussten Sie, dass ich ein geheimes Leben mit einem lesbischen Tennisstar geführt habe, der dieselben Initialen wie mein Mann hat? Hey, und wie ich. Das ist doch was, oder?«
»Mrs. Eldwin«, sagte er mit Nachdruck, aber sie unterbrach ihn.
»Finden Sie meinen Mann!«, schrie sie. »Rufen Sie mich nicht wegen Codewörtern, Adressen, Spuren aus Brotkrümeln oder Rauchzeichen an, bis Sie wissen, wo er ist, verstanden? Das ist ihr Job, Sie verdammtes, nichtsnutziges Stück...«
Er legte auf.

Er traf Hazel dabei an, wie sie Mason durch die Stäbe seines Käfigs mit Sonnenblumenkernen fütterte. »Äh, ich glaube nicht, dass sie etwas weiß. Claire Eldwin.«
»Okay«, sagte Hazel und beobachtete, wie die Maus fraß.
»Könnte sein, dass sie verrückt ist.«
»Glauben Sie?«
»Sie hält Chris Evert zum Beispiel für lesbisch.« Hazel sah ihn aus zusammengekniffenen Augen an. »Und sie ist es nicht?«
»Nein. Das war Martina Navratilova. Evert ist hetero.«
»Die beiden waren kein Paar?«
Er seufzte. »Nein. Evert hat einen anderen Tennisspieler geheiratet. Glaube ich.«
»Woher wissen Sie das alles?«
»Ich bin Tennisfan«, sagte er. »Jedenfalls hat sie nie in der Washington Avenue gewohnt.«
»Wann war dieser Earles in der Wohnung?«
Wingate faltete das Fax auseinander. »Januar bis August 2002.«
Sie nahm ihm das Blatt aus der Hand und studierte es.
»Die Mietzeit betrug acht Monate.« »Und?«
»Dann ist Earles Anfang September 2002 ausgezogen.«
Sie wartete, bis es bei ihm klingelte, aber er konnte ihr nicht folgen.

»Zu diesem Zeitpunkt sind die Eldwins nach Mulhouse Springs gezogen. Er hat diese Wohnung für acht Monate gemietet und dann die Stadt verlassen.«
»Wie können Sie wissen, dass er es ist?«
»Paritas hat uns nicht ohne Grund dorthin geschickt. Und die Initialen, der Zeitrahmen... es passt alles zusammen. Oder aber wir werden ohne jeden Grund an der Nase herumgeführt.«

»Die Möglichkeit besteht.«
»Gut, aber wir können auf der Basis dessen handeln, was wir zu wissen glauben, oder gar nichts tun. Und da bleibt uns eigentlich keine große Wahl.« Sie knackte einen Sonnenblumensamen mit den Zähnen, nahm den Kern heraus und fütterte Mason damit. Die Maus angelte sich den Kern mit ihren winzigen, rosa Pfoten, und als sie sich auf die Hinterbacken damit setzte, sah sie aus wie ein alter Mann, der ein Sandwich isst.
»So«, sagte Wingate. »Januar bis August 2002, das wäre also der Zeitrahmen, mit dem wir anfangen.«
»Richtig. Wir haben ein Haus, ein Bild von einem Pullover und ein Zeitfenster von acht Monaten.«
»Es muss im ersten Halbjahr 2002 an die dreißig Morde in Toronto gegeben haben.«
»Nein«, sagte sie und entfernte sich vom Käfig, »kein Mord, James. Deshalb haben wir diesen Auftrag ja

bekommen. *Wir* untersuchen einen Mord, aber 2002 wurde er als etwas anderes eingestuft. Verstehen Sie? Es war etwas anderes.«
Wingate zog sich einen Stuhl heran und setzte sich. Er blickte auf den Mäusekäfig. »Es sah also wie ein natürlicher Tod aus«, sagte er. »Oder wie offenkundiger Selbstmord. Oder vielleicht haben wir es mit einem Unfall zu tun, der kein Unfall war - etwa weil sich jemand an der Bremsleitung zu schaffen machte oder so. Das ist gar nicht so schwer einzurichten. Jemand fällt aus dem Fenster, lässt das Gas an, wirft eine Kerze um.« Er schien plötzlich mit sich selbst zu sprechen. »Wir reden hier allerdings nicht von einer vermissten Person, denn das würde auf ein Verbrechen schließen lassen, und es gäbe immer noch eine offene Akte. Wenn ich jemanden getötet habe und ich will anschließend heiraten und wegziehen, dann will ich

nicht, dass jemand Fragen stellt. Ich will, dass die Leiche in der Erde und die Akte geschlossen ist.«
»Richtig. Diese Akte müssen wir also finden und den Fall wieder öffnen.«
»Das ist eine Nadel im Heuhaufen.«
»Immerhin haben wir sie schon auf einen Heuhaufen eingegrenzt.« Sie stieß sich vom Kaffeetisch hoch. »Lassen Sie uns noch mal nach Toronto fahren. Wir

vereinbaren gleich für morgen früh einen Termin, setzen uns mit Ihren ehemaligen Kollegen zusammen, erweisen ihnen Respekt und holen sie ins Boot.«
»Wir sind diejenigen, die ins Boot geholt werden müssen«, sagte Wingate. »Wenn es einen Fall gibt, ist es ihrer.«
»Vielleicht überlasse ich Ihnen das Reden.«
Er lächelte sie unsicher an.
»Zu etwas muss Ihre Rolle als verlorener Sohn ja gut sein«, sagte sie.
Cartwright wartete im Flur vor Hazels Büro. Die Tür war zu. Als sich Hazel näherte, schien ihre Sekretärin ihr den Weg versperren zu wollen. »Chefin?« »Melanie?«
»Ich wollte nur sagen, dass ich ihn gebeten habe, woanders zu warten, aber er hat darauf bestanden, in Ihr Büro zu gehen.«
»Wer?«
»Ich fand es nicht richtig, dass er darauf bestand.« Hazel beugte sich vor und senkte die Stimme. »Ist es dieser gottverdammte Willan mit seinem Surfboard?«
»Wer?«
»Es ist *Ihre* Aufgabe, Melanie, Leute von mir fernzuhalten.«
»Ich habe getan, was ich konnte«, sagte sie.

Hazel legte die Hand auf den Türknauf und straffte die Schultern. Sie öffnete die Tür, der Mann, der im Gästesessel vor ihrem Schreibtisch saß, drehte sich um, und es war Ray Greene. Sie blieb abrupt im Eingang stehen. »Es tut mir leid«, sagte er. »Ich wollte nicht, dass die Leute zu reden anfangen, weil sie mich draußen warten sehen.« Er stand auf. Er trug einen dunkelblauen Anzug, Ziviluniform, und sie sah, dass er mindestens fünfzehn Pfund abgenommen hatte. Sie brachte kein Wort heraus.
»Haben Sie meine Flasche bekommen?«
»Ja«, sagte sie. »Das war sehr aufmerksam.«
»Wie ich höre, waren nicht alle Ihre Geschenke so willkommen.«
»Nein«, sagte sie, trat endlich in den Raum und schloss die Tür hinter sich. »Wo haben Sie das gehört?«
»Ich bin nicht völlig von Informationen abgeschnitten.«
»Wofür die Tatsache, dass Sie in meinem Büro sitzen, ein deutlicher Beleg ist. Sie haben sich allerdings keinen Drink eingegossen.«
Er strich sich über das Jackett. »Ich wollte mir keine Freiheiten herausnehmen. Aber wenn Sie einen anbieten...«
Sie nahm an ihrem Schreibtisch Platz und griff in eine Schublade auf der linken Seite. Es war beinahe sechs Monate her, seit sie zuletzt mit Ray Greene gesprochen hatte, und abgesehen von seinem Geschenk hatte sie keinen Hinweis darauf gehabt, dass er sich noch in

Westmuir aufhielt. Sie hatte nur dieses eine Glas, und sie schenkte ein und schob es ihm hinüber, ehe sie ihre Kaffeetasse über dem Abfalleimer ausschüttelte und sich selbst einen Schluck genehmigte. Er prostete ihr mit einer linkischen, unvollständigen Gebärde zu, dann kippte er den Drink hinunter. Sie stellte ihre Tasse ab, ohne zu trinken. »Sie sind nicht hier, weil Sie Ihren alten Job wiederhaben wollen.«

»Nein«, sagte er.

»Sie sind nicht der Typ, der sich mit einer großen Flasche Whiskey einschmeichelt und dann mit dem Hut in der Hand vor der Tür steht.«

»So gut kennen Sie mich.«

»Was ist es dann?«

»Ich wollte, dass Sie es von mir erfahren.« »Verdammt«, sagte sie.

»Willan setzt mich als Commander der zusammengelegten Polizeikräfte von Westmuir ein. Port Dundas wird die Zentrale sein.«

» Wann?«

»1. Januar.«

»Verdammte Scheiße.«

Er schaute in sein leeres Glas. »Mir gefällt die Zusammenlegung genauso wenig wie Ihnen, Hazel, aber auf

Prinzipien zu beharren, ist nur eine Art, nichts zu tun und nichts zu sein. Und ich muss arbeiten.«
»Da Sie nicht unter mir arbeiten konnten, Ray, glauben Sie, es wird einfacher sein, wenn Sie die Zügel in der Hand halten?« Er hatte sie nicht mehr angesehen, seit er versucht hatte, ihr zuzuprosten. »Himmel«, sagte sie. »Schicken die mich einfach in den Ruhestand, oder hoffen sie, dass ich wütend zurücktrete?«
»Sie hoffen auf einen Rücktritt.«
»Und wenn ich es nicht tue?«
Jetzt blickte er auf. »Dann haben Sie meine Unterstützung. Ich will nicht, dass Sie aufhören.«
Sie legte die Hand an die Stirn. »Ich kann mich jetzt nicht damit befassen. Es ist gerade zu viel los...«
»Ich kann wiederkommen...«
»Warum haben Sie Ja gesagt? Sie hätten überall im OPS einen neuen Schreibtisch haben können. Sie hätten nach

Toronto gehen können, wenn Sie gewollt hätten. Warum kommen Sie hierher zurück?«
»Weil ich mich hier auskenne.« Sie wartete auf den Rest seiner Rede. Dass er hier am sinnvollsten eingesetzt sei, dass sie ihre Differenzen überwinden und effektiv zusammenarbeiten könnten. Aber mehr kam nicht, und sie musste zugeben, dass sie ihn verstand. Er war nicht einfach Polizist, er war ein Polizist aus Westmuir, und

wahrscheinlich hatten ihn sechs lange Monate Vorruhestand davon überzeugt, dass es ein gutes Los war, Westmuir zu übernehmen, auch wenn es bedeutete, mit ihrem Groll, ihrem Zorn und vielleicht ihrer Aufsässigkeit zurechtkommen zu müssen. Willan hatte wohl damit gerechnet, dass es Hazels Dinosauriermoment sein werde, aber sie war sich bereits ziemlich sicher, dass sie ihm diese Genugtuung nicht gönnen würde.
Sie schwieg und enthielt Greene so eine erlösende Antwort auf seine erstaunliche Neuigkeit vor. Er hatte die Schultern halb bis zu den Ohren hochgezogen, als könnte er gleich in sein Sakko verschwinden. Schließlich sagte Hazel: »Sind Sie bereit dafür?«
»Nein«, sagte er rundheraus. »Ich wünschte, es wäre schon zwei Jahre später, wenn die Wachstumsschmerzen vorbei sein werden.«
»Sie sind plötzlich Optimist, was? Zwei Jahre?«
Er schien etwas in seinem Glas zu entdecken und hob es an den Mund. Ein dünnes Rinnsal Scotch lief ihm in den Mund. »Hazel, ich weiß, so haben Sie sich die Zukunft nicht vorgestellt, ganz und gar nicht. Aber die Sache hätte auch wesentlich schlimmer ausgehen können. Ich möchte, dass Sie die Vorteile bedenken.«
»Die sehe ich bereits, Ray.«
»Gut.«

»Ich werde Willan die Sache um die Ohren hauen und dafür sorgen, dass Sie ein Magengeschwür bekommen. Und wenn ich dann, nach meinem eigenen Zeitplan, in Ruhestand gehe, dürfen Sie ein gigantisches Abschiedsfest für mich geben.«
»Wenn Sie bleiben, Hazel, dürfen Sie sich sogar die Geschmacksrichtung für den Kuchen selbst aussuchen.«
»Meiner wird süß sein und Ihrer bitter.« Sie sah auf die Uhr an der Wand. »Ich nehme an, Sie finden allein hinaus?«
Er schien überrascht zu sein, dass ihre Unterhaltung bereits zu Ende war, und stand unbeholfen auf, als hätte eine wichtige Person den Raum betreten. Er war auf eine Auseinandersetzung mit ihr gefasst gewesen, und die hatte sie ihm verweigert, und nun sah er verwirrt aus wie jemand, der gerade etwas gekauft hat, das er eigentlich gar nicht kaufen wollte. Doch nach einem Moment stand er auf und nahm seinen Sommermantel von der Stuhllehne. »Ich weiß, Sie haben viel zu tun, deshalb werde ich Sie nicht länger aufhalten.«
»Ich schätze, wir sprechen uns noch«, sagte sie.
»Das denke ich auch«, sagte er. »Danke, dass Sie mich empfangen haben.«
Sie ließ ihn bis zur Tür gehen, dann sagte sie. »Hatte ich eine Wahl, Ray?« Sie sah, wie er mit der Hand am

Türknauf erstarrte, und sie wappnete sich. Aber dann nahm er die Hand von der Tür und drehte sich zu ihr um.
»Sie meinen, warum Sie nicht konsultiert wurden?«
»Ja, fangen wir damit an.«
»Hätten *Sie* mit sich reden lassen?«
Da war natürlich was dran. »Aber warum werde ich bestraft? Ich habe hier so viel geleistet. Ich bin ein Aktivposten. Ich habe es nicht verdient, so behandelt zu werden.«
340
Er ging zu dem Stuhl zurück, auf dem er gesessen hatte, und stützte sich auf die Lehne. »Sie haben nie etwas verdient, außer Fälle zu bearbeiten. Das ist Ihre Welt. Sie sind eine ausgezeichnete Detective, aber man hätte Ihnen nie einen Leitungsposten übertragen dürfen. Sie wurden nur aus Loyalität zur Polizei, zu Exinspector Drury, zu den Leuten, die das OPS auf eine Entscheidung warten ließ, zur sogenannten >Interims-Chefin.< Aber wären Sie jemals aus eigenem Antrieb Polizeichef geworden? Haben Sie das wirklich angestrebt?«
»Nein«, sagte sie und konnte ihn plötzlich nicht mehr ansehen.
»Ich bin gegangen, weil ich nichts gegen ihre... *niedrigeren* Instinkte tun konnte, solange ich unter Ihnen war.

Man kann nicht einsamer Wolf und Anführer zugleich sein, Hazel - niemand kann das. Aber ohne den Druck, sich fragen zu müssen, wie sich eine vernünftigere Version Ihrer selbst in einer bestimmten Situation verhalten würde, könnten Sie sich tatsächlich zum ersten Mal seit Jahren *frei* fühlen. Wenn Sie es genau betrachten, ist Ihre Situation gar nicht so schlimm.«
»Ich bin überzeugt, fast jeder würde sich geehrt fühlen, unter Ihnen zu arbeiten, Ray. Aber überlegen Sie mal, wie es für mich aussieht.«
»Es sieht wie Überleben aus, Hazel. Die Leute, die für Sie arbeiten, können auch weiter zur Arbeit kommen. Lenken Sie Ihren Stolz auf diese Leute, dann sehen Sie die Sache vielleicht anders.«
»Vorsicht. Noch sind Sie nicht mein Boss.«
Er ließ sich nicht beeindrucken und fragte sich, ob er vielleicht ein winziges Nachgeben entdeckt hatte. Er war sich nicht sicher. Er ließ den Stuhl los. »Wie kommen Sie mit Ihrem Fall voran?«, fragte er.

»Langsam. Wir sind mit einem Paddel gegen den Wildbach unterwegs.«
»Wenigstens haben Sie ein Paddel.« Er lächelte warm, froh, dass ihr Abschied ein klein wenig versöhnlicher ausfallen würde, als es zunächst den Anschein gehabt

hatte. Doch Hazel war erstarrt, als hätte sie einen Geist gesehen. »Hazel?«
»Wir reden ein andermal, Ray. Danke, dass Sie gekommen sind.«
Er schaute verwirrt drein, beschloss aber dann, sein Glück nicht herauszufordern. Er murmelte ein leises *Okay* und ging. Hazel bemerkte, dass ihre Hand zitterte. Cartwright stand in der Tür. »Es gibt Anrufe für Sie.«
»Irgendwas Dringendes dabei?«
»Einer vielleicht.« Sie gab Hazel einen rosa Zettel. Die Nachricht lautete: *Halten Sie auf dem Weg aus der Stadt bei A&R Electronics. GP.* Sie zerknüllte die Notiz. »Himmel, sie weiß sogar, wann ich aufs Klo gehe.«
»Verzeihung?«
»Schon gut. Holen Sie mir Wingate.« Er tauchte einen Moment später im Büro auf. »War das Ray Greene?«
»Der ist jetzt noch kein Thema«, sagte sie. »Ich möchte, dass Sie Ihre Leute noch mal anrufen.«
»Meine Leute?« Er beobachtete sie und bemerkte, wie aufgebracht sie offenbar war. »Was hat Ray Ihnen erzählt?«
»Er hat mir gratuliert, dass ich mit einem Paddel im Wildbach unterwegs bin.«
»Hört sich nicht nach Ray an.«
»Es waren nicht genau seine Worte. Aber mir ist dabei ein Gedanke gekommen. Ich glaube, wir haben den

Wald vor Bäumen nicht gesehen. Wir hätten es schon längst klar sehen müssen.«
343
»Ich kann Ihnen nicht folgen.«
»Die Schaufensterpuppe im See. Die Geschichte in der Zeitung... die Leiche in der Plane. Wir suchen nach einer Ertrunkenen, James.«
Er dachte einen Moment darüber nach. »Könnte sein, ja.«
»Das Einundzwanzigste deckt den größten Teil des Gebiets am See ab, oder?«
»Ja. Und den Hafen und die Inseln dazu.«
»Es könnte passen. Ich möchte morgen in aller Frühe dort sein.« Sie schaute auf den Laptop auf ihrem Schreibtisch, die Seite war immer noch schwarz. Zum ersten Mal seit einer Woche klappte sie das Notebook zu. »Rufen Sie an und arrangieren Sie alles«, sagte sie.
343
24
Montag, 30. Mai
Das riesige, aus Stein und Glas errichtete Gebäude des Einundzwanzigsten nahm einen halben Block zwischen der John Street und der Simcoe Street an der Richmond Street West ein. Sein Zuständigkeitsbereich war winzig: nur sechs Quadratkilometer Innenstadt, dazu der Hafen und die Inseln, und doch diente es mehr als

dreihunderttausend Einwohnern und noch einmal zweitausend Durchreisenden täglich. Ein Baseball- oder Eishockeyspiel konnte die Bezugsgröße um zehn Prozent erhöhen. Die Division wurde im Jahr bei mehr als fünfzehntausend Anrufen aktiv, hatte zweihundertdreißig Streifenbeamte und zwanzig Detectives im Einsatz und war zu Recht stolz auf ihre Aufklärungsrate.

Detective Constable James Wingate war seit fast einem Jahr nicht durch die Glastüren des Einundzwanzigsten gegangen. Seit seinem Umzug nach Port Dundas - dem seltenen Fall einer Versetzung in einen anderen Zuständigkeitsbereich - hatte er das Gebäude zwar in seinen Träumen betreten und verlassen, nicht aber in der realen Welt. Als er und Hazel nun auf der Rückseite des Baus hielten, spürte er, wie sich seine Eingeweide zusammenkrampften. Er zog seine OPS-Mütze tief in die Stirn und blieb hinter ihr, während sie um das Gebäude herum zum Vordereingang gingen. Den Kopf gesenkt zu halten und in Hazels Schatten zu bleiben, konnte die Wirkung jedoch nicht verringern, die der Ort auf ihn hatte. Ihm war plötzlich zumute, als wä

ren die letzten sechs Monate in seinem Leben - in denen er manchmal gedacht hatte, er könnte tatsächlich

Heilung erfahren - nie passiert, als hätte ihn jemand mit einem Fingerschnippen aus seiner Trance gerissen.
»James?« Hazel stand einige Schritte vor ihm und sah ihn an. Er hatte nicht bemerkt, dass er abrupt stehen geblieben war. »Was ist los?«
»Smog«, sagte er. »Macht mich schwindlig.«
»Na, dann machen Sie, dass sie aus ihm rauskommen«, sagte sie, ging zur Eingangstür und hielt sie ihm auf. »Drinnen ist die Luft wahrscheinlich besser.«
»Vermutlich.«
»Glauben Sie, jemand wird sich an Sie erinnern?« »Das bezweifle ich.«
Sie befanden sich in einem hellen Atrium. »Das ist Ihr alter Tummelplatz«, sagte Hazel. »Gehen Sie voran.«
Sie marschierten auf den Empfangsschalter zu, wo ein Sergeant mit einer jungen Frau redete. Der Sergeant sah Hazel ausdruckslos an und widmete sich dann wieder der Frau vor sich. »Er hat eine Erlaubnis für die Straße, M'am?«, fragte er, und die Frau bestätigte dies.
»Aber er ist mein Ex«, sagte sie. »Er wohnt gar nicht mehr in diesem Teil der Stadt. Wie hört sich das für Sie an?«
»Es hört sich an, als würde er gern in dieser Straße parken.«
»Muss er nicht in der Straße wohnen, um eine Parkerlaubnis zu erhalten?«

Der Sergeant schaute dumpf auf das Blatt vor ihm. »Da ist natürlich was dran.«
»Vielen *Dank.*«
»Aber solange er nicht versucht, in ihr Gebäude einzudringen, ist das leider eine Aufgabe für das Rathaus.«

»Wie bitte?«
»Kommunale Parküberwachung. Wenn seine Erlaubnis ungültig ist, müssen die sich damit beschäftigen.«
»Aber...«
»Die Nächsten, bitte«, sagte er und wandte sich den OPS-Beamten zu. Er sah sie mit einer Miene an, die ausdrückte, er habe alles schon tausendmal gehört und ihn langweile alles zu Tode, aber sie hätten nun die Chance, das zu ändern und ihm etwas Neues zu erzählen. Er blickte zwischen ihnen hin und her und musterte mit zusammengekniffenen Augen ihre Uniformen, als wären sie unscharf. »Verkauft ihr Plätzchen?«, sagte er.
»Ja«, sagte Hazel, um einen guten Start bemüht, »möchten Sie Schokolade oder Vanille?«
»Ich mag witzige Menschen«, sagte er, und sein Mund war ein Strich, so gerade wie eine Messerklinge.
Wingate trat vor. »Hallo, Carl. Wir wollen zu DC Toles.«
»Ach, hallo, Jimmy.« Es war, als wäre Wingate mal eben auf einen Kaffee draußen gewesen und nicht vor einem

halben Jahr aus Toronto weggegangen. »Erwartet er euch?«
»Ja.«
»Also gut, dann«, sagte der Sergeant namens Carl. Er griff zu seinem Telefon. Es hatte wenigstens fünfzig Tasten.
»Detective? Ich habe hier ein Paar vom OPS am Empfang.« Er lauschte einen Moment und lachte dann.
»Okay.« Er legte auf, und seine Miene wurde wieder ausdruckslos wie zuvor. »Der Neue kommt gleich und holt euch.«
Hazel nickte. Wingate schlenderte langsam an den Plakaten an der Wand gegenüber entlang. Was war nur los mit ihm? War es so schwer für ihn, wieder an seiner alten Dienststelle zu sein? Sie würde ihn später danach fragen müssen.

»Wollen Sie wissen, warum ich gelacht habe?« Es war Carl, der sie ansprach. »Klar«, sagte sie.
»Detective Toles hat mich gefragt, ob Sie Brotkrümel hinter sich fallen lassen.« »Das ist witzig.«
»Deshalb habe ich gelacht«, sagte er. »Toles wird sich gut hier einfügen.« »Wie neu ist er?«
»In seiner Jacke steckt immer noch der Kleiderbügel, an dem sie gekommen ist.«

Eine Tür hinter dem Empfangstisch ging auf, und sie konnten einen Blick in das geschäftige Dienstzimmer dahinter werfen: Männer und Frauen, die herumliefen, Polizisten über Computer gebeugt, Polizisten, die telefonierten. Der Mann, der durch die Tür kam, war hochgewachsen und hielt sich so, dass seine volle Größe zur Geltung kam. Er trug eine schwarz gerahmte Brille mit rechteckigen Gläsern und sah eher aus wie ein Grafiker als wie ein Detective. Die Tür schloss sich hinter ihm, und es war wieder seltsam ruhig. Er schüttelte Hazel und Wingate die Hand. »Danny Toles«, sagte er. Er stieß das Kinn in Richtung des Sergeants. »Hat er Ihnen gute Witze erzählt?«
»Ein paar«, sagte Hazel.
Toles führte sie durch eine Tür am Ende der Eingangshalle und dann einen Flur entlang zu einer Treppe. Das Revier wirkte von innen größer als von außen. Alle Leute, an denen sie vorbeikamen, ob in einem eigenen Büro oder an abgetrennten Arbeitsplätzen, wirkten beschäftigter als Hazels Kollegen. In dem Gebäude herrschte ein Radau aus Stimmen, Türschlagen, läutenden Telefonen und Gelächter.
Der Klang der Telefone erinnerte Hazel an das, was sie

in ihrer Tasche hatte. Sie hatten, wie angewiesen, bei A&R Electronics gehalten, einem dieser neueren

Discountläden, die am Rand der Stadt aus dem Boden schössen. Sie hatte ihren Namen genannt, und der Mann am Infotisch hatte ihr einen Karton in einer Tüte gegeben. Es war ein »Mike«, wie er erklärte: ein herkömmliches Funkgerät. Wurde kaum mehr nachgefragt, hatte der Mann erklärt, bei all den neumodischen Handys. Sie nahm es widerstrebend und schaltete es an. Es war das zweite mobile Kommunikationsgerät, das man ihr in weniger als einem Jahr gekauft hatte, und das erste verrottete irgendwo auf einer Mülldeponie. Das kleine Fenster leuchtete matt in ihrer Hand, und sie hatte es die ganze Zeit seither angelassen, aber niemand hatte angerufen.

Toles führte sie in den zweiten Stock hinauf, in dem Besprechungszimmer und Asservatenkammern, verschiedene Büros und Warteräume untergebracht waren. Hazel nahm an, dass sich die Zellen im Keller befanden. »Danke, dass Sie sich die Zeit genommen haben«, sagte Hazel. »Sie haben sicherlich viel Arbeit hier.«

»Normalerweise geben wir bei solchen Anfragen die Einzelheiten einfach per Fax durch, aber da Sie nicht genau wissen, wonach Sie suchen, werden Sie selbst alles durchgehen müssen.« Er schloss eine Tür mit einem kleinen Fenster darin auf und ließ sie zuerst

eintreten. Auf dem Schild an der Tür stand *Zimmer* 32. Auf einem Tisch stapelten sich bereits Akten.
»Wow«, sagte Hazel.
»Ich habe alles herausgefischt, was wir von Januar bis August 2002 haben. Unfälle, Selbstmorde, ungewöhnliche Todesumstände.«
»Wie viele sind es?«, fragte Wingate nach einem Blick auf den Tisch.
350
»Von unserer Dienststelle einundvierzig in diesem Zeitraum. In der ganzen Stadt etwas über einhundert.«
»Großer Gott«, sagte Hazel. »So viele?«
»Und das sind nur die eindeutig unnatürlichen Tode. Dreihundertmal so viele Leute sind in dieser Zeitspanne allein im Großraum Toronto gestorben, und man könnte sicherlich noch mal zwanzig als mögliche Fälle einstufen. Wenn etwa jemand der Großmutter über die letzte Hürde hilft, Sie wissen schon.«
Sie hatten beschlossen, Toles nicht zu sagen, dass sie nach einer Ertrunkenen suchten. Aber bei über hundert Todesfällen, die sie durchsehen mussten, waren sicherlich mehr als eine Handvoll Wasserleichen darunter. Hazel begann, den Umfang ihrer Aufgabe zu begreifen. Sie gingen an den Tisch, wo man zwei Stühle für sie bereitgestellt hatte. »Hier sind sie«, sagte Toles, was Hazel merkwürdig vorkam, da er ihnen die Akten ja

bereits gezeigt hatte, aber dann merkte sie, dass er nicht mit ihnen sprach. Ein Schatten war in der Tür erschienen. Ein gertenschlanker Schwarzer mit intelligenten Augen und langgliedrigen Händen stand dort, die Finger vor dem Körper verschränkt. Wingate erstarrte.
»DC Wingate«, sagte der Mann.
»Superintendent Ilunga.«
»Meinung geändert?«
»Nein, Sir. «
»Zu schade.« Der Mann sah Wingate an, dann hob er eine Hand und strich sich über die Nasenspitze. »Haben Sie vor, hinter diesem Stuhl stehen zu bleiben, als wollten Sie einen Löwen abrichten?«
»Nein, nein«, sagte Wingate und hastete hinter dem Stuhl hervor. Er streckte die Hand aus, aber anstatt sie zu nehmen, packte der Superintendent ihn an den Schultern

und drückte ihn an sich. Hazel sah den Gesichtsausdruck des Mannes, und er überraschte sie: Hinter seinem übertriebenen Gehabe verbarg sich ein betrübtes Herz.
»Willkommen daheim, aus welchem Grund auch immer«, sagte er. Er ließ Wingate los und gab Hazel die Hand. »Peter Ilunga«, sagte er.

»Superintendent.«
Er hielt ihre Hand eine Idee zu lange; mit dieser Geste machte er wortlos klar, dass er hier das Sagen hatte.
»Wie ich höre, sind Sie hier, um etwas zu finden, das wir übersehen haben.«
»So verhält es sich nicht«, sagte Hazel.
»Doch, so verhält es sich.« Er lächelte ungezwungen. »Seien Sie nur vorsichtig und denken Sie daran, dass wir hier für unsere Aufklärungsquote leben und sterben. Wenn Sie etwas von einem Stapel in den anderen verschieben, dann sollten Sie sich ihrer Sache lieber sicher sein.«
»Ich verstehe.«
Er wandte sich an Wingate. »Verstehst sie es wirklich?«
»Wir verstehen, Sir.«
»Detective Constable Toles *brennt* darauf, detektivisch in den Straßen unterwegs zu sein«, sagte er und warf dem Neuen einen freundlichen Blick zu, »aber er ist hier, um Ihnen zu Diensten zu sein. Beim ersten Anzeichen, dass Sie sich danebenbenehmen, werden wir uns allerdings in eine Festung zurückverwandeln, und Sie beide können zu Hause wieder Bußgelder von Leuten kassieren, die zu viele Forellen in ihrer Kühlbox haben.«
»Verstanden«, sagte Hazel.
Schließlich trat Superintendent Ilunga beiseite und machte Toles ein Zeichen. »Dann gehört der Raum jetzt

Ihnen.« Toles ging hinaus, und Ilunga steckte den Kopf noch einmal zur Tür herein und sagte zu Wingate: »Schauen Sie

doch kurz bei mir vorbei, wenn Sie hier fertig sind, ja? Sie kennen den Weg.« »Mache ich.«
»Viel Glück«, rief er über die Schulter.
Toles hatte einen handgeschriebenen Schlüssel zu den Akten auf dem Tisch dagelassen: Blau = Selbstmord, stand da; Braun = Tod durch Unglücksfall; Purpur = alles, was sonst nirgendwo hineinpasst. Purpur normalerweise = stinkt. *Vi* wird innerhalb eines Jahres neu aufgerollt + gelöst, andere Hälfte sind schwarze Löcher. Viel Glück.«
»Okay«, sagte Hazel. »Vielleicht sollten wir mit den blauen anfangen?«
»Hört sich vernünftig an«, sagte Wingate.
Hazel klaubte die blauen Ordner heraus und legte den Stapel zwischen sie beide. »Was war das mit Superintendent Ilunga?«, fragte sie.
»Was meinen Sie?«
»Kommen Sie, James. Er hat Sie umarmt wie einen verlorenen Sohn. Sie hätten sein Gesicht sehen sollen.«
Wingate nahm die oberste Akte des Stapels und schlug sie vor sich auf. Sie erzählte die Geschichte eines U-Bahn-Selbstmords. »Ach ja, das«, sagte er.

»Sie möchten nicht darüber reden?«
»Ich weiß nicht. Es ist eine lange Geschichte.«
»Vielleicht später?«
»Ja«, sagte er. »Später.« Er schloss die Akte und schob sie zur Seite. »U-Bahn. Schauen Sie sich die Bilder nicht an.«
»Okay.« Sie öffnete die nächste. »Aus dem Fenster gesprungen.«
Sie begannen, den Stapel schneller durchzugehen.
»Schlaftabletten.« »Hier auch.«

»Hat sich erhängt.« Er drehte eins der Tatortfotos zur Seite. »Das ist widerlich. Wie kann sich jemand so etwas antun? «
»Es heißt, meistens geht es schief.« »Na, bei dem hier nicht. Er hat sich den eigenen Kopf halb abgerissen.«
»Danke, James.«
Sie gingen die Akten weiter durch, schüttelten den Kopf und murmelten Ursachen: Rasierklingen, Feuerwaffen, Überdosen, Brücken. Kohlenmonoxid, Selbstmord per Auto, per Polizist. Selbst in der Litanei der verzweifelten Tode gab es welche, die herausragten: Ein Mann hatte sich mit einem Hammer erschlagen - seine Fingerabdrücke waren überall auf dem Griff, und die Kriminaltechniker stellten fest, dass die Schläge gegen seine Stirn aus Hüfthöhe geführt worden waren. In

einem andern Fall hatte sich ein zehnjähriges Mädchen ein Küchenmesser in den Bauch gestoßen. Der Autopsiebericht sprach von einem zwanzig Wochen alten Fötus in dem Mädchen. Es hatte auch drei Selbstmorde durch Ertrinken gegeben; die legten sie beiseite.

Sie gingen zum Stapel der »Unglücksfälle« weiter. Dort gab es Geschichten, die nicht weniger grauenhaft als die im blauen Stapel waren, Berichte über Menschen, die sich aus dieser Welt gestümpert hatten. Bei wenigstens der Hälfte der Fälle waren Autos im Spiel und Leuten in ihnen, Leute unter ihnen. Es erstaunte Hazel immer wieder aufs Neue, wie absurd manche Leute mit einer Maschine umgingen, die anderthalb Tonnen wog. In diesen Akten fanden sie auch die Bootsunfälle: Zusammenstöße und Ertrinken. Sie fügten dem Stapel *Nasses Grab* fünf weiter Fälle hinzu.

Im Stapel der Unbestimmbaren fanden sie Stromschläge,

Stürze, Tode, die niemand beobachtet hatte und die von der Gerichtsmedizin nicht zu klären waren. Es gab hier keine Ertrunkenen, weil Ertrinken per Definition weniger geheimnisvoll ist als ein Mann, der mit dem Gesicht nach oben auf dem Parkplatz eines Kasinos liegt, mit offenen Augen und mausetot, wie eine der Akten berichtete. Die Fotos in diesem Ordner waren besonders

surreal: ein Mann, der auf dem Rücken liegt und zu den Sternen hinaufstarrt.
Sie hatten also acht Ertrunkene zwischen dem 1. Januar und dem 31. August 2002. Sie legten sie in eine Reihe und betrachteten sie. Drei Männer, fünf Frauen. Die Männer legten sie beiseite. Hazel hielt eine der Frauen in die Höhe; sie stammte aus dem »Unglücksstapel«. »Janis ist in ihrer Badewanne ertrunken«, sagte sie und breitete zwei Fotografien auf dem Tisch aus. Es waren Farbbilder, die die Farbabstufungen im geschwollenen Gesicht der Frau deutlich zeigten. »Das erscheint mir als echte Herausforderung, finden Sie nicht?«
»Sie meinen, damit es nach Selbstmord aussieht?«
»Ja.«
Wingate nahm den Ordner. Kein Anzeichen für einen Kampf, die Frau war allein gefunden worden. Blutalkoholspiegel von 1,7 Promille. Der Coroner stufte es als Unfall ein. »Jemand hätte sie betrunken machen und in die Badewanne stecken können«, sagte er.
Hazel dachte darüber nach und nickte. Sie legte Janis auf den Stapel *Vielleicht.*
Georgia Martin war durch das Eis auf dem Grenadier Pond gebrochen. Ihr Mann, der einen Spaziergang mit ihr gemacht hatte, war als Verdächtiger ausgeschlossen worden. Unglücksfall.
Die nächsten beiden waren in den Sommermonaten im

Lake Ontario ertrunken. Die Erste, so hatte man gefolgert, war von einer der Fähren zu den Inseln gesprungen. In einer ihrer Taschen hatte eine Quittung für ein Ticket gesteckt. Lana Baichwell, 32, Single, keine Vorstrafen, keine Vorgeschichte, was Depressionen oder Drogen anging, lebte bei ihrer Mutter. »Die gefällt mir«, sagte Hazel. »Sie passt. Sieht nicht nach einer Selbstmordkandidatin aus. Sie könnte leicht von der Fähre gestoßen worden sein.«
»Diese Fähren sind im Sommer immer voll«, sagte Wingate. »Da soll es keine Zeugen gegeben haben, wie ein Kerl eine Frau über die Reling zwingt?«
»Aber warum gab es dann keine, wenn sie allein gesprungen ist?«
»Wenn sie es absichtlich getan hat, gibt es Möglichkeiten, unauffällig von Bord zu schlüpfen. Aber man sollte meinen, jemand hätte sie schreien hören, wenn sie gestoßen worden wäre.«
Hazel sah sich die Akte genauer an. »Es ist auf der letzten Fähre des Abends passiert. 23.15 Uhr: Abfahrt von der Stadt. Wie viele Leute können auf diesem Boot schon gewesen sein?«
»Okay. Legen Sie sie zu der Badewanne.«
Die Nächste hatte ein Ruderboot von einer der Anlegestellen auf der Inselseite gestohlen, sie war randvoll mit

Alkohol und Beruhigungsmitteln gewesen, was nie eine gute Kombination ist. Man fand das Boot, wie es an das Südufer von Centre Island schlug, und ihre Leiche in gut einem halben Meter Wassertiefe am Rand eines der Inselkanäle. Brenda Cameron, 29, war in den vier Jahren vor ihrem Tod mehrmals wegen Drogenvergehen angeklagt gewesen; sie war regelmäßig in dem Teil der Stadt anzutreffen gewesen, der als der Corridor bekannt ist. Einige Male wegen Drogendelikten verurteilt - meistens Crack, ein paarmal

auch wegen Pot - und, wie es in der Akte hieß, »polizeibekannt«. Litt unter Depressionen.

»Was meinen Sie?«, sagte Wingate.

»Wäre möglich«, sagte Hazel. »Aber sie klingt, als hätte man auf einen Selbstmord warten können.« Sie blätterte den Ordner durch. Der Coroner hatte ein Mal in der Mitte ihrer Stirn gefunden, wo sie seiner Ansicht nach auf dem Bootsrand aufgeschlagen war, aber die Haut war nicht einmal geplatzt. Hazel konnte sich vorstellen, wie das Mädchen, sternhagelvoll, versucht hatte, erst ein Bein über den Rand des schwankenden Boots zu bekommen und dann das andere, und sich den Kopf dabei am Dollbord gestoßen hatte.

»Wie sieht der toxikologische Bericht aus?«

»Ein Rezept für eine Katastrophe.« Sie blätterte auf die letzte Seite. »Marihuana, 1,9 Promille Alkohol...«
»Du lieber Himmel, und da konnte sie noch ein Boot rudern?«
»Offenbar nicht... Pot, Lorazepam ebenfalls, in einer hohen Dosis. Sie wollte wohl nichts spüren.«
»Ja.« Er dachte einen Moment über das Opfer nach. »Woher weiß man, dass sie das Boot gestohlen hat?«
Hazel las rasch den Rest des Berichts durch. »Man hat einen ihrer Ohrringe darin gefunden.«
Sie legten sie zu Janis und Lana und wandten sich der letzten Akte zu.
»Hoffen wir, dass bei der alle Alarmglocken schrillen«, sagte Hazel. Doch bei der letzten Akte handelte es sich eindeutig um einen Unglücksfall: ein Unfall mit einem Segelboot. Tatsächlich waren sogar zwei Personen dabei ertrunken, die andere war einer der Männer, die sie beiseitegelegt hatten. Theresa Dowling. Ihr Freund war mit ihr untergegangen. Zwei Amateure, an einem prächtigen Augusttag

draußen auf dem See. »Könnte Eldwin nicht den Freund angeheuert haben, damit er sie über Bord stößt, und der Kerl hat es vermurkst und ist selbst dabei ums Leben gekommen?«
Wingate sah sie nur an.

»Ich glaub es ja selbst nicht«, sagte sie und legte die Akte beiseite. Dann raffte sie die drei potenziellen Kandidaten zusammen. »Janis Culpepper, Lana Baichwell, Brenda Cameron. Nun, meine Damen? Wurde eine von Ihnen ermordet?«

Die drei Gesichter blickten ihr von den Titelseiten der Akten entgegen. Cameron hatte ein schmales Gesicht gehabt, mit strahlenden, glücklichen Augen, die weit auseinander standen, und einer breiten Nase. Möglicherweise war indisches Blut in ihr geflossen, aber es war eine Schwarz-Weiß-Aufnahme, und da ließ sich die Hautfarbe einer Person nicht genau bestimmen. Das Foto aus dem Leichenschauhaus zeigte ein tragisch aufgedunsenes Gesicht - man schätzte, dass sie mehr als dreißig Stunden im Wasser gelegen hatte -, aber Hazel konnte immer noch den Abdruck von dem Sturz auf der Stirn der Frau erkennen, der dem Ertrinken vorausgegangen war. Culpepper war zum Zeitpunkt ihres Todes fünfundfünfzig gewesen, und man sah ihr die Freundschaft zur Flasche an. Ihre Haut war aufgedunsen und fleckig, die Augen unglücklich. Selbstmord schien eine realistische Diagnose zu sein, er war fast zu erwarten gewesen. Das Gesicht der dritten Frau war runder, leerer. Die Miene ließ darauf schließen, dass sie nicht fotografiert werden wollte. Lana Baichwell. Was war auf dieser Fähre passiert? Es gab

kein Bild des Gesichts aus dem Leichenschauhaus; man hatte Baichwell bei der Zuckerfabrik östlich der Fährenkais zwischen Frachtern eingeklemmt gefunden, und das Steigen und Sinken der

Schiffe im Wasser hatte ihr die Haut größtenteils abgeschabt. Oder war ihr dieser Schaden etwa schon vor dem Tod zugefügt worden? Hazel legte die Hand auf Baichwells Akte, und im selben Moment legte Wingate seine auf Camerons. »Oh, verdammt«, sagte er. »Was? Was ist?«
»Cameron. Der Name war auf Constable Childress' Liste.«
Hazel ließ Baichwells Akte los. »Sie meinen, Brenda war eine der Mieterinnen?«
»Nein...« Er schwieg kurz und holte dann sein Handy hervor. »Es war ein anderer Name.«
»Fing er mit einem J an?«
»Joanne«, fiel es Wingate sofort wieder ein. »Sie haben sie auf Childress' Fax gesehen, richtig?«
»Nein«, sagte sie. Sie holte ihr Notizbuch heraus und öffnete es auf der letzten beschriebenen Seite. Ihre Hand kribbelte. Sie drehte das Notizbuch zu ihm herum: Auf dieser Seite hatte sie die Namen der aktuellen Mieter in der Washington Avenue 32 notiert. Er sah /. *Cameron* dort stehen, dann sah er auf und begegnete ihrem Blick.

»*Wir sind das Gleiche*«, sagte er.
»Paritas. Sie ist Brenda Camerons Mutter.«
»Großer Gott.«
»Sie mietet dieselbe Wohnung, die Eldwin in jenen acht Monaten unter dem Namen Clarence Earles bewohnt hat. Sie wohnt am Schauplatz des Verbrechens.«
»Oder was sie dafür hält«, sagte Wingate.
»Wir verstehen jetzt, worauf sie aufbaut. Wir haben ein Datum, wir haben eine Leiche - und wir haben eine Einordnung des Falls durch die Polizei. Mit der sie offenbar nicht einverstanden ist.«
»Und Bellocque ebenfalls nicht. Wie kommt der hier ins Spiel?«

»Das weiß ich nicht. Aber der Mann, den ich in Gilmore kennengelernt habe, schien sich viel aus der Frau zu machen, die hartnäckig bestreitet, dass er ihr Freund ist. Vielleicht will er ihr seinen Wert beweisen.«
»Und ich dachte immer, Schokolade und Rosen seien die gängige Methode.«
»Offenbar sind Sie nicht auf dem Laufenden darüber, wie man heutzutage jemandem den Hof macht.«
Er überflog den Bericht und hatte das Gefühl, weit entfernt von einem kleinen Raum irgendwo in einem Flur des Einundzwanzigsten zu sein. »Tja, was ist nun unser

nächster Schritt? Die ermittelnde Beamtin war eine Detective Dana Goodman...«
»Kennen Sie die?«
»Nie von ihr gehört.« Er blätterte. »Ich bin erst im Frühjahr 2003 Detective geworden. Zu dieser Zeit war Goodman nicht mehr hier.«
»Das könnte uns am Ende helfen, vor allem, wenn sie die Ermittlung versaut hat. Wir lassen sie außen vor, bis wir sie unbedingt brauchen. Toles ist eher ein Problem, weil er uns offiziell zugeteilt ist. Aber ich finde nicht, dass wir jetzt schon mit irgendwem reden sollten.«
»Das ist nicht unser Laden hier, Hazel.«
»Nein, aber wenn wir uns davon überzeugen, dass Paritas - Cameron - in der Sache tatsächlich recht hat, können wir damit zu Ihren Leuten gehen. Wenn Sie sich jedoch irrt...«
»Mann, schauen Sie sich das an«, unterbrach er sie. Er drehte den Bericht zu ihr herum. »Das ist eine Kopie von Brenda Camerons Vorstrafenregister. Werfen Sie einen Blick auf die Namen der verhaftenden Beamten.«
Hazel überflog Camerons Strafregister. Sie war beinahe häufiger verhaftet worden, als man zählen konnte, im

mer wegen Drogenvergehen. Die Verhaftungen 1999 und ein paar letzte im Jahr 2002 waren von verschiedenen Beamten vorgenommen worden, aber

fast alle Festnahmen in den Jahren 2000 und 2001 gingen auf das Konto von Constable D. Goodman. Hazel sah Wingate aus schmalen Augen an. »Ich nehme an, es gab keine zwei D. Goodmans zur gleichen Zeit hier?«
»Die beide bereits fort waren, als ich acht Monate später anfing?«
»Unglaublich«, sagte Hazel und strich sich mit dem Zeigefinger über die Stirn. Dann ließ sie die Hand auf die Tischplatte fallen. »Sie ist also Streifenpolizistin mit einer Verbindung zu einer zukünftigen Selbstmörderin, und dann wird sie Detective und kriegt den Fall tatsächlich?«
»Riecht seltsam«, sagte Wingate.
»Ja, wenn man davon ausgeht, dass eins zum andern führt. Aber was dann? Eine lesbische Liebestragödie? Wo passen Eldwin, Bellocque und Cameron in das ganze...«
»O Gott«, sagte Wingate.
»Was?«
»Bellocque.«
»Was ist mit ihm?«
Seine Augen leuchteten. »Dana Goodman ist keine Frau, Hazel. Und Dean Bellocque ist kein Mädchen für alles in einer Kleinstadt.«
»Wovon reden Sie?«

»Sie sind ein und dieselbe Person. Selbst die Namen sind ähnlich. Dana Goodman ging Streife, dann wurde er Detective, und etwas ist passiert - er hat aufgehört oder wurde aus dem Dienst entfernt. Und jetzt ist er wieder da.«
»Als Dean Bellocque.«
»Und schiebt uns vor.«
Hazel blickte auf Camerons Strafregister, dann sah sie
365
Wingate an, und langsam breitete sich ein Lächeln auf ihrem Gesicht aus. »Tja«, sagte sie, »jetzt wissen Sie, wie er ins Spiel kommt.«
»Nichts mit Schokolade und Rosen.«
Hazel las die Akten sorgfältig noch einmal durch. »Halten wir also fest: Bellocque - Goodman - ist bis mindestens 2001, als er Brenda Cameron zum letzten Mal verhaftet, Streifenbeamter. Irgendwann in dieser Zeit beschließt er, die Prüfung zum Detective zu machen, und als er sein Abzeichen erhält, ist einer der Fälle, die er sich angelt, Camerons Tod durch Ertrinken.«
»Gibt es also eine Verbindung zwischen seinen Festnahmen im Corridor und Camerons Tod?«
»Wenn ja, akzeptieren wir, dass Cameron ermordet wurde.«
»Richtig. Und dass Eldwin irgendwie mit Camerons Aktivitäten im Corridor zu tun hat.«

»Hört sich weit hergeholt an - selbst für unsere Verhältnisse. Bleiben wir bei Goodman. Mal angenommen, es war gar nicht seine Entscheidung, Detective zu werden. Sondern er wurde als Streifenbeamter abgezogen.«
»Warum?«
»Denken Sie an den Goodman, den wir jetzt kennen - Bellocque. Wie ist er?«
»Schlau und besessen. Überlegt. Hat vielleicht Probleme, seine Gefühle im Griff zu behalten.«
»Und was will er?«
»Einen Beweis finden, dass Brenda Cameron ermordet wurde?«
»Nein, James. Wozu haben sie uns aufgefordert?«
»Sie zu retten«, antwortete er umgehend. »Sie wollen, dass wir sie retten. Aber vielleicht tun wir es genau dadurch, dass wir ihre Ermordung beweisen.«
366
»Vielleicht«, sagte sie. »Aber ich glaube, es ist *Goodman*, der uns auffordert, sie zu retten. Und es verrät uns mehr über ihn als über alles andere. Ich glaube, mit >Rettet sie< spricht er direkt zu uns. Ich glaube, es verrät uns, was hier im Einundzwanzigsten passiert ist.«
»Weiter«, sagte Wingate.
»Angenommen, er sah sich als eine Art Erlöser im Corridor? Ein Retter der Schwachen und Hilflosen? Hat

er Brenda so oft verhaftet, um sie aus Schwierigkeiten herauszuhalten? Hat er es für andere getan?«
»Sie glauben, Ilunga hat ihn die Treppe hinauffallen lassen?«
»Er könnte ihm gesagt haben, dass er als Detective mehr Gutes bewirken kann. Hat ihn aus dem Corridor herausgenommen und ihm einen größeren Zuständigkeitsbereich übertragen, sodass er sein altes Königreich nicht mehr kontrollieren konnte.«
»Und dann taucht Brenda als Wasserleiche auf.«
»Richtig. Und er kann nicht akzeptieren, dass sich einer seiner Schützlinge umgebracht hat. Er will, dass es etwas bedeutet, er will ihr immer noch zu Hilfe kommen. Also drängt er auf den Befund Mord, aber man entscheidet auf Selbstmord. Er besteht auf seiner Version - vielleicht weiß er ein bisschen Bescheid über sie, hat Eldwins Namen gehört, jedenfalls macht er zu viel Lärm und wird an die Luft gesetzt. Brenda entgleitet ihm in jeder Hinsicht. Vielleicht macht es ihn verrückt.«
Wingate schaute an ihr vorbei, als könne er durch die Wand blicken. »Ja... und Goodman geht zu Joanne Cameron und erzählt ihr, was er weiß. Er sagt, es gäbe einen anderen Weg...«
Hazel stand auf. »Ich muss zu diesem Haus zurück.«
»Warten Sie doch...«

»Nein. Wir sind dort, wo sie uns haben wollen. Das Leben eines Mannes hängt daran, ob wir sie überzeugen können, dass wir die Sache bearbeiten.«
»Tun wir das?«, fragte Wingate.
»Wittern Sie in dieser Akte einen Mord?«
»Ehrlich gesagt, nein.«
»Dann bleiben Sie lieber hier, denn ich kann so tun, als würde ich ihnen glauben.« Sie setzte ihre Mütze auf. »Warten Sie - ich will nicht, dass Sie allein zu diesem Haus fahren. Vor allem nicht, wenn Sie glauben, dass die genau das wollen.«
»Sie kannten unseren nächsten Schritt immer vor uns, seit sie diese Puppe im Gannon Lake versenkt haben. Ich werde jetzt nicht anfangen, sie zu enttäuschen.«

2!
Montag, 30. Mai
Beim Hinausgehen begegnete sie Toles. »War's das schon?«, fragte er.
»Nicht ganz. Ich brauche eine Pause. Die Akten sind...«
»Schwer zu lesen«, sagte er. »Ich verstehe Sie. Sie werden bei sich zu Hause nicht viele solche Dinge zu Gesicht bekommen .«
»Nein«, sagte sie. »Hören Sie, gibt es hier irgendwo einen Tim's in der Nähe?«

»Gehen Sie aus dieser Tür, und halten Sie sich rechts, links oder geradeaus, Sie werden vor der nächsten Kreuzung auf einen stoßen.«
»Danke«, sagte sie. Sie hatte die Hand schon an der Tür, als sie sich noch einmal zu ihm umdrehte. »Detective Toles?«
»Ja?«
»Haben Sie je im Corridor gearbeitet?« »O ja. Dort haben Neunzehn und Einundzwanzig Wegerecht.«
»Dann müssen Sie irgendwann einen Constable Goodman kennengelernt haben.«
»Ich kannte ihn flüchtig, mehr seinen Ruf. Ich war drüben auf dem Neunzehnten, als er im Corridor unten bei der Mercer und Peter Street gearbeitet hat. Warum interessieren Sie sich für ihn?«
»Ach, sein Name ist nur ein paarmal in Berichten von Verhaftungen aufgetaucht.«
»Sein Name dürfte in einer Menge solcher Berichte auf

tauchen. Er war ein Berufsrisiko für alle, die dort unten dealten oder kauften.«
»Ja«, sagte sie und bemühte sich um einen beiläufigen Ton. »Er hatte wohl seine Favoriten.«
»Wenn man in so einem Viertel arbeitet, wiederholt sich vieles. Eine Menge trauriger, harter Fälle, die man einfach nur heim zu ihrer Mutter schicken möchte, aber

sie kommen immer wieder zurück. Man lernt, die wirklich hoffnungslosen Fälle im Auge zu behalten.«
»Es ist also nicht unüblich, einen oder zwei von ihnen zu adoptieren?«
»Man kann froh sein, wenn einem das Herz nur für zwei blutet. Goodman hat eine Art Kunst daraus gemacht. Ich sehe immer noch Kids dort unten, die seine Halsbänder tragen.« Hazel vermied sorgsam jede Reaktion. »Ja«, sagte Toles und lachte hell, »er hat ihnen Andenken geschenkt, er dachte, wenn er sie irgendwie kennzeichnet, wäre das eine Nachricht an die richtig üblen Typen, sie in Ruhe zu lassen.«
»Und hat es funktioniert?«
»Na ja, wir von dem Neunzehnten waren keine üblen Typen, aber wenn wir eines seiner Schäfchen aufgegabelt haben, war klar, dass wir ihn anrufen. Aber man lernt, dass die meisten von ihnen enden, wie sie enden, egal, was man tut.«
»Ja«, sagte Hazel.
Sie verließ das Gebäude und ging nach rechts zu dem Tim's an der Ecke; sie bemühte sich, langsam und gleichmäßig zu gehen, für den Fall, dass jemand zuschaute, aber innerlich platzte sie fast. Sie holte sich einen Kaffee mit viel Milch und Zucker, lief weiter zur Ecke von Richmond und John Street und hielt ein Taxi an. »Washington Avenue zweiunddreißig«, sagte sie.

Unterwegs überlegte sie es sich anders und ließ sich an der Huron Street absetzen, um den Rest zu Fuß zu gehen. Der Wind fing sich in dem fast leeren Kaffeebecher in ihrer Hand. Es war Mittagszeit, und die Straße war ruhig, die großen Kastanienbäume bildeten ein kühles, dunkles Blätterdach. Sie hielt sich auf der Seite mit den ungeraden Hausnummern, bis sie gegenüber von zweiunddreißig stand. Das Haus stand auf seinem Stück Grund und ähnelte sehr den Häusern links und rechts von ihm, hübsche, aber nicht weiter bemerkenswerte Viktorianische Bauten, typisch für die Innenstadt von Toronto, früher prächtig, nun heruntergekommen, in »Wohneinheiten« zerhackt und von einer fluktuierenden Schar Individuen aller Art bewohnt. Aber war Nummer 32 anders? Hatte es einen Mord gesehen? Hatte es eine Wahrheit mitzuteilen, wenn die richtige Person die richtige Frage stellte? Und war sie die richtige Person?
Sie überquerte die Straße und ging den Fußweg hinauf, der zur Tür von Nummer 32 führte. Nichts deutete darauf hin, dass jemand von ihrer Anwesenheit wusste. Caros Fenster blieb geschlossen, aus dem Haus drang kein Laut. Sie überprüfte die Namen auf dem Klingelschild und überzeugte sich, dass tatsächlich eine J. Cameron in der Erdgeschosswohnung rechts wohnte.

Sie drückte das Gesicht ans Fenster, wie es Hutchins am Samstagmorgen getan hatte. Vergilbende Jalousien, die nur schmale Schlitze freiließen, bedeckten es. Sie presste das rechte Auge ans Glas und versuchte, in den Raum hineinzusehen, aber alles, was sie ausmachen konnte, war eine Öffnung in der gegenüberliegenden Wand, ein Durchgang in das Zimmer dahinter. Entweder das vordere Zimmer war leer, oder sie konnte schlicht nicht erkennen, was es enthielt. Es erschien ihr jetzt wichtig, sofort festzustellen, ob hinter die

sen Jalousien jemand wohnte oder nicht. Ob Cameron in einer Art anhaltenden Gedenkens an ihre Tochter hier lebte, oder ob es so etwas wie eine Bühne war. Bei Ersterem würde sie sich sicherer fühlen, aber sie war beinahe überzeugt, dass es Letzteres war. Dieser Ort war für eine Art Theater reserviert, und sie war eingeladen worden, sich die Vorstellung anzusehen.

Sie kehrte zur Haustür zurück und stellte fast schon erleichtert fest, dass sie verschlossen war. Dann lief sie ein Stück den Fußweg hinunter und nahm das ganze Haus wieder in Augenschein. Niemand war an den Fenstern, man nahm keine Bewegung im Haus wahr. Tatsächlich wirkte das Haus still wie ein totes Herz. Hazel wusste nicht, was sie erwartet hatte, aber als sie die Straße

überquerte und in Richtung Spadina Avenue ging, empfand sie Enttäuschung.
Sie war nicht überrascht, das Funkgerät in ihrer Tasche vibrieren zu fühlen. Sie holte es hervor und hielt es sich ans Ohr, ohne etwas zu sagen.
»Ich hätte nicht gedacht, dass Sie so leicht aufgeben.«
»Wollen Sie, dass ich einen Einbruch begehe, Joanne?«
»Ah«, sagte sie. »Es ist nett, Sie diesen Namen sagen zu hören.«
Hazel war stehen geblieben, bevor sie die Avenue erreicht hatte. Rotschwarze Trambahnwagen trieben in ihren Schienen vorüber. »Sie können mich sehen«, sagte sie. »Wo sind Sie?«
»*Jemand* kann Sie sehen.« Hazel drehte sich um und blickte umher, aber die Straße war leer.
»Haben Sie ein Zimmer in jedem Haus in der Washington Avenue gemietet?«
»Wenn Sie nicht wollten, dass wir einander finden, warum sind Sie dann hierher zurückgekommen?«

»Ich bin zurückgekommen, weil ich Fragen habe.« Cameron sagte nichts. »Wir haben sie gefunden«, fuhr Hazel fort. »Ihr Mädchen. Sie ist am 4. August 2002 im Ontario-see ertrunken. Sie war zu diesem Zeitpunkt nicht in der Verfassung, in der man ein Boot rudern sollte.«

»Sagen Sie mir, wie lange wir uns an die offizielle Version halten werden.«
»Marihuana, Alkohol und Beruhigungsmittel, das hatte sie alles im Leib. Und das ist alles, was ich weiß.« Sie hatte beschlossen, ihre Karten fürs Erste nicht aufzudecken. »In ihren Lungen war Wasser, also lebte sie noch, als sie in den See fiel. Es dürfte schwerfallen, einen Gerichtsmediziner davon zu überzeugen, dass sie ihr Leben nicht selbst beendete.«
»Zwischen zwei leeren Blumentöpfen auf der Rückseite des Hauses liegt ein Schlüssel.«
Cameron legte auf. Hazel blickte in die Richtung, aus der sie gekommen war. Dann holte sie tief Luft und begann zum Haus zurückzugehen. Es kam ihr vor, als wären sämtlichen Fenstern auf beiden Seiten der Straße Augen gewachsen und als würde jede Bewegung von ihr nun bemerkt. Sie spürte ein Kribbeln im Nacken. Ihre Hand ging zum Gürtel, und sie ließ den Verschluss ihres Pistolenhalfters aufspringen.
Sie ging wieder den Gehweg zur Nummer 32 hinauf und folgte ihm zum rechten Gartentor auf der Rückseite. Ihr Herz schlug schnell, als sie den Garten betrat und an der Wand entlang langsam zu den Blumentöpfen ging. Im zweiten lag ein Schlüsselanhänger mit zwei Schlüsseln daran, wie Cameron gesagt hatte.

Die Tatsache, dass sie einen Schlüssel brauchte, um hineinzukommen, bedeutete, dass sie allein in der Wohnung sein würde. Aber wie würde sie wissen, wonach sie suchen
375
sollte? Cameron würde es ihr sagen. Das wusste sie jetzt. Cameron leitete sie in allem. Hazel wurde bewusst, dass sie das akzeptiert hatte, egal, in welche Gefahr es sie brachte oder gegen welche Regeln sie damit verstieß. Ihre Neugier auf den Rest der Geschichte war größer als ihr Selbsterhaltungstrieb.
Sie ging zur Vorderseite des Hauses zurück und stieg die Eingangstreppe hinauf. Mit dem Schlüssel in der Haustür verband sie sich nun mit Cameron, sie wurde zur Komplizin.
Sie hielt das Funktelefon umklammert und wartete auf ein Zeichen, dass Cameron bei ihr war. Das Gerät fühlte sich warm an.
Die Haustür öffnete sich lautlos zu einem dunklen Flur. Die Tür zur Erdgeschosswohnung war rechts. Hazel stand im Flur und lauschte. Abgesehen von den Geräuschen, die sie selbst machte, herrschte Stille im Haus. Der zweite Schlüssel öffnete die Tür zu der Wohnung.
Sie war leer. Vom Fenster draußen hatte sie einen entblößten Raum gesehen. Drinnen war es eine geräumige,

offene Folge von Zimmern, mit hellen Parkettböden, die zu einem warmen Glanz poliert waren. Die Wohnung war ein leerer Schrein. In der Wand gegenüber befand sich ein gemauerter Kamin. Sie durchquerte den Raum vorsichtig, die Hand am Pistolenhalfter. Sie atmete kurz und flach. Hinter diesem Wohnzimmer, hinter der Öffnung, die sie gesehen hatte, lag das Esszimmer, vielleicht das Hauptspeisezimmer des ursprünglichen Hauses, als es von einer einzigen Familie und deren Dienstboten bewohnt gewesen war. Es war der hübscheste Raum des Hauses. Ein Fenster in der Rückwand ging auf die Hälfte des Gartens hinaus, die sie nicht betreten hatte. Sie schlich mit kurzen Schritten in den Raum. Und dann war sie auch hier allein.
376
Auf einer Seite des Esszimmers befand sich die Küche, und hinter der Küche führte ein schmaler Flur zu einem Bad und einem Schlafzimmer. Von dem Durchgang zum Küchenflur konnte sie alle vier Zimmer der Wohnung sehen. Es erschien ihr als eine strategisch günstige Stelle, und sie blieb stehen und lauschte erneut.
Sie glaubte, Bewegung durch die offene Schlafzimmertür zu sehen, und drückte sich an die Wand neben der Küche, dann wechselte sie geschmeidig an die andere Wand und schlich an ihr entlang, bis sie einen Blick in das Schlafzimmer werfen konnte. Es war

leer. Sie empfand eigenartigerweise Dankbarkeit, weil der Wandschrank zwei Türen besaß, die nach außen aufgingen. Der Schrank war ebenfalls leer.
Ein Beben durchlief ihre Handfläche, und sie ließ das Funkgerät fallen. Es surrte wie ein verrücktes Insekt auf dem Boden. Hazel ergriff es und ging mit dem Gerät am Ohr zu ihrem Beobachtungsposten zurück.
»Detective Inspector.«
»Ich bin hier«, sagte sie.
»Danke.«
Sie verhielt sich vollkommen still, um auf die Stimme unter der Stimme zu lauschen, aber falls Cameron irgendwo in der Nähe war, dann zumindest nicht in Hörweite. »Hier ist nichts«, sagte Hazel. »Soll ich die Bodenbretter herausreißen?«
»Das könnten sie tun, aber ich kann es für Sie erledigen. Schauen Sie sich um. Ich kann die Wohnung mit Tischen und Stühlen füllen und Gemälde an die Wände hängen. Ich kann beweisen, dass meine Tochter am Abend des 4. August 2002 mit Colin Eldwin hier war.«
»Was wollen Sie mir zeigen, indem Sie mich in einen leeren Raum stellen, Mrs. Cameron?«

»Er mag leer aussehen, aber unter diesen Böden befindet sich ein Herz.«

Hazel schaute unwillkürlich auf ihre Schuhe, und da sie an die Kiste denken musste, die in Nick Wises Garten vergraben war, lief es ihr kalt über den Rücken. »Ich höre«, sagte sie ruhig. Sie glitt am Türrahmen zu Boden, bis sie halb im Flur, halb im Esszimmer saß. Es setzte ihrem Kreuz zu, aber der Schmerz war erträglich. Von diesem Punkt konnte sie jeden sehen, der sich aus egal welcher Richtung näherte.
»Er hatte eine Anzeige in eine der Universitätszeitungen gesetzt«, begann Cameron. »Dort warf er seine Netze aus. >Nachhilfe in kreativem Schreiben< lautete die Anzeige. Er ließ sie dann in einer Studentenkneipe in der Bloor Street vorsprechen, musterte sie von Kopf bis Fuß, um zu sehen, ob sie *Talent* hatten, und wenn sie ihm gefielen, erklärte er, er könnte ihnen helfen, sich zu verbessern. Dafür sorgen, dass sie veröffentlicht wurden. Brenda war damals gut im Rennen - sie hatte sich als >Spätstudierende< im Abendkursprogramm der Universität von Toronto eingeschrieben. Sie schrieb Gedichte. Wussten Sie, dass sie Gedichte schrieb?«
»Das sind Dinge, die in einem Polizeibericht eher nicht vorkommen.«
»Nur die Körper, nicht, wer in ihnen gewohnt hat. Sie war noch keine gute Schriftstellerin, aber sie wollte wachsen. Das war meine Tochter, immer auf der Suche nach einer weiteren Chance auf Leben. Sie hatte eine

Menge davon. Fast so viele Leben wie eine Katze, sagte ich immer zu ihr. Sie war von Drogen kaputtgemacht worden, sie hatte Ärger mit der Polizei. Sie hängte sich an die falschen Männer, nahm idiotische Jobs in heruntergekommenen Stadtvierteln an, aber sie stand immer wieder auf und bürstete sich den Staub ab. Ich war stolz auf sie.«

Hazel dachte schaudernd an Martha und fühlte sich Cameron seelisch ein Stückchen näher, einer weiteren Wächterin in einer Welt, in der Leute wie sie für andere litten. »Jedenfalls«, fuhr Cameron fort, »antwortete sie auf diese Anzeige und ging ein Bier mit ihm trinken. Brenda war ein wunderschönes Mädchen. Und trotz aller Bekanntschaft, die sie mit der Straße gemacht hatte, war sie weltfremd. So etwas kann ein Vorteil im Leben sein, wenn es einem hilft, für die richtigen Dinge offenzubleiben. Sie trafen sich ein paarmal, und er ging einige von ihren Gedichten durch. Dann schlug er vor, dass sie sich hier trafen. In seiner Wohnung.« Cameron senkte die Stimme. »Vielleicht bot er ihr beim ersten Mal Kaffee an, dort im Wohnzimmer. Dann lud er sie ein, zum Abendessen zu kommen. Wie nennt man das, Detective Inspector? *Modus Operandi?* So funktionierte das Ganze. Als hätte ein Förderband von der Ein-

gangstür zum Schlafzimmer existiert, und es dauerte ein paar Wochen, dort anzukommen. Wo sind Sie gerade?«
Hazel brauchte einen Moment, bis sie begriff, dass Cameron mit ihr redete. »Im Flur neben der Küche.«
»Gehen Sie ins Wohnzimmer.«
Ihr Herz machte einen Satz, und sie schob sich am Türrahmen hoch. »Wieso?«
»Ich will, dass Sie es sehen, wie es war. Ich will, dass Sie dort mit ihr sind.«
Hazel ging vorsichtig ins Wohnzimmer, aber es war immer noch leer. Sie marschierte zur Eingangstür und schloss sie ab, dann lehnte sie sich mit der Stirn daran.
»Da stand eine Couch mit dem Rücken zum Fenster«, sagte Cameron, »und ein runder, niedriger Kaffeetisch davor. In der Ecke, neben dem Durchgang zum Esszimmer, ein bequemer Sessel mit einer Lampe daneben.«
»Woher wissen Sie das?«

»Sie hat es mir beschrieben.«
Hazel ließ den Blick durch den Raum schweifen. »Hier ist nichts, Joanne.«
»All das ist hier passiert, an diesem Ort. Sie sehen es noch nicht, aber Sie werden es sehen, wenn Sie es zulassen.« Hazel fragte sich, ob Cameron Sätze wiederholte, die Dana Goodman früher zu ihr gesagt hatte, als er

ihren Kummer für seine eigenen Zwecke eingespannt hatte. »Legen Sie mich auf Lautsprecher.« An der Seite des Geräts war ein entsprechender Knopf, den Hazel drückte. Dann stellte sie es senkrecht in der Zimmermitte auf den Boden. Joanne Camerons Stimme strahlte in alle Richtungen aus. »Brenda wollte nichts weiter, als dass jemand ein wenig freundlich zu ihr war. Ich wusste über Colin Eldwin Bescheid, sobald sie mir von ihm erzählte. Er war ein Raubtier. Ich warnte sie, aber das Herz ist ein ewiges Rätsel, nicht wahr?«
»Das bedeutet nicht, dass er sie getötet hat, Joanne.«
»Nein, natürlich nicht.« Hazel hörte ein Auto vor dem Haus vorbeifahren, und es lenkte sie einen Moment lang ab, aber dann war sie wieder konzentriert. »Brenda hat sich verliebt«, sagte Joanne. »Und das kam ihm natürlich ungelegen, aber er konnte damit umgehen. Er machte Gebrauch davon, wenn er Lust auf sie hatte. Er schoss Amors Pfeile auf sie ab, voller Versprechen. Aber er wurde ihrer überdrüssig. Plötzlich hatte er das eine oder andere Mal zu viel zu tun, um sie zu treffen, aber er erzählte ihr weiter, er würde sie lieben. Sie konnte nicht zwischen den Zeilen lesen.«
»Das hat sie Ihnen alles erzählt?«
»Sie hat nie etwas vor mir verborgen«, sagte Joanne Cameron. »Ob sie verliebt war oder verzweifelt, ob sie bedrückt war oder glücklich. Ich war immer da für sie.«

»Es muss schwer sein, wenn man das Gefühl hat, es reicht dennoch nicht.«
»Menschen wie Brenda... die sind in vielerlei Hinsicht wundervoll. Sie glauben an andere, aber sie lassen sich leicht hereinlegen. Ihre Liebe geht in die Welt hinaus und findet ihresgleichen, auch wenn es in Wirklichkeit nur ein Schatten oder Schau ist. Sie sind blind für solche Dinge. Ich habe ihr alles gesagt, was man jemandem erklärt, der auf einer schlechten Droge ist. Dass sie eine Enttäuschung erleben werde. Dass die Welt anders aussieht, wenn das Zeug aus deiner Blutbahn gespült ist. Aber sie war eine Suchtpersönlichkeit. Sie fing an, unangemeldet bei ihm aufzutauchen. Und sie sah, wie viele Schülerinnen er hatte. Sie fand heraus, dass es viele Brendas gab. Sie war nichts Besonderes.«
»Sie muss am Boden zerstört gewesen sein.«
Cameron beachtete sie nicht. »Es wurde schließlich so schlimm, dass er mit ihr Schluss machte. Vermutlich hatte selbst Colin Eldwin seine Mindestanforderungen.«
Hazel hatte das Funktelefon wieder aufgenommen und war ins Esszimmer gegangen. Sie stellte sich Kerzen auf einem für zwei Personen gedeckten Tisch vor.
»Kommen Sie zu der fraglichen Nacht«, sagte sie.
»Woher wissen Sie, dass Ihre Tochter hier war?«

»Er hat im Juli mit ihr Schluss gemacht, aber sie blieb nicht fort. Sie hatte andere Probleme, die ihre Urteilsfähigkeit trübten.«
»Drogen?«
»Sie war seit dem vorangegangenen Herbst clean gewesen, aber sie fing wieder mit Crack an und baute rapide ab. Sie tauchte ein paarmal bei mir zu Hause auf und redete davon, dass sie wieder zusammenkommen würden, dass sie einen Plan hatte. Sie müsste ihm den Weg zurück zu ihr

nur zeigen, sagte sie. Am Abend des 2. August war sie bei mir, bevor sie zu ihm ging.« »Und?«
»Sie sagte, sie sei schwanger.«
Ungebeten erschien das tote Mädchen mit dem erstochenen Fötus in Hazels Gedanken. Aber sie wusste, dass Brenda Cameron nicht schwanger gewesen war.
»Sie sagte, es sei das Zeichen, auf das sie gewartet habe, und sie würde zu ihm hinüberfahren und ihm die frohe Nachricht erzählen.«
»Sie war nicht schwanger, Joanne. Vergessen Sie nicht, dass ich den Bericht heute Morgen gesehen habe.«
»Ich weiß, dass sie nicht schwanger war.«
»In Ihrer Familie macht man vor nichts halt, um zu bekommen, was man will, oder?«

»Sie ist an der Tür«, sagte Cameron leise. »Es ist etwa zehn Uhr abends am 2. August. Sie klopft, ruft seinen Namen.«
Hazels Herz hämmerte nun rasend schnell. Sie hörte nichts, aber als sie den Kopf wandte, um ins Wohnzimmer zu schauen, sah sie die beiden dort vor ihrem geistigen Auge - Brenda Cameron, wie sie die Wohnung betrat, Eldwin, der mit verschränkten Armen vor ihr stand. Sie fragt ihn, ob er allein ist. Er sagt, so geht es nicht weiter, es ist vorbei, er will nichts mehr mit ihr zu tun haben. Sie legt ihm die Hand auf den Arm, lässt sie zu seinem Handgelenk hinuntergleiten und führt seine Handfläche an ihren Bauch.
»All das können wir nicht wissen«, sagte Hazel. »Es gab keine Zeugen dafür, was sie zueinander sagten. Dafür, was hier passiert ist, falls überhaupt etwas passiert ist. Nur weil sie bei Ihnen war und gesagt hat, sie würde hierherfahren, muss es nicht so gewesen sein. Sie könnte direkt zur Anlegestelle gefahren sein.«

»Aber sie hat es nicht getan. Sie ist hierhergefahren.«
»Schön. Und dann hat sie sich umgebracht. Was immer an diesem Abend hier geschehen ist, hat sie dazu getrieben.«

»Er hat sie unter Drogen gesetzt. Er hat sie bewusstlos geschlagen und über den Boden geschleift. Er hat sie zu seinem Wagen hinausgetragen...«
»Nein, Joanne«, sagte Hazel. »Ich weiß, Sie wollen, dass es so war, aber all das ist ein Fantasieprodukt ihres Schmerzes. Sie und Dean Bellocque haben einen Mann entführt und ihm unrecht getan, von dem Sie *wünschen*, dass er der Ermordung Ihrer Tochter schuldig ist. Haben Sie sich überlegt, was es bedeutet, wenn Sie sich irren? Haben Sie sich überlegt, was Sie getan haben?«
»Ich weiß, was ich getan habe.«
»Ich will wissen, wo Colin Eid...« Sie hielt mitten im Satz inne. Die letzten Worte, die sie gehört hatte, waren nicht aus dem Gerät in ihrer Hand gekommen. Sie blickte es an und sah, dass die Verbindung beendet worden war.
»Es gab einen Zeugen«, sagte Cameron hinter ihr.

26

Hazel ließ das Funktelefon fallen, riss ihre Pistole aus dem Halfter und wirbelte mit vorgehaltener Waffe herum. Joanne Cameron stand im Wohnzimmer, das Licht, das durch die fast geschlossenen Jalousien fiel, breitete sich als heller Fächer um ihren Körper herum aus. Sie hatte mit keiner Wimper gezuckt. Wie sie nun vor Hazel stand, erinnerte Cameron nur schwach an jene selbstbewusste Frau, die vor einer Woche in ihrem Büro

erschienen war. Sie wirkte kleiner, die Kleider hingen ihr am Leib, und ihre Perlenkette sah billig aus. Sie hielt eine große weiße Plastiktasche in der Hand, die von einem Gegenstand darin beschwert wurde. Hazels Blick huschte zwischen Camerons Gesicht und der Tasche hin und her. »Zurück, Joanne«, sagte sie. »Gehen Sie zurück.«

Cameron beachtete sie nicht und griff in die Tüte. Hazel beschloss, sie auf der Stelle zu erschießen, falls sie Eldwins Kopf zum Vorschein brachte. Aber sie zog einen offiziellen Beweismittelbeutel heraus, und Hazel wusste sofort, was er enthielt und wer ihn ihr gegeben hatte.

»Den trug sie in der Nacht, in der sie getötet wurde«, sagte Cameron und hielt ihr die Tasche mit dem schwarzen Pullover darin hin. »Es befinden sich Holzsplitter und Lack darin. Es stand alles im Bericht des Labors, aber sie haben es nicht beachtet.«

»Ich sagte, Sie sollen zurückgehen.«

»Wieso lassen sie Beweismittel außer Acht?«

»Es gab keinen Laborbericht zu dem Pullover, Joanne. Und es wurde auch keiner im Verzeichnis der Unterlagen

erwähnt. Ich habe alles vor nur einer Stunde angesehen. Die Akte zeigt definitiv, dass sich Ihre Tochter ertränkt

hat. Es gab keinen Kampf, niemanden auf der Insel, der Hilfeschreie gehört hatte, nichts, das auf etwas anderes hindeutet, als dass ein Mädchen mit allem Schluss machen wollte. Sie sagten es ja selbst, sie durchlebte Höhen und Tiefen, sie hoffte und sie verzweifelte. Leute wie Brenda nehmen nicht immer ein glückliches Ende, Joanne. Das müssen Sie akzeptieren.«
Cameron lächelte traurig. »Es gibt einen Laborbericht. Er wurde nachträglich erstellt. Aber sie wollten den Fall nicht neu aufrollen.«
Hazel zögerte einen Moment, dann ließ sie die Waffe sinken und steckte sie in das Holster zurück. Sie machte einen Schritt auf Cameron zu und zog ein Halsband heraus, das in der Bluse der Frau steckte. Es war ein Lamm an einem Lederband. »Er konnte Brenda nicht retten mit diesem Ding«, sagte sie und schaute schwermütig auf den Talisman. »Wie kommen Sie darauf, dass es Sie retten kann.«
»Haben Sie Kinder, Detective Inspector?«
»Joanne, das hat nichts...«
»Er hat *mein* Kind über den Boden geschleift. Über *diesen* Boden. Der Lack, die Holzfragmente sind in den Pullover eingedrungen, sie sind nicht nur an der Oberfläche. Was Brenda wirklich zustieß, steht auf ihrer Kleidung geschrieben. Ich glaube immer noch, dass Sie sich selbst überzeugen wollen.«

Hazel nahm den Beweismittelbeutel von Cameron entgegen, deren Augen jetzt ausdruckslos waren, als hätte jemand das Licht gelöscht, und Hazel erkannte, dass dies der Punkt war, bis zu dem Cameron allein gehen konnte, und es hatte sie bereits alles gekostet.
»Ich werde jetzt meinen Partner anrufen, Joanne, und er

wird kommen und uns holen.« Sie hielt den Beutel in die Höhe. »Und ich werde mich um das hier kümmern. Ich bringe es ins Polizeilabor, das will ich für Sie tun. Aber es ist jetzt alles aus, das verstehen Sie, ja?« »Ja«, sagte Cameron leise.
»Sie werden mit uns kommen und uns helfen, alldem ein Ende zu machen, Joanne.«
Cameron hielt ihr Telefon in die Höhe. »Ich sollte um eins anrufen.«
Hazel sah auf ihre Armbanduhr; es war fünf nach eins. »Dann lassen Sie ihn nicht warten. Wählen Sie seine Nummer. Aber ich übernehme das Reden.«
Cameron wählte eine Nummer und reichte Hazel das Gerät. Sie hielt es ans Ohr und hörte es läuten.
»Joanne?«, ertönte die Stimme am anderen Ende.
»Guten Tag, Detective«, sagte Hazel. »Obwohl ich mich fast schäme, Sie so zu nennen.«
»Ah«, sagte Dana Goodman. »Wie schön, von Ihnen zu hören.«

»Wo sind Sie?«
»Das ist im Moment nicht so wichtig. Ich möchte Ihnen sagen, Detective Inspector, wie zufrieden ich bin. Sie haben gute Arbeit geleistet. Jetzt hoffe ich nur, Sie bringen zu Ende, was Sie angefangen haben.«
»Ich werde gar nichts tun, solange Sie Colin Eldwin in Ihrer Gewalt haben. Sie sagen uns, wo er ist, und stellen sich, und ich werde tun, was ich für gerechtfertigt halte. Aber im Augenblick habe ich sowohl Ihren Beweis in der Hand als auch Ihre Komplizin - die dank Ihrer harten Arbeit ein Wrack ist. Was halten Sie also davon, wenn Sie tun, was ich verlange, ehe Sie alles noch schlimmer machen?«
»Was ich...?«, sagte er und hielt inne, als müsste er da

rüber nachdenken. »Was halten Sie denn davon, wenn Sie den Staub von unserer Freundin klopfen und sie losschicken; und dann tun, was man Ihnen sagt? Wie wäre das?«
»Und wie wäre es, wenn uns Joanne Cameron erzählt, was wir wissen müssen, und Sie können sich selbst ficken.« Sie schleuderte das Telefon durch den Raum. Es prallte an die Esszimmerwand und zerbrach.
»Das wird ihm nicht gefallen.«
»Drehen Sie sich um und strecken Sie die Hände nach hinten«, sagte Hazel. Cameron tat wie ihr geheißen, und

Hazel hatte ihr gerade eine Handschelle übergestreift, als das Funktelefon, das sie beim Ziehen der Waffe fallen gelassen hatte, zu läuten begann.
»Ich glaube, das ist für Sie«, sagte Cameron.
Hazel ließ die zweite Handschelle zuschnappen und hob das Gerät auf. »Augenblick, ich verbinde«, sagte Goodman. Man hörte ein elektronisches Summen im Hintergrund. Es wiederholte sich. Dann hörte sie die Stimme ihrer Tochter.
»Hallo?«, sagte Martha.
Hazel drehte es den Magen um.
»Wer ist da?«, wiederholte Martha, und dann hörte Hazel ihre eigene Stimme antworten: »Hazel Micallef.«
»Die kenn ich nicht«, sagte Martha und lachte. »Was tun Sie in der Stadt, Hazel Micallef?«
Hazel, die es vor Entsetzen am ganzen Körper kribbelte, begann, sich in Richtung Tür zu bewegen und sagte: »Ich habe etwas zu erledigen.« Sie blieb wie angewurzelt mitten im Wohnzimmer stehen.
»Na, das ist ja eine nette Überraschung. Kommst du herauf?«
»Ja.«
Hazel schrie in das Funkgerät: »MARTHA! MACH DIE TÜR NICHT AUF!«

»Dann komm rein, du Verrückte.« »MARTHA!!!«

Aber sie hörte den Summer und das Klicken, als die Tür zu Marthas Gebäude aufging. Dann war Goodman wieder in der Leitung. »Lassen Sie Joanne gehen. Sie wird mich anrufen, wenn sie sicher ist, nicht verfolgt zu werden. Ich warte zwei Minuten in der Eingangshalle, dann steige ich in den Aufzug.« Er legte auf, und Hazel starrte ungläubig auf das Gerät in ihrer Hand.
»Sie haben nicht viel Zeit«, sagte Cameron und streckte ihr die Handgelenke entgegen.
Wie betäubt holte Hazel die Schlüssel heraus und sperrte die Handschellen auf.
»Ich werde ihn anrufen, alles wird gut, ich verspreche es«, sagte Cameron. »Ich will nicht, dass Ihrem Kind etwas geschieht, das können Sie mir glauben. Nur... machen Sie weiter. Er meint es ernst.«
»Ich schwöre bei Gott, ich bringe Sie beide um.« In Hazels Kopf war ein hoher, schriller Ton, wie vom Motor eines Kleinflugzeugs, und ihr Herz hämmerte wie wild.
»Er steigt in den Aufzug. Es tut mir leid...«
»Wir treffen uns wieder, Joanne...«
»Ich weiß.«
Hazel sah ihr schwitzend und ohnmächtig nach, als sie aus der Tür ging. Und sobald sie Cameron links in Richtung Huron Street abbiegen sah, rannte sie aus dem Haus und weiter nach rechts zur Spadina Avenue, ohne

sich umzublicken. Das Laufen fühlte sich an, als würde ihr jemand mit einem Knüppel ins Kreuz schlagen. Als sie in der Straße ankam, hatte ein leichter Regen eingesetzt, und die Luft roch nach Staub. Es gab keine Taxis, aber sie trat mit gezücktem Dienstausweis mitten in den Verkehr und hielt einen Jungen in einem kleinen weißen SUV an.

»Was hab ich getan?«, kreischte er, als sie die Beifahrertür aufriss.

»Nichts«, sagte sie und stieg ein. »Du wirst mich so schnell wie möglich zur Ecke Broadview und Danforth fahren.«

»Was?«

»Du hast mich schon verstanden, fahr zu.« »Sind Sie Polizistin?«

»Himmel, hat in dieser Stadt denn noch kein Mensch jemanden vom OPS gesehen?« »Vom was?«

»Gib einfach Gas, Junge, okay? Ich übernehme die volle Verantwortung.«

Der Junge murmelte ein *Okay* und trat aufs Gaspedal. Marthas Wohnblock lag auf der andern Seite der Stadt. Sie sah den Aufzug in seinem Schacht nach oben steigen wie eine Kugel im Lauf einer Waffe.

Er konnte nicht älter als siebzehn sein, und er fuhr, als versuchte er, eine Cruise Missile abzuhängen. Sie wies

ihn an, bei roten Ampeln kurz zu halten und sie dann zu überfahren, und nach ein paar Kilometern schien der Junge seinen Spaß daran zu finden und warf ihr schüchtern aufgeregte Blicke zu. »Verfolgen wir jemanden?« »Ja. Fahr schneller.«
»Werde ich in den Nachrichten kommen?« Er schoss über eine rote Ampel und schwenkte um einen links abbiegenden Lkw herum, dessen Fahrer wütend hupte.
»Nur, wenn du uns umbringst. Kennst du Abkürzungen?«
»Äh... eigentlich...«
»Du hast noch gar keinen Führerschein, stimmt's?« »Ich habe meinen Gl.«

»Sollte dann nicht ein Erwachsener mit im Wagen sein, wenn du fährst?«
»Na ja, Sie sind ja da.«
»Stimmt. Ausgezeichnet.« Sie rasten die Bloor Street entlang, überquerten die Sherbourne. Sie rief Wingate an.
»Ich habe mich schon gewundert, dass ich nichts von Ihnen höre. Was ist bei dem Haus passiert?«
»Ich kann jetzt nicht reden. Sie müssen zu Broadview 1840 fahren.«
»Wie bitte?«
»Steigen Sie einfach in den Wagen!« Sie löste die Verbindung. Der Junge wartete nicht auf ihr Zeichen, um

die rote Ampel an der Parliament Street zu überfahren, und das Heck des Wagens brach ein wenig aus. Hazel packte den Griff über der Tür.
»Zu schnell?«
»Nein, aber pass auf den Verkehr auf, der vom Don Valley Parkway herunterkommt.«
»Mann, fahren wir auf den Parkway? Geil!« »Nein.«
»Oh. Ist Ihnen der Parkway dann doch zu schnell?«
»Pass auf, was du sagst. Halt dich geradeaus.« Er hupte, als er die Ampel bei Castle Frank überfuhr, und eine zwitschernde Schar Teenager, die die Straße vor der Rosedale Heights Secondary School überquerte, stob auseinander.
»Hoffentlich wird das gefilmt«, sagte der Junge.
»Schau geradeaus«, sagte sie, als sie den Bloor Street Viadukt überquerten. Sie hatte diesen Wagen vor sieben Minuten angehalten. Der Junge konnte wirklich fahren.
»Bieg rechts in die Broadview.«
Er tat es, und sie dirigierte ihn zu Marthas Gebäude, wo sie laut schrie, er solle anhalten. Als sie die Tür aufstieß, sagte er: »Hey, wollen Sie, dass ich warte?«

»Nein. Ich möchte, dass du nach Hause fährst. Langsam. Und keine Gesetzesübertretungen mehr.«
»Vergessen Sie Ihren blöden Pullover nicht«, sagte der Junge und hielt ihr den Beweismittelbeutel hin. Sie

nahm ihn, schlug die Tür zu und rannte zum Eingang des Gebäudes. Der Mairegen enthielt noch eine Spur Kühle, die sie frösteln machte, oder vielleicht lag es auch daran, dass die Angst das Blut in die Gliedmaßen trieb. Sie fuhr mit dem Finger über die Klingeltafel und läutete bei Marthas Wohnung, dann wartete sie mit wild schlagendem Herzen. Niemand antwortete, und sie läutete erneut, ihr Atem ging flach, der Knöchel ihres Zeigefingers wurde leuchtend gelb auf dem Klingelknopf, und sie öffnete ihr Holster. Sie würde das Schloss aufschießen müssen. »Verdammt, geh an die Tür, Kleines, geh an die Tür!«
Sie trat einen Schritt zurück, richtete die Waffe auf die Tür und entsicherte sie. »Himmel«, murmelte sie und war im Begriff abzudrücken, als sie sah, wie in der Eingangshalle eine der Fahrstuhltüren aufging. Sie richtete die Waffe auf die Öffnung. Dann sah sie, dass es Martha war. Allein. Hazel steckte die Waffe eilig wieder weg und versuchte zu lächeln. Martha öffnete die Tür mit einem amüsierten Gesichtsausdruck, der Hazel verriet, dass ihr nichts Schlimmes zugestoßen war. »Wo zum Teufel warst du?«, fragte sie.
»Ich bin eine Idiotin«, antwortete ihre Mutter atemlos. »Ich habe vergessen, welche Wohnung deine ist.«
»Ich war zweimal unten und wieder oben. Gott, du bist ja kreidebleich.«

»Ich bin die Treppe hinuntergerannt.«
»Was? Wieso?«
»Der Aufzug...«, begann sie, aber sie konnte den Satz nicht beenden und musste sich vorbeugen und am Türrahmen festhalten.
396
»Na, dann steh nicht hier im Regen herum, komm herein. Ich habe Kaffee gemacht.«
Hazel richtete sich auf. »Nein«, sagte sie.
»*Nein?* Nach diesem ganzen Theater?«
»Ich möchte, dass du hier wartest.«
Martha riss den Kopf zurück und verzog restlos verwirrt das Gesicht. »Wie bitte?«
»Nein, du hast recht. Komm mit mir nach oben.«
Sie führte ihre Tochter zu den Aufzügen. »Was zum Teufel ist los?«, fragte Martha hinter ihr, aber sie antwortete nicht, sondern wartete nur, bis die Tür wieder aufging, bereit, die Waffe sofort zu ziehen. Der Aufzug war leer, und sie schob Martha hinein.
»Es tut mir leid«, sagte sie, »aber es könnte sein, dass jemand hinter dir her ist.«
»Was? Niemand ist auch nur annähernd so interessiert an mir.«
Die Tür ging im vierten Stock auf, und Hazel trat hinaus. »Warte im Flur«, sagte sie, aber Martha marschierte schnaubend um ihre Mutter herum und

sperrte ihre Wohnungstür auf, ehe Hazel sie aufhalten konnte. Sie hatte keine Wahl: Sie stürmte mit gezogener Waffe an Martha vorbei ins Wohnzimmer, wo sie sich mit vorgestreckter Pistole im Kreis drehte. Sie warf den Pullover auf den Kaffeetisch und stand still mit dem Gesicht zu dem Gang, der zum Schlafzimmer und zum Bad führte. Die gezogene Waffe hatte Martha zum Schweigen gebracht, und Hazel machte ihr Zeichen, in die Wohnung zu kommen und sich auf die Couch zu setzen. Sie schlich in den Flur hinaus und versuchte, eine Bewegung wahrzunehmen, aber der Flur schien in beide Richtungen leer zu sein. Sie ermahnte Martha mit ausgestreckter Hand zu bleiben, wo sie war, und schlich zum Schlafzimmer. Es war ein einziger Sau

stall - jeder, der die Wohnung durchsuchte, würde denken, jemand sei ihm zuvorgekommen -, und Hazel konnte niemanden entdecken. Sie wusste, Marthas Schrank würde so voller Zeug sein, dass sich niemand darin verstecken konnte, aber sie ging trotzdem hin, um sich zu vergewissern. Sie hörte Aufbewahrungsboxen an der Schiebetür scheuern und öffnete sie nur halb, ehe sie sie wieder zuzog. Das Schlafzimmer war sauber. Sie kehrte in den Flur zurück und hörte: »Im Bad ist auch niemand«, und als sie herumfuhr, kam Martha auf sie zu. Ihre Tochter legte den Zeigefinger leicht auf den

Lauf der Pistole und drückte ihn nach unten. »Willst du mir verraten, was hier los ist?«
»Ich habe einen Anruf erhalten.«
»Aha.«
»Von unten an der Tür. Das war nicht ich in der Sprechanlage vorhin. Jemand hat meine Stimme aufgezeichnet.« »Machst du Witze?« »Nein.«
»Jemand war *hier?*«
»Aber jetzt nicht mehr«, sagte Hazel. »Alles ist in Ordnung jetzt.«
Martha schüttelte wütend den Kopf und ging ins Wohnzimmer zurück. Sie ließ sich schwer aufs Sofa nieder.
»Soll das heißen, du verfolgst alle meine Bewegungen, stellst dir alles Mögliche vor, was mir zustoßen könnte, lebst in ständiger Sorge um mich, aber du wusstest nicht, dass irgendein Scheißtyp mit einer Aufnahme deiner Stimme bei mir aufkreuzen könnte?«
Hazel steckte die Waffe weg und setzte sich gegenüber von Martha. Sie wusste nicht, was sie ihr sagen sollte.
»Es ist eine laufende Ermittlung, Martha. Ich wäre nie auf den Gedanken gekommen, dass so etwas passieren könnte. Auf dem Mietvertrag steht der Name deines Vaters, deine

Nummer ist nicht im Telefonverzeichnis. Das haben wir alles aus gutem Grund getan.«

»Und welcher Grund war das gleich wieder, Mum? Glaubst du, alle Kinder von Polizisten leben im Zeugenschutzprogramm oder was?«
»Wir haben nur an deine Sicherheit gedacht.«
»Ihr hieltet es nie für nötig, bei Emilia dasselbe zu tun.«
Hazel war in Sorge um das Leben ihrer Tochter hierhergekommen, und jetzt waren sie ohne erkennbaren Anlass wieder auf einem vertrauten Terrain, auf dem sie Martha vor gar nichts retten konnte. »Es tut mir leid«, sagte sie. »Ich wollte dich nicht beunruhigen.«
»Und wie soll es jetzt weitergehen?«
»Ich denke, du solltest vielleicht nach Hause kommen, bis diese ganze Sache geklärt ist.«
»Kommt überhaupt nicht infrage.«
»Martha...«
»Ich bin dreiunddreißig«, sagte ihre Tochter. »Mein Zuhause ist hier. Was hältst du davon - ich bleibe hier, und wenn es an der Tür läutet und es hört sich an, als wärst du es, tue ich, als wäre ich nicht da?«
»Martha, bitte.«
Ihre Tochter sagte nichts. Nach einem Moment surrte die Sprechanlage, und Martha blinzelte zweimal, ohne sich vom Fleck zu rühren. »Willst du antworten oder gleich schießen?«
Hazel drückte auf den Sprechknopf. »Wer ist da?« »Ich bin hier«, sagte Wingate.

»Wir sind sofort unten«, sagte sie. Sie legte auf und nahm Marthas Mantel vom Haken neben der Tür. »Ich weiß, wie wütend du im Augenblick auf mich bist, aber ich muss darauf bestehen. Ich weiß einfach nicht, ob du hier sicher bist.«

400

Martha stieß sich nach kurzem Zögern von der Couch hoch, es war genau dieselbe Geste, mit der sie sich als Teenager einer höheren Macht gebeugt und widerstrebend Anweisungen befolgt hatte. Sie ging zu ihrer Mutter, nahm ihr den Mantel ab und hängte ihn wieder an den Haken. »Mach dir keine Sorgen um mich«, sagte sie.

»Willst du wissen, wer hier war, Martha?«, sagte sie, nun endlich wütend. »Es war ein ehemaliger Polizist, der im Augenblick irgendwo in einem Keller einen Mann an einen Stuhl gefesselt gefangen hält. Allerdings nicht den ganzen Mann. Er hat ihm die Hand abgeschnitten und sie mir in einer Schachtel geschickt, und dann hat er ihm die Ohren vom Kopf gesäbelt und eine Wand damit angemalt.« Martha erbleichte. »Du hast also die Wahl: Du kannst diesen verdammten Mantel anziehen und mit mir nach unten kommen, oder deine Wohnung fest verschlossen halten und hoffen, dass er nicht weiß, wie man eine Tür eintritt.«

Sie bat Wingate, sich Zeit zu lassen auf der Fahrt, sie war bereits genug gerast für heute. Martha saß auf dem Rücksitz und blickte schweigend aus dem Fenster.
»Was zum Teufel ist passiert?«, fragte Wingate leise.
»Goodman ist passiert. Aber ich hatte sie...«
»Wen?«
»Joanne Cameron. Sie war in dem Haus. Sie hat mir das hier gegeben.« Sie hielt den Pullover in der Beweismitteltasche in die Höhe. »Dann hat Goodman vom Eingang von Marthas Wohngebäude angerufen.«
»Großer Gott.«
»Wir müssen jetzt schnell handeln. Da sie beide hier unten sind, weiß ich nicht, was er womöglich als Nächstes tut.«
401
»Ist das der Pullover von dem Bild?« »Angeblich beweist er, dass Colin Eldwin Brenda Cameron getötet hat.« »Wie das?«
»Ich weiß es nicht. Aber ich sage Ihnen etwas: Wir haben Glück mit Toles. Er ist nicht der Hellste, und er ist wahrscheinlich der Einzige im Einundzwanzigsten, der nicht weiß, dass Goodman zum Detective aufgestiegen und dann durchgeknallt ist. Wir müssen uns still verhalten bei der Sache, aber wenn wir ihn dazu bringen, dass er den Pullover für uns untersuchen lässt, haben wir

vielleicht neue Beweise, mit denen wir zum Superintendent gehen können.«
»Sie hören sich an, als seien Sie jetzt im Spiel, Hazel.«
»Ich komme der Sache näher. Joanne Cameron ist von Kummer zerfressen, aber Bellocque hat keinen falschen Schritt gesetzt, seit er die Schaufensterpuppe im Gannon Lake versenkt hat. Alles, was er getan hat, war wohlüberlegt und sorgfältig ausgeführt. Ich mag ihn nicht, aber er ist zu klug für einen komplett Verrückten, und wenn er drei Jahre lang nach jemandem gesucht hat, der die Sache wieder aufs Tapet bringt...«
»Was? Dann sind wir es ihm schuldig, sie über die Ziellinie zu tragen?«
»Nein«, sagte Hazel. »Wir sind es Joanne Cameron schuldig. Die Frau hat alles verloren. Sie hat eine Antwort verdient.«
»Sie hat ihre Antwort bekommen, Hazel. Wenn Sie recht haben, hat Goodman sie davon überzeugt, diese Antwort nicht gelten zu lassen, und das war dann ihre Entscheidung. Warum ist es unser Problem?«
»Weil wir den Fall nun mal am Hals haben. Wir sollten ihn zu Ende bringen.«

»Wenn es so ist, wie Sie sagen, werden wir im Einundzwanzigsten nicht mehr lange willkommen sein.«

»Und deshalb brauchen wir Toles auf unserer Seite, und Ilunga darf von nichts wissen.«
403
21
Montag, 30. Mai
Sie fuhren zum Busbahnhof an der Bay Street, und Hazel kaufte eine einfache Fahrt für Martha nach Port Dundas. Ihre Tochter ließ alles widerspruchslos geschehen. »Ich rufe deinen Vater an, damit er dich abholt«, sagte sie. »Er wird sich freuen, dich zu sehen.«
»Woher weißt du, dass dieser Kerl nicht in Port Dundas auftaucht?«
»Er verlässt Toronto nicht, solange ich hier bin.« »Woher weiß er, dass du noch hier bist?« »Er weiß es einfach.«
Sie warteten, bis der Bus auf die Edward Street hinausgefahren und nach Süden in Richtung Highway abgebogen war. »Mal sehen, ob Toles Lust auf einen Kaffee hat«, agte Hazel.
Sie trafen sich in dem Tim's mit Toles. Er hatte, wie erbeten, Lana Baichwells Akte mitgebracht. »Sie waren die ganze Zeit hier?«, fragte er. »War mir gar nicht klar, dass ihr beide aus Quebec seid.« »Hä?«, fragte Hazel.
»Zwei Stunden Mittagspause? Ihr müsst Franzosen sein!« »Wie auch immer«, sagte Hazel, »wir sind auf etwas Interessantes gestoßen.« Sie senkte die Stimme. »Ich glaube, wir haben unser Mädchen gefunden.«

Toles langte vorsichtig in eine kleine schwarze Mappe und zog die Akte heraus. »Die hier, ja?«
404
Hazel nahm sie und öffnete sie. »Sie ist am 10. Juni 2002 von der Ongiara gefallen. Wir haben Hinweise entdeckt, dass sie möglicherweise gestoßen wurde.«
»Tatsächlich? Was, zum Beispiel?«
Sie nickte Wingate zu, der den Pullover hervorholte und ihn Toles gab. »Wir können über unsere Quelle noch nicht sprechen«, erklärte Hazel, »aber wenn Sie das hier in Ihr Labor bringen können, und es findet sich das Holz oder der Lack daran, mit dem wir rechnen, dann werden wir wohl für die weitere Arbeit eine Art gemeinsame Ermittlungsgruppe einrichten. Und Sie sind bereits mit der Sache befasst.«
»Ich verstehe.«
»Es könnte eine Chance für einen guten Einstieg sein.«
Toles schaute nachdenklich und fuhr mit der Zunge an der Innenseite der Unterlippe entlang. »Ich bin mit einem der Mädchen aus der Abteilung Haare und Fasern im Zentrallabor zur Schule gegangen. Mit dem könnte ich heute Nachmittag reden.«
»Wie gut kennen Sie sie?«, fragte Hazel.
»Wie meinen Sie das?«
»Würde sie es zur Eilsache machen, weil Sie es sind?«

Er lächelte, zufrieden, weil seine Wirkung auf Frauen bemerkt wurde. »Es schadet nicht, wenn ich frage.« Er hielt die Tüte in die Höhe. »Lassen Sie sich ruhig Zeit mit Ihrem Lunch. Ich schaue mal, was mein Mädchen für uns tun kann.«
Sie hatten in Wirklichkeit noch gar nichts gegessen und waren beide am Verhungern. Wingate kannte einen anständigen Sandwichladen in der Adelaide Street, und sie bestellten und setzten sich ans Fenster mit Blick auf den Gehsteig.
405
Hazel biss von ihrem Sandwich ab. Wenn sie in Toronto lebte, könnte sie jeden Tag Bacon essen, und ihre Mutter würde es nicht erfahren. »Hatten Sie ein angenehmes Gespräch mit Superintendent Ilunga?«
»Ja, es war nett zu erfahren, was sich so getan hat.«
»Ich habe den Eindruck, dass man hier wirklich um Sie besorgt ist.«
»Ja«, sagte er. Er errichtete seine Mauer wieder. Hazel beschloss, mittendurch zu preschen.
»Mir war nicht klar gewesen, dass Sie nicht einmal zwei Jahre hier Dienst getan haben. Ich dachte, es sei länger gewesen.«
»Ich habe die Prüfung im Januar 2003 abgeschlossen. Danach war ich in Etobicoke; man hielt mich für einen geeigneten Kandidaten für den Kriminaldienst.«

»Das sind Sie.«
»Ja.«
Der Sandwichladen war beinahe leer: Man aß und arbeitete nach einem strikten Zeitplan in diesem Teil der Stadt. Wingate ging auf die ungestellte Frage nicht ein, und Hazel musste sie wohl oder übel stellen. »Dann haben Sie hier aufgehört, James. Wieso? Warum sind Sie so weit von hier fortgegangen, wie Sie nur konnten?«
Er blickte unverwandt aus dem Fenster. »Der Superintendent wollte wissen, ob ich eine Rückkehr in Erwägung ziehen würde.«
»Darüber wollte er mit Ihnen reden?«
»Er hat gefragt, ob ich glaubte, dass genügend Zeit vergangen sei.« Hazel legte ihm die Hand auf den Unterarm, um ihn zu sich in den Raum zurückzuholen, und er sah auf ihre Hand hinunter. »Ich habe meinen Partner verloren«, sagte er. »Vor gut einem Jahr, am 12. April letzten Jahres.«

»O Gott, das wusste ich nicht... Tut mir leid.« »Ja.«
»Ist es im Dienst passiert?«
»Nein«, sagte er und sah sie an. Seine Augen waren feucht. »Er war kein Polizist, Hazel. Das ist nicht die Art Partner, von der ich rede.«
Das Blut wich aus ihrem Gesicht. »Ach du Scheiße«, sagte sie. »Himmel, James, ich hatte ja keine Ahnung...«

Er nickte. »Sein Name war David. Sie haben ihn um ein Uhr nachts auf der Uferpromenade vor dem Queen's Quay totgeprügelt. Ein Mittwoch. Er hat unseren Hund spazieren geführt. Wir wohnten in einer Eigentumswohnung gegenüber dem Hafen. Es gab Zeugen, aber niemand griff ein. Sie hatten wohl zu viel Angst. Sechs Typen fielen über ihn her und schlugen mit allem auf ihn ein, was sie in die Hände bekamen, Flaschen, Stühle von einem der Aussichtspunkte, sie traten ihm das Ohr in den Schädel. Dann schleiften sie ihn über den Gehweg und in den See. Grace -die Hündin - haben sie ebenfalls getötet, als hätte sie die Kerle identifizieren können.« Er ließ den Blick über Hazel wandern, dann schaute er wieder aus dem Fenster in Richtung See. »Als ich gemerkt habe, dass sich dieser ganze Fall auf den See hier konzentrieren würde, wollte ich nur in mein Auto steigen und so weit wegfahren, wie ich konnte. Wie damals.«
»James.«
Er hustete. »Diese Einzelheit über den Cameron-Fall, das Wasser in ihren Lungen, das...« »Was?«
»Ich möchte sterben, wenn ich daran denke.«
Sie spürte Hitze von ihm abstrahlen, als hätte es ihn in Brand gesetzt, dass er ihr endlich sein Geheimnis erzählt hatte.

»Hat man die Kerle erwischt?«
»Einen von ihnen.« Er war jetzt weit weg und seltsam ruhig. »Sie haben ihn auf die Dienststelle gebracht und in eine der Arrestzellen im Untergeschoss gesteckt. Sie haben mir gesagt, wo er ist. In der Aufnahme war niemand, aber auf dem Tisch lag ein Schlüssel. Ich habe meine Waffe und den Schlagstock auf dem Tisch abgelegt, bevor ich hinunterging.«
»Was ist passiert?«
»Er hat überlebt. Danach kam er ins Gefängnis. In vier Jahren von jetzt an wird man ihm die Reststrafe erlassen. Die anderen sind noch irgendwo da draußen.« Er hatte den Blick nicht vom Schauspiel der Passanten genommen, aber mehr würde er jetzt nicht mehr sagen. Hazel bemühte sich, den Leuten, die ihr etwas bedeuteten, deutlicher zu zeigen, dass sie sie wirklich liebte, aber selbst in Marthas Wohnung, trotz ihrer Angst um das Mädchen, hatte es sie Anstrengung gekostet. So war sie eben: Ihre Liebe blieb zu sehr in ihr. Sie war nicht wie Brenda Cameron und nicht wie die Mutter des toten Mädchens. Der heiße Kern einer Person hatte ihr immer Angst gemacht. Sie zog Beziehungen vor, die nicht ergründet werden mussten, die sich in Schuld oder Unschuld auflösen ließen. Diese Verbrechen, die ihr James Wingate gerade beschrieben hatte, ein Mord und

eine Körperverletzung, waren keins von beiden, und sie wusste nicht, was sie sagen sollte.
Deshalb sagte sie: »Sie wollten wissen, was Ray Greene in der Polizeistation gemacht hat.«
»Sicher«, sagte er, als würde er gleich einschlafen. »Er kommt zurück.« »Das ist gut, oder?« »Wahrscheinlich. Er wird Polizeichef.«

»Und Sie?«
»Man will mir die goldene Uhr überreichen.« »Und werden Sie sie nehmen?«
Was sie zu Greene gesagt hatte, sollte diesem das größtmögliche Unbehagen bereiten. Aber Wingate sagte sie nun die Wahrheit: »Ich weiß es nicht.«
Er schob seinen Teller beiseite. Er hatte zwei Bissen von seinem Thunfischsandwich gegessen. Hazel war ebenfalls nicht mehr hungrig. »Ich hoffe, Sie tun es nicht«, sagte er.
Sie zahlten und gingen. Draußen auf dem Gehsteig legte sie Wingate die Hand auf die Schulter und drehte ihn herum, sodass er sie ansehen musste. »Hören Sie, James, mir liegen tröstende Worte nicht so, aber es geht mir im Moment ehrlich schlecht. Ich wünschte nur, ich könnte...«
»Schon gut«, sagte er. »Ich bin froh, dass ich es Ihnen erzählt habe. Aber ich kann nicht weiter darüber reden.

Falls Sie sich Sorgen machen, ich könnte versucht sein, hierher zurückzukommen, ich bin es nicht. Ich komme nie mehr zurück.«
Sie hatte sich Sorgen gemacht, und sie war froh, dass sie nicht fragen musste.
Sobald sie das Einundzwanzigste betraten, winkte der Sergeant am Empfang sie zu sich. Er schaute auf die Uhr. »Angenehmen Lunch gehabt?« »Alles bestens«, sagte Hazel.
»Das freut mich für Sie. Ihr beide habt noch einen Termin, diesmal mit Superintendent Ilunga. Er möchte Sie auf der Stelle sprechen.«
Hazel hatte die schlanke Frau nicht bemerkt, die mit einem Clipboard in der Hand am Ende des Schalters wartete. Der Sergeant zeigte in ihre Richtung, und sie begrif
410
fen, dass sie Ilungas Sekretärin war - sie würde sie zu ihm führen. Hazels Sandwich gurgelte in ihrem Bauch. Etwas stimmte nicht.
Die Assistentin sagte kein Wort, als sie die beiden nach oben zu Ilungas Büro führte, das hinter dem Raum lag, den man ihnen zur Ansicht der Akten überlassen hatte. Am Ende des Flurs war eine massive Holztür mit dem einzigen Wort CAPTAIN darauf. Die Sekretärin klopfte und verschwand anschließend in ihrem Verschlag.

Nach etwa zehn Sekunden öffnete Superintendent Ilunga die Tür und lächelte sie an, sein Blick verweilte bei jedem von ihnen einzeln. »Herein, herein«, sagte er und ging zu seinem Schreibtisch zurück. »Schließen Sie die Tür.«
Sie traten ein, standen vor dem Schreibtisch des Mannes und warteten auf die übliche Aufforderung, Platz zu nehmen. Doch als Ilunga sich setzte, schien er seine Umgangsformen zu vergessen, und sie blieben mit einem leicht unbehaglichen Gefühl in einer Art Habtachtstellung stehen.
»Stört es Sie, wenn ich esse?«, fragte er, und seine Hand schwebte über einer braunen Papiertüte.
»Ganz und gar nicht«, sagte Hazel und machte eine plumpe Handbewegung. Sie versteckte die Hand hinter dem Rücken.
Ilunga holte ein Thunfischsandwich auf Vollkornbasis aus der Tüte und biss einen gewaltigen Brocken ab. Er musste nachhelfen, um ihn samt einem vorstehenden Salatblatt im Mund unterzubringen. Seine schmalen, muskulösen Gesichtszüge dehnten sich mächtig beim Kauen. Nachdem er eine volle Minute an dem Sandwich gearbeitet hatte, schluckte er und biss sofort einen ebenso großen Bissen wie beim ersten Mal ab. Auch an diesem kaute er eine geschlagene Minute lang und beobachtete die beiden

dabei so ruhig, als würde er aus einem Fenster schauen. Hazel schielte zu Wingate hinüber, ohne den Kopf zu bewegen, aber sie konnte seinen Gesichtsausdruck nicht erkennen.
Als Ilunga seinen zweiten Bissen hinuntergewürgt hatte, hielt er ihnen das Sandwich auf Armeslänge entgegen. Sie starrten seinen halb verspeisten Lunch an, als würden sie von einer Kobra hypnotisiert. Schließlich sprach Ilunga. »Keiner von Ihnen will einen Bissen?«
»Wir haben gerade gegessen, Sir«, sagte Wingate.
»Keiner von Ihnen will also meinen Lunch essen?«
»Nein, Sir.«
»Komisch.« Er steckte den Rest des Sandwichs in den Mund und riss die Hälfte davon ab. Während er den riesigen Brocken bearbeitete, schien er nachdenklich zu nicken. »Es ist nämlich so«, sagte er, den Mund noch halb voll, »dass ich in Zimmer 32 war, um zu sehen, wie es Ihnen beiden geht, und da waren alle Ihre Akten - nun ja, *unsere* Akten -, aber Sie beide waren fort.«
»Wir waren in der Tat für etwa eine Stunde weg«, sagte Hazel. »Hätten wir Sie davon in Kenntnis setzen sollen?«
»Nein, nein«, sagte Ilunga mit ausladender Geste. »Es steht Ihnen frei, zu kommen und zu gehen, wie es Ihnen beliebt.«

»Gut zu wissen.«
»Natürlich ist es auch gut zu wissen, ob Sie kommen oder gehen.« Er betrachtete das verbliebene Viertel seines Sandwichs. »Manche Leute wundern sich nämlich.«
Hazel trat von einem Bein aufs andere. »Dürfen wir uns setzen, Superintendent.«
»Oh«, sagte er freundlich. »Mir wäre es lieber, Sie würden es nicht tun. Ich möchte nicht, dass etwas von Ihrem Schleim auf den Stoff kommt.« In dem verblüfften Schwei

gen, das folgte, aß er sein Sandwich zu Ende und klopfte sich die Brösel von den Händen. Dann sah er die beiden mit leicht gesenktem Kopf an. »Ich dachte, wir haben Sie gut behandelt hier, James.« »Das haben Sie, Sir.«
»Und hat Sie das dazu angeregt, sich dieser Bauerntruppe anzuschließen und wiederzukommen, um uns mit Schmutz zu bewerfen? Ich würde es gern wissen.«
Wingate fuhr sich mit dem Zeigefinger am Mundwinkel hinab. »Sir?«
»Wir haben unsere eigene Innenrevision. Wir brauchen keine Kleinstadtpolizisten, damit sie ein Auge auf uns werfen.«
»Da Sie nicht mehr mein Kommandeur sind, werden Sie mir hoffentlich verzeihen, wenn ich offen spreche, Sir«,

sagte Wingate. Ilunga blieb still und reglos, es war eine so bedrohliche Stille, wie sie noch keiner von den beiden je erlebt hatte. »Ich gehöre jetzt zum OPS, und Toronto liegt in unserem Zuständigkeitsbereich. Ihr Revier liegt in unserem Zuständigkeitsbereich. Wenn uns die Untersuchung eines Verbrechens zu Ihnen führt, sind Sie verpflichtet, uns zu unterstützen. Wir wissen diese Unterstützung zu schätzen, und wir danken Ihnen dafür. Und wenn es weiter nichts gibt, werden wir jetzt an unsere Arbeit zurückgehen.«
Ilunga lachte. »Ich glaube nicht, dass Sie das tun werden, mein Sohn. Wenn Sie das Verhalten meiner Beamten untersuchen oder unsere Ergebnisse infrage stellen, können Sie sich einen richterlichen Beschluss dafür besorgen, und dann reden wir wieder. Vielleicht.«
»Wir untersuchen nicht Ihre Arbeit oder Ihre Leute. Wir ermitteln in einem Entführungsfall. Die Fakten haben uns hierhergeführt.«

»Dana Goodman hat Sie hierhergeführt. Sie sind zwei Provinzbeamte, die sich vor den Karren eines unehrenhaft entlassenen Polizisten und amtlichen Verrückten spannen lassen. Ich hoffe, Sie haben Ihre Wünschelruten dabei, denn die werden Sie brauchen, um wieder aus der Scheiße zu finden, in die Sie sich geritten haben. Und jetzt würde ich vorschlagen, ihr

zwei Pfadfinder packt eure Rucksäcke und Feldflaschen zusammen, sagt euer Sprüchlein auf und verschwindet.«
Hazel war wie elektrisiert gewesen, als Wingate vorhin gesprochen hatte. Sie wünschte, er würde dieses arrogante Arschloch fertigmachen, aber stattdessen wirkte er nachdenklich.« Warum wurde er unehrenhaft entlassen, Sir?«, fragte er. »Detective Goodman.«
»Ach, das hat er Ihnen wohl nicht erzählt, was?«
»Wir haben nicht allzu viel miteinander gesprochen.«
»Zuerst hat er sich in seiner Zeit als Streifenbeamter selbst zum Richter und fast auch noch Henker ernannt. Wir schauen gern weg, wenn einem Dealer in einer Gasse die Scheiße aus dem Leib geprügelt wird - hätte ja irgendein Junkie gewesen sein können. Aber eine Kugel kann man zurückverfolgen.«
»Er hat Drogenhändler getötet?«
»Nein, aber ein paar von ihnen laufen immer noch mit Goodmans Blei im Körper herum. Wir haben ihn da rausgenommen, aber natürlich muss sich einer seiner kaputten Lieblinge in seinem neuen Zuständigkeitsbereich umbringen, und schon ist er nicht mehr zu halten. Nachdem die Sache als Selbstmord eingestuft wurde - und ich kann Ihnen sagen, die Beweislage war schlüssig, für den Fall, dass er Sie beide dazu gebracht hat, der Geschichte auf den Grund zu

gehen -, hat er auf eigene Faust weiterermittelt. Und einen Monat nach Abschluss des Falls ist er in das

Haus eines Bekannten des Opfers eingedrungen und hat gedroht, ihn zu töten, wenn wir den Fall nicht neu aufrollen. Wir mussten Blendgranaten und Tränengas einsetzen, um ihn aus diesem Haus zu holen.« »Colin Eldwins Haus.«
»Na, immerhin hat er euch so viel verraten.« »Er ist das Entführungsopfer.«
Ilungas Oberlippe zitterte leicht. »Na, dann scheint er seinen Mann ja endlich zu haben. Gut für ihn. Soll ich euch etwas verraten, das ihr zitieren dürft? Colin Eldwin ist ein Dreckskerl - wir haben uns auf Goodmans Drängen eingehend mit ihm befasst. Der Mann würde eine Schlange ficken, wenn er sie dazu bringen könnte, stillzuhalten, aber er hatte für die Nacht von Camerons Tod ein Alibi, und es war wasserdicht, entschuldigen Sie meine Wortwahl. Wenn es Goodman geschafft hat, ihn ein zweites Mal zu schnappen, solltet ihr beide euch einfach raushalten und das Gesetz des Dschungels seinen Lauf nehmen lassen.«
Nun hatte Hazel endlich etwas zu sagen. »Er hat nicht nur Eldwin. Er hat auch Camerons Mutter.«
»Er hat die Mutter des Opfers entführt?«

»Nicht physisch. Aber emotional, ja. Er hat sie zur Mittäterin gemacht. Sie ist unsere andere Verdächtige bei der Entführung.«
»Sehen Sie? Sehen Sie, was für ein Riesenarschloch Goodman ist? Er hat *fünfzehn* Jahre unter mir gearbeitet, und er war ein großartiger Polizist.« Er legte den Zeigefinger an die Stirn. »Aber wenn es hier drin nicht mehr stimmt, weil man zu viel nachdenkt und keine Disziplin hat, dann fängt man an zu glauben, die Wände selbst würden einem ihre Geheimnisse verraten und niemandem sonst. Goodman ist durchgedreht, und Ihnen wird

es nicht besser gehen, wenn Sie ihm in seinen Kaninchenbau folgen.«
Hazel ließ seine Worte einwirken. »Ich glaube, wir müssen uns bei Ihnen entschuldigen, Superintendent. Wir wussten das alles nicht.«
»Sie hätten fragen sollen.«
»Wir konnten nichts fragen. Ehe wir hierherkamen, hatten wir von alldem keine Ahnung.«
Ilunga sah sie einzeln an. »Und was werden Sie jetzt unternehmen?«
»Wir werden uns einen Weg ausdenken, ihm klarzumachen, dass er uns nicht länger am Haken hat. Und wir finden hoffentlich Eldwin, bevor Goodman ihn tötet.«

»Rackern Sie sich nicht ab damit«, sagte Ilunga. »Ein Dreckskerl weniger auf diesem Planeten macht keinen großen Unterschied. Und ehrlich gesagt, wenn Goodman seine Genugtuung bekommt, verschwindet er vielleicht endgültig in der Versenkung.«
Hazel sah Wingate an. »Nun?«
»Nun was?«, sagte er wütend.
»Gehen wir.«
»Das ist nicht Ihr Ernst.«
Sie erwiderte nichts, und er verließ das Büro ohne ein weiteres Wort. Hazel streckte Superintendent Ilunga die Hand entgegen. »Wir haben nur versucht, unsere Arbeit zu tun«, sagte sie.
»Tun Sie sie woanders«, sagte er und lächelte wieder. »Und rufen Sie das nächste Mal vorher an, wenn Sie etwas brauchen.«
Sie lachte gutmütig und schloss die Tür hinter sich.
Sie musste rennen, um Wingate im Flur einzuholen.
»Langsam«, flüsterte sie ihm heiser zu.

»Wieso? Müssen Sie noch jemand anderem in den Arsch kriechen?«
»James.« Ihr Ton ließ ihn stehen bleiben. »Gegen kleine Napoleons wie Ilunga kämpft man nicht. Man spielt mit. Sie bemerken nicht, dass sie ausgetrickst werden, solange man ihnen ein wenig schmeichelt.«

»Und das haben Sie gerade getan?«
»Er weiß nicht, wie weit wir schon sind. Er glaubt, wir lesen im Kaffeesatz. Lassen Sie ihn da drin sitzen und brüten - in der Zwischenzeit arbeitet Toles für uns, und wenn er uns nur halbwegs einen Grund liefert, den Fall neu aufzurollen, kann Ilunga herumschreien, so viel er will, dann haben wir freie Hand.«
»Und wenn das Labor ein Reinfall ist? Das Ding liegt seit drei Jahren in einer Plastiktüte.«
»Dann sind wir hier unten fertig.«
»Und Colin Eldwin ist ein toter Mann.«
Sie wartete, bis zwei Constables hinter ihnen vorbeigegangen waren. »Die Ergebnisse spielen keine Rolle, James. Wenn Goodman wissen will, was wir herausgefunden haben, wird er sich zeigen müssen. Und wenn er das tut, sind wir wieder auf unserem eigenen Terrain.«
»Hört sich für mich noch nicht nach einem Plan an.«
»Sie müssen ein wenig Vertrauen haben, James. Jetzt sind wir schon so weit gekommen.« Sie sah auf ihre Armbanduhr. »In der Zwischenzeit muss ich Toles ausfindig machen und mich vergewissern, dass er so grün ist, wie er aussieht. Wir werden das nicht alles an einem Tag erledigt bekommen.« Sie warf einen Blick zurück zu Ilungas Tür, verschwand rasch in Zimmer 32 und huschte sofort wieder heraus. »Ich hoffe, Sie hatten

nicht die Absicht, heute Nacht in Ihrem eigenen Bett zu schlafen.«
»Wie bitte?«
420
»Ich will damit sagen, besorgen Sie uns irgendwo zwei Zimmer, Detective.« Sie grinste ihn an. »Ich mag Sie, James, aber ich glaube nicht, dass es...«
»Ich weiß, was Sie gemeint haben.«
»Natürlich wussten Sie es.« Sie lief den Flur vor ihm entlang, dann drehte sie sich auf dem Absatz um und ging ein paar Schritte zurück. »Sie hätten trotzdem Ihr Gesicht eben sehen sollen.«
420
Dienstag, 31. Mai
Am nächsten Morgen rief Hazel als Erstes in Port Dundas an und ließ sich von Costamides den Montagsbericht geben. Wie erwartet war auf der Website nichts mehr aufgetaucht, die Zuspielung eingestellt. Sie behielt es im Hinterkopf: Da sowohl Goodman als auch Cameron in Toronto waren, ließ dies darauf schließen, dass sich der Keller, nach dem sie suchten, nicht in der Stadt befand. Diese Fliege musste mit einer anderen Klappe geschlagen werden.
Costamides erzählte ihr, der *Record* habe wie verlangt die beiden fehlenden Kapitel von »Das Geheimnis vom Bass Lake« in der Montagsausgabe gebracht. Hazel

wusste nicht, welchen Wert es jetzt noch hatte, wenn sie scheinbar Anweisungen befolgten, aber die Entführer hatten weiteren körperlichen Schaden für ihr Opfer angedroht, falls die Kapitel nicht erschienen, und Hazel hoffte, dass sie wenigstens fürs Erste Wort halten würden. Was sie in den letzten vierundzwanzig Stunden am wenigsten beschäftigt hatte, war die Frage nach Eldwins Schuld. Ob er einen Mord begangen hatte oder nicht, sie war entschlossen, ihn lebend aus diesem Keller zu holen. Wenn er ein Mörder war, konnte er sich vor Gericht verantworten; sie würde Goodman und Cameron nicht ihre eigene Art von Rechtsprechung üben lassen. Das käme einem totalen Versagen ihrerseits gleich.

Sie dankte Costamides und erreichte Toles an seinem Schreibtisch. Es war ihm gelungen, seinen Charme sple

len zu lassen: Die Untersuchungsergebnisse des Pullovers würden im Lauf des Vormittags zur Verfügung stehen. Hazel dankte ihm überschwänglich und schlug dann vor, da er ein wenig an den offiziellen Wegen vorbeigearbeitet habe, wäre es vielleicht eine gute Idee, wenn seine Freundin ihre Ergebnisse an eine inoffizielle Stelle faxen würde. »Könnte ja sein, dass es jemand nicht gern sieht, wenn sich ein neuer Detective nach eigenem Gutdünken so vordrängelt.« Toles

leuchtete der Vorschlag ein. Er rief eine halbe Stunde später zurück, um mitzuteilen, sein Kontakt würde die Ergebnisse an einen bestimmten Schreibwarenladen in der Nähe der Universität faxen. Er hatte sie angewiesen, die Seiten an »D. Hammett« zu adressieren. »Witzig«, sagte Hazel.

»Die ganze Eskapade kostet mich ein Abendessen in Lucy Thans neuem Restaurant. Nicht dass ich mich beschweren würde«, fügte er an.

»Das Essen geht auf das Westmuir County, Detective. Mit Dank für die gute Arbeit.«

Sie wartete bis Mittag, dann spazierte sie unter einem dunklen Himmel zu dem Schreibwarenladen, in dem das Fax auf sie warten sollte. Die Genies hinter dem Ladentisch sahen einen Stapel Papiere durch und beteuerten dann, sie hätten nichts für eine Mrs. Hammett. Hazel holte sich einen Kaffee um die Ecke; vielleicht machte Toles' Laborkontakt ja später Mittag als die meisten Leute. Als sie mit ihrem Kaffeebecher in der Hand die Straße entlang lief, musste sie an Hammett und seinen stark trinkenden Detective Nick Charles denken; sie wusste, warum sie eine Verwandtschaft empfand. Sie hatte die Eleganz von *Der dünne Mann* immer geliebt, trotz des Maßes an purer Betäubung darin. Sie hatte das Buch seit Jahren nicht gele

sen und überlegte, ob Wingate es überhaupt kannte - sie könnte sich für seinen Dickens mit etwas revanchieren, das sie mochte. Am Vortag hatte sie einen Secondhand-Bücherladen ein Stück die Straße entlang gesehen, und sie ging hinein und stöberte in der Krimiabteilung. Kein Hämmert. Sie suchte dennoch ein bisschen weiter, denn falls sie noch eine Nacht in Toronto verbringen musste, wäre ein Buch zum Lesen nicht schlecht. Ein Taschenbuch mit dem Titel *Utter Death* sprang ihr ins Auge, und sie ging damit an die Kasse. »Ist der Autor sehr populär?«

»Die Leute mögen ihn«, sagte der Typ an der Kasse. »Er geht immer schnell weg.«

Sie steckte das Buch in eine Innentasche ihrer Jacke und kehrte zu dem Schreibwarenladen zurück. Diesmal hatten sie etwas für D. Hammett. Das Dokument war mit Deckblatt drei Seiten lang. Sie studierte es im offenen Eingang des Ladens, dann faltete sie es zweimal und kehrte ins Hotel zurück.

Wingate saß mit einem Teller Pommes und einem halb gegessenen Burger vor sich in seinem engen Zimmer und las das Papier. »Holz und Lack sowohl auf der Innenseite als auch auf der Außenseite des Pullovers und in den Fasern ebenfalls«, sagte er. Er breitete die Blätter auf dem Schreibtisch aus. »Der lange Aufenthalt im Wasser könnte erklären, warum der Lack durch den

Pullover gewandert ist«, sagte er, »aber nicht die Holzfasern auf der Innenseite. Sie müssen hineingerieben worden sein.«
»Schauen Sie sich das an.« Hazel legte den Finger auf eine Zeile im Bericht. »Die Spur von Holz und Lack zieht sich in zwei Streifen von jeweils etwa zehn Zentimeter Breite über die Rückseite des Pullovers. Was fällt ihnen dazu ein.«

»Keine Ahnung, was das bedeuten könnte.«
Ein Polarisationsmikroskop hatte die Wollfasern von dem Lack und dem Holz getrennt. Es gab mindestens zweihundert winzige Holzsplitter, von denen neunzig Prozent in dieselbe Richtung zeigten, wie Eisenspäne, die von einem Magnet angezogen werden, oder Grashalme unter einem Fußtritt. »Es ist mir ein völliges Rätsel. Vielleicht ist das alles nach ihrem Tod passiert.«
»Sie mussten sie aus dem Wasser ziehen, vielleicht hat man sie auf einen Kai gehievt?«
Das leuchtete Hazel ein. Tatsächlich hatte sie, je länger sie darüber nachdachte, immer mehr das Gefühl, dass sich die Tür für ihre Spekulationen schloss. »Das war es, oder?«, sagte sie. »Ein mit Wasser vollgesogener Körper, sie wiegt das Doppelte. Sie heben sie heraus und ziehen sie über den Rand eines Kais, und zwar mithilfe von zwei Planken, zehn Zentimeter breit.«

»Nehmen wir dazu die Blutung in den Lungen, die Kalzium- und Kaliumlevels jenseits von Gut und Böse, massives Herzversagen, was Sie wollen. Keine Kratzer, blaue Flecken, Abwehrwunden... wohin führt uns das?«
»Ich weiß.«
»Sie ging keine hundert Meter vom Ufer entfernt ins Wasser, aber niemand hat sie um Hilfe schreien hören. Wie könnten wir nicht zu demselben Schluss kommen wie der Coroner im Jahr 2002?«
»Denken Sie einfach nach. Falls sie sich *nicht selbst* getötet hat, ist das jetzt ihre letzte Chance, Gehör zu finden.«
Hazel schaukelte leicht auf den Absätzen und blickte zu Boden. »Sie war total kaputt, ja? Wir haben darüber gesprochen - was, wenn jemand sie vorsätzlich k.o. gehen ließ?«
»Sie wollen beweisen, dass jemand sie mit Alkohol und Medikamenten vollgepumpt hat, um sie ruhigzustellen?«
425
»Wäre es möglich?«
»Warum sollte sie überhaupt jemand zwingen müssen?«, sagte er. »Den vielen Verhaftungen in dem Bericht zufolge war Brenda Cameron absolut allein in der Lage, sich mit Drogen zuzudröhnen.«
»Schön. Sie pumpt sich also mit Drogen und Alkohol voll. Vielleicht hat er sie danach dazu überredet. Sie

dumm und wertlos genannt. Ihr eingeredet, sie sei tot besser dran.«
»Es wäre immer noch nicht Mord. Und was ist mit dem wasserdichten Alibi, von dem Ilunga gesprochen hat?«
»Gut - es ist also kein Mord, aber vielleicht etwas anderes. Zum Zeitpunkt des Todes ist Eldwin woanders, aber er hat ihr die Idee in den Kopf gesetzt. Ist es kein Verbrechen, jemandem zu sagen, er soll sich umbringen?«
»Nein. Schauen Sie, ich habe mir genauso gewünscht wie Sie, dass dieser Pullover etwas Schlüssiges erbringt. Aber er tut es nicht. Wenn wir den Versuch weiter strapazieren, sind wir in Goodmans Liga, und dann führt ein Verrückter zwei Blinde.«
»Verdammt«, sagte sie schließlich. »Wir haben unsere Zeit verschwendet. Statt von Haus zu Haus nach ihm zu suchen.«
»Wir haben getan, was wir konnten.«
»Ihr alter Boss wird sich ins Fäustchen lachen.«
»Lassen Sie ihn lachen. Setzen wir Plan B um. Wir müssen uns überlegen, wie wir diesen Köder dafür benutzen, Goodman aus der Deckung zu locken.«
Hazel blickte unglücklich auf das wertlose Fax vor ihnen und schüttelte dann langsam den Kopf. »Bisher musste ich nicht versuchen, schlauer zu sein als er«, sagte sie.

»Und ich freue mich nicht gerade darauf, dass ich es jetzt tun muss.«
427
Sie ging in ihr Zimmer zurück, warf den Laborbericht auf den Schreibtisch und setzte sich in den Sessel. Dann starrte sie aus dem Fenster auf die kahle Wand gegenüber dem Hotel. Sie wusste nicht, wie sie jetzt mit Cameron oder Goodman kommunizieren würden, aber sie war überzeugt davon, dass die beiden sie nach wie vor irgendwie beobachteten. Vielleicht musste sie warten, bis sich einer von ihnen meldete, aber wenn es so weit war, wollte sie unbedingt diejenige sein, die den Informationsfluss steuerte.
Sie hatte am Vortag nicht das Risiko eingehen wollen, mit Martha zu sprechen, aber jetzt hatte sie das Gefühl, ihr einen Anruf zu schulden, zumindest um die Wogen so weit als möglich zu glätten, bis sie wieder nach Hause fuhr. Sie griff nach dem Telefon, erstarrte aber mitten in der Bewegung. Ein rückwärts gebeugtes, uniformiertes Männchen turnte auf dem Gerät, sein Kopf hing schlaff von den Schultern.
Sie war noch nicht halb aus dem Sessel, als sie ein Krachen hörte und Goodman aus dem Schrank neben dem Schreibtisch stürzte und sie seitwärts zu Boden warf. Sie hörte sich schreien, der Schmerz schoss ihr als ein elektrischer Schauer in beide Beine, und sie versuchte

verzweifelt, sich in Richtung Wand zu schieben, wo sie einen Ansatzpunkt finden konnte. Aber Goodman war sehr viel stärker als sie und zog sie in die Mitte des Raums zurück, der Teppichboden kratzte an ihrer Kleidung und verbrannte ihr die Haut. Sie spürte, wie er seine Hand zu ihrem Pistolenholster gleiten ließ, und sie wand sich unter ihm und rammte ihm einen Ellbogen ins Gesicht. Er stöhnte vor Schmerz und fiel von ihr ab, aber sie sah schwarzes Metall über ihren Kopf huschen, und sie wusste, dass er die Waffe hatte.
428
Er stand auf und spuckte Blut. »Aufstehen«, sagte er und fuchtelte mit der Pistole.
Sie erhob sich unter Mühen, das vertraute taube Gefühl breitete sich über ihr Gesäß aus. Doch ihre Beine konnten das Gewicht nicht tragen - ob wegen der Verletzung oder aus Angst, wusste sie nicht -, und sie sank am Fußende des Betts wieder zu Boden.
»Was haben Sie ihr erzählt?«
»Wem?«
»Joanne.«
»Wir haben alles Mögliche geredet.« Hazel lehnte sich an den Bettrahmen und rang nach Luft. »Ich habe ihr die Wahrheit über Sie gesagt. Wie Sie schon zum verbrecherischen Außenseiter geworden waren, ehe Joanne Sie kennenlernte. Es hat ihr alles eingeleuchtet.«

»Na klar.«
»Ach ja, und ich habe ihr ein Kompliment wegen ihres Halsbands gemacht. Sie wissen schon, das, von dem Sie jedem Ihrer Opfer eins schenken.« Sein Blick war wild. Die Waffe zitterte in seiner Hand. »Es gefiel ihr nicht, dass Sie Martha einen Besuch abgestattet haben, oder? Kam ihr ein bisschen zu bekannt vor, hm? Jetzt will sie aussteigen.«
»Machen Sie sich nichts vor«, sagte er. »Sie weiß, es gibt nur einen Weg aus dieser Sache, nämlich dass Sie tun, was wir Ihnen aufgetragen haben. Was von Anfang an hätte geschehen sollen.«
Sie lachte höhnisch. »Es gibt kein *hätte sollen,* Goodman. Es gibt nur das, was passiert ist. Es gibt nur eine gebrochene Frau, es gibt Sie und all die Menschen, die Sie nicht beschützen konnten und die sich weiter irgendwo da draußen mit Dreck vollpumpen, wenn sie nicht schon tot sind.« Sie veränderte ihre Stellung leicht und spürte

das Gefühl in ihre Beine zurückkehren. »Also, wo ist sie? Joanne? Ist sie fort?«
»Sie ist genau dort, wo sie sein will. Wieder bei Eldwin, und sie wartet darauf, was bei all dem herauskommt.«
»Sie haben Sie zu der ganzen Geschichte überredet, oder?«

Er machte mit erhobener Waffe einen Schritt auf sie zu, und sie drückte sich an den Bettrand; der Atem stockte ihr. »Welche Anstrengungen würde man unternehmen, mich zu kriegen, wenn ich Ihnen jetzt einfach das Gehirn rausblase? Wie groß ist die Chance, dass Sie ein ungelöster Fall bleiben, an dem niemand mehr arbeitet, Detective Inspector?«
»Ich denke, man würde ziemlich schnell herausfinden, dass ich mich nicht selbst getötet habe.«
»Sie würden niemals ruhen, nie«, sagte er. »Aber warum? Warum bei Ihnen und nicht bei ihr? Weil Sie ein Teil der Maschinerie sind, und sie war keins? Haben Sie je darüber nachgedacht, wie viel Glück Sie haben, dass Ihr Tod tatsächlich jemanden zum Handeln veranlassen würde?«
»Zum richtigen Handeln. Angemessene Vorgehensweise. Eine Schlussfolgerung, die auf Fakten basiert. Mehr würde ich nicht erwarten.«
»Weil Sie nicht bereit sind, unter die Oberfläche zu schauen. Ich habe mich in Ihnen getäuscht.«
»Sie haben sich in allen Belangen getäuscht. Zum einen war Eldwin in der Nacht, in der Brenda starb, zu Hause.« Er war jetzt nahe bei ihr, und sie überlegte, ob sie ihn vielleicht übertölpeln könnte. Aber dazu hätte sie sich vom Bett abstoßen und auf ihn stürzen müssen, ehe

er schießen konnte, und sie war sich ziemlich sicher, dass er schießen würde.
»Eldwins Alibi ist Blödsinn«, sagte er.

»Ach ja? Sie meinen, er hat sie getötet, und die Frau deckt ihn?«
»Wäre eine Möglichkeit.«
»Haben Sie Claire Eldwin mal kennengelernt? Ich gebe Ihnen mein Wort darauf: Sie wäre begeistert, ihn in Gefängniskleidung zu sehen.«
Er ging nicht darauf ein. »Joanne hat Ihnen den Pullover gegeben. Haben Sie Ihr Wort gehalten?«
»Der Laborbericht liegt auf dem Tisch. Schauen Sie selbst.« Ohne sie aus den Augen zu lassen, angelte er sich das Fax und blätterte die drei Seiten durch. Hazel zog sich vorsichtig in die Höhe und setzte sich auf die Bettkante. »Ich habe dasselbe herausgefunden wie Sie. Nur, dass ich es als das sehe, was es ist. Es stammt von einem Kai, auf den sie gezogen wurde.«
»Sie wurde auf einen Rasen gezogen.«
»Woher wollen Sie das wissen?«
Er warf die Blätter auf den Schreibtisch, machte einen Satz auf sie zu und schob sein Gesicht genau vor ihres. Sie roch seinen sauren Atem. »Sind Sie total blöd, oder was? Ich habe den Fall *bearbeitet*, ich habe den Bericht geschrieben - mein Name steht darauf. Was glauben Sie

also - dass ich es in den Nachrichten gesehen habe? Sie wurde an ein Gartengrundstück angeschwemmt. Wir haben sie auf den Rasen gezogen. Da war kein Holz im Spiel.« Er schüttelte ungläubig den Kopf. »Und darauf bauen Sie Ihre Argumentation auf?«
Hol's der Teufel, dachte sie, *wenn ich tot bin, bin ich tot,* und sie stieß sich vom Bett hoch und machte rasch ein paar Schritte zurück. Er richtete die Waffe auf ihre Brust. Sie hatte Schmerzen, aber das Adrenalin verschleierte sie. »Wollen Sie wissen, worauf ich meine Argumentation aufbaue?«

»Wollen Sie erschossen werden?«
»Sie werden mich nicht erschießen. Sie brauchen mich.«
»Das glauben Sie immer noch?«
»Brenda Cameron war betäubt«, sagte sie und entfernte sich in einem Halbkreis von ihm. Sie wusste, dass es keine Fluchtmöglichkeit gab, aber sie musste in Bewegung bleiben. »Ihr Alkoholpegel lag bei 1,9 Promille. Ab 2,6 können Sie ebenso gut ein Rührstäbchen in Ihr Gehirn stecken und umrühren. Und sie hatte eine hohe Konzentration von Lorazepam im Blut. Das verstärkt die Wirkung von Alkohol. Sie war bewusstlos. Sie hat es sich selbst angetan.«
Er sagte nichts.

Sie stand am Fenster und sah ihn an, die Muskeln in ihren Oberschenkeln zuckten. »Oder aber, jemand hat nachgeholfen. Vielleicht Colin Eldwin. Hat ihr so viel zu trinken gegeben, dass sie nicht mehr wusste, auf welchem Planeten sie sich befindet. Das Problem ist nur, dass wir es nie erfahren werden. Niemand hat sie in dieser Nacht zusammen gesehen, niemand hat etwas auf dem See beobachtet, niemand hat etwas gehört. Alles, was wir haben, ist ein gestohlenes Ruderboot, eine Leiche, eine gramgebeugte Angehörige und Sie. Und das ergibt zusammengenommen eine Tragödie, aber nicht mehr. Ob Sie mich erschießen oder nicht, Brenda Cameron liegt als Selbstmörderin in ihrem Grab.«
Er zielte immer noch genau auf ihre Brust. »Wenn das Ihre Schlussfolgerung ist, dann sagen Sie mir, wo Sie Eldwins Leiche haben wollen. Ich werde diesmal so freundlich sein, eine Spur zu hinterlassen, der Sie folgen können.«
»Sie haben keinen Grund, ihn zu töten.« »Ich habe Joanne Cameron versprochen, für Gerechtigkeit zu sorgen. Aber es spielt für mich keine Rolle, welche

Größe seine Zelle hat. Ich glaube, Sie wissen, dass ich ihn jederzeit auch in einen Sarg lege.«

»Und dann? Wollen Sie Brenda Cameron von den Toten zurückholen? Vielleicht verkauft sie dieses Halsband für ein bisschen Kies.«
Es war, als hätte er sie nicht gehört. Er stand in der Mitte des Zimmers und blickte an ihr vorbei auf die Stadt hinaus. »Vielleicht«, sagte er. »Vielleicht kommt sie diesmal lebend heraus.« Er richtete den Blick auf Hazel, sein Gesichtsausdruck war kalt wie Stein. »Man kann nicht überall gleichzeitig sein«, sagte er. »Aber man kann ihnen sagen, dass das, was ihnen widerfährt, wenigstens einem Menschen nicht egal ist. Man leuchtet den Weg ein bisschen aus, und vielleicht rettet es ein paar von ihnen. Vielleicht kehren sie um, bevor es zu spät ist.«
»Oder vielleicht hat es gar nichts mit einem zu tun. Vielleicht ist man einer von ihnen, nur dass man Hirngespinsten nachjagt.«
Seine Augen wanderten zu der Waffe am Ende seines Arms, und er hob sie vor das Gesicht und starrte sie an, als versuchte er, sich an einen Namen zu erinnern. Dann drückte er die Waffe mit der Seite an seine Schläfe und biss die Zähne zusammen, sein Blick bohrte sich in Hazel, und sein Kiefer bebte, als würde er gleich explodieren. Es war eine merkwürdige, verzweifelte Geste, und Hazel dachte, *das war's,* sie hatte ihn erreicht und den Schalter umgelegt. Sie wollte nicht sehen, wie

er die Waffe in den Mund steckte, und schloss die Augen, aber alles blieb still. Sie schaute nach, und er hatte die Mündung wieder auf sie gerichtet. Er winkte sie vom Fenster weg. Sie ging zur Mitte des Raums, und er packte sie wieder, hielt sie auf Armeslänge und stieß sie zurück zum Bett. In ihrer Brust tat sich ein Raum auf; er fühlte sich unermesslich weit an, eine
435
Grube, in die sie fallen würde. Er drückte sie rücklings auf das Bett und setzte ihr den Lauf der Waffe an die Stirn. »Goodman«, sagte sie leise. »Dana...«
Sein ganzes Gewicht lag auf der Glock, und es fühlte sich an, als würde er einen Bolzen in ihren Schädel treiben. »Ich habe alles genommen, was ich in mir hatte, und es *Ihnen* gegeben. Um Ihnen *verstehen* zu helfen.«
Der Druck auf der Stirn ließ ihre Augen tränen. Sie fühlte, wie sich ihr Verstand leerte. Sie umfasste sein Handgelenk mit beiden Händen, als würde sie die Waffe an ihrem eigenen Kopf in Position halten. »Ich brauche Ihre Dämonen nicht, um klar zu sehen«, sagte sie. »Ich habe meine eigenen.«
Darauf hörte sie ein Klicken und fragte sich, ob die Welt in ihrem letzten Augenblick auf Erden in lauter Einzelteile zerfiel. Erst der Abzug, dann der Schlagbolzen, dann Kontakt und die Zündflamme und das Geräusch der losgehenden Kugel, alles einzeln

nacheinander, und sie fragte sich, ob sie die Spitze der Kugel in dem Moment spüren würde, in dem sie sie berührte, unmittelbar vor dem Eindringen: ein Atom Stahl an einem Atom Haut. Aber da war nichts, nur das Geräusch, als etwas auf den Boden fiel. Sie begriff, dass er das Magazin entfernt hatte, und nun bückte er sich und steckte es in die Tasche, während sie sich mühsam aufsetzte. Er warf ihr die Waffe zu.
»Wenn Sie Ihre Tür in den nächsten zwanzig Minuten öffnen oder wenn ich Ihren Partner im Gang sehe, töte ich Sie beide.« Dann war er fort. Sie drehte sich rasch zur Seite und übergab sich auf die Bettdecke, sie würgte und hustete, und in ihrem Kopf wirbelten schwarze Fäden. Einen Moment blieb sie noch vornübergebeugt sitzen, dann nahm sie sich zusammen und stürzte zum Telefon. »Er ist auf dem Weg zur Straße«, sagte sie mit belegter Stimme,

als Wingate sich in seinem Zimmer meldete. »Laufen Sie schnell hinterher, entsichern Sie Ihre Waffe.«
»Was ist los? Wer ist auf der Straße?«
»Goodman. Er war gerade hier. Er muss jeden Moment auf dem Gehsteig auftauchen.«
»Ich ver...«
»Laufen Sie!« Sie legte auf und ging ans Fenster, aber es war die falsche Seite des Gebäudes. Sie war

schweißnass, und ihre Beine fühlten sich kraftlos an. Sie stieß das Fenster auf und beugte sich hinaus, um zu sehen, ob Goodman vielleicht durch die Gasse zwischen den Gebäuden lief, aber die Gasse war leer, und alles, was sie hörte, waren die Verkehrsgeräusche vom Boulevard. Sie streckte den Kopf so weit wie möglich hinaus und spürte den Wind im Gesicht. Sie lauschte in Richtung Hotelfront, aber wenn ihr Mann da draußen war, dann machte er keine Szene. Sie stellte sich vor, wie Wingate mit seiner Waffe in der Hand auf den Gehsteig stürmte und die Leute dort panisch auseinanderstoben. Und sie wusste, dass er dort nichts finden würde: Goodman würde mit dem Strom der Menschen verschmolzen sein, die nach der Mittagspause an ihre Arbeitsplätze zurückkehrten, er würde sich bereits in Dean Bellocque verwandelt haben, absolut unsichtbar, weil er nicht existierte.

Eine Minute später klopfte Wingate an ihre Tür, und sie ließ ihn ein. »Ich habe ihn nicht...« Er beugte sich völlig außer Atem vor. Sie ließ ihm Zeit. »Was hat er hier gemacht? Was wollte er?«, fragte er schließlich.

»Er war schon in meinem Zimmer«, sagte sie. »Er hat auf mich gewartet, verdammt noch mal.«

»Mein Gott, Hazel. Alles in Ordnung mit Ihnen?«

»Er hat mich angesprungen. Er hat mir eine Waffe an den Kopf gehalten.«

»Ihr Rücken...«
»Dem geht es gut. Glaube ich. Dank Dr. Pass.«
Wingate setzte sich ans Bettende. Er verharrte eine Weile regungslos, und als er aufblickte, waren seine Augen blutunterlaufen. Er sah das Erbrochene auf der Bettdecke und musterte Hazel. »Was zum Teufel wollte er?«
»Er wollte mir noch eine Gelegenheit geben, die Dinge aus seiner Sicht zu sehen.«
»Und ist es ihm gelungen?«
»Was glauben Sie denn?«
Sie verfielen in Schweigen, und Hazel bildete sich ein, beider Herzen schlagen zu hören. Sie atmete geräuschvoll aus. »Wir müssen raus hier. Ich glaube nicht, dass Eldwin noch viel Zeit hat.«
»Ich hole den Wagen.«
»Und ich wasche mir das Gesicht«, sagte sie. »Wir treffen uns gleich draußen.«
Sie schaltete das zu grelle Licht über dem Waschbecken an und schirmte ihre Augen ab, bis das Pochen in ihrem Kopf nachließ. Sie fühlte sich benommen und wie erschlagen. Wenn sie daran dachte, dass sie in den Wagen steigen und die lange Heimfahrt antreten musste, wenn sie an den zu erledigenden Papierkram dachte und wie lange und schwierig es werden würde,

diese traurige Angelegenheit zu beenden oder in der Schwebe zu halten - dann hätte sie sich am liebsten auf der Stelle schlafen gelegt. Wenn diese Sache vorbei war, erkannte sie, würde es niemanden geben, dem sie das fertige Ding übergeben konnte, niemanden, dem sie mit dem Ergebnis zu Hilfe kam. Denn genau das war eine Ermittlung, es war ein *Werk* wie ein Gemälde, und am Ende betrachtete es jemand, sah, was man gemacht hatte, und wusste, man hatte es durchge

halten. Aber ein unvollendetes Werk... wer wollte das haben?

Sie ließ kaltes Wasser in das Waschbecken laufen und hielt die gewölbten Hände unter den Strahl. Es schwappte über ihren Mund und die Wangen, und sie schob die Hände bis in ihr Haar. Ihre Augen sahen aus, als hätte jemand die Daumen hineingedrückt und sie ihr in den Schädel getrieben. Sie war erschöpft. Fix und fertig. In der Mitte der Stirn sah sie den vollkommen runden, verblassenden rosa Abdruck von der Mündung ihrer eigenen Waffe, ein Mal, das auf den Teil von ihr deutete, der versagt hatte. Der blasse Kreis war wie eine von Dunst verschleierte Sonne, die über einer Wasserfläche hing, und sie stellte sich vor, wie Möwen um ihre Augen kreisten. Dort hatte die ganze Geschichte begonnen: am Wasser. Sie hatte im Streifenwagen

gewartet, während Wingate im Boot gewesen war. Sie hatte nicht geahnt, was dort unten auf sie warten würde, was es für sie bedeuten würde. Das Boot war zurückgekommen, und die beiden Taucher -wie hießen sie noch, Täte und...? - hatten etwas, das in ein grünes Netz gewickelt war, aus dem Boot gezerrt. Sie war zur Anlegestelle gehumpelt, um es sich aus der Nähe anzusehen, und Täte hatte die Abdeckung weggezogen, damit sie den Kunststoffkörper der Puppe darunter sehen konnte. »Jemand hatte sie beschwert, damit sie dort unten blieb«, hatte er gesagt, und sie sah ihn an, und der Abdruck der Tauchermaske auf seinem Gesicht ließ ihn wie einen Waschbären aussehen.
Sie betrachtete nun ihre eigenen Augen, das Mal auf ihrer Stirn. Ihr Magen sackte nach unten.
Sie stürzte die Treppe hinunter, wo Wingate in einem Sessel in der Hotelhalle wartete. »Was ist los?«
»Ich muss noch etwas erledigen.«
440
»Was?« »Allein.«
Er zögerte. »Soll ich warten?«
»Nein. Ich möchte, dass Sie nach Port Dundas zurück fahren. Lassen Sie jeden verfügbaren Wagen nach Good man oder Cameron suchen. Ich komme heute Abend.«
440
29

441

Dienstag, 31. Mai, Nachmittag

Die Fähre nach Ward's Island lag zum Einsteigen bereit, als Hazel um 15.15 Uhr zur Anlegestelle kam. Männer, Frauen und Kinder strömten mit allen möglichen Freizeitutensilien beladen darauf: Fahrräder, Rollerblades und Drachen mit fest verzurrten Schnüren. Die Kinder waren mit Sonnenschutzmittel beschmiert, die Inselbewohner kehrten mit ihren Bioeinkäufen nach Hause zurück. Hazel wusste nur wenig über die sogenannte »Inselkommune«, offenbar handelte es sich um eine eng miteinander verwobene Gruppe von Aussteigern der Zurück-zur-Natur-Be-wegung. Sie lebten allerdings auf städtischem Grund, auf den auch eine Gruppe der Ureinwohner Anspruch erhob, und alle paar Jahre lief das Fass über. Man las von Prozessen und Petitionen, und Leute wurden mit Aussagen wie »das Recht steht auf der Seite der Besitzenden« zitiert, was man eben so sagt, wenn man ungestraft mit glattem Diebstahl davonkommen will. Warum konnten die Leute, die das Land oben bei Bellocques Haus aufkauften, nicht solche wie die hier sein, die eine friedliche Enklave suchten, statt der reichen Idioten, die riesige, widerwärtige Autos fuhren und Cottages bauten, um andere Menschen zu beeindrucken. Ihr wären selbstzufriedene Großstadtspinner lieber gewesen

als das vergiftete Geld, das seinen Weg nach Norden fand.
Gleichwohl kannte sie diese Leute hier in gewisser Weise. Es waren Leute, die einen Fetisch daraus machten, sich für die Gemeinschaft einzusetzen, als sollte so etwas nicht normal sein. Leute, die ihren Nachbarn halfen, ihre Häuser zu streichen, und nach vermissten Katzen suchten. Sie besaßen soziales Bewusstsein, was immer das bedeutete, und Hazel würde es sich heute Nachmittag zunutze machen müssen.
Sie saß auf dem Oberdeck und blickte auf die Anlegestelle und die Hochhäuser der Innenstadt zurück. Es waren jetzt drei Tage Regen vorhergesagt, im Osten zogen Sturmwolken auf, und ein verräterischer grauer Vorhang hing irgendwo über den östlichen Vororten. Jemand aus Port Dundas, der immer noch auf den Bauernkalender schwor, hatte ihr gesagt, der Sommer 2005 würde der nasseste jemals gemessene werden. Vielleicht behielt der Kalender ausnahmsweise recht.
Das Boot bewegte sich wie ein riesiger Schlauch über die Wasseroberfläche, es hüpfte und neigte sich, und als sie die Mitte des Hafenbeckens erreichten, dachte Hazel daran, wie Lana Baichwell auf den richtigen Augenblick gewartet hatte. Sie musste das Bild des aufgedunsenen

Gesichts der Frau gewaltsam aus ihren Gedanken verbannen.
Während das Wasser unter dem Boot dahinrauschte und seinen weißen Schaum auswarf, holte sie die Autopsiebilder heraus, die sie aus Zimmer 32 gestohlen hatte. Sie betrachtete sie noch einmal genau. Brenda Camerons Augen waren halb offen, jener entrückte Gesichtsausdruck der Toten, eine Pupille war unter dem Lid verborgen. Das Mal an der Stirn, wo sie sich gestoßen hatte, als sie über Bord ging, befand sich fast genau in der Mitte über den Augen. Das Mal auf ihrer eigenen Stirn, das ihr Dana Goodman zugefügt hatte, befand sich nur zufällig an der gleichen Stelle, weil er die Waffe dort aufgesetzt hatte, aber als sie es im Hotel im Spiegel gesehen hatte, waren ihr Zwei

fei gekommen, woher das Mal auf Brenda Camerons Stirn stammte. Wenn man sich den Kopf stieß, weil man aus einem schwankenden Boot fiel, müsste sich eine Art Abschürfung ergeben, eine Verletzung, die durch Bewegung entsteht. Das Mal auf Camerons Stirn - und je genauer sie es betrachtete, desto mehr erinnerte es an ein kleines rundes Sieb - war vollkommen gleichmäßig, als hätte man sorgfältig etwas an ihre Stirn gedrückt. Und die Symmetrie, wie ein Rorschachklecks...

Das Boot erreichte drei Minuten später die Anlegestelle von Ward's Island, und Hazel sah zu, wie Einheimische und Vergnügungssuchende vom Vorderdeck drängelten. Sie strömten auf eine Straße hinaus, die sich bald darauf gabelte, und Hazel ging langsam zu der Treppe, die sie von Bord führte. Direkt vor ihr auf dem smaragdgrünen Rasen stand ein Gebäude mit einem Cafe darin. Sie erinnerte sich aus der Lektüre der Akte, der Besitzer des gestohlenen Boots sei ein Mann namens Peace Swallowflight gewesen, ein nicht eben schwer zu behaltender Name, und dass er damals, 2002, in der 6. Straße gewohnt habe. Sie hoffte, dass Swallowflight bei der geringen Fluktuation auf der Insel immer noch dort wohnte. Sie ging in das Cafe und bestellte sich einen Kaffee, und das hochgewachsene, gepiercte Mädchen hinter der Theke sagte, als es ihr nachschenkte: »Ein weiter Weg für eine Kaffeepause, was?«
Hazel hatte ihre Uniform so lange nicht getragen, dass sie vergessen hatte, wie sie aussah. »Fast zweihundert Kilometer«, sagte sie.
»Ich weiß, der Kaffee ist gut, aber...«
Hazel lächelte. »Kennen Sie einen Peace Swallowflight?«
»Ja. Aber er war es nicht.«
Das war sonderbar. »Er war was nicht?«
»Egal, was immer sie ermitteln. Er ist der Sensei der In

sei. Er würde nicht einmal ein Lächeln stehlen, wenn Sie wissen, was ich meine.«
»Ich glaube ja. Aber ich bin nicht hier, um ihm etwas vorzuwerfen. Ich will nur mit ihm reden.«
»Na dann, er ist gleich dort drüben«, sagte das Mädchen und zeigte aus dem Fenster. »Das ist die Rückseite seines Hauses.« Sie deutete auf ein hölzernes Gebäude nahe dem Ufer, das mit Gebetsmühlen und bunten Fahnen geschmückt war.
»Danke«, sagte Hazel.
»Worum geht es?«
»Er hat nichts zu befürchten«, sagte Hazel und legte eine Zweidollarmünze auf den Tresen.
Sie überquerte die Rasenfläche hinüber zur 6. Straße. Die Vorderseite von Swallowflights Haus war irgendwie noch absurder als die Rückseite, auf der Veranda drängten sich Windräder, seidene Windfahnen und bunte, sich drehende Scheiben. Es sah aus, als könnte das Haus nicht stillhalten. Sie ging die Treppe hinauf und wollte gerade an den Rahmen der Fliegengittertür klopfen, als ein großer, muskulöser Mann in einer langen rosa Hose und einem ärmellosen T-Shirt im Flur erschien. Sein kahler Schädel glänzte.
»Hallo«, sagte er und stieß die Tür auf, als hätte er sie erwartet. »Kommen Sie herein.«
»Hat Sie jemand angerufen?«, fragte Hazel.

»Nein, aber ich habe sie schnurstracks vom Cafe herüberkommen sehen. Ich war oben und habe ein Loch zugenäht.« Er zwickte in sein Hosenbein, wo nun ein gelber Faden am Knie durch den leichten Leinenstoff lief. »Sie ist einfach zu bequem, als dass ich sie schon wegwerfen will.«
»Okay«, sagte sie. Sein Auftreten war beruhigend und unangenehm zugleich. »Was ist ein >Sensei<?«

»Es bedeutet einfach Lehrer«, sagte er. »Ich lehre Meditation.« Er trat von der Tür weg. Hazel merkte, dass sie ängstlich war. Etwas roch nach brennendem Gras. »Kommen Sie herein.«
Er führte sie ins Haus, und sie nahm auf einem Futonsofa in einem großen Wohnzimmer Platz. Es ging auf das Ufer hinaus, zur Anlegestelle der Fähre. Swallowflight stand mit leicht geneigtem Kopf vor ihr, als überlegte er, ob er sie malen sollte, dann streckte er einen Finger in die Luft und verließ den Raum. Er kam mit einem Tablett wieder, auf dem zwei Gläser Tee standen.
»Das wird Ihre Nerven ein wenig beruhigen.«
»Meine Nerven?«
Er setzte sich ihr gegenüber und hielt ihr ein Glas hin. »Sie sind praktisch Ihre eigene Sirene, Officer. Hinter ihrem Kopf zucken grüne und rote Blitze.«

Sie nahm den Tee und trank davon. Er war gut, wenn auch ein wenig bitter. Sie stellte das Glas auf dem niedrigen Tisch vor sich ab. »Ich störe Sie hoffentlich nicht gerade.«
»Der Stein wird vom Fluss nie gestört.« »Wie bitte?«
»Eine innere Ruhe kann nie gestört werden, meine ich. Ich beherrsche den Fluss nicht. In anderen Worten, Sie stören mich nicht, Officer.«
»Detective Inspector«, sagte sie.
Er blinzelte zweimal kurz hintereinander. »Wie kann ich Ihnen helfen?«
»Ich wollte über ein gestohlenes Ruderboot mit Ihnen reden.«
»Sie glauben, ich habe ein Boot gestohlen?« »Nein. Ich spreche von dem Boot, das Ihnen gestohlen wurde.«

»Oh«, sagte er traurig. »Sie sind wegen Brenda Cameron hier.« »Ja.«
»Das arme Mädchen.«
»Mr.... äh, Swallowflight, ich nehme nicht an, dass Sie das Boot noch haben, oder?«
Er schwenkte den Tee leicht in der Tasse. »Ich habe es noch«, sagte er. »Ich benutze es allerdings nicht. Ich kann sie darauf spüren.«
»Wie meinen Sie das, Sie können sie >spüren<?«

»Wo ein Mensch stirbt... da bleibt etwas hängen. Das ist alles.«
»Wo ist das Boot.«
»Sie waren hier, wissen Sie. Sie haben das alles schon erledigt. 2002. Zwei Wochen lang galt *ich* als verdächtig. Was glauben Sie, was das für ein Gefühl war.«
Sie setzte den Tee auf dem Tisch ab. »Ein gutes, als man Sie aus dem Kreis der Verdächtigen ausschloss.«
»Ich war verreist, als sie starb.«
»Ich weiß das alles, Mr. Swallowflight. Sie stehen nicht unter Verdacht.« Er seufzte und blies die Backen auf. Er sah nicht mehr so friedlich aus.
»Man respektiert mich hier«, sagte er leise.
»Wo ist es?«
»Unter der hinteren Veranda.«
Sie stand auf, ihre Unterarme kribbelten. »Gehen wir.«
Er führte sie um das Haus herum zur Rückseite. Hazel warf einen Blick über das Wasser. Es wäre leicht für Brenda gewesen, mit der Fähre von der Stadt herüberzufahren und am Ufer entlang zum unteren Ende der 6. Straße zu gehen. Swallowflights Garten war zum Wasser hin offen, aber das Haus selbst versperrte den Blick von der Straße

her. Es war ein Kinderspiel, im Schutz der Dunkelheit ein Boot aus diesem Garten zu stehlen. Er beugte sich

unter die Veranda und wollte das Boot herausziehen, als sie ihn aufhielt. »Würde es Ihnen etwas ausmachen, die hier anzuziehen?«, sagte sie und gab ihm ein Paar Latexhandschuhe. »Ich würde es selbst herausholen, aber ich habe einen schlimmen Rücken.«
Er sah die Handschuhe voll Unbehagen an, als könnte er durch sie in etwas hineingezogen werden, dann streifte er sie über. Er kroch unter die Veranda, und Hazel hörte einen Metallrumpf über die weißen Kiesel kratzen. Kurz darauf tauchte das schlichte Ruderboot hinter ihm auf. Es war ein flaches Gefährt mit einem weißen Einsatz aus Fiberglas. Es gab keine Bank. »Wo sitzt man in diesem Ding?«, fragte sie.
»Auf einer Milchkiste«, sagte er. »Brauchen Sie die auch?«
»Nein«, sagte sie. »Das genügt. Wie lange haben Sie das Boot schon.«
»Ich habe es vor etwa sechs Jahren auf dem Müll gefunden. Der Boden war an ein paar Stellen durchgerostet, und ich habe ihm diesen Einsatz hier verpasst.« Er fuhr mit der Latexhand über die weiße Innenseite. »Ich habe die durchgerosteten Stellen versiegelt und den Einsatz festgenietet, aber es hat immer noch geleckt.«
Sie ging auf die Knie und studierte den Einsatz. Er folgte den Konturen des Boots, einschließlich der drei Rillen im Boden. Aber sie sah, dass er schlecht eingepasst war,

und der Boden des Einsatzes lag nicht passgenau auf. Er hatte eine Musterung, damit man nicht rutschte, die genau zu dem Abdruck auf Brenda Camerons Stirn passte. »Haben Sie die Ruder noch?«
Er tauchte wieder unter die Veranda und holte zwei normale Ruder aus Holz hervor, von der Mitte des Schafts bau
450
melten die Metallstifte. Sie bedeutete ihm, sie ins Gras zu legen, kniete sich darüber und schaute angestrengt auf die Schäfte. Nachdem sie drei Jahre lang nicht benutzt worden waren, hatte sich eine dünne Staubschicht daraufgelegt, und die Lackierung war gesprungen und begann an manchen Stellen abzublättern. Diese Ruder zu untersuchen, würde dem Versuch ähneln, Fingerabdrücke von Sand zu nehmen, und sie blies so vorsichtig wie möglich auf die Oberfläche, um den Staub zu lösen. Die durchscheinenden Lackschichten bebten wie Libellenflügel.
Sie konzentrierte ihre Wahrnehmung auf nur wenige Quadratzentimeter von dem Ruder. Sandkörner und dünne Fasern schienen zwischen dem gelblichen, pergamentartigen Lack auf. Manche der Fäden waren alte Spinnweben oder Staub, der sich zu merkwürdigen kleinen Wülsten geordnet hatte. Aber es gab auch

winzige schwarze Fasern. Sie kniff die Augen zusammen und bemühte sich, alles außer dem Schwarz herauszufiltern, und dabei tauchte immer mehr davon auf, wie ein Detail, das aus einer Landschaft ragt. Sie sah, wie sie sich häuften, kleine schwarze Ausrufezeichen, bis es ein Muster wurde, und das Muster war am stärksten in der Mitte des Ruders, in dem dünnen Teil, und dann nahm es zum Ruderblatt hin ab. Etwa fünfzehn Zentimeter vor dem Ende des Blatts hörte die Spur ganz auf. Sie wandte sich dem anderen Ruder zu, aber es war sauber, und sie starrte einen Moment lang verdattert darauf, bis sie begriff, dass sie die falsche Seite betrachtete. Sie drehte es mithilfe von zwei Stöcken um. Das gleiche Muster - beinahe ein Spiegelbild - aus schwarzen Fasern erstreckte sich bis fünfzehn Zentimeter vor dem Ende des Ruderblatts den Schaft entlang. Ein Regentropfen fiel auf das Ruder, und sofort erwachten die Fasern innerhalb des Tropfens zum Leben.

451

»Mr. Swallowflight, haben Sie dieses Boot auch an Freunde verliehen, oder würden Sie sagen, Sie haben es hauptsächlich selbst benutzt?«

»Viele Leute haben es benutzt. Aber nicht in letzter Zeit. Damals.« Sie blickte auf die Ruder. Er beugte sich zu ihr hinunter. »Was sehen Sie da?«

»Einen Mord«, sagte sie und wischte sich über die Wange. Es begann, heftiger zu regnen. »Darf ich Ihr Telefon benutzen?«
Superintendent Ilunga stand weit hinter seinem Schreibtisch, so als wäre er am liebsten in der Wand in seinem Rücken verschwunden. Den rechten Arm hatte er quer über die Brust gelegt, und es sah aus, als versuchte er, seinen linken Bizeps zu erwürgen. Er war wütend. Am Telefon hatte er nicht einmal in Erwägung ziehen wollen, jemanden von seiner Spurensicherung loszuschicken. Wenn sie mit ihm reden wolle, würde sie schon zu ihm kommen müssen, und dann hatte er aufgelegt. Jetzt sah er sie an, als überlegte er, welches Körperteil er ihr zuerst herausreißen sollte. »Ich sagte doch, Sie sollen nach Hause fahren.«
»Und ich glaube, wir haben Ihnen erklärt, dass wir Ihre Erlaubnis nicht brauchen, um ein Verbrechen in Ontario zu untersuchen.«
»Das ist nicht Ontario hier, das ist Toronto.«
»Superintendent, versuchen Sie, etwas zu verbergen?«
Sein Mund stand halb offen, als wollte er etwas antworten, aber dann setzte er sich und zog Camerons Ordner heran. »Wo sind die Fotos, die zu dieser Mappe gehören?«
»Keine Ahnung.«

»Wir haben diese Schwuchtel von Swallowflight vernommen, wir haben das Boot untersucht - es steht *alles* in der Akte, Detective Inspector -, wir haben den Ohr

ring des toten Mädchens im Boot gefunden und kamen zu dem Schluss, dass es Selbstmord war. Wir haben die Fingerabdrücke des Mädchens auf dem verdammten Ruder gefunden, ebenso wie Swallowflights - was zu erwarten war, da ihm das Boot gehört -, aber er war den ganzen Monat lang in New Orleans bei einem Kurs über...« Er blätterte verärgert in der Akte.
»...*Selbsthypnose.* Eine Fähigkeit, in der Sie offenbar eine gewisse Meisterschaft erlangt haben.«
»Sie wurde im Boot ertränkt, nicht im See.«
Er starrte sie an.
»Die Male auf ihrer Stirn. Sie stammen von dem Fiberglaseinsatz, mit dem Swallowflight den Rumpf versiegelt hat.«
»Sie hat sich den Kopf angeschlagen, als sie aus dem Boot fiel«, sagte Ilunga.
»Wie soll sie sich den Kopf auf dem Boden des Boots anschlagen. Springen *Sie* rückwärts aus einem Boot? Versuchen Sie sich vorzustellen, was Sie da sagen. Und die Male sind keine Abschürfungen.« Sie zog das Foto des Opfers aus der Tasche und schob es über den Schreibtisch. Er sah es an, dann sah er sie an, dann

wieder das Bild. »Das ist ein *Abdruck.* Jemand hat ihr den Kopf auf den Boden gedrückt. Drei Zentimeter Wasser, mehr brauchte es nicht.«
»Wer war dann mit an Bord, Micallef? Liefern Sie mir eine zweite Person in diesem Boot, und wir reden.«
»Ich glaube, das kann ich.«
»Wie?«
»Wenn Ihre Spurensicherung Fingerabdrücke von den Rudern genommen hat, dann haben Sie vermutlich auch die schwarzen Fasern bemerkt, oder? Sie waren überall auf den Rudern.«
»Das Vorhandensein von nur einer Sorte Fasern be

weist, dass Cameron *allein* auf dem Boot war. Die Fasern sind Spurentransfers. Sie hat das Boot hinausgerudert, die Riemen strichen an ihren Pullover. Dann hat sie das Boot angehalten, hat sich den Kopf am Boden angeschlagen, während sie high von Alkohol und Tabletten herumtappte, und dann ist sie *hinausgesprungen.* Und ertrunken.« Er schob die Bilder zu ihr zurück. »Sie glauben, ich tue alles, um eine Akte zu schließen, hab ich recht?« »Ja.«
»Sie sollten sich selbst ansehen. Wir haben diesen Tod *untersucht.* Sie dagegen sind hier mit einer vorgefassten Meinung erschienen.«

»Ich bin mir nicht sicher, ob Sie jetzt über mich sprechen.«
»Was ich hier tue, ist die Stellung gegen den Teufel zu behaupten, der in Form einer Intuition vor mir auftaucht. Jedes Mal wenn jemand mit einem *Gefühl* hier hereinspaziert, würde ich am liebsten zur Waffe greifen. Wissen Sie, wie viel so eine Ahnung kostet?«
»Sie werden es mir gleich sagen.«
»Ein Spurensicherungsteam und ein Fahrzeug, das groß genug ist, um das Boot und die Ruder zu einem sauberen Raum zu transportieren, die Stunden, um das verdammte Ding noch einmal zu fotografieren, das Spektroskop, die erneute Untersuchung auf Fingerabdrücke, die mittlerweile drei Jahre alt sind... ich würde an die dreißigtausend ansetzen, aber das ist eine optimistische Schätzung.«
»Es sind also die Kosten, die Ihnen Sorgen machen? Oder die Enthüllung, dass Sie den Befund Selbstmord akzeptiert haben, weil er gut für Ihr Budget war? Haben Sie vor, neue Erkenntnisse zu ignorieren, um Ihre Statistik zu retten?«
»Ich werde beim OPS Central anrufen und erzählen, wie

Sie eine Ermittlung durchführen. Vielleicht überlegt man sich dann, *Ihre* Fälle noch mal aufzurollen.«

»Swallowflight hat mir erzählt, dass er andere Leute mit dem Boot hinausfahren ließ. Er verlieh es, er ist die Sorte Mensch, die mit anderen teilt, verstehen Sie.«
Ilunga saß absolut reglos, seine Augen leuchteten hell.
»Und?«
»Ihre Spurensicherung suchte also nach Fingerabdrücken des Opfers und bemerkte signifikante Wiederholungen, nämlich des Bootsbesitzers. Der Rest waren zufällige Abrücke. Sie tendierten ohnehin zu Selbstmord, und es war auszuschließen, dass sich ein Dutzend Leute in jener Nacht mit Cameron im Boot befand. Es war eine vernünftige Schlussfolgerung, Selbstmord.«
»Ich verstehe... Und jetzt wollen Sie, dass ich von allen Leuten auf Ward's Island Fingerabdrücke nehme? Alibis von zwanzig Leuten in der Nacht des 4. August 2002 von 19.00 Uhr bis 3.00 Uhr früh ermittle?«
»Nein«, sagte sie. »Das müssen Sie nicht tun.«
»Ach. Dann sagen Sie mir, was ich tun soll.«
Sie stand auf. »Nichts.«
Er sah sie argwöhnisch an. »Nichts?«
»Sie werden wissen, was Sie zu tun haben.«
»Ach, wirklich?«
»Ich möchte, dass Sie mich nach Port Dundas zurückfahren lassen. Vielleicht von Childress, da sie wahrscheinlich die einzige verbliebene Person hier ist,

die mich nicht am liebsten aus dem Fenster stoßen würde.«
»Das bezweifle ich. Sie arbeitet immer noch für mich.« Hazel ging zum Schreibtisch und beugte sich mit aufgestützten Händen zu ihm hinab. »Wissen Sie, was ich tun werde? Ich werde Ihnen etwas zeigen, das Ihnen erlaubt, Ihre eigenen Schlüsse zu ziehen. Denn Sie wollen

ja nicht zuhören, wenn man Ihnen etwas erklärt. Also: Childress?«
»Nehmen Sie den Bus.«
»Ich werde sie brauchen«, sagte Hazel. »Zuständigkeitsprobleme, Sie wissen schon.« Sie sah auf ihre Uhr. »Sie soll mich in einer halben Stunde im Day's Inn in der Adelaide Street treffen.«
»Wie kann nur irgendwer mit Ihnen arbeiten, Micallef?«, sagte Ilunga, und seine Pupillen waren kleine schwarze Punkte. »Sie sind so etwas von störrisch.«
»Der Stein wird nie vom Fluss gestört«, sagte sie und lächelte süßlich.

31

Mittwoch, 1. Juni

Childress hatte Hazel in frostigem Schweigen nach Port Dundas zurückgefahren. Selbst wenn sie den toten Winkel auf der rechten Seite überprüfte, gab sie sich Mühe,

sie dabei nicht anzusehen. Sie brachten Childress in Dianne MacDonalds Bed & Breakfast unter und baten Dianne, ihnen Bescheid zu geben, falls es so aussah, als plane die Beamtin abzureisen. Martha saß inzwischen wutschnaubend im Haus von Glynnis und Andrew, ein weiterer Sturm am Horizont. Aber sie war dort, und das war im Augenblick alles, worauf es Hazel ankam.
Sie wachte früh auf und fuhr in die Polizeistation. Dort rief sie Jack Deacon an und bat ihn, Eldwins Hand in *sehr viel* Eis zu packen und per Tagesexpress an Superintendent Peter Ilunga zu schicken. Sie wies ihn an, das Paket mit BEWEISMITTEL und LEICHTVERDERBLICH zu beschriften. Toronto hatte einen eigenen Satz Fingerabdrücke von der Hand, aber sie fand, Ilunga verdiente die Chance, seine eigenen Schlüsse zu ziehen. Zu schade, dass sie nicht dabei sein konnte, wenn er die Sendung öffnete.
Es war eine ruhige Wochenmitte in der Dienststelle. Sie hatte Wingate befohlen, Claire Eldwin abzuholen. Es war Zeit, dass sie die ganze Geschichte erfuhr, und Hazel wollte sie zu diesem Zweck in der Station haben. Sie war sich die ganze Zeit unschlüssig gewesen, ob sie Mrs. Eldwin das volle Ausmaß der furchtbaren Lage offenbaren sollte, in der sich ihr Mann befand, aber sie war sich des Ernsts

der Gefahr nie völlig sicher gewesen. Jetzt war sie es, und Claire Eldwin hatte ein Recht, es zu erfahren.
Wingate verbrachte den Vormittag damit, einen vollständigen Bericht über ihre Aktivitäten in Toronto zu schreiben; das erschien ihr wichtig, wenn man bedachte, wie sehr sie Ilunga gegen sich aufgebracht hatten. Es konnte sein, dass sie ihre Sicht der Dinge irgendwann darlegen mussten, und dazu war ein offizieller Bericht notwendig. Sie wusste, Winga-tes Bericht würde gemessen, genau und nüchtern sein. Als er sagte, Mrs. Eldwin habe sich entschieden, mit ihrem eigenen Gefährt zu kommen, hörte es sich an, als würde es noch ein paar Stunden dauern, bis sie eintraf, und Hazel nutzte die Gelegenheit zu einer kleinen Auszeit. Sie beschloss, zum Mittagessen nach Hause zu fahren und dort zu warten, bis Wingate meldete, dass Eldwin in der Dienststelle angekommen war.
Der Regen war hier womöglich noch heftiger als in Toronto, und sie rannte zur Haustür und öffnete sie. Es war mittäglich still und ruhig, eine Stille, die sie angesichts des Erlebnisses in ihrem Hotelzimmer am Vortag nervös machte. Es wäre nett gewesen, ein wenig Gesellschaft zu haben, aber ihre Mutter und Martha waren am Morgen weggefahren, und das Haus war so leer, wie es sich anhörte.

Sie gab zwei Scheiben Vollkornbrot in den Toaster. Zum Ausgleich für das gesunde Maß an Fasern holte sie einen übrig gebliebenen halben Camembert aus dem Kühlschrank und stellte ihn ein paar Minuten auf die Theke, bis er die richtige Temperatur hatte.
In der Post war nichts Interessantes außer einem weitergeleiteten Steuerbescheid für ihr Haus in Pember Lake. Westmuir taxierte das Haus regelmäßig jedes Jahr höher, und heuer stuften sie es mit einem Wert von drei

hundertfünfundzwanzigtausend Dollar ein. Ein ähnliches Haus, keinen Kilometer entfernt, war im Januar für zweihundertsechzigtausend Dollar verkauft worden. Sie hatte nichts dagegen, ihre Steuern zu entrichten - schließlich wurde ihr Gehalt aus Steuermitteln bezahlt -, aber es ärgerte sie, dass sich das County mit seinen optimistischen Schätzungen zu dreißig Prozent mehr Einnahmen verhalf. Zu schade, dass es kein Gesetz gab, wonach man dem County sein Haus zu dem von ihm festgestellten Wert verkaufen durfte.
Der Toaster klingelte, und sie schnitt sich drei große Scheiben Käse auf jedes Brot und setzte sich an den Küchentisch. Sie hatte bisher nicht bemerkt, wie müde sie war. Nach einer Woche ohne Percocet ließ das Kribbeln und Dröhnen nun endlich nach - dass sie in den letzten

Tagen nie zur Ruhe gekommen war, hatte ihr geholfen, die Entzugserscheinungen zu ignorieren -, und die Welt um sie herum schien ihre echten Farben wieder auszustrahlen. Was für ein seltsamer Traum die letzten beiden Monate doch gewesen waren. In diesem Haus zu leben, halb verrückt vor Schmerzen, niedergeschlagen, hoffnungslos bisweilen. Aber nun saß sie in voller Uniform an Glynnis Crombies - also gut, Pedersens - Küchentisch und dachte über den Tag nach, der vor ihr lag. Sie entfloh endlich einem Leben in der unmittelbaren Gegenwart, einem Geisteszustand, der kein Morgen einkalkulierte, der kaum an eines glaubte. Sie schüttelte die Fesseln ab. Sie hatte nun wieder den Eindruck, dass Tage und Wochen vor ihr lagen, eine Landschaft aus Aufgaben und Kämpfen, aus Rätseln und Ergebnissen. Und sie fühlte sich zum ersten Mal seit Weihnachten ruhig und bereit dazu.

Sie hatte ein Stück von dem Toast mit dem schmelzenden Käse verspeist und griff gerade nach dem zweiten,

als sie ein Geräusch aus dem Keller hörte. Ihre Hand verharrte auf halbem Weg zum Mund, und sie lauschte. Da war es wieder. Etwas wurde auf dem Boden umhergeschoben. Und jetzt vernahm sie eine Stimme. *Großer Gott.* Sie legte den Toast auf den Teller zurück, hob den Stuhl an, um ihn lautlos zurückzuschieben, und

holte ihre neu geladene Pistole aus dem Holster. Die würde sie sich bei Gott nicht noch einmal abnehmen lassen. An der Tür zum Keller hörte sie jetzt deutlicher: leises Rumpeln, gedämpftes Klappern, ein Murmeln. Eine Frauenstimme, dessen war sie sich ziemlich sicher. Sie atmete flach, die Hand am Knauf der Tür, die sie zu der im Dunkeln liegenden Kellertreppe öffnete. Sie stieg hinunter, eins, zwei, dann ein Schritt über die knarzende dritte Stufe hinweg, und dann weiter, aber die fünfte Stufe knarrte ebenfalls leise, und sie blieb mit klopfendem Herzen stehen. Die Geräusche von unten hörten abrupt auf. *Himmel,* dachte sie. *Ich hätte außen herumgehen und dann mit gezogener Waffe durch die Tür kommen sollen.* Schritte näherten sich der Kellertür. *Verdammter Mist.* Sie hob die Waffe auf Brusthöhe. Ein hohes Summen erfüllte ihren Kopf. Unten wurde die Tür geöffnet.

»Wir müssen aufhören, uns auf diese Weise zu begegnen.«

»Herrgott noch mal«, sagte Hazel, ließ die Waffe sinken und lehnte sich an die Wand. »Was tust du hier unten?«

»Bist du dir sicher, dass du mich nicht zuerst erschießen willst?«, sagte Martha. Sie drehte sich zur Seite, damit Hazel ihre Frage selbst beantworten konnte. Offene Kartons standen verschieden gut gefüllt überall im Raum herum. »Ein Auftrag von Nana.«

Hazel stieg bis in das Schlafzimmer hinunter. Drei fertige Kartons standen mit Klebeband versiegelt an der Wand zur

hinteren Tür. »Du bist wahrscheinlich in der Stimmung, mich ebenfalls in eine Kiste zu packen, was?«
»Du hast mich aus meinem Haus befördert, ich befördere dich aus deinem.«
»Aha«, sagte Hazel. »Karma.«
Sie durchquerte den Raum. Er wirkte größer, wenn Kartons mit ihren Sachen darin herumstanden. Sie hatte gedacht, sie und ihre Mutter hätten nicht viel mitgebracht, aber Martha war beim sechsten Karton, und es war nicht der letzte. Hazel setzte sich aufs Bett. »Gibt es eine Chance, dass wir von vorn anfangen?«
»An welchem Punkt«, sagte Martha, eine Hand in die Hüfte gestützt. »1971?«
»Du willst wirklich deine ganze Kindheit noch einmal durchleben?«
»Vielleicht nur die Abschnitte, in denen du mir irgendwie vermittelt hast, dass ich missraten bin und die Welt mich bei lebendigem Leib auffressen will.«
Hazel senkte den Kopf und versuchte abzuschätzen, wie viel weiter sie ein heiterer Ton bringen würde. »Manche Dinge gehen bei der Übersetzung verloren, Martha«, sagte sie. »Ich habe dich nie für missraten gehalten, aber

was die Welt angeht, so denkt das jede Mutter. Ich wollte dir jedoch nie das Gefühl vermitteln, ich würde dich vor dir selbst schützen.«
Martha warf ein Paar schwarze Schuhe in einen Karton und lehnte sich mit verschränkten Armen an die Wand. »So ist das also? Ich soll akzeptieren, dass meine ganze Weltsicht auf einem Kommunikationsfehler beruht, und einfach weitermachen?«
»Es war kein Kommunikationsfehler, wenn es das war, was du gehört hast. Ich hätte mich mehr anstrengen sollen, den Eindruck zu korrigieren.« Sie sah ihre Tochter

endlich an. »Aber solche Dinge sind schwer zu berichtigen, Martha. Sie laufen so langsam aus dem Gleis, dass es an dem Punkt, an dem du deinen Fehler bemerkst, aussieht, als wärst du selbst der Fehler. Verstehst du, was ich meine?« »Nein.«
»Überzeugungen sind alles, was wir haben«, sagte Hazel. »Was wir glauben, hat zwar nicht das geringste Gewicht, aber es macht uns als Person aus. Eine falsche Überzeugung kann alles verderben.«
»Du stellst es so hin, als könnte man seine Überzeugung einfach abschalten.«
»Ich weiß, dass man es nicht kann. Es dauert seine Zeit, aber man muss damit anfangen.«
Ihre Tochter seufzte schwer.

»Komm, setz dich zu mir.«
Martha zögerte, aber dann stieß sie sich von der Wand ab und setzte sich neben Hazel aufs Bett.
»Es ist noch nicht zu spät, verstehst du. Wir müssen nicht immer weiter dieselben falschen Dinge voneinander denken.«
»Was werden wir dann voneinander denken?«
»Neue falsche Dinge«, sagte Hazel, und sie lächelten beide. »Ich habe immer nur gewollt, dass du dich geliebt fühlst. Alles andere, egal wie schlecht ausgeführt, diente diesem Ziel. Ich kann dir nicht versprechen, dass ich es schaffe, dich nicht mehr beschützen zu wollen, Martha, aber wenn du zu der Überzeugung gelangen kannst, dass es aus Liebe geschieht, nicht aus Furcht, dann fühlt es sich vielleicht nicht mehr so giftig an.«
Martha zuckte mit den Achseln. »Vielleicht.« Sie sah ihre Mutter von der Seite her an. »Woher kommt dieser neue Zen-Aspekt? Liegt es an dem Percocet?«

»Wie bitte?«
»Tut mir leid, aber ich weiß Bescheid über die Pillen. Nana hat gesagt, ich soll ein Auge auf Verstecke davon haben, wenn ich packe. Sie meinte, du bist dabei, ein Tablettenproblem zu entwickeln. Stimmt das?«
Wer beschützt hier wen, dachte Hazel. »Nein«, sagte sie. »Jedenfalls bin ich weg davon. Seit vollen sechs Tagen.«

»Ist es schwer?«
Sie hätte gern Nein gesagt, sie hätte gern gesagt, es ginge Martha nichts an. Aber wenn es an der Zeit war, alte Überzeugungen abzulegen, würde sie ihren Teil beitragen müssen. »Ja«, sagte sie schließlich. »Es ist schwer. Sehr schwer. Es verlangt mich immer noch danach.«
»Warum?«
Hazel merkte, dass sie weinte. »Ich mag es, wie ich mich dann fühle. Aber ich bin nicht ich selbst, wenn ich auf den Pillen bin. Es ist gut, dass ich aufgehört habe.«
»Dann bist du jetzt wirklich du selbst?«
»Ich denke schon.«
Martha rutschte ein wenig näher, und Hazel hob zögernd den Arm und ließ ihn auf der Schulter des Mädchens ruhen; dann legten sie die Köpfe aneinander wie zwei Vögel. »Wir werden einander kaum noch erkennen«, sagte Martha.
Martha sagte, sie würde mit dem Packen allein fertig werden - es sei gut, etwas zu tun zu haben, meinte sie. Oben war der Camembert auf der zweiten Scheibe Toast wachsartig geworden, und Hazel warf ihn in den Abfall. Sie stellte sich vor, wie sie wieder in ihrem eigenen Kühlschrank wühlen würde, und spürte einen Schauder der Begeisterung mit vielleicht einer Spur Angst darin. Wieder auf sich

allein gestellt zu sein. Neu zu beginnen. Was für ein Gefühl würde das sein?
Es war ein Uhr. Das Telefon hatte nicht geläutet, und es drängte sie nicht sonderlich, in die Polizeistation zurückzufahren. Sie überlegte, ob sie auf ein Nickerchen nach unten gehen sollte, aber sie wollte den zerbrechlichen Frieden nicht stören, der sich zwischen ihr und Martha zu entwickeln begann. So beschloss sie, das »Zimmer« ihrer Mutter zu benutzen. Das Bett war ordentlich gemacht, und um die Laken nicht zu zerwühlen, legte sie sich einfach oben drauf. Hier waren die Geräusche von unten sogar deutlicher zu hören, trotz des Regens, der auf das Dach prasselte; hätte sie aufmerksamer gelauscht, ehe sie ihre Waffe zog, wäre sie draufgekommen, was vor sich ging. Sie schloss die Augen, doch dann öffnete sie sie wieder und starrte an die Decke. Wo war Eldwin? Sie hatte ihre Beamten in ihren Fahrzeugen losgeschickt, und sie hatte Streifenwagen aus Kehoe River, Fort Leonard und Gilmore in verschiedenen Sackgassen, Nebenstraßen und an Landstraßen geparkt, aber niemand hatte etwas gesehen. Wo sie auch waren, es musste ein Ort sein, den sie kannten, wo sie sich sicher fühlten, wo ihnen das Gelände vertraut war. Aber sie war in Bellocques Keller gewesen, und es war zweifelsfrei nicht der Ort von dem

Video. Es sei denn, sie verlegten Eldwin von einem Ort zum anderen. Das wäre eine gefährliche Strategie, und es war unwahrscheinlich, dass Goodman zu dieser windschiefen Hütte zurückkehrte. Nein, höchstwahrscheinlich überlegte der Exdetective gerade, wie er Eldwin loswerden konnte. Sie befanden sich im Endspiel, und die Zeit wurde knapp.
Sie schloss die Augen und begann wegzudösen. Das Bett fühlte sich warm an, und sie ließ sich hineinsinken. Sie konnte die Haare ihrer Mutter auf dem Kissen riechen. Der

Geruch ihrer Mutter hatte sich ihr ganzes Leben lang nicht geändert; von der Kindheit bis jetzt war es immer dieses Partum aus warmer Haut und gewaschenen Haaren gewesen, und es übertrug sich auf alles, was ihre Mutter berührte. Alte Leute fingen angeblich an, sauer zu riechen; Hazel spürte, dass sie selbst bereits wie ein Becher zu alter Joghurt war. Aber ihre Mutter war irgendwie jung geblieben in ihrem Körper.
Sie begann zu träumen. Sie war an einem Strand, allein unter der Sonne. Das Wasser war blau, und der Sand war weiß. Wann war sie das letzte Mal entspannt gewesen? Wann hatte sie Zeit für sich selbst gehabt? Sie hob eine Kokosnuss auf und schüttelte sie. Sie läutete. Sie schüttelte sie erneut, und sie läutete wieder. Sie

öffnete die Augen. »Gehst du ran?«, rief Martha von unten, und Hazel griff nach dem Apparat neben dem Bett. Es war Wingate. Claire Eldwin war eingetroffen.
Bei Hazels Rückkehr in die Polizeistation wartete dort nicht nur Claire Eldwin auf sie. Childress war sichtlich aufgelöst am Empfang erschienen und hatte verlangt, Hazel zu sprechen. Wilton hatte sie in den Wartebereich geschoben, wo sie wütend hin und her lief und gelegentlich mit jemandem telefonierte, der nicht weniger aufgebracht als sie zu sein schien. Childress war beherrschbar, aber als Gordon Sunderland um ein Uhr nachmittags auftauchte, trug er zu einer bereits leicht entflammbaren Atmosphäre bei. Und als um 13.30 Uhr Mrs. Eldwin eintraf, überlegte Wilton, ob er nicht lieber die Eingangstür absperren sollte.
Melanie fing Hazel am Hintereingang ab. »Wie wollen Sie das alles angehen?«
»Bringen Sie Childress in mein Büro, dann setzen Sie

Sunderland in Vernehmungszimmer eins und Claire Eldwin mit Wingate in Nummer zwei.«
Sie ging in den Windfang zurück und wartete, bis sie Leute umherlaufen und Türen zugehen hörte. Sie wollte auf keinen Fall mitten in diesen Bienenschwarm geraten. Wenn alle diese Leute sie schon in Stücke reißen

wollten, würden sie es zumindest einer nach dem andern tun müssen.
Childress' Nachricht würde die wichtigste sein. Sie holte vor ihrer Bürotür tief Luft und trat dann selbstbewusst ein. Childress saß nicht einmal. Sie stand am Fenster und starrte mit wildem Blick zur Tür. »Sind Sie wahnsinnig?«, zischte sie.
»Ich nehme an, Ihr Boss hat mein Päckchen erhalten.«
»Man sendet dem Leiter der größten Polizeistation in Toronto keine menschliche Hand *direkt an seinen Schreibtisch.*«
»Wohin möchte er solche Dinge denn geliefert haben?«
»Er hat sich übergeben. In die Schachtel.« »Hört sich an, als würde er die Sache jetzt ernster nehmen.«
»Sie sollten es sich zweimal überlegen, ob sie je wieder nach Toronto fahren.«
Hazel ging um ihren Schreibtisch herum und stützte sich auf die Platte. »Hören Sie, es ist mir egal, ob sich Ilunga in die Hose gemacht hat, Constable. Ich will wissen, was er tut. Unternimmt er etwas? Oder bockt er immer noch?«
Childress seufzte, als würde ihr allein das Sprechen Schmerzen bereiten. »Er hat das Boot und die Ruder abholen lassen. Ich soll Ihnen sagen, er stellt die ganze Sache dem OPSC in Rechnung. Bei allem Respekt, aber er hat mich gebeten, ihn wörtlich zu zitieren. Er sagte, er

hofft, man wird Sie aufknüpfen, wenn die Rechnung eintrifft.«
»Nett. Wann erfahren wir etwas?« »Sie arbeiten dran.«
»Childress. Wann weiß ich etwas?« »Morgen früh. Frühestens.«
»Fahren Sie in Ihr B&B zurück und warten Sie auf Weisungen.«
»Er hat mir befohlen, nach Toronto zurückzukommen.« Sie hatte Hazel nicht wieder angesehen, sie fürchtete sich vor ihrem Blick. »Ich soll sofort losfahren, wenn ich mit Ihnen gesprochen habe.«
Hazel drückte einen Knopf der Sprechanlage. »Melanie? Schicken Sie Constable Jenner zu mir.«
Jenner erschien Augenblicke später.
»Jenner? Begleiten Sie Constable Childress ins River Nook, und beziehen Sie in der Eingangshalle Stellung, damit sie es nicht verlassen kann.«
»Sie können mich nicht festhalten«, sagte Childress wütend.
»Sie sind bis zum Abschluss dieser Ermittlung an uns abgestellt. So habe ich Superintendent Ilungas Einwilligung, dass Sie mich hierherfahren, jedenfalls interpretiert. Damit unterstehen Sie bis auf Weiteres meinem Befehl.«
»Das können Sie nicht machen.«

»Ich habe es eben getan.«
Childress stand auf und sah sich zu Jenner um. »Er wird Sie zu seinem persönlichen Steckenpferd machen«, sagte sie. »Ich bleibe. Sie brauchen mir keinen Babysitter mitzuschicken.«
»Habe ich Ihr Wort?«
Ihr Mund war ein schmaler Strich. »*Mein* Wort ist etwas wert. Sie haben es.«
472
Nachdem sie gegangen war, sagte Hazel: »Rufen Sie Dianne MacDonald an. Sie soll uns Bescheid geben, falls Childress versucht, das Gebäude zu verlassen.« Jenner nickte knapp und ging.
Der Nächste war Sunderland. Sein Haar klebte vom Regen in der Stirn. Er hatte eine kleine Präsentation vorbereitet, indem er die letzten beiden Wochen des *Westmuir Record* auf dem Tisch ausgebreitet hatte. Als Hazel eintrat, stand er hinter dem Tisch und machte eine ausladende Geste. »Ah, da ist sie ja, Shiva, die Zerstörerin. Und schauen Sie, hier ist Ihr Werk. Fünf Ausgaben unseres stolzen Blatts, auf Schülerzeitungsniveau reduziert.« Er kam um den Tisch herum. »Sie sind skrupellos, machthungrig, gedankenlos, arrogant und dumm, wissen Sie das?«
»Wie war es in Atlanta?«

»Ich bringe Sie auf die Titelseite, Hazel. Ich werde alle unsere Leser wissen lassen, was Sie unter Fairness verstehen. Dass es zu Ihrer Vorstellung von der Leitung der Polizei von Port Dundas gehört, bei Bedarf Leute einzuschüchtern, bis Sie Ihnen zu Willen sind. Ich überlege, eine Enthüllungsserie den Sommer über daraus zu machen. >Das faule Herz von Westmuir.<
»Wenn Sie mit dem Gedanken spielen, mich zu ruinieren, stellen Sie sich hinten an. Sie sind nicht der Einzige.«
»Die Leute können sich bei uns zu Wort melden. Ich werde bestimmt keine Schwierigkeiten haben, sie zu finden.«
Hazel spähte zu den fünf Zeitungen auf dem Tisch. Wahrscheinlich hatte sie mit ihrem Inhalt tatsächlich mehr zu tun gehabt als Sunderland. Sie schob sie mit der Hand auseinander. »Wissen Sie, was der Fehler ist bei Ihrer Zeitung, Gord?«

Er schob das Kinn vor. »Dass sie ihren Sitz fünf Gehminuten von der Polizeistation entfernt hat? Und dass Angehörige dieser Polizeidienststelle sie seit Jahren als ihr persönliches Anschlagbrett missbrauchen?«
»Nein«, sagte Hazel geduldig. »Dass sie im Stil eines Persönlichkeitskults geführt wird. Was in Ordnung wäre, wenn Sie Persönlichkeit hätten, oder wenn es

Konkurrenten gäbe. Wenn die Leute wählen könnten, was sie lesen wollen.«
Seine Wangen bebten, und Hazel hielt es durchaus für möglich, dass er über den Tisch setzen könnte, der sie trennte, um ihr an die Kehle zu gehen. Sie genoss den Gedanken irgendwie, stellte sich vor, wie sie Hilfe rufen müsste, wie jemand gezwungen sein würde, den Schlagstock einzusetzen, um ihn von ihr zu bekommen.
»Ich werde noch lange nach Ihnen hier sein, Hazel. Aber eins verspreche ich Ihnen: Ich werde Ihren Namen lebendig halten.« Er machte Anstalten, die Zeitungen aufzuheben, doch dann überlegte er es sich anders und ging in Richtung Tür.
»Ich mache diese Station so dicht für Sie, Gord, dass Sie Ihre Nachrichten über Port Dundas in Zukunft neben dem Horoskop bringen müssen.« Er blieb stehen.
»Warum denken Sie zur Abwechslung nicht mal nach? Sie haben eine Kurzgeschichte gebracht, die wahrscheinlich teilweise von einem Mörder verfasst wurde. Der *Record* ist diesmal tatsächlich *Teil* der Geschichte. Und wenn Sie herausfinden wollen, wie sie endet, dann schlagen Sie einen andern Ton an.«
»Ach ja, und wollen Sie vielleicht auch die Entschuldigung des Herausgebers für das ungenießbare Zeug schreiben, das wir in den letzten zweieinhalb Wochen

veröffentlicht haben? Erstatten Sie den Leuten das Geld zu
475
rück, das sie tatsächlich bezahlt haben, um diese Zeitung zu lesen?«
»Nein«, sagte sie. »Aber wenn Sie sich wieder einkriegen, Sunderland, dann kann ich Ihnen vielleicht helfen, Ihr Gesicht zu wahren.«
Er wandte ihr sein Verbindungsstudentengesicht zu, und sie dachte, er würde vielleicht ausspucken. Stattdessen war er ausnahmsweise um Worte verlegen. Sie hatte ihn noch nicht oft so gesehen, und es verriet ihr, dass er sie sehr viel mehr brauchte als sie ihn.
»Ich weiß über Ray Greene Bescheid«, sagte er. »Das kommt in die Montagsausgabe.«
»Möchten Sie eine Stellungnahme von mir dazu?«
»Ich komme ohne aus.«
»Ich mache Ihnen ein Angebot«, sagte sie. »Sie halten die Montagsausgabe an, und ich liefere Ihnen das Ende dieser Eldwin-Geschichte, ehe das Wochenende um ist. Es wird etwas Besonderes sein, anders als alles, was Sie je gebracht haben. Es wird Sie wie ein Genie aussehen lassen. Wollten Sie nicht immer mit einem Genie verwechselt werden?«
»Ich bin fertig mit Ihnen, Hazel.«

Er machte sich auf den Weg zur Tür. »Sie wissen, dass der *Toronto Star* die Sache aufgreift«, log sie. »Es gibt nämlich einen Toronto-Aspekt. Sie werden schon einen Knüller landen müssen, wenn es nicht so aussehen soll, als würde der *Record* nur einen Artikel aus der Großstadt nachdrucken.«
»Ich hasse Sie«, sagte er.
»Mir gefällt Ihre Bräune«, antwortete sie.
Sie stand im Flur vor Vernehmungszimmer zwei und hoffte, keine Schreie zu hören. Durch das Fenster konnte

sie Wingates Hinterkopf sehen. Sie betete, dass er die Initiative ergriffen und ohne sie angefangen hatte. Sosehr sie sich auch fürchtete, sie rückte ihre Mütze gerade und trat ein.
Mittwoch, 1. Juni
Claire Eldwins Gesicht war rot und weiß verschmiert, die Hände hatte sie um ein Wasserglas gelegt. Auf dem Tisch zwischen ihr und Wingate stand der Käfig mit der Maus.
»Was tut die Maus hier?«, fragte Hazel ihren Kollegen.
»Ich... Sie hat geweint. Ich dachte, ein Tier würde sie vielleicht beruhigen.«
Sie setzte sich ans Ende des Tischs. Mason schnupperte in die Luft. »Und hat es funktioniert?«

»Nein«, sagte Claire Eldwin. »Stimmt es, dass der Mann der Colin entführt hat, Ihnen dieses arme Tier in einer Schachtel geschickt hat?«
Hazel zögerte. Sie wusste nicht, ob Eldwin über die Hand ihres Manns Bescheid wusste. »Ja«, sagte sie. »Das war... nicht sehr schön. Aber jetzt geht es ihr gut.«
Claire Eldwin streckte die Hand zum Käfig aus und schob einen Finger zwischen die Stäbe. Mason drückte sich in die gegenüberliegende Ecke. »Das ist mein Mann«, sagte sie. »Irgendwo in einem Käfig.« Sie blickte zu Hazel auf und begann wieder zu weinen. »Ich nehme alles zurück, was ich über ihn gesagt habe... Ich will nur, dass er wieder nach Hause kommt. Warum haben Sie ihn nicht gefunden?«
»Wir sind nahe dran, Mrs. Eldwin. Wirklich. Wir haben... wir kennen den Mann, der ihn entführt hat.«
»Sie wissen, wer er ist, oder Sie *haben* ihn. Was nun?« Sie zitterte, als hätte man sie unter Strom gesetzt.

»Wir haben ihn nicht. Beide, genau genommen. Brenda Camerons Mutter ist ebenfalls beteiligt. Sie sind überzeugt, dass Colin Brenda getötet hat. Ermordet.«
»Colin würde nie Hand an jemanden legen. Nicht auf diese Weise.«
»Es tut mir leid, Mrs. Eldwin, aber da bin ich mir nicht so sicher. Wir erleben in unserer Arbeit immer wieder,

dass Leute diejenigen, die ihnen am nächsten stehen, im Grunde nicht kennen.«
»Ich kenne Colin.«
»Ich finde seine Lage entsetzlich, aber ich weiß dennoch nicht, was ich denken soll. Gibt es etwas, das sie uns nicht erzählt haben? Über ihre gemeinsame Zeit in Toronto, über die Nacht, in der Brenda Cameron starb. Sie haben gegenüber der Polizei erklärt, Colin sei mit Ihnen zu Hause gewesen, aber ist Ihnen etwas an ihm aufgefallen? Hat er sich anders als sonst benommen?«
Claire Eldwins Gesicht schien zu versteinern. »Diese Leute haben Colin entführt, und Ihre Methode, ihn zu suchen, besteht darin, ihre Behauptungen zu überprüfen?«
»Anders geht es nicht.«
»Colin hat nichts getan. Sie werden es sehen. Er ist nicht unbedingt ein guter Mensch, aber er ist kein Mörder. In seinem Herzen ist er ein Feigling und sucht immer den leichtesten Weg aus einer Sache. Ein Mädchen töten? Dazu wäre er nie fähig gewesen.«
»Kannten Sie Brenda Cameron?«
»Nein.«
»Wir sind uns nicht sicher, ob sie allein in dem Boot war.«
»Colin war die ganze Nacht zu Hause. Die Polizei hat ihn *vernommen*, wissen Sie. Sie waren bei uns und haben

ihn vernommen. Das müssten Sie eigentlich alles wissen.«
479
»Wir wissen es«, sagte Hazel.
»Was *unternehmen* Sie dann, um ihn zurückzubringen?«
»Alles, was wir können.«
Claire Eldwin forschte in Wingates Gesicht nach Ermutigung, aber sie fand keine. »Was ist >alles<«, fragte sie leise.
Hazel hatte bereits beschlossen, ihr die Einzelheiten fürs Erste zu ersparen. Die Frau sah jetzt schon aus, als könnte sie jeden Moment ohnmächtig werden. »Alles«, wiederholte sie.
Sie führten Eldwin in den Flur zum Hinterausgang, und Wingate zeigte ihr, wie sie aus dem Gebäude fand. Hazel nahm ihn beiseite und bat ihn, ihr zu folgen und sich zu vergewissern, dass sie wohlbehalten nach Hause kam. Er ging zu seinem Wagen und folgte ihr aus dem Parkplatz. Hazel sah sie beide im Regen über die Porter Street in Richtung Highway fahren, Claire Eldwin saß mit ausdruckslosem Gesicht über das Lenkrad gebeugt. Die Frau hatte bereits zu viel gesehen, dachte Hazel, und jetzt das, eine Unsicherheit, die schrecklicher war als jede, die sie mit ihrem Mann bisher erlebt hatte. Sie sah den beiden Autos nach, die zu dem Haus in Mulhouse Springs entschwanden.

Dann ging sie in ihr Büro zurück und setzte sich an den Schreibtisch. Sie überprüfte die Website ein weiteres Mal, aber die Kamera war abgeschaltet worden, und die Seite lieferte nur ein schwarzes Quadrat, ein passendes Denkmal für den ganzen Fall. Es war ein Fall gewesen, in dem es um Vertrauen, falsches Vertrauen und gebrochene Herzen gegangen war. Sie überlegte für sich, wie oft ihr in den letzten zehn Tagen Bilder von zerstörter Liebe durch den Kopf gegangen waren, ihrer eigenen hoffnungslosen Liebe zu Andrew, der kaputten Ehe von Colin und Claire Eldwin,
480
Wingates ermordetem Lebensgefährten, der unvorstellbaren Trauer, die Joanne Cameron dazu getrieben hatte, ihre letzte Hoffnung an einen abtrünnigen Polizisten zu knüpfen, der wahrscheinlich nichts außer seinen eigenen Überzeugungen liebte. Sie begriff, dass sie sich erlaubt hatte, die Beziehung zwischen Bellocque und Paritas als eine Art Hoffnungsschimmer für Joanne Cameron zu sehen: ein Mensch, den sie inmitten ihres Kummers lieben konnte. Doch kaum hatte sie das gedacht, erkannte sie, dass auch das eine Lüge war: Die Affäre zwischen den beiden war rein geschäftlicher Natur. Cameron hatte die ganze Zeit recht gehabt, als sie hartnäckig abstritt, dass er ihr Freund sei.

Aus irgendeinem Grund sprang dieser Gedanke zu einem Bild über, wie Wingate Claire Eldwin nach Hause folgte, wie die beiden langsam dahinfuhren, ein Trauerzug ohne Leiche. Sie konzentrierte sich auf das Bild der beiden Autos, und vor ihrem geistigen Auge tauchten plötzlich zwei andere Autos auf... Sie kramte rasch ihr Notizbuch hervor und las ihre Aufzeichnungen von den Befragungen der Bootsführerin Barlow und Paritas durch. Barlow hatte erwähnt, ihre Kunden seien in zwei Autos gekommen, und Paritas hatte es bestätigt, als sie verärgert bestritt, sie und Bellocque würden zusammenleben. Sie hätte diesem Umstand viel mehr Aufmerksamkeit schenken sollen: Sie lebten nicht zusammen, sie waren nie ein Liebespaar gewesen, und jetzt begriff sie, dass es wichtig war. Sie rief Wingate eilig über Funk. »Kommen Sie zurück.«
»Ich bin noch nicht in Mulhouse Springs«, sagte er.
»Ich weiß, wo Colin Eldwin gefangen gehalten wird.«

32

Mittwoch, 1. Juni

»Daran hätten wir als Erstes denken müssen, als wir ihren richtigen Namen herausfanden«, sagte Hazel und setzte den Blinker, um auf den Highway 121 abzubiegen. »Wir haben einen Fehler gemacht.«
»Wir hatten andere Dinge um die Ohren.«

Sie hatten unter Camerons Namen nichts in Gilmore gefunden, aber die dritte Immobilienverwaltung, die sie anriefen, teilte ihnen mit, eine Joanne Cameron würde die Miete für ein Haus bezahlen, das an einen Nick Wise vermietet sei. Hazel war praktisch aus ihrem Sitz geschossen. »Sie sind ordentlicher, als ihnen guttut«, sagte sie.
»Es sei denn, sie wollen, dass wir sie finden«, erwiderte Wingate.
Der Blinker klickte im Takt mit dem Scheibenwischer. Sie hatten ein Zivilfahrzeug genommen, aber es regnete inzwischen so stark, dass sie vermutlich ohnehin niemand erkannt hätte. Sie fuhr in Richtung Osten, hielt das Lenkrad mit beiden Händen fest und beschleunigte auf hundertvierzig Stundenkilometer.
»Und inzwischen ist ein weiterer Tag vergangen, und Gott weiß, in welchem Zustand Eldwin ist«, sagte sie.
Nach zwanzig Minuten erreichten sie den Highway 191 und bogen in nördlicher Richtung auf ihn. Der Regen hörte sich an, als hämmerten Teufel auf das Dach des Wagens. Die Adresse war Whitcombe Street 28 in Gilmore. Sie kamen auf dem Weg in die Stadt an Goodmans verfallener

Hütte vorbei und bremsten ab, um einen Blick darauf zu werfen. Sie lag wie erwartet im Dunkel. Hazel wusste

instinktiv, dass er nie hierher zurückkehren würde. Drei Jahre hatte er auf ein Zeichen gewartet. So stark war seine Überzeugung gewesen, seine Obsession. Nicht einmal Trauer verfügt über ein solches Durchhaltevermögen, dachte sie. Er hatte seine Zeit zwischen Toronto und Gilmore aufgeteilt und gewartet, bis Eldwin seine Karten aufdeckte. Es hatte für Goodman keine Rolle gespielt, ob das Blatt etwas enthielt oder nicht. Er hatte nur einen Grund gebraucht, handeln zu können.

Und er hatte sich an Hazel selbst herangemacht. Sie war das perfekte Ziel: eine Kleinstadtpolizistin mit der Bereitschaft, unkonventionelle Wege zu gehen, wenn es die Aufgabe erforderte. Und sie hatte Töchter... Sie kam wie bestellt für die beiden: gerade schlau genug, gerade blind genug. Sie gab es nicht gern zu, aber es konnte gut sein, dass sie Marthas wegen in diesem Wagen saß und auf eine Ahnung hin durch den strömenden Regen schoss. Würde sie mit Gerechtigkeit für Brenda Cameron einen Zehnten an die Engel zugunsten ihrer Tochter zahlen? Sie redete sich ein, ihre Motivation bestünde nur darin, der Gerechtigkeit um ihrer selbst willen Geltung zu verschaffen, aber dann hörte sie Ray Greene sagen, man könne nicht einsamer Wolf und Anführer zugleich sein. Wie oft würde sie diese Stimme von nun an wohl beiseiteschieben müssen?

Sie überlegte, was es bedeutete, dass dieser Fall jetzt nur von ihrer und Wingates Überzeugung vorangetrieben wurde. Sie hatte sich alle, die sie unterstützen könnten, zu Feinden gemacht: Ilunga mit der abgetrennten Hand und Toles, den sie wie einen Dummkopf aussehen ließ. Sie wusste, Willan war nur einen Anruf entfernt und sammelte Nachrichten über Dinosaurier aus sämtlichen Win

keln. Jeder ihrer Schritte in letzter Zeit konnte einen unehrenhaften Abgang bedeuten. Das war der allgegenwärtige Gedanke, das Wissen, dass das Ende nahe war.

Sie gab dem Wetter die Schuld an diesen überaus bedrückenden Gedanken. Sie musste sich auf die vorliegende Aufgabe konzentrieren, anstatt über die Kräfte zu grübeln, die in ihrem Rücken gegen sie aufmarschierten. Das Ende ihrer Berufslaufbahn sollte eigentlich eine Quelle des Stolzes für sie und alle sein, mit denen sie gearbeitet, denen sie gedient hatte. Aber sie befürchtete, dass sie im Begriff war, genau wie ihre Mutter abzutreten, von Gerüchten verfolgt, von Hochmut gepeinigt. Exbürgermeisterin Micallef war jedoch immun gegen Reue. Sie bestand nur aus Rückgrat. Hazels Rücken war anfälliger gebaut.

Sie fuhren langsam in die Whitcombe Street im Zentrum der Stadt. Sie ging direkt von der Hauptstraße ab, eine ruhige Seitenstraße. Sie hielten einige Häuser entfernt, und sobald der Wagen stand, wurde das Geräusch des Regens stärker. Er trommelte heftig auf die Windschutzscheibe und rauschte durch die frisch ergrünten Bäume. Die Tropfen schienen aus dem Asphalt zu springen und wurden vom Wind seitwärtsgeweht. Aber so schlecht das Wetter auch sein mochte, das dämmrige Licht bot ihnen den besten Schutz, den sie sich wünschen konnten.
In der Einfahrt von Nummer 28 stand ein Mazda MX-5.
»Das zählt als sportlich«, sagte Hazel.
»Der Wagen und das Haus sind keine Garantie für irgendetwas«, sagte Wingate. »Wenn sie die Geistesgegenwart hatten, zwei Häuser hier oben zu mieten, könnten sie auch noch ein drittes gemietet haben. Sie wusste, dass wir ihren Namen irgendwann herausfinden würden.«
»Tja, aber wenn ich mich täusche, stehe ich mit leeren Händen da.«
485
Er wischte über die beschlagene Windschutzscheibe. Die Feuchtigkeit im Wagen ließ sie schwitzen. Er sah zu dem Haus auf der anderen Straßenseite hinüber. Es war ein baufällig aussehender Bungalow mit einer Reihe

absackender Balkone. Das Haus war dunkel und sah unbewohnt aus. »Und worauf warten wir noch?«
Hazel konzentrierte sich auf das Haus, versuchte, es als Raum in ihrem Kopf festzumachen. Es gab vermutlich auch einen Hintereingang. Wahrscheinlich die bessere Wahl, um Zugang zum Keller zu bekommen. »Haben Sie beim Haus von Bellocque einen weißen Lieferwagen gesehen?«, fragte sie. »Pat Barlow sagte, er hat einen gefahren.«
»Ich habe überhaupt kein Fahrzeug gesehen.«
»Und hier ist der Lieferwagen nicht.«
»Heißt das, *er* ist nicht hier?«
»Das weiß ich nicht«, sagte sie. »Aber ich denke, wir sollten eine Weile warten. Sehen, ob er auftaucht. Ich will sicher sein, dass sie beide hier sind, wenn wir unseren Zug machen.«
Neunzig Minuten vergingen. Hazel hatte Fahrzeuge losgeschickt, die nach dem Lieferwagen Ausschau halten sollten, aber die wenigen Berichte, die sie erhielt, ließen darauf schließen, dass auf eine Entfernung von mehr als zwanzig Meter kein Hund mehr vom anderen zu unterscheiden war. Zeit und Wetter arbeiteten gegen sie.
Wingate rutschte unruhig und gelangweilt in seinem Sitz umher. »Ich schätze, selbst wenn ich je zu meiner al-

ten Einheit zurückgewollt hätte - diese Brücke dürfte nun ziemlich niedergebrannt sein.«
»Oh, die ist Asche«, sagte Hazel. »Wahrscheinlich gibt es nicht einmal mehr einen Tunnel.«
Er lachte. »Vertrauen Sie wirklich darauf, dass Ilunga die

Fingerabdrücke mit denen auf den Rudern vergleicht. Was, wenn er auf dem Weg zum Labor etwas verliert?«
»Nein«, sagte sie. »Das ist seine Chance, alles Goodman anzuhängen. Wenn er einen Fingerabdruck von Eldwin auf dem Ruder findet, wahrt er das Gesicht und begräbt seine Nemesis zugleich. Er wäre ein Held. Das würde doch wunderbar zu seiner schäbigen Persönlichkeit passen.«
»Ja. Ich hoffe nur, er spielt nicht mit Ihnen.«
»Davon habe ich nun wirklich genug.«
Sie beobachteten die Straße wieder eine Weile. »Das war übrigens gute Detektivarbeit«, bemerkte er. »Wollte ich nur mal sagen.«
»Gut für eine Polizistin, die ihre beste Zeit hinter sich hat, meinen Sie?«
»Ihr Alten könnt uns eben doch noch was beibringen.«
Er lächelte sie warmherzig an.
»Ich mag Sie, James. Ich bin froh, dass Sie die langsamere Spur gewählt haben.«

»Das soll die langsamere Spur sein?«
Sie sah auf die Uhr im Armaturenbrett. »Himmel«, sagte sie. »Mein Magen wird zu Säure.«
»Vielleicht sollten wir nicht länger warten«, sagte Wingate. »Wenn sie uns so lange immer einen Schritt voraus waren, vielleicht haben sie dann auch bereits für diesen Fall Vorsorge getroffen. Was, wenn sie beide fort sind?«
»Wenn wir da hineinstürmen und Dana Goodman ist nicht da, werden wir ihn nie wieder sehen. Lassen Sie uns noch eine halbe Stunde warten.«
»Aber wenn sie ihn woanders hinbringen, Hazel? In diesem Fall würden sie immer mehr Distanz zwischen sich und uns legen.«
Sie dachte darüber nach, das Argument war stichhaltig.
»Wir sollten Streifenwagen weiter...«

»Warten Sie«, sagte er. »Da.«
In einem Fenster auf Rasenniveau war ein Licht angegangen. Ein Kellerlicht. Selbst bei dem Regen wirkte es wie ein Leuchtfeuer. »Okay«, sagte Hazel, »okay.«
»Okay was?«
»Einer von uns geht hinein, der andere bleibt draußen und hält nach dem Lieferwagen Ausschau. Wir bleiben über die Funkgeräte in Kontakt.«
»Ich gehe«, sagte Wingate.

Sie legte ihm die Hand auf den Arm. »Nein. Sie kennt mich. Wenn sie allein da drin ist, kann ich sie vielleicht überreden, Goodman aufzugeben.«
»Und wenn sie nicht allein ist?«
»Dann werden Sie zweifellos Schüsse hören. Und kommen angeflogen.«
Er schüttelte nervös den Kopf. »Ich weiß nicht, Hazel. Sie allein da drin - das gefällt mir nicht.«
»Ich glaube nicht, dass er da ist, James. Ich glaube, sie ist allein. Er hat nichts erreicht...«
»Ist das notwendigerweise ein gutes Zeichen?«
»Ich weiß es nicht.« Sie überprüfte ihre Waffe. Sie enthielt ein volles Magazin. »Ich gehe jetzt. Passen Sie gut auf.«
Er protestierte nicht mehr, aber sie sah ihm an, dass er nicht glücklich war. »Schießen Sie zuerst«, sagte er. »Bleiben Sie auf Kanal sechs.«
Sie trat in den strömenden Regen hinaus und zog die Schultern hoch. Der Wind trieb ihr den Regen von der Seite und von unten ins Gesicht. Sie hielt in alle Richtungen nach Goodmans Lieferwagen Ausschau, aber die Straße war leer. Nur sie und Wingate waren bescheuert genug, an einem Tag wie heute nicht im Haus zu bleiben. Sie lief gebückt über die Straße zu der Seite mit den gera

den Hausnummern und suchte unter einem Silberahorn Schutz. Von hier konnte sie nun ein ebenfalls erleuchtetes Seitenfenster sehen, aber es war keine Bewegung im Innern des Hauses auszumachen, nicht einmal Schatten. Sie schlich an der Ostseite entlang und warf Blicke zurück zur Straße und zu ihrem Fahrzeug. Wingates Stimme kam leise von ihrem Gürtel. »Und, wie sieht's aus?«

»Noch ein Licht, aber ich sehe niemanden im Haus. Die Straße ist frei. Ich gehe hinein.«

Vierundzwanzig, sechsundzwanzig... Sie war an der Grundstücksgrenze. Von der Rückseite von Nummer 28 drang ein Geräusch wie ein Hämmern, und Hazels Puls beschleunigte sich. Sie konnte die rückwärtige Ecke des Hauses jetzt sehen, und sie bewegte sich langsam an der Mauer des Nachbarhauses entlang, um auf die Rückseite von Nummer 28 zu spähen. Dort befand sich ein Garten. Aber kein Lieferwagen. Das Hämmern wurde lauter. Es war ein unregelmäßiges Klappergeräusch. Wingate fragte, was es sei, und sie antwortete, es klinge, als würde ein Fensterladen vom Wind auf und zu geschlagen.

Sie wusste immer noch nicht, ob es ein gutes Zeichen war, dass der Lieferwagen nicht da war. Sie musste davon ausgehen, dass Cameron und Goodman in ständigem Kontakt standen, wenn sie nicht zusammen

waren. Sie würde wenig Zeit haben, Cameron wachzurütteln, ehe sie mit ihrem Partner Verbindung aufnahm, und noch weniger, falls sie tatsächlich beide da drin waren.
Sie wusste, das Risiko, in eine Falle zu gehen, war hoch. Was sie Wingate nicht gesagt hatte: Sie musste um ihrer selbst willen in dieses Haus gehen und schauen, was sie dort vorfand. Sie war während dieses ganzen Falls an der Nase herumgeführt worden, aber dieses eine Mal war sie sich ziemlich sicher, dass sie die beiden in einem unge

schützten Moment erwischt hatte. Aber nicht völlig sicher: Goodman hatte sich in diesen Dingen als wahrer Hellseher erwiesen. Die Möglichkeit, dass sie nicht wieder lebend aus diesem Haus kommen könnte, war ihr durchaus in den Sinn gekommen. Er hatte bereits eine Gelegenheit gehabt, sie zu töten, und sie bezweifelte, dass er eine zweite ungenutzt lassen würde.
Sie lief zur Rückseite des Nachbarhauses und konnte von hier den hinteren Teil von Nummer 28 sehen. Wie vermutet gab es einen Hintereingang, und eine lose Fliegengittertür schlug im Wind. Sie prüfte auch die Seitenwand, es schien keine Überwachungsinstrumente zu geben, keine Kameras, überhaupt keine elektronischen Geräte. Sie begann, ein wenig Hoffnung

zu schöpfen. »Okay«, murmelte sie in ihr Funkgerät. »Ich gehe hinüber.« »Ich fordere Unterstützung an.« »*Nein!*«, funkte sie zurück. »Wenn Goodman auf dem Weg hierher ist, will ich nicht, dass er Polizeiautos in seiner Straße begegnet. Er wird es wahrscheinlich als kein sehr gutes Zeichen ansehen. Dann haben wir ihn verloren.«

Sie rannte gebückt zur Ecke von Nummer 28 und drückte sich flach an die Rückwand des Hauses. Von hier konnte sie die Vorderseite und die Straße nicht mehr sehen, und Wingate würde als ihre Augen fungieren müssen. Sie wusste, er würde sie nicht enttäuschen. Sie stellte die Lautstärke des Funkgeräts auf eins und schob sich in Richtung Tür. Die schlagende Gittertür würde ihre eigenen Geräusche vielleicht tarnen, erkannte sie, froh über jeden kleinen Vorteil. Doch je näher sie der Tür kam, desto mehr konnte sie sich auch vorstellen, dass jemand herauskam, weil er das Geräusch satthatte. Oder weil es plötzlich aufhörte. Der Wind hielt die Tür offen und schlug sie dann krachend zu. Hazel wartete, bis sie wieder offen war, und pro

bierte es dann an der inneren Tür. Sie war abgeschlossen. Sie holte ihren Schlagstock aus dem Gürtel und hielt das dicke Ende bereit. Die Tür schlug

zweimal und flog wieder auf. Hazel trat vor, setzte das untere Ende ihres Schlagstocks an die Stelle, wo der Knauf an der Tür befestigt war, und schlug einmal mit ihrer Pistole darauf. Dann machte sie rasch Platz, damit die Tür wieder zuschlagen konnte, und schob sich erneut dazwischen, um auf den Knauf zu hämmern. Das Fliegengitter krachte in ihren Rücken, sie holte noch einmal mit der flachen Seite ihrer Waffe aus, und der billige Türknauf brach ab und ließ die Mechanik des Schlosses sehen.

Sie trat wieder zurück, um Atem zu schöpfen, und wartete gespannt, ob jemand den Unterschied zwischen beiden Geräuschen bemerkt hatte. Das Schlagen der Tür hallte wie Donner in ihren Ohren und konkurrierte mit dem Rauschen des Bluts in ihrem Kopf. Sie war so durchnässt, dass es sich anfühlte, als würde der Regen durch sie hindurchrinnen. Sie hörte Wingates Stimme, aber sie ignorierte ihn und hielt die Gittertür mit einem Fuß auf, während sie den Zeigefinger in den Hohlraum hinter dem fehlenden Türknauf steckte. Es gelang ihr, einen Metallstift im Schloss zu bewegen und die Tür zu öffnen. Sie ging nach innen auf. Hazel trat in das Dunkel oberhalb einer Treppe. Leise schloss sie die Tür hinter sich und ließ den Riegel wieder einrasten. Dann stellte sie die Lautstärke des Funkgeräts auf null und blieb im Dunkeln stehen, bis sich ihre Augen angepasst hatten.

Am Fuß der Treppe vor ihr schien ein schwacher Lichtstreifen unter einer Tür hervor.
Hazel zog ihre Jacke aus und ließ sie auf dem Treppenabsatz liegen, ehe sie nach unten stieg. Sie wischte sich mit der Bluse das Gesicht ab, aber das Regenwasser in ihrem Haar lief ihr weiter in die Stirn und transportierte Rück

stände von Haarspray in ihre Augen. Es brannte, und sie stand blinzelnd auf der Treppe und lauschte nach Geräuschen hinter der Tür. Jemand schlurfte langsam in dem Raum umher. Sie hörte eine Stimme - Camerons, glaubte sie -, konnte aber nicht verstehen, was sie sagte. Es fiel ihr schwer, normal zu atmen, sie war zu aufgeregt, und das Herz schien ihr aus der Brust springen zu wollen. Törichterweise hatte sie nicht daran gedacht, ihre Waffe zu überprüfen, als sie noch Licht hatte; jetzt kam ihr in den Sinn, dass sie durch das Hämmern auf den Schlagstock beschädigt worden sein könnte. Wenn die Glock nicht funktionierte, war sie vollkommen schutzlos, und wie schnell Wingate auch laufen konnte, die nagende Furcht, dass ihr Leben in diesem Keller zu Ende gehen könnte, würde sich vielleicht doch bewahrheiten. In ihrem Kopf blitzte ein Bild auf, wie sie auf dem Beton lag und Goodman mit seinem frisch gewetzten Messer auf sie zukam, und sie

überlegte, ob sie wieder nach oben steigen und den Mechanismus überprüfen sollte. Doch sie war nun schon so weit gekommen, und jetzt hörte sie auch noch ein leises Schluchzen, sodass sie beschloss, dass ihr keine andere Wahl blieb, als der Waffe zu trauen.
Sie war an der Tür, einer massiven Tür, die man nicht ohne Grund hier angebracht hatte. Sie bezweifelte, dass jemand hinter dieser Tür das Fliegengitter schlagen gehört hatte oder ihre Geräusche, als sie das Schloss aufbrach. Als sie in der Polizeistation versucht hatten, Geräusche von außerhalb des Raums mit der Webcam aufzufangen, hatten sie nicht das Geringste gehört. Jetzt wusste sie, warum. Sie nahm an, dass diese Tür ebenfalls abgeschlossen war, und ging ihre Möglichkeiten durch. Das Einzige, was einen Sinn ergab, war, die Tür einzutreten und mit gezückter Waffe hineinzustürmen.
495
Sie wappnete sich und trat zwei Schritte zurück, dann drehte sie sich seitwärts und holte Schwung, und als sie nach vorn stieß, um gegen die Tür zu treten, wurde diese von innen geöffnet. Hazel stürzte vorwärts, stieß die Person hinter der Tür um und taumelte ins Leere. Joanne Cameron schrie irgendwo hinter ihr: *Nicht! Nicht!*, und Hazel sprang auf, die Waffe wie durch ein Wunder noch immer in der Hand. Sie machte einen Satz

auf Cameron zu, nur um festzustellen, dass die Frau mit den Händen über dem Kopf an der Wand kauerte.
Hazel drehte sich mit vorgehaltener Waffe einmal um sich selbst. Ja, sie war am richtigen Ort. Zehn Tage lang hatte sie diesen dunklen, unheilvollen Raum beobachtet und sich gefragt, wo um alles in der Welt er sein mochte, und nun befand sie sich in ihm, als wäre sie in ihren Computer gestiegen. Es war ein unheimliches Gefühl, ein unechtes, sie kam sich vor wie der in seiner Kiste gefangene Nick Wise. Hinter ihr prangte die blutige Nachricht in getrockneten, ein Meter hohen Lettern an der Wand, und der Tisch, an dem Cameron gesessen hatte, stand immer noch in der Mitte des Raums. Das Stativ mit der Kamera war an seinem Platz, und Hazel bemerkte, dass das rote Licht an der Kamera blinkte. Sie war wieder eingeschaltet worden. Ein Kabel lief von der Kamera zu einem Rechner in der Ecke.
Colin Eldwin war fort. Genau wie Goodman.
Hazel drehte sich zu Joanne Cameron um, die ihre Arme hatte sinken lassen und erschöpft und friedfertig an der Wand saß. Eine frische Platzwunde am Mund, wo sie von der Tür getroffen worden war, konkurrierte mit einer Unzahl von Schwellungen, Abschürfungen und Rissen. Hazel sah sie mit trauriger Miene an und hob das Funkgerät zum Mund. »James?«
»Himmel, warum sind Sie verstummt?«

»Ich bin hier. Außer Cameron ist niemand da. Er hat sie mächtig verprügelt.«
Wingate tauchte wenig später mit einem Erste-Hilfe-Kas-ten auf. Sie setzten Joanne Cameron auf den Stuhl und verarzteten sie. Sie hatte noch nicht ein Wort gesprochen. Goodman hatte sie mit den Fäusten geschlagen, und ihr Mund und ihre Wangen waren geschwollen. Ihr ganzes Gesicht hatte die Farbe von rohem Steak, und aus ihrer rechten Schläfe sickerte eine klare Flüssigkeit.
Hazel blickte zur Kamera. »Kann er uns sehen?«
»Er braucht uns nicht zu sehen«, brachte Cameron hervor. »Er weiß, was wir tun. Er weiß, was wir als Nächstes tun werden.«
»Hört sich an, als wäre er der Weihnachtsmann.« Sie ging zu dem Stativ und schaltete die Kamera aus. »Ein Fenster weniger in unsere Seelen.«
Wingate tupfte Camerons Auge ab. Sie zuckte. »Warum hat er das getan?«, fragte er.
»Spielt das eine Rolle?«
»Alles, was dazu beiträgt, dass er Druck bekommt, kann jetzt nicht schaden.«
Sie lachte freudlos. »Kommt jetzt die Stelle, wo Sie mir erklären, dass ich mich immer noch retten kann?«

Hazel kniete sich vor sie. »Das war Ihre Hand in dem Video«, sagte sie. »Die Hand, die das Messer hielt.«
»Ja.«
»Soll ich glauben, Sie haben Colin Eldwins Hand mit diesem Messer abgetrennt? Ihm die Ohren abgeschnitten?«
»Es ist mir egal, was Sie glauben. Glauben interessiert mich nicht mehr. Ich wollte nur die Wahrheit über Brenda erfahren.« Sie wandte den Blick von Hazel ab. »Alles andere interessiert mich nicht mehr.«

»Aber mich interessiert es. Ich will wissen, ob Sie sich von Goodman zu etwas umbiegen ließen, was Sie nicht sind. Oder ob Sie es getan haben, weil Sie es wollten.«
Cameron durchbohrte sie mit einem mitleidlosen Blick. »Sie wollen, dass ich sage, Dana war es, weil Sie glauben, an meiner Stelle hätten Sie es niemals selbst getan. Aber ich sage Ihnen, Sie hätten es getan. Sie hätten alles getan.«
»Dann werden Sie entsprechend angeklagt werden«, sagte Hazel und erhob sich. »Aber ich sehe Sie an und denke, Sie waren es nicht. Ich denke, Sie wollen nur bestraft werden.«
Cameron nahm Wingate die Watte aus der Hand und hielt sie an ihre Wange. Sie war gelb und rot gefleckt. Eins ihrer Augen war geschwollen, und das Lid

schillerte purpurn. Hazel hatte Mitleid mit ihr. Was immer diese Frau getan hatte, es hatte mit einem verständlichen Schmerz begonnen. Und nun würde sie unter anderem wegen schwerer Körperverletzung und Freiheitsberaubung angeklagt werden. Und der Mann, der alles geplant hatte, hatte sie fallen gelassen und ihr Faustpfand mitgenommen. »Ich muss nicht nach Bestrafung streben«, sagte Cameron schließlich. »Mein Kind wurde ermordet, und es ist mir nicht gelungen, es zu rächen. Was kann man mir noch antun?«
Hazel drehte ihr den Rücken zu. Cameron durchlebte den Albtraum jeder Mutter, und nichts, was man tat oder sagte, konnte sie aus diesem Albtraum holen. Er endete nie. Das Einzige, was sie jetzt noch tun konnte, war zu versuchen, Eldwin lebend zurückzubringen.
»Wo ist Dana Goodman?«
»Ich weiß es nicht«, sagte Cameron.
»Wenn ich Ihnen sagte, ich glaube, dass Ihre Tochter ermordet wurde, würden Sie uns dann helfen?«
»Würden Sie lügen?«

»Nichts, was ich jetzt sage, wird Sie davon überzeugen, dass ich nicht lüge, deshalb versuche ich es erst gar nicht. Aber wenn ich es tatsächlich glaube, und Sie helfen uns nicht, Eldwin lebend zurückzuholen, dann haben Sie Ihre letzte Chance verpasst, dass in Brendas

Namen Gerechtigkeit geübt wird.« Sie wartete einen Moment, um Cameron eine Entscheidung treffen zu lassen, dann fragte sie: »Wie lange ist Goodman schon fort?«
»Zwei Stunden.«
Hazel rief per Funk die Polizeistation. »Ja«, meldete sich Wilton.
»Wir haben Joanne Cameron, aber Goodman ist mit dem Entführten verschwunden. Wir brauchen einen allgemeinen Fahndungsaufruf für seinen weißen Lieferwagen im Umkreis von zweihundert Kilometern um Gilmore.« Sie ließ das Funkgerät sinken. »Wie ist das Kennzeichen?«
Camerons Blick huschte zwischen ihr und Wingate hin und her. »Sie war nicht allein in dem Boot«, sagte Wingate. »Brenda war nicht allein. Wir haben jetzt den Beweis.«
Cameron bewegte den Mund, aber zunächst war kein Laut zu hören. »Es fängt mit AAZW an«, sagte sie. »Den Rest weiß ich nicht.«
»Das reicht für den Anfang«, sagte Hazel. »Haben Sie das, Spencer?«
»Ich gebe es bereits durch.«
»Lassen Sie eine Zelle sauber machen. Wir haben eine Reservierung für mindestens eine Person. Und schicken Sie ein Spurensicherungsteam zur Whitcombe Street 28

in Gilmore. Sie werden bis morgen Abend beschäftigt sein, denke ich.«
Wingate half Cameron auf die Beine. »Haben Sie eine Ahnung, wohin Goodman Eldwin gebracht haben könnte?«
501
Cameron schüttelte den Kopf. »Nicht die geringste. Er hat mich vor Eldwins Augen zusammengeschlagen. Ich habe seinen Blick gesehen: Er hat sich ausgerechnet, dass er als Nächster dran ist. Und ich schätze, das ist er.«
»Warum glauben Sie das?«
»Weil Dean sagte, er würde Ihnen ein Verbrechen liefern, das Sie aufklären können.«
»Eine Spur, der ich folgen kann...«, murmelte Hazel.
»Hat er sonst noch etwas gesagt?«
»Er sagte: *Gott sei Dank regnet es.*«
501
Mittwoch, 1. Juni
Joanne Cameron saß schweigend auf dem Rücksitz, als sie nach Port Dundas zurückkehrten. Hazel rief vorab in der Station an, um zu fragen, ob es Nachrichten aus Toronto gab, aber weder Ilunga noch einer seiner Stellvertreter hatten sich gemeldet. Wingates Warnung klang ihr immer noch im Kopf, auch wenn sie sich nur schwer vorstellen konnte, dass Ilunga Beweismittel in einem Fall vernichten würde, der seinen Ausgangspunkt

in seinem Zuständigkeitsbereich hatte. Falls Goodman recht hatte mit der Verkommenheit in der Dienststelle, dann vielleicht, aber Hazel vermutete, er hatte nur in diesem einen Fall recht, und es war ein Fall, der so oder so ausgehen konnte, je nachdem, wie gründlich die Ermittler einen Todesfall untersuchen wollten, der unter jedem Aspekt nach Selbstmord aussah.
Sie ließ sich von Wilton mit dem River Nook verbinden, und Dianne holte Constable Childress ans Telefon. Diese war frostig zu Hazel. »Er hat fast den ganzen Tag Zeit gehabt, die Abdrücke zu überprüfen«, sagte Hazel.
»Ich sagte doch, es würde morgen werden. Sie mussten das verdammte Ding schließlich erst auftauen.«
»Sie haben Mikrowellenherde im Leichenschauhaus. Hören Sie, es ist Zeit, dass Ihr Boss anfängt, die Sache ernst zu nehmen. Nichts von alldem geschieht in einer Fantasiewelt. Wir müssen *arbeiten.* Jetzt sagen Sie mir: Wann werde ich etwas erfahren?«

»Ich weiß es nicht«, sagte Childress. »Ich versuche, Druck zu machen, dass es bis morgen früh klappt. Alles liegt noch im Zentrallabor.«
»Gut, Sie verfrachten sich jetzt in die Polizeistation, wo ich Sie alle halbe Stunde damit nerven kann, Sie sollen Ihre Leute anrufen. Falls Sie sich von Diannes Ingwerkuchen losreißen können.«

Childress legte wortlos auf.
»Ich möchte wissen«, sagte Cameron vom Rücksitz, »was Sie auf der Insel gefunden haben.«
Hazel drehte sich im Beifahrersitz um. »Ich gebe keine Informationen an potenzielle Mordverdächtige heraus. Schon gar nicht über Fälle, in denen sie verdächtig sind.«
In der Polizeistation von Port Dundas herrschte Hochbetrieb, als sie zurückkamen. Hazel übergab Cameron an Costamides, die sie zum Zellentrakt führte. »Geben Sie ihr etwas zu essen und machen Sie sie sauber. Wenn Sie glauben, dass etwas gebrochen ist, lassen Sie einen Arzt kommen. Sorgen Sie dafür, dass sich in der Zelle nichts befindet außer einem Stuhl und einem Tisch. Ich will nicht, dass sie versucht, sich etwas anzutun.«
Costamides nickte schneidig und fasste Cameron unter. Die Frau leistete keinen Widerstand.
Wilton berichtete, dass Goodmans Lieferwagen nirgendwo gesehen worden war. »Wir brauchen Luftüberwachung«, sagte Hazel. »Können wir jemanden von oben suchen lassen; es gibt zu viel Deckung überall, und das Wetter...«
»Das Wetter lässt keine Flüge zu«, sagte Wilton. »Ich kenne da jemanden«, mischte sich Fräser ein. »Allerdings einen Privatmann. Er kostet.« »Rufen Sie ihn an«, sagte Hazel.

Fräser entfernte sich, dann machte er noch einmal kehrt und drückte ihr einen Stapel Papiere in die Hand. »Was ist das?«
»Wenn Sie Zeit haben«, sagte er. »Es sind die Fragebögen.«
»Es gibt auch ohne die schon genügend schlechte Nachrichten, Kraut.« »Ist es wahr?« »Was?«
»Das mit Ray Greene.«
Sie bemerkte, dass es in der Dienststube hinter ihr mucksmäuschenstill geworden war. »Was wissen Sie von Ray Greene?«
»Chefin.«
Sie sah auf die Papiere in ihrer Hand. »Seite fünf, Frage sechsunddreißig«, sagte Fräser.
Sie klaubte die Fragebögen auseinander. Es waren zwölf Stück. Sie öffnete den ersten auf der Mittelseite. Frage sechsunddreißig lautete: *Sollten Sie innerhalb des OPSC versetzt werden, welche Einsatzstelle wäre Ihre erste Wahl?*
Die Antwort im ersten Bogen lautete: »Port Dundas«. Im zweiten ebenfalls.
»Schauen Sie weiter«, sagte Fräser.
Alle zwölf Empfänger hatten Port Dundas als ihre erste Wahl im Falle einer Versetzung angegeben. »Das nennt man dann wohl, sich selbst ins Knie schießen«, sagte Hazel.

Sechs der zwölf Leute, die den Bogen ausgefüllt hatten, waren im Augenblick in der Dienststube. Ihre Constables und Sergeants, von denen viele schon loyal unter Gord Drury gearbeitet hatten, und seitdem unter ihr, und irgendwie waren sie zu der Überzeugung gekommen, dass es sich lohnte, wenn sie ihren Hals riskierten. »Was ist mit

euren Kindern?«, fragte Hazel. »Was ist mit eurer Mitsprachemöglichkeit, wo ihr arbeiten wollt? Ich habe Willan kennengelernt: Er schickt euch in die hinterste Wildnis, wenn er glaubt, dass ihr Ärger macht.« Sie sah Fräser an. »Ich dachte, Sie seien schon so gut wie weg hier, Kraut.« »Stimmt das mit Greene?«

Sie zögerte. »Wahrscheinlich. Ist das der Grund, warum Sie bleiben?«

»Das ist der Grund, warum wir kämpfen wollen. Wir arbeiten nicht unter Ray Greene. Er hat *hingeschmissen* - mitten in einem Fall. Das war seine Entscheidung. Diese Woche haben wir alle zusammengearbeitet, wie es sein soll. Wir sind nicht mit allem einverstanden, was Sie tun, aber Sie halten uns zusammen. Wir wollen, dass es so bleibt. Wir werden kämpfen.«

Sie schüttelte den Kopf. »Der Kampf ist vorbei, Dietrich. Die Sache ist entschieden.«

»Dann wird die Entscheidung rückgängig gemacht. Oder es gibt Chaos.«
»Sind das Ihre Worte oder die von Martin Ryan?«
»Die der ganzen Gewerkschaft. In der gesamten Provinz.«
Sie ordnete die Papiere und gab sie ihm zurück.
»Danke«, sagte sie. Es war still im Raum; Hazel wusste, sie sprach nun zu allen. »Das bedeutet mir mehr, als Sie sich vorstellen können.«
»Werden Sie hinter uns stehen?«, rief Bail.
»Ich stehe immer hinter euch.« Sie wandte sich wieder Fräser zu. »Passen Sie auf«, sagte sie, »da Sie immer noch für mich arbeiten, habe ich eine kleine Aufgabe für Sie...«
»Was ist das für ein Verbrechen, dessen Aufklärung uns Goodman zutraut?«, fragte sie Wingate. Sie hatte ihn auf dem Rückweg durch die Dienststube untergefasst und in

ihr Büro gezogen. »Offenbar hält er nicht mehr viel von unseren Fähigkeiten als Ermittler.«
»Vielleicht zündet er eine Leuchtrakete neben Eldwins Leiche.«
Sie hielt ihm die Tür auf, dann ging sie zu ihrem Schreibtisch und drückte auf die Sprechanlage. »Ist Childress schon da?«

»Sie wartet hier bei mir«, sagte Cartwright.
»Schicken Sie sie herein.«
»Was ist los?«, fragte Wingate.
»Wir werden unsere eigene Leuchtrakete zünden.«
Childress trat ein, die Mütze noch auf dem Kopf. Sie kam gerade so weit in Hazels Büro, als nötig war, um offiziell drin zu sein, aber ohne dass sie das Gefühl haben musste, sich im selben Raum mit ihr zu befinden. »Ich habe gerade angerufen«, sagte sie.
»Und?«
»Und nichts.«
»Vielleicht sollten wir noch einmal anrufen.« Sie griff nach dem Hörer. »Fragen Sie Ihren Superintendent nach Goodman. Vielleicht kann er uns helfen, uns in seinen Geisteszustand zu versetzen.«
»Wie kommen Sie darauf, dass der Superintendent irgendetwas über Goodmans Geisteszustand weiß? Der Mann hat nur seinen Gefühlen gehorcht.«
»Sie klingen wie eine Anhängerin von Ilungas Theorie über Goodman.«
»Fragen Sie ihn selbst, wenn Sie anderer Meinung sind.«
»Ich bin mir nicht sicher, ob er mit mir redet.«
Childress schien abzuwägen, welche ihrer Optionen sie am schnellsten wieder aus diesem Raum brachte. Schließlich ging sie zu Hazels Schreibtisch und wählte

die Nummer ihres Chefs. Hazel drückte den Lautsprecherknopf,

und die Stimme der Frau mit dem Clipboard, die sie zu Ilunga geführt hatte, meldete sich. »Hier ist Constable Georgia Childress. Ist der Superintendent im Haus?«
»Einen Augenblick...«
»Childress?«
»Sir.«
»Ich dachte, Sie halten mit Sergeant Adiga Kontakt.«
»Ich, äh...«
»Himmel«, sagte Ilunga, »was hat sie jetzt wieder getan?«
Hazel beugte sich zum Mikrofon. »Ist er ein Mörder? Ist Ihr Goodman fähig zu töten?«
»Sie bekommen bereits alle Unterstützung, die sie jemals von dieser Dienststelle bekommen werden, Detective Inspector. Zählen Sie nicht auf mich, wenn Sie Futter für Ihre Theorien brauchen.«
»Warum wurde er nicht angeklagt?«
»Wofür? Dass er ein Arschloch ist?«
»Er hat einen Einbruch begangen. Er hat einen Zeugen bedroht.«
»Wir haben ihn vor die Wahl gestellt. Unehrenhafte Entlassung oder Kündigung. Er hat sich entschieden zu kündigen. Wir waren froh, als er gegangen ist. Kein Pro-

zess vor dem Arbeitsgericht, kein Papierkrieg. Einfach die Dienstmarke abgeben, und schon ist man weg. Sie sollten langsam selbst in diese Richtung nachdenken, Micallef. Würde allen Beteiligten im OPS Kummer ersparen. Noch mehr Kummer, meine ich.«
»Wie verrückt ist er?«
»Wenn ich seine Verrücktheit quantifiziere, wie wollen Sie das aus der Sicht Ihrer eigenen verstehen? Soll ich sagen, er ist doppelt so verrückt wie Sie? Dreimal? Polizeiarbeit sollte nicht in solchen Relationen stattfinden.«
509
Hazel nahm den Hörer vom Schreibtisch und schaltete den Lautsprecher aus. »Hören Sie, Captain, wir beide haben unterschiedliche Methoden, aber wollen Sie wirklich, dass sich ein Expolizist Ihrer Dienststelle eines Mordes schuldig macht?«
»Sie meinen, ob es mich kümmert, wenn ein Verrückter einen anderen umbringt? Das ist eine schwierige Frage.«
»Was, wenn Sie und Ihre Leute die ganze Zeit recht hatten? Wenn es kein Mord war?«
»Legen Sie sich auf eine Verschwörungstheorie fest, Micallef.«
»Gut. Was, wenn nicht Colin Eldwin den Mord begangen hat?«
»Er war es hoffentlich nach dem Päckchen, das Sie mir geschickt haben.«

»Ist er fähig zu töten? Antworten Sie mir einfach.«
Es blieb lange still am andern Ende der Leitung. »Ja«, sagte Ilunga schließlich. »Ich bin zu der Ansicht gelangt, dass er es ist.«
»*Danke*«, sagte Hazel.
»Tun Sie sich einen Gefallen, und erschießen Sie ihn, wenn Sie ihn das nächste Mal sehen.«
Hazel drückte wieder auf den Lautsprecherknopf. »Wie war das eben?«
»Egal.«
Sie legte auf und sah Childress und Wingate an. »Was ist?«, sagte Childress. »Haben Sie ein Handy?« »Wieso?«
»Weil es eine Weile kein Festnetz geben wird.« Hazel wandte ihre Aufmerksamkeit Wingate zu. »Warum hat Goodman Gott für den Regen gedankt?«
»Weil er ihn als Deckung brauchte.«
510
»Nein. Weil es ihn sein letztes Rätsel arrangieren lässt. Und ich glaube, wenn wir diesmal nicht die richtige Antwort finden, stirbt Eldwin.«
»Wieso wird es kein Festnetz geben?«, sagte Childress und schaute unglücklich drein.
»Weil Goodman den Regen für sich arbeiten lässt, während er Abstand zwischen sich und die Sauerei bringt, die er angerichtet hat. Und er kann Eldwin so bestrafen,

wie es ihm für dessen Verbrechen angemessen erscheint.«
»Er will ihn ertränken«, sagte Wingate plötzlich, als er Hazels Gedankengang begriff. *»Gott sei Dank regnet es,* weil der Regen volllaufen lässt, worin er Eldwin eingeschlossen hat.« Er dachte einen Moment nach. »Nämlich ein Boot.«
»Sagen Sie Fräser, er muss seinen Freund mit dem Hubschrauber umleiten.«
Sie räumten den Parkplatz, um eine freie Fläche für einen Hubschrauberlandeplatz zu schaffen, dann wartete Hazel mit Wingate und Childress in ihrem Wagen. Die Beamtin aus Toronto, die müde und gereizt aussah, saß auf dem Rücksitz. Wingate hatte die Hände im Schoß verknotet. Sie hatten Täte und Calberson angerufen und sie angewiesen, ihre Taucherausrüstung anzulegen. »Bringt man überhaupt sechs Leute in einem Hubschrauber unter?«, fragte Wingate.
»Sie können auf dem Dach mitfliegen, wenn es zu eng wird.« Hazel fing Childress' Blick im Rückspiegel auf. »Zeit, ihren Verbindungsbeamten wieder anzurufen.«
»Ich sagte doch, es wird morgen früh, bis sie etwas wissen.«
»Arbeiten Sie nicht die Nacht durch?« »Wenn es sein muss.« »Constable?«

»Ich weiß nicht, ob sie heute Nacht da sind. Ich weiß nicht, was in der Stadt los ist, wie viele Fälle sie haben oder *irgendwas.* Vergessen Sie nicht, dass ich nach Port Dundas abkommandiert bin.« Sie sah aus dem Fenster zum ster-nenlosen Himmel hinauf.
»Euch geht es allen nur darum, das Gesicht zu wahren, statt euch anzustrengen, was? Was werden Sie tun, wenn Sie zur Lösung eines alten Falls beigetragen haben? Abstreiten, dass es sich gelohnt hat?«
Childress schnellte in ihrem Sitz vor. »Nein, ich werde mir eine gottverdammte Medaille anstecken.«
Hazel sagte nichts, sondern wartete nur, bis sich Childress wieder zurücklehnte. »Lassen Sie einfach Ihr Handy eingeschaltet.«
Täte und Calberson kamen von Mayfair heraufgerast; Wingate sagte, Täte habe angenehm auf seinen dringenden Anruf reagiert. Sie erwarteten die beiden gegen 21.30 Uhr. Fräsers Privatpilot kehrte inzwischen von der Gegend um Gilmore zurück, wo er erfolglos nach dem weißen Lieferwagen gesucht hatte.
Um 21.00 Uhr hörten sie das Rotorengeräusch aus Norden durch die Dunkelheit kommen, und der Helikopter, der einen harten, weißen Lichtstrahl durch den Regen warf, schwebte ein und landete. Wingate sah schaudernd, wie er sich beim Landeanflug zur Seite neigte und der Pilot erst wieder ein, zwei Meter steigen

und die Maschine ausrichten musste, ehe er aufsetzte. Ein Mann stieg aus und zündete sich eine Zigarette an. Hazel blendete die Wagenscheinwerfer auf, und der Mann rannte gebückt durch den Regen zum Auto und nahm einen letzten, langen Zug, ehe er die Zigarette wegschnippte und einstieg. Er schüttelte allen die Hand und stellte sich als Gary Quinn vor. Er war ein kräftig gebauter Mann von etwa

fünfundvierzig, mit dichtem grauem Haar und buschigen Augenbrauen.
»Wir brechen die Suche nach dem Lieferwagen ab. Wir glauben, sie sind auf dem Wasser.«
»Wasser? Aber wo?«, sagte Quinn.
»Der Verdächtige ist jetzt seit mehr als drei Stunden fort, aber ich vermute, er ist nicht die ganze Zeit gefahren. Also sagen wir irgendwo innerhalb eines Radius' von anderthalb Stunden Fahrtzeit.«
»Das sind eine Menge Seen, Officer«, sagte Quinn.
»Aber wir können es uns ansehen.« Er hatte eine Karte dabei, die er nach vorn gab, und sie breiteten sie auf dem Armaturenbrett aus. Sie zeigte das gesamte Westmuir County. Quinn beugte sich zwischen den Sitzen vor und deutete auf die Stadt Gilmore. »Wenn er hier losgefahren ist, müssten wir jeden größeren See absuchen, der von der Stadt einigermaßen leicht zu

erreichen ist. Das umfasst Lake MacKenzie, Rye Lake, Pickamore Lake, Inlet Lake und eine Unmenge kleinerer.«
»Wie lange wird das dauern?«, fragte Wingate.
»Selbst wenn es ein wenig aufklart, vielleicht eine Stunde pro See, aber wir müssen immer ein Z-Muster fliegen, und Pickamore und Inlet sind riesig. Ich würde nicht darauf wetten, dass wir vor drei Uhr früh ins Bett kommen, Leute.«
»Hey, wir schlafen sowieso nie«, sagte Hazel. »Wie sieht es mit unserer Beleuchtung aus?«
»Nun, da wäre der Richtungsscheinwerfer am Bug des Vogels, aber der lässt sich nur in drei Positionen stellen. Ich habe einen tragbaren Scheinwerfer mit einer Halogenlampe, die es normalerweise tun würde. Sie wirft einen Lichtkegel von knapp sieben Metern Durchmesser aus fünfzehn Metern Höhe, aber das Problem heute ist der Re

gen. Wenn wir tief genug sind, werden wir etwas erkennen können, aber es wird aussehen, als würden zehntausend Glühwürmchen herumschwirren. Und bei dem Wind kann ich wahrscheinlich nicht tiefer als fünfzehn Meter gehen, sonst finden wir uns in einem Baumwipfel wieder.«
»Ich brauche ein Gravol«, sagte Wingate.

Quinn klopfte ihm auf die Schulter. »Sie können immer aus der Tür kotzen.«
»Na toll.«
»Es gibt auch ein Infrarotsichtgerät, das Wärmestrahlung anzeigt. Einer von Ihnen kann also das aufsetzen und die Farben vorbeiziehen sehen, aber der Regen wird wie ein blauer Filter wirken und alles darunter ziemlich matt erscheinen lassen.« Er wandte sich an Hazel. »Bis morgen kann es wohl nicht warten, oder? Jeder der bei diesem Wetter draußen ist, ist entweder halb vollgelaufen oder gekentert. Es sei denn, ihr Mann hat einen Schöpfeimer.«
»Ich fürchte, er hat gar nichts.«
»Dann sollten wir ihn besser finden.«
515
34
Mittwoch, 1. Juni
Die Taucher trafen eine Viertelstunde später ein, womit sie nun zu sechst waren. Quinn führte sie zum Hubschrauber, sie kletterten hinein und rutschten auf den nassen Kufen. Wingate hielt sich möglichst nahe beim Piloten auf. »Ist es vorn besser bei einem rauen Flug?«
Quinn ließ die Motoren an. »Das ist keine 737, Detective. Es ist, als würde man in einer Badewanne fliegen. Der Flug ist für alle gleich.«

Hazel lächelte ihn an. »Viel Spaß«, sagte sie.
»Hoffentlich finden wir ihn«, sagte Wingate.
Quinn reichte Kopfhörer mit Bügelmikrofonen nach hinten. »Können mich alle hören?« Er gab Hazel das Infrarotsichtgerät. »Ein warmer, lebender Körper wird rötlichorange sein - das Ding ist so geeicht, dass siebenunddreißig Grad Celsius als rot erscheinen, aber bei diesem Wetter wird kein Lebewesen diese Farbe anzeigen. Je kälter ein lebender Körper ist, desto mehr wird es in den gelben Bereich gehen. Wenn Sie Purpur oder Dunkelblau sehen, haben wir es mit Felsen, Holzstämmen oder Fischen zu tun -oder etwas, wofür Sie einen Fichtensarg brauchen. Sind alle okay? Dann fertig zum Start...«
Die Rotorblätter knatterten los, und das Heck des Hubschraubers hob vom Boden ab, gefolgt von dem riesigen, insektenartigen Rumpf. Er stieg mit gesenkter Nase auf, und Wingate umklammerte die Lehne seines Sitzes so fest, dass die Fingerknöchel weiß hervortraten. Er formte mit

den Lippen die Worte: *Ich hasse Sie* in Richtung Hazel, die mit einem kurzen Nicken bestätigte, dass es angekommen war. Das Team Tate/Calberson saß ruhig in den Sitzen, und Childress gab sich Mühe, eine Angst

zu verbergen, die der von Wingate erkennbar in nichts nachstand.
Quinn steuerte in Richtung Nordwesten; der Helikopter neigte sich nach rechts und stieß durch die Dunkelheit. Der Regen schien im Licht des Scheinwerfers nach oben zu fallen, ein endloser Fluss edelsteinartiger Blitze. An den Fenstern strömte er seitwärts und spritzte in silbrigen Wellen vom Glas. Es fühlte sich nicht an wie in einem Flugzeug, man hatte nicht den Eindruck, sich durch einen Raum vorwärtszubewegen, der Widerstand leistete. Es war vielmehr, als würde der Hubschrauber an Seilen in die Höhe gezogen und hin- und herbewegt. Wingate kam sich vor wie ein Schuh in einem Wäschetrockner, und er musste auf seine Knie schauen, um seinen Mageninhalt zu behalten.
Quinns Stimme kam kaum vernehmbar über den Lärm des Motors durch die Lautsprecher. »Wir fliegen zuerst zum Inlet Lake. Fünfzehn Meilen lang, bis zu zwei Meilen breit. Es gibt einen unzugänglichen zweiten und dritten See, aber ich denke, wir können davon ausgehen, dass Ihr Mann von einer befahrbaren Straße aus in die Lage gebracht wurde, in der er sich befindet. Wir werden rasch an diesen Seen vorbeifliegen, aber sich länger dort aufzuhalten, wäre nur Zeitverschwendung.«
Durch den Regen sahen sie eine schwarze Form auf dem Boden liegen, eine größere Dunkelheit in der Mitte der

Nacht. Das war Inlet, so genannt wegen der fingerartigen Buchten, die vom Hauptsee abstanden. Quinn ging auf gut fünfzehn Meter hinunter und flog in Diagonalen hin und her über das Wasser, während Hazel ihr Sichtge

rät einschaltete und den Blick aus der offenen Tür auf den See richtete. Der Richtungsscheinwerfer - der auf Hazels Seite zeigte - wirkte im Regen wie eine sich bewegende Marmorsäule. Sein Lichtkegel dehnte sich bei ihrer Höhe sieben Meter breit aus und ritt unruhig über das Wasser. Calberson hatte Hazel an einem massiven Metallring festgeschnallt, und sie konnte sich in die Witterung hinausbeugen und durch die helle Regensäule nach unten schauen; der Regen peitschte, von den Rotorblättern aufgerührt, wie ein Zyklon um ihren Kopf und Oberkörper. »Ich sehe Grün und Blau, schwaches Gelb...« »Wo ist das Gelb?«
»Vor Ihrem Fenster. Auf etwa elf Uhr.«
»Ich will einen Scheinwerfer darauf haben.«
Wingate erhob sich langsam, aber sein leichenblasses Gesicht veranlasste Calberson, die Sache zu übernehmen. Er setzte sich hinter den Strahler und drehte ihn in die Richtung, in die Hazel geblickt hatte. Das Gelb war am Ufer, wo sich ein Zu- oder Abfluss des Sees in einen sumpfähnlichen Hintergrund verlief. Quinn hielt den Hubschrauber an Ort und Stelle und

beugte sich aus dem Fenster. Der Hubschrauber schien sich mit ihm zur Seite zu neigen, und Wingate und Childress krallten sich beide in ihre Lehnen. Wingate sah zu ihr hinüber, er hoffte auf einen Moment des Einvernehmens, aber sie wich seinem Blick aus.
»Was sehen Sie, Detective Inspector?«
»Vier Gestalten, zwei größere, vielleicht die Größe eines Cockerspaniels, und zwei kleine. Alle gelblich.«
»Zu warm für Leichenteile«, sagte Quinn. »Bewegt sich etwas?«
»Ja«, sagte sie zögerlich. »Eine von den größeren scheint sich tatsächlich zu bewegen. Ja. Sie bewegt sich vom Ufer fort.«
519
Täte streckte die Hand nach dem Fernglas aus und schaute durch, dann gab er es zurück. »Biber«, sagte er. »Das ist ein Damm dort unten.«
Hazel spähte noch einmal durch das Sichtgerät, und die verschwommenen Formen ordneten sich zu Tieren, zwei Ausgewachsene und zwei Junge. Das geheime Leben des Sees. Quinn wendete scharf und flog im Dreißiggradwinkel zu seiner vorherigen Bahn zurück. Durch ihr Sichtgerät sah Hazel unzählige blaue und grüne Formen; nichts, was auf Leben hindeutete.
In dieser Weise kreuzte Quinn hin und her über den Inlet Lake und nähte ein Ufer mit Fäden aus Licht an das

andere. Der Hubschrauber bebte, ruckte und glitt seitwärts, er fiel plötzlich und schüttelte sie durch wie ein Barkeeper, der einen Cocktail mixt. Trotz alldem sahen sie nichts. Beim letzten Überflug zog Quinn die Nase des Hubschraubers hoch und donnerte über die Bäume in Richtung Lake MacKenzie. Durch die plötzliche Aufwärtsbewegung hatten sie das Gefühl, als würde ihr Magen flach ans Rückgrat gedrückt. Es war weit nach elf, die Dunkelheit war vollkommen und regengesättigt, und alle froren. Um Mitternacht schließlich stieß Wingate den Kopf aus der offenen Tür und übergab sich auf den Wald unter ihm. Als er sich wieder setzte, gab ihm Childress eine kleine weiße Pille.
»Was ist das?«, fragte er.
Hazel beugte sich vor und runzelte die Stirn. »Dasselbe Beruhigungsmittel, das man in Brenda Cameron fand. Wie passend.«
Er kaute die Tablette und verzog das Gesicht dabei.
Bis zwei Uhr morgens hatten sie MacKenzie und Rye abgeklappert und waren unterwegs zum Pickamore Lake. Der Regen war, wenn überhaupt, sogar noch stärker gewor

den, sein Geräusch im Dunkeln ließ ihn wie eine riesige Erscheinung wirken, eine allwissende Kraft. Selbst Calberson sah grün um die Nase aus, und er hatte sein

halbes Leben unter Wasser gearbeitet. Schon während sie über dem Lake MacKenzie hin und her geflogen waren, hatte Hazel begonnen, blind für die thermische Übersetzung der Welt unter ihnen zu werden, und das Sichtgerät an Wingate weitergereicht, der durch Childress' Pille nun ruhiger war. Er drückte das Gesicht gegen das Okular und murmelte anerkennend. Seine Inspektion des Lake Rye brachte kein Ergebnis, und sie flogen zurück nach Südwesten zum Pickamore, dem größten der vier Seen im engeren Umkreis. Quinn musste bei einem rund um die Uhr geöffneten Treibstoff depot am Ortsrand von Mandeville auftanken. Als er landete, nagelte Hazel Wingate mit einem Blick fest. »Sie dürfen nicht raus, das ist Ihnen wohl klar.«
»Sie sind eine schreckliche Frau.«
Sie grinste ihn schief an. »Sie sind high.«
»Hat sie sich so gefühlt? Brenda Cameron?«
»Sie hatte mindestens die dreifache Dosis von Ihnen. Und den Bauch voll Alkohol. Sie hat sich also nicht so gefühlt. Aber können Sie es sich vorstellen?«
»Ich könnte mich in diesem Zustand nicht umbringen. Ich würde es vermasseln.«
»Sie würden alles schaffen, wenn Sie verzweifelt genug wären.«
Er fuhr sich über den Nacken. »Wir finden den Kerl niemals. Lebend.«

»Wir werden sehen.« Sie machte Childress ein Zeichen. Der gemeinsam erlebte Schrecken dieser Nacht hatte sie ein wenig weicher gestimmt. »Rufen Sie Ihre Leute an.«
»Es ist drei Uhr morgens.«
»Schauen Sie, ob jemand da ist. Hinterlassen Sie eine

Nachricht oder rufen Sie jemanden über Pager. Ich will, dass Ihre Leute Gewehr bei Fuß stehen, für den Fall, dass wir Eldwin finden. Wenn er noch lebt, wird sein Zustand furchtbar genug sein - ich will nicht auch noch annehmen müssen, dass er ein Mörder ist.«
»Okay, okay«, sagte Childress und begann zu wählen. Quinn koppelte den Treibstoffschlauch ab und stieg wieder ins Cockpit. »In zweieinhalb Stunden wird es hell werden, und etwa um diese Zeit wird vermutlich auch der Regen aufhören.«
»Zweieinhalb Stunden sind vielleicht alles, was dieser Mann noch hat. Gehen wir wieder rauf.«
Childress schrie in ihr Handy, aber Hazel verstand nicht, was sie sagte. Sie hoffte, am anderen Ende war jemand. Dann schaltete die Polizistin das Gerät aus und steckte es wieder ein. Sie schob das Mikrofon ihres Headsets vor den Mund. »Ein Typ ist noch im Haus, der nichts mit unserem Fall zu tun hat. Aber er schnüffelt ein bisschen herum und schaut, ob vielleicht etwas fertig ist. Er ruft zurück.«

»Danke«, sagte Hazel. Childress nickte nur.
Quinn flog hoch über den Ort Mandeville. Dann ging der Hubschrauber über der Baumlinie in den Sinkflug und schoss auf den Pickamore Lake hinaus. Wingate presste das Fernglas wieder ans Gesicht, als sie ihre Suche begannen. Um vier Uhr morgens sah er etwa vierhundert Meter vom nördlichen Ufer entfernt eine dunkel violett umrissene Form: Es war unverkennbar ein Kanu. Eine Gestalt befand sich darin. Sie leuchtete in der Mitte blass orange und ging an den Extremitäten leicht ins Blaue über. Wingate ließ das Sichtgerät in den Schoß sinken und zog das Mikro hoch. »Wir haben ihn«, rief er und deutete zu einer von Regen umkränzten Insel. »Das ist er.«
523
Donnerstag, 2. Juni
Im Osten war ein schwaches Leuchten auszumachen, ein rosafarbener Schein, der den Regen zu vertreiben und einen phosphoreszierenden Rand um die frühmorgendliche Dunkelheit zu malen schien. Quinn ging auf die Wasseroberfläche hinunter und erzeugte eine Zielscheibe aus Wellen unter ihnen. Aus fünfzehn Metern Höhe konnten sie die Gestalt eines Menschen in dem Kanu erkennen, wie eine Mumie in weiße Tücher gewickelt, sodass nur das Gesicht den Elementen ausgesetzt war. Das Regenwasser hatte das Boot bis zu

seinem Kinn gefüllt. Die blutigen Seiten des Kopfs und der rosa Fleck, wo der Stumpf seines Handgelenks mit Tuch umwickelt war, bewiesen ihnen, dass sie ihren Mann gefunden hatten. Eldwins Augen waren geschlossen, und er hatte nicht auf das Geräusch des Hubschraubers oder auf ihre Rufe reagiert. Calberson machte sich fertig und setzte eine Taucherbrille auf, ging aber ohne Sauerstoffflasche ins Wasser: Es würde ein problemloser Einsatz sein. Er schoss wie ein Pfeil ins Nass, tauchte sofort wieder auf und schwamm auf das Kanu zu. Täte bereitete inzwischen den Rettungskorb vor und ließ ihn mithilfe einer Winde von Bord des Hubschraubers nach unten.
Calberson erreichte das Kanu, streckte einen Arm über die Seite und tastete mit zwei Fingern an Eldwins Rumpf entlang. Er drückte die Finger hart unter das Kinn des Manns, dann machte er ein Zeichen nach oben, und der
Rettungskorb schwebte über die Wasseroberfläche auf ihn zu. Die vier übrigen Polizisten im Hubschrauber drängten sich auf eine Seite, schauten hinaus und hatten alle Furcht vergessen. Quinn musste die Maschine leicht nach rechts neigen, um sie im Gleichgewicht zu halten.
»Lebt er?«, rief Hazel, aber Calberson konnte sie über das Dröhnen der Rotoren nicht hören. Er zog den Korb zu sich, packte den Haken und drückte ihn nach unten.

Er löste ihn vom Seil und befestigte ihn an dem Metallring am Bug des Kanus, dann schwamm er zum Heck, stützte sich mit beiden Händen auf den Rand des Boots und wuchtete sich hinein. Seine Bewegung wühlte die konzentrischen Wellen der Rotorblätter auf. Eldwin hatte nicht reagiert, als plötzlich ein anderer Körper auf ihm gelandet war, und Hazel wandte den Blick ab. Ein toter schuldiger Mann wäre weit weniger schlimm als ein toter unschuldiger, aber noch war kein Anruf gekommen, und jetzt fürchtete sie sich vor dem Ergebnis.
Sie sahen, wie Calberson in dem Kanu vorsichtig die Balance hielt und rittlings über den eingewickelten Mann glitt. Das Wasser im Boot schwappte über die Seiten, während er sich voranarbeitete. Über der Mitte angekommen, fühlte er wieder nach einem Puls, aber oben im Helikopter konnten sie immer noch nicht sagen, was er feststellte. »Von dort bekommt er ihn nicht in die Trage«, sagte Täte. »Es ist zu gefährlich.«
»Bleiben Sie im Vogel«, rief Quinn in die Lautsprecher. »Sie haben nicht die Ausrüstung.«
»Nein, ich gehe rein«, sagte Täte, riss sich ohne ein weiteres Wort den Kopfhörer vom Kopf und sprang aus dem Hubschrauber.
»Er macht sich zu viel Sorgen«, sagte Wingate.
»Sorgen?«, sagte Hazel.

»Sie waren nicht auf dem Gannon im Boot mit den beiden. Er war praktisch in Tränen aufgelöst.«
»Es ist ein belastender Job«, sagte sie und beobachtete, wie Täte zu dem Kanu schwamm. Sie glaubten, ihn den Namen seines Partners rufen zu hören.
»Ich vermute, es ist mehr dahinter.«
Sie drehte sich langsam zu ihm um. Er zuckte nur leicht die Achseln. »Na, Sie werden es wohl wissen«, sagte sie.
Täte war beim Boot, und Calberson schrie auf ihn ein und fuchtelte mit den Händen. Dann schüttelte er den Kopf, hakte den Rettungskorb vom Bug des Kanus los, und Täte bugsierte ihn zur Seite des Kanus und hielt ihn ruhig. Sein Partner löste sich von Eldwin und legte sich neben ihn ins Wasser. Dann sah man, wie sich Eldwin aufsetzte, es wirkte wie eine Sargszene aus einem Horrorfilm, und Calberson war hinter ihm und wuchtete ihn über den Rand des Kanus. Täte streckte den Arm vor, griff in das weiße Tuch und hielt den Mann im Gleichgewicht, während Calberson den Rest von Eldwins Körper auf das Heck des Kanus schaffte. Hazel sah gebannt zu. Auf diese Weise warf man eine Leiche aus einem Boot.
Täte langte über den Rettungskorb hinweg, wobei Calberson als Gegengewicht im Kanu diente, und zusammen legten sie Eldwin in seinem Kokon sanft auf

den Korb. Quinn senkte das Seil, damit die beiden Männer das Geschirr wieder einhaken konnten, und als sie ihm den erhobenen Daumen zeigten, begann er den Korb mit der Winde nach oben zu ziehen.
»Lassen Sie mich ihn hereinholen«, sagte Wingate und legte Hazel die Hand auf die Schulter. Sie ging zur Seite, während die weiße Gestalt langsam am Ende des Seils nach oben kam. Sie roch heißes Öl von dem Windenmotor, der sich mit dem Gewicht abmühte.
527
Quirins Stimme schrillte in ihren Ohren. »Haltet euch raus, wenn wir das Päckchen hereinholen, Leute. Bleibt bitte auf der anderen Seite, damit alles schön im Gleichgewicht ist.«
Wingate hielt sich an der Innenseite der Tür fest, beugte sich hinaus und drückte gegen das Seil, damit der Korb nicht an den Kufen hängen blieb. Er staunte selbst über seine neu gefundene Fähigkeit, sich aus einem schwebenden Hubschrauber zu lehnen. David wäre stolz auf ihn gewesen. Als Eldwin fast an der Luke war, sank Wingate der Mut - das Gesicht des Mannes war weiß. Er war bestimmt tot. Er hielt das Seil auf Armeslänge und machte sich bereit, den Korb zu packen, sobald er nahe genug war, aber dann blitzte es an einer der Kufen auf, es gab einen scharfen metallischen Klang, und Wingate spürte einen stechen-

den Schmerz in der Wange. Er fiel in die Kabine zurück, die Hand ans Gesicht gepresst, hörte das metallische Geräusch wieder, lauter diesmal, und Quinns angsterfüllte Stimme war in ihren Ohren: »Da schießt jemand auf uns...«
Kaum war der Satz über die Lippen des Piloten gekommen, zersprang die Windschutzscheibe, und der ganze Hubschrauber neigte sich zur Seite und gab den Blick auf den See unter ihnen durch die offene Tür frei. Eldwins Gestalt schaukelte im Rettungskorb zwischen Helikopter und Wasser wild hin und her. Wingate spürte, wie er auf den leeren Raum zurutschte, der See unter ihm entfernte sich rasch, da Quinn an Höhe gewann, so schnell er konnte, um aus der Reichweite des Gewehrfeuers zu kommen. Er ruderte in seiner Angst mit den Armen und spürte, wie ihn eine Hand am Unterarm packte und festhielt. Als er den Kopf wandte, sah er, dass es Hazel war, sie biss die Zähne aufeinander und wurde an der andern Hand von Childress gehalten, die sich hinter einer festgenieteten Sitzbank einspreizte. Er

schaute nach unten, wo der Regen in einem Lichtkegel auf Eldwins leblose Gestalt fiel. »Haltet euch fest«, rief Quinn, der den Hubschrauber zu stabilisieren versuchte, und Eldwin schwang am Ende des Seils wie schwerelos

nach oben, es sah aus, als würde er schweben. Der Augenblick war wie eingefroren in Wingates Blick, schön und seltsam... und dann setzte die Schwerkraft wieder ein, und alle hundert Kilo Mann und Rettungskorb rissen heftig am Seil. Der plötzliche Ruck ließ den Motor der Winde durchschmoren, und er gab die Spule mit einem hohen Quietschen frei. Sie sahen hilflos zu, wie Eldwin zurück in den See fiel; fünf Sekunden freier Fall, dann spritzte das Wasser weiß auf, als er auf der Oberfläche aufschlug.
Beim Lärm der Rotoren konnten sie nicht hören, ob das Gewehrfeuer aufgehört hatte, aber inzwischen waren sie siebzig Meter hoch über dem See. »Großer Gott«, murmelte Quinn, »ich wusste nicht, dass wir Gäste erwarten.«
Hazel hatte sich aufgerappelt und rief über Funk Port Dundas. »Ich brauche Unterstützung auf der nördlichen Uferstraße des Pickamore Lake. Es gab Schüsse, wir haben drei Mann im Wasser und einen beschädigten Hubschrauber...«
»Ich muss wieder runter«, sagte Quinn in die Kopfhörer.
»Verstanden«, kam es aus Hazels Funkgerät.
»Fahrzeuge sind losgeschickt. Verletzungen?«
Hazel sah Wingates blutende Wange an. »Eine... bisher. Bleiben Sie auf Empfang.«

Quinn war in einen rasenden Sinkflug übergegangen, um dem Schützen keine Zeit zum Zielen zu geben. »Wir werden das wie die Möwen machen müssen, Leute, haltet euch fest.«
Childress fing Hazels Blick auf. »Die Schüsse kamen vom Waldrand«, rief sie. »Soll ich nach vorn kommen?«
530
»Nein«, rief Hazel zurück und kletterte zum Cockpit vor. »Das ist jetzt eine Sache zwischen ihm und mir.« Sie kniete sich neben Quinn in den kalten Raum hinter der zerstörten Windschutzscheibe und hob die Waffe auf Augenhöhe. »Ich möchte, dass Sie den Hubschrauber frontal zum Ufer ausrichten«, sagte sie zu Quinn.
»Wollen Sie zur Zielscheibe werden?«
»Nein«, sagte sie. »Ich will das Ganze beenden.«
Quinn richtete die Nase des großen Stahlvogels auf den Wald und versuchte gleichzeitig, so tief wie möglich auf den See hinunterzugehen. Hazel hielt den Blick auf das Ufer gerichtet und warf hin und wieder einen verstohlenen Blick auf die Wasseroberfläche, um zu sehen, wie es mit der Rettung voranging. Täte und Calberson schwammen weiter mit kräftigen Zügen auf Eldwin zu. Hazel sah vom Hubschrauber aus, dass sich der Rettungskorb im Wasser aufgerichtet hatte und Eldwin immer noch daraufgeschnallt war. Hinter ihr hatte sich Childress weiter hinter der Sitzbank eingespreizt und

beugte sich vor, um Wingate an den Fußgelenken zu packen. Sie hielt ihn fest, damit er nicht auf die offene Tür zurutschte.
Dann blitzte es in der Ferne zwischen den Bäumen weiß auf, und eine halbe Sekunde später spritzte Schaumstoff aus dem leeren Sitz hinter Hazels Kopf. Quinn drehte die Maschine aus Goodmans Visier. »Halten Sie ihn so!«, rief sie, stand auf und feuerte, aber Quinn beachtete sie nicht und drehte den Helikopter seitlich zur Schusslinie. Hazel packte den Rahmen des zerbrochenen Fensters, beugte sich in den peitschenden Regen hinaus und feuerte weiter auf die Mündungsblitze aus den Bäumen. Die gewaltige Leere ringsum schluckte den Knall der Schüsse, und es klang für Hazel, als würde jemand harmlose Feuerwerkskörper loslassen. Quinn versuchte, sich kleiner zu machen,

während er sich aus dem Fenster beugte, um die Entfernung zur Wasseroberfläche abzuschätzen. Weitere Kugeln schlugen in den Rumpf des Hubschraubers ein, und Hazel feuerte zurück, solange sie konnte, dann schrie sie »Munition, Munition!«, und Childress zog rasch ihre Waffe aus dem Holster und stieß sie in Richtung Cockpit, während sie Wingate mit einer Hand weiter festhielt.

Quinn hatte die Maschine inzwischen gefährlich geneigt, der Luftstrom der Rotorblätter peitschte das Wasser auf. Hazel hoffte, all die verwundbaren menschlichen Gestalten unter ihr waren aus dem Weg, aber sie fürchtete, dass Quinn nur noch eine geringe Kontrolle über den Vogel hatte. Sie ging hinter der Tür auf der Passagierseite in Deckung und beobachtete, wie sich Täte an Wingates Armen in die Kabine zog, klatschnass und außer Atem. Er drehte sich um, spreizte sich mit dem Oberschenkel in der Tür ab und half Wingate, Calberson an Bord zu holen. Dann griffen die drei Männer aus der ruckenden Maschine, packten das Seil und zogen Eldwin herein. »Alle Mann an Bord!«, rief Childress, und Quinn zog den Hubschrauber wieder nach oben. Der ganze Rumpf bebte, als würde er sich aus einem monströsen Griff frei schütteln. Hinter Hazel klirrten Kugeln gegen das Metall, und dann spürte sie, wie die Passagiertür zersprang, und plötzlich hielt sie nichts mehr. Sie fühlte, wie sich der Raum unter ihr auftat, und als sie darauf zustürzte, streckte Quinn die Hand aus und packte sie am Gürtel. Sie wand sich und bekam die jetzt nackte Metallstange zu fassen, die die Windschutzscheibe von der Tür trennte, und sie feuerte wild auf die weißen Blitze, die in der Ferne aus dem Regen leuchteten. Sie hörte eine Stimme »Du Scheißkerl, du Scheißkerl!« rufen und merkte nicht, dass es ihre

eigene war, bis sie Goodmans Mündungsfeuer plötzlich senkrecht nach

oben gehen sah, und in ihm leuchtete ein kleiner roter Sprühnebel auf. Sie hatte ihn getroffen.
»Verschwinden wir von hier«, rief sie, und Quinn zog in einer weiten Kehre vom Ufer fort und stieg gleichzeitig, bis sie wieder frei über dem See flogen. Hazel drehte sich ängstlich um, aber alle waren da, und Wingate stand in der Mitte des Hubschraubers und sah sie mit leuchtenden Augen an.
»Drehen Sie sich um«, rief er und ließ den Zeigefinger in der Luft kreisen. Hazel tat wie ihr geheißen, und er tastete ihren Rücken nach der Wunde ab, von der er überzeugt war, er müsste sie finden. Aber da war nichts. »Er hat das Glas in der Tür herausgeschossen - Sie standen genau davor«, sagte er, aber Hazel schüttelte den Kopf.
»Ich war an der Reihe«, sagte sie. »Nicht er. Ich habe ihn getroffen. Rufen Sie die Zentrale an, ich will, dass alle Zufahrten zu dieser Seite des Sees gesperrt werden, und ich will, dass der Wald systematisch abgesucht wird, bis Goodman oder seine Leiche gefunden ist.«
Er gab es durch, dann beugte sich Hazel zu Eldwins lebloser Gestalt hinunter und zog die durchnässten Stofflagen von seinem Hals, um nach einem Puls zu fühlen.
»Ich will wissen, wie sehr wir uns anstrengen sollten,

das Leben dieses Mannes zu retten«, rief sie Childress zu. »Rufen Sie Ihre Leute an!« Childress drehte sich zum hinteren Teil der Kabine um. »Ich fühle keinen Puls«, sagte Hazel.
»Im Wasser hat er noch gelebt«, schrie Calberson. Er sprang ins Heck der Maschine und zog seinen Notfallkoffer unter einem Sitz hervor. »Gehen Sie zur Seite.« Jemand machte endlich die Tür zu, und der Wind heulte nur noch durch die herausgeschossene Scheibe in der Front des Hubschraubers. Calberson schnitt Eldwin aus dem nassen Tuch. »In dem Koffer ist eine Rettungsdecke...«
534
Childress schüttelte die reflektierende Decke heraus und gab sie Calberson. Eldwin war nackt unter seinen Stoffbandagen, es war ein mitleiderregender Anblick, und Calberson legte die dünne Decke auf ihn. Eine Ecke davon hielt er in die Höhe. »Sie!«, rief er Childress zu. »Kriechen Sie rein.«
»Was?«
»Sie sind die Kleinste hier und lasten deshalb am wenigsten schwer auf seiner Brust. Wir müssen ihn aufwärmen, sonst stirbt er mit Sicherheit.« Sie zögerte, und er packte sie am Handgelenk. »Das war keine Frage eben.« Childress legte sich auf Eldwin, Gesicht an Gesicht mit dem Bewusstlosen.

Hazel beugte sich zu ihr hinunter. »Sind Sie durchgekommen?«
»Ich bin in der Warteschleife.«
»Herrgott noch mal. Geben Sie mir das Handy.«
Sie nahm ihren Helm ab und setzte das Telefon ans Ohr. Calberson nahm den Helm und sprach in das Mikrofon.
»Mr. Quinn - wo ist das nächste Krankenhaus?«
»Die einzige Notaufnahme, die dafür infrage kommt, ist in Mayfair«, sagte Quinn.
»Dann los.« Er hielt Eldwins linkes Handgelenk und fühlte den Puls. »Er ist bei zwanzig Schlägen pro Minute. Er hat Glück, dass es kalt wurde, sonst wäre er jetzt schon eine Leiche. Allerdings...«
»Hallo?«, sagte Hazel in das Handy. »Wer ist da?« Der Mann am anderen Ende gab seinen Namen als Fredricks an. Sie drückte das Telefon gegen die Schulter.
»Childress, ist Fredricks Ihr Mann?«
Childress nickte. Sie sah aus, als wäre ihr übel - Hazel stellte sich vor, dass Eldwin nicht mehr allzu gut roch. Ihr Funkgerät piepte, und sie gab es an Wingate weiter. Dann setzte sie das Handy wieder ans Ohr. »Fredricks?

Ich bin Detective Inspector Hazel Micallef von der Polizeistation Port Dundas. Es tut mir leid, ich befinde mich in einem Hubschrauber - wir warten dringend auf einige forensische Ergebnisse.« Sie lauschte einen

Moment. Wingate sagte gerade 984, *aber wir fliegen direkt nach Mayfair, rufen Sie dort an und melden Sie einen* 951 *an,* und Hazel steckte einen Finger ins Ohr. »Das wissen wir bereits, aber ich habe dem Superintendent gestern Nachmittag... Beweismittel geschickt. Genau. In Ordnung«, sagte sie und horchte angestrengt.
»Wiederholen Sie das bitte.«
Sie sah zu Wingate hinüber, aber er konnte nicht sagen, was ihr Blick bedeutete.
»Sind Sie sicher? Okay, ich verstehe. Wir haben außerdem einen zweiten Satz Fingerabdrücke gefaxt... richtig, aus Port Dundas, der Name des Absenders war Fräser...« Sie lauschte. »Sie müssen das noch einmal für mich überprüfen. Sie sind sich sicher? Danke, Fredricks. Legen Sie das ganze Zeug jetzt dorthin zurück, wo Sie es gefunden haben, und kein Wort zu irgendwem. Ich weiß das sehr zu schätzen.«
Sie wandte den Kopf und sah Wingate an. »Er war es nicht«, sagte sie. »Er hat Brenda Cameron nicht getötet.«
Wingate sah auf die leblose Gestalt im Rettungskorb hinunter. Calberson hatte Childress von ihrem Einsatz als Wärmekissen befreit und ließ über einen Schlauch in Eldwins Handrücken Flüssigkeiten in ihn laufen.
»Armer Teufel«, murmelte er.
»Sehen wir zu, dass wir den Mann ins Krankenhaus schaffen.«

Quinn stieg höher und nahm in einem weiten Bogen über die Uferlinie Kurs nach Südwesten, in Richtung Mayfair. Unter ihnen breitete der Sonnenaufgang sein blasses

orangefarbenes Licht aus. Der Regen hatte endlich aufgehört. »Typisch«, sagte Childress. »Jetzt, wo der leichte Teil kommt, lässt es nach.« Hazel beobachtete sie, und als Childress ihren Blick auf sich spürte, sah sie sich zu ihr um. »Was ist?«
»Wollen Sie nach Hause?«
»Und mich dem Spott meiner Kollegen aussetzen? Nein, danke, ich werde eine Versetzung beantragen.«
»Sie haben geholfen, ein Menschenleben zu retten. Das ist nicht wenig.«
Childress schaute gedankenverloren vor sich hin. Schließlich sagte sie: »Ich war ja schon bei einigen fruchtlosen Unternehmungen dabei... aber das hier...«
Hazel beugte sich vor und tätschelte Childress' Knie. »Ich hoffe, Sie bekommen die Medaille, die Sie sich anstecken wollen.« Childress lächelte mit gesenktem Kopf.
»Quinn«, wandte sich Hazel an den Piloten, »wir fliegen doch in ein paar Minuten nicht weit an River Kehoe vorbei, oder?«
»Stimmt.«

»Wie sehr würde es uns aufhalten, wenn Sie dort kurz landen? Ich habe Autos da stehen, und ich könnte nach Mulhouse Springs fahren, Eldwins Frau abholen und ins Krankenhaus bringen.«
Quinn warf einen Blick über die Schulter. »Ich habe den Eindruck, jede Minute zählt.«
»Wahrscheinlich ist es aber auch keine schlechte Idee, wenn die nächste Angehörige anwesend ist.«
Quinn nickte und schaute wieder aus seiner fehlenden Windschutzscheibe. Kehoe River lag zehn Kilometer vor ihm. Hazel funkte die Gemeindepolizei dort an, dass sie einen Wagen brauchten. »Sie sollen ihn zum Parkplatz des Giant Tiger fahren«, sagte Quinn, und sie gab es durch.

Sie flogen über die Stadt, und Quinn setzte auf dem leeren Parkplatz des Bekleidungsdiscounters auf.
»Ich nehme Childress mit«, sagte Hazel zu Wingate. »Nach dem Zwischenstopp in Mayfair kann ich sie dann nach Toronto fahren. Sie sorgen dafür, dass Eldwin alle Aufmerksamkeit bekommt, die er braucht.«
Wingate ließ den Blick zwischen den beiden hin- und hergehen, dann reichte er Childress die Hand. »Danke für Ihre Hilfe.«
»Ja«, sagte sie leicht benommen. »Okay.«

Hazel dankte Quinn, Täte und Calberson, dann kletterten die beiden Frauen auf den Asphalt des Parkplatzes hinunter. Sie entfernten sich von der Maschine, und Quinn stieg mit dem Rest seiner Passagiere wieder auf. Der Stopp hatte keine zwei Minuten in Anspruch genommen. Während Hazel und Childress ihm nachsahen, hielt ein Wagen der Polizeidienststelle Kehoe River neben ihnen. »Was dagegen, zu Fuß zurückzugehen?«, fragte Hazel den Fahrer, während sie auf dem Beifahrersitz Platz nahm. »Wir müssen möglichst schnell nach Mulhouse Springs.« Der Beamte tippte an seine Mütze, und bald darauf sah sie ihn im Rückspiegel kleiner werden.

539

Donnerstag, 2. Juni

Sie waren in zwanzig Minuten in Mulhouse Springs, und Hazel musste Constable Childress aufwecken. In Eldwins Haus brannte kein Licht, aber ein leichtes Klopfen genügte, damit es anging. Claire Eldwin öffnete die Tür und band sich einen Morgenrock zu. Sobald sie Hazel sah, begann sie zu weinen. »O nein, nein...«

»Er lebt«, sagte Hazel. »So eben noch.«

»Oh, Gott sei Dank«, sagte Eldwin und trat vor, um sie zu umarmen. Hazel hielt sie einen Moment fest, dann trat Claire zurück und strich sich das Haar aus dem

Gesicht. »Er wird durchkommen, ja? Sagen Sie mir, dass er durchkommt.«
»Er ist im Mayfair General. Sie werden tun, was sie können. Aber wir sollten Sie dennoch lieber möglichst schnell dorthin bringen.« Sie trat ein. »Das ist Constable Childress. Sie hat bei der Suche geholfen.«
»Danke«, sagte Eldwin und ergriff Childress' Hand. Sie wirkte orientierungslos und erschöpft. Hazel nahm an, dass die Flasche in der Nacht ihr Gefährte gewesen war.
»Sie sind ja ganz durchnässt. Waren Sie die ganze Nacht draußen?«
»Die ganze Nacht«, bestätigte Childress.
»Sie müssen durchgefroren sein. Ich mache Kaffee und ziehe mich inzwischen an.« Sie verschwand in die Küche. Sie hörten das Piepen und Mahlen, als der Kaffeeautomat gestartet wurde. »Es dauert drei Minuten. Machen Sie es sich bequem.«
540
Sie gingen in die Küche, und Childress öffnete den Kühlschrank. Er war so gut wie leer, aber sie fand eine Karotte im Gemüsefach und begann, sie zu essen. »Tut mir leid, aber ich bin am Verhungern.«
»Nur zu«, sagte Hazel. Sie beobachtete, wie sich die Kaffeekanne füllte. Ihr Blick wanderte über die Küchenschränke und Arbeitsflächen, und ihr war zumute, als

könnte sie auf ihrem Stuhl einschlafen. Aber die Nacht war noch nicht zu Ende.
Eldwin kam in Jeans und einer schwarzen Bluse wieder und schenkte den Kaffee ein. Sie hatte eine Tasche voll Kleidung für ihren Mann gepackt. »Sollen wir den Kaffee mitnehmen?«
»Nein«, sagte Hazel. »Vielleicht sollten sie sich ein paar Minuten zu uns setzen. Damit wir Sie vorbereiten können.«
»Großer Gott«, sagte Eldwin. »Es ist schlimm, oder?«
»Es sieht nicht gut aus. Er wurde in Tücher gewickelt in einem Kanu ausgesetzt, und es hat die ganze Nacht auf ihn geregnet. Er lebte kaum noch, als wir ihn halb ertrunken und erfroren fanden. Er hatte kaum mehr einen Puls.« Sie wartete einen Moment, bis Eldwin es verdaut hatte. »Mrs. Eldwin, Ihrem Mann fehlt eine Hand.«
Claire stellte ihren Kaffee abrupt ab. »O nein...«
»Später wird Zeit sein, alles zu erklären. Aber ich wollte, dass Sie vorbereitet sind.«
Eldwin stand auf. »Wir sollten fahren.«
»Nur noch einen Augenblick. Da ist noch etwas.«
Sie setzte sich.
»Ihr Mann ist unschuldig.«
»Ich sagte Ihnen doch, er kann es nicht gewesen sein. Er mag ein reueloser Betrüger sein, aber er ist kein

Mörder.« »Ich schätze, Sie kannten ihn besser als wir.«
»Ich bin seine *Frau*«, sagte sie. Hazel sah zu Childress,

als suchte sie Bestätigung für etwas, und als sie Claire wieder ansah, fragte diese: »Was noch?«
»Das hier«, sagte Hazel. Sie griff in ihre Tasche und holte das Buch hervor, das sie in Toronto gekauft hatte. Sie warf es auf den Tisch und beobachtete Claire Eldwins Reaktion. »Würden Sie das signieren, bevor wir gehen?« Es war ein Kriminalroman namens *Utter Death* von Clarence Earles. Claire Eldwin streckte langsam die Hand aus und hob das Buch auf. Sie hielt es beinahe zärtlich. »Ich fand gleich, dass sich Ihre Erbschaftsgeschichte ziemlich ungereimt anhörte«, sagte Hazel.
»Clarence hat es immer sehr gut mit uns gemeint«, sagte Eldwin. »Das hier ist eine frühe Geschichte. Ich habe sie angefangen, bevor ich Colin kennenlernte. Sein Kurs half mir, sie zu Ende zu schreiben.«
»Sie wussten, dass er in Toronto eine Wohnung unter Ihrem Pseudonym gemietet hatte.«
Hazel sah Claire Eldwin an, dass sie sagen wollte, ja, sie habe es gewusst, aber sie konnte den gekränkten Ausdruck nicht verbergen, der sich bereits in ihre Gesichtszüge geschlichen hatte. »Nein«, sagte sie nach einem Moment. »Das habe ich nicht gewusst.«

»Sie beide haben offenbar eine Menge voreinander geheim gehalten«, sagte Hazel. »Wusste Colin überhaupt, dass er eine Geschichte im *Westmuir Record* hatte?«
Eldwin starrte immer noch auf die Rückseite des Buchs.
»Nein«, sagte sie leise. »Er liest die *New York Times.* Er hielt die regionalen Zeitungen für Schrott. Es bestand keine Gefahr, dass er es sehen würde.«
»Aber jemand anderer hat es gesehen.«
»Offensichtlich«, sagte Eldwin. Sie drehte den Roman in der Hand und betrachtete den Einband.
»Ich wette, Colin Eldwin wusste nicht einmal, dass sie

unter seinem Namen veröffentlicht worden war, bis die beiden ihm die Geschichte zeigten. Stellen Sie sich vor, wie Ihr Mann geklungen haben muss, als er alles abstritt. Sehr unglaubwürdig. Es hat sie bestimmt verdammt wütend gemacht.«
»Ich habe aufgehört zu schreiben, als Colin verschwand. Dann erschienen weitere Kapitel.«
»Ich habe zwei Wochen damit verbracht, zwischen den Zeilen zu lesen. Joanne Cameron hatte fast recht, sie hatte nur den falschen Eldwin erwischt.«
»Ich wollte nie...«
»Drei Jahre sind eine lange Zeit, um mit so einem Geheimnis zu leben, Claire. Sie haben sich wohl nie vorge-

stellt, was es kosten könnte, sich davon zu reinigen? Jetzt stirbt er vielleicht für Ihre Sünden.«
»Es sind genauso seine Sünden.« Sie sah Hazel zum ersten Mal an. »Eindrucksvoll, wie Sie zwei und zwei zusammenzählen, Detective Inspector. Aber das reicht vor Gericht nicht. Wenn Sie diese Bücher gelesen hätten, wüssten Sie, dass eine Schlussfolgerung nicht dasselbe wie ein Beweis ist.«
»Ich muss keine Bücher lesen, um das zu wissen, und Sie irren sich«, sagte Hazel. »Erinnern Sie sich an das Glas, aus dem Sie gestern tranken, als Sie bei uns waren? Wir haben Ihre Fingerabdrücke davon genommen und Sie mit den Abdrücken auf den Rudern des Boots verglichen, das Sie und Brenda Cameron in jener Nacht gestohlen haben.« Hazel wartete auf eine Antwort, ein Leugnen, aber stattdessen stahl sich ein heiterer Ausdruck auf Claire Eldwins Gesicht. »Sagen Sie, Claire... Wie haben Sie sie zu dieser Bootsfahrt mit Ihnen überredet?«
Eldwin atmete geräuschvoll aus. »Die Kleine hätte alles getan, wenn sie dachte, es springt etwas für sie heraus.«

»Es ist mehr für sie herausgesprungen, als sie dachte, nicht wahr?«
»Sie ist zu mir gekommen, nachdem Colin sie davongejagt hatte. Sie hat mir erzählt, sie sei schwanger.«

»Und sie haben gesagt, sie würden ihr dabei helfen, ihn zur Rede zu stellen.«
Claire Eldwin zog ihren Kaffee zu sich heran. »Es gab so viele Mädchen. Er hatte diese Wohnung in der Stadt für sie, aber im Grunde hat er nie wirklich versucht, sie vor mir zu verstecken. Viele haben mich irgendwie gefunden. Beschwerten sich darüber, wie er sie behandelte. Manchmal dachte ich, er wollte, dass ich es weiß.«
»Wie kommt es, dass Sie ihn nicht einfach verlassen haben?«
»Warum findet man sich überhaupt damit ab, schlecht behandelt zu werden? Weil man denkt, man hat es verdient. Und weil man, trotz allem, immer noch verliebt ist. Und dann taucht diese eine bei dir zu Hause auf.« Ihr Blick ging ins Leere, sie öffnete im Geist ihre Tür in jener Augustnacht vor drei Jahren. »Sie ist von irgendwas high, und ihr Gesicht ist rot und blass zugleich vom Weinen. Sie entschuldigt sich für die Störung, aber da wäre etwas, das ich wissen sollte.« Eine Träne fiel in Eldwins Kaffee. Sie sah mit leerem Blick auf. »Sie sei schwanger! Alles, was er die ganze Zeit mit diesen dummen Gänsen gehabt hatte, hatte er mir zumindest nicht verweigert. Aber er hatte nie Kinder gewollt. Hatte immer gesagt, er sei zu egoistisch für einen Vater, und wenn ich ihm etwas geglaubt habe,

dann das. Brenda sagte, sie wolle, dass ich es von ihr erfahre: dass er mich verlassen würde, dass sie zusammen eine Familie gründeten. >Warum bist du dann nicht glücklich?<, frage ich. >Du hast, was du wolltest.< Aber sie setzt sich... an genau diesen Tisch - wir hatten ihn schon im al

ten Haus - und legt den Kopf in die Hände. Dann erzählt sie mir die >Wahrheit<... dass er sie zurückgewiesen hat. Es ist ihm egal, dass sie schwanger ist. Aber er liebt sie, davon ist sie überzeugt. Und sie wollte es mir persönlich sagen, aus Ehrgefühl, wie sie meint. Ihre Geschichte ändert sich ständig, wie bei Verrückten. Ich empfinde Mitleid mit ihr. Ich schenke ihr einen Brandy ein, um sie zu beruhigen. Sie trinkt ihn, als wäre es Apfelsaft, und ich schenke ihr nach. Sie muss schon betrunken gewesen sein, als sie eintraf.«
»Sie war vollgepumpt mit Beruhigungsmitteln.«
»Glänzende, starre Augen. Ich gieße mir selbst einen ein. Ich erzähle ihr, wir werden die Sache heute Nacht klären. Er habe noch eine Wohnung, von der nicht einmal sie wüsste.«
»Auf der Insel.«
»Sie hätte mir alles geglaubt. Sie dachte, ich wolle ihr *helfen*.« Eldwin lachte heiser. »Wir fuhren zum See hinunter und setzten auf einer Fähre über... Ich habe ihr

die ganze Zeit zugeredet, alles würde gut werden.« Ihre Augen blitzten. »Und so kam es auch. Ich habe Colin von all dem weggeholt, wir haben neu angefangen. Ich habe uns besser versteckt. Ich habe uns eine geheime Telefonnummer besorgt. Keine von ihnen konnte uns finden. Konnte *mich* finden. Wenn er abends nach Hause kam, gab es nur ihn und mich. Sie existierten nicht.«
»Nun, Brenda Cameron existierte tatsächlich nicht mehr.«
»Sie war kein Problem mehr.«
»Bis sie anfing, Sie zu verfolgen.«
In Claire Eldwins Augen blitzte ein Anflug von Verstehen auf. »Tja, dann kam das.«
Hazel betrachtete die Frau vor sich, eine Frau, die so krank vor Liebe war, dass sie alles für erlaubt hielt, was sie

zur Bewahrung dieser Liebe tun musste. Hazel hatte in dieser letzten Woche mehr über Liebe erfahren, als sie wissen wollte, hatte erfahren, was sie Menschen antun konnte, die an ihr leiden. Dass sie mit Verlangen und Hoffnung beginnt, sich aber ändern kann und zu etwas voller Angst und Zorn wird, und sie dachte, dass Joanne Cameron und Claire Eldwin in diesem Punkt viel gemeinsam hatten. Sie hatten der Liebe ihren menschlichen Anstrich genommen, jene soziale

Deckschicht, die Menschen dazu bringt, etwas von sich zu geben, die geliebte Person über sich selbst zu stellen. Doch unter dieser menschlichen Liebe lag etwas Primitiveres, etwas, das nach Revier und Besitz stank. Etwas, wofür Menschen töteten, wenn sie es bedroht fühlten. Sie erinnerte sich an Zeiten, in denen ihr der Gedanke gekommen war, sie könnte nach Toronto fahren und einem dieser Versager, die Martha so unglücklich machten, mal rasch die Pistole über den Schädel ziehen. Was hatte sie zurückgehalten? Die pure Hoffnung? Oder schlicht der Umstand, dass es falsch war? Vielleicht fehlte Leuten wie Cameron und Eldwin eine Art Gen für Moral. Oder hatten sie eins zu viel? War ihre Liebe eine von höherer Art, eine, die keine Grenzen kannte? Sie würde es nie herausfinden.
Hazel nickte Childress zu, die aufsprang und ihre Handschellen vom Gürtel nahm. Claire Eldwin hörte das Klicken und stand auf. »Sie gehört Ihnen«, sagte Hazel. »Haben Sie immer noch das Gefühl, dass es eine vergeudete Nacht war?«
»Mrs. Eldwin«, sagte Constable Childress, »ich verhafte Sie wegen Mordes an Brenda Cameron. Sie haben das Recht, zu schweigen und unverzüglich einen Anwalt zu sprechen. Wenn Sie keinen eigenen Anwalt haben, werden wir Ihnen einen kostenlosen Rechtsbeistand stellen. Alles, was Sie sa

gen, kann vor Gericht gegen Sie verwendet werden. Haben Sie verstanden? Möchten Sie mit einem Anwalt sprechen?«
»Ich möchte meinen Mann sehen.«
»Verstehen Sie die gegen Sie erhobenen Vorwürfe?«, wiederholte Childress.
»Ja.«
Sie führte Eldwin in Richtung Haustür. Hazel goss sich Kaffee nach und folgte. »Haben Sie einen Schlüssel für das Haus?«, fragte sie.
»Am Haken neben der Tür.«
Hazel schloss ab und folgte Childress und Eldwin zum Wagen. Sie hätte schwören können, dass Childress jetzt ein Stückchen größer wirkte. Sie setzte sich hinter das Lenkrad und wartete, bis Childress Claire Eldwin angeschnallt hatte. »Da wäre noch etwas, Claire«, sagte sie.
»Was?«
»Brenda Cameron war nicht schwanger. Sie hat gelogen.«
Sie fuhren zum Highway 79 zurück und bogen in Richtung Mayfair ab, Claire Eldwins letztem Stopp vor Toronto.

Montag, 6. Juni

Die junge Frau lag vollkommen reglos im Boot, die Hände gefaltet. Sie hatte die Augen geschlossen, und ihr Kopf in Claires Schoß fühlte sich an, als hätte er sein Gewicht verdoppelt. Sie war so betrunken. Ihr Gesicht war friedlich, die Augen flatterten unter den Lidern. Wovon träumte sie?

Sie waren zur Insel gefahren, um ihn zur Rede zu stellen, ihn zu suchen und zu einer Entscheidung zu zwingen. Die Kleine hatte Claire geglaubt, sie war ein vertrauensseliges Geschöpf. Aber als die Fähre einlief, war sie zu betrunken gewesen, als dass sie noch gehen konnte, und sie hatten, weiter an einer Flasche Rotwein nuckelnd, die kleinen Straßen durchkämmt und nach Fahrrädern gesucht, die sie sich ausleihen konnten. Hinter der 6. Straße hatten sie in die Gärten geschaut und das Boot gesehen, und Claire hatte gewusst, was zu tun war. Es war nicht leicht gewesen, das kleine Gefährt aus dem Tor zu schaffen, ohne zu viel Lärm zu machen, und als das Mädchen sein Ende auf den Gehsteig fallen ließ und lachend niedersank, war Claire überzeugt gewesen, dass sie jetzt erwischt würden. Aber nirgendwo gingen Lichter an, und sie schafften es bis zu einer betonierten Bootsrutsche am unteren Ende der Wohnstraßen und schoben das Boot ins Wasser. Die Kleine legte sich auf den Rücken, hielt die Flasche mit beiden Händen auf dem Bauch fest und murmelte vor sich hin. »Du bist so gut zu mir...«, lallte sie, »... kümmerst dich um mich.« Dann setzte sie die Flasche an den Mund und leerte sie. »Mist«,

sagte sie. »Noch ein toter Soldat.« Sie legte die Flasche weg, während Claire das Boot in

den dunklen Kanal steuerte, der zwischen den Inseln hindurchführte.
Der Mond glitt um die Wölbung der Flasche, als sie den schmalen Wasserweg befuhr, an dem links und rechts Segel- und Motorboote vertäut lagen. Sie spülte die Flasche im Wasser aus. Als sie halb voll war, tanzte sie wie eine Boje auf und ab, aber wenn sie sie bis an den Rand füllte, begann sie zu sinken. Sie sah zu, wie die Flasche langsam im schwarzen Wasser verschwand, aber dann tauchte sie die Hand hinein und zog sie heraus. Sie legte sie in den Kahn. Das Wasser sprudelte heraus, lief zum tiefsten Feil des Bodens und füllte die kleine Rinne in der Mitte. Claire füllte und leerte die Flasche weitere acht Mal. Eine lange, fünf Zentimeter breite Pfütze stand nun im Rumpf des Bootes, aber das Mädchen war durch nichts mehr zu wecken.
Claire veränderte ihre Stellung und barg den Hinterkopf des Mädchens in ihren Händen. Als sie es auf den Boden des Boots niederließ, drehte sie das Gesicht des Mädchens, sodass der Körper zur Seite folgen würde, und das Mädchen nahm eine Embryostellung ein, als läge es in einem Bett. Das Boot schwankte von den Bewegungen der beiden Frauen. Die Ruder hingen in ihren Halterungen und wurden im Wasser hinterhergezogen, während sie langsam den Kanal zwischen

den Inseln Ward und Algonquin entlang trieben. Claire kniete nieder, legte die Hand auf die Schulter des Mädchens und zog es sanft zu sich heran. Langsam drehte es sich auf den Bauch; es seufzte dabei. Ein kleiner Stoß noch, und sein Gesicht lag genau über der Rinne des Boots. Claire hörte, wie sie Blasen in die drei Zentimeter Wasser blies, die sie in den Boden des Boots geleert hatte.

Als sie sich vorbeugte, sah sie ihr eigenes Gesicht in dem schmalen Streifen Wasser, ihr langes, trauriges Gesicht, das so voller Wissen war. Denn Wissen war das Problem: Wäre sie in seliger Unkenntnis darüber verblieben, was er sie in seiner Sorglosigkeit herausfinden ließ, sie hätte immer so weiterma

chen können. Hätte ihn am Abend fröhlich Ignorant zu Hause begrüßt, Tisch und Bett mit ihm geteilt, sich seine Geschichten von seiner Arbeit angehört, von denen sie wusste, dass es ebenfalls Lügen waren, die sie aber dennoch glaubte. Das war alles, was sie wollte: im Unklaren gelassen werden. Aber nicht einmal das brachte er zuwege, die Frauen, die er zerstört hatte, fanden den Weg zu ihr, voller Traurigkeit, Wut und Hass, und sie konnte nichts für sie tun. Aber dieser hier, der konnte sie helfen.

Der Himmel über ihr war klar, aber leer. Alle Sterne, die über der Stadt standen, wurden von deren Licht verschluckt, und nur der Mond war zu sehen. Es war ein Halbmond, ein

schläfriger Mond, und es war, als wüsste nichts um ihre Anwesenheit hier; kein Verstand, kein Herz kannte ihren Verstand und ihr Herz. Sie war allein. In gewisser Weise war sie immer allein gewesen, das Opfer einer hoffnungslosen Liebe, aber nun war sie mehr allein, als sie es je gewesen war, zu einer Tat entschlossen, von der sie wusste, sie würde nichts ändern.

Wo waren die Menschen, die dieses Mädchen liebten, die es vor sich selbst hätten retten können? Diese Leute hatten es im Stich gelassen, als es sie am meisten brauchte, und hier lag es nun allein und besinnungslos im Dunkeln, in Begleitung der falschen Person. Für einen Augenblick empfand Claire ein Beschützergefühl, als wäre sie die Mutter der Kleinen und versuchte ihr zu zeigen, was sie falsch machte im Leben. Doch eine solche Liebe konnte ersticken. Man konnte keine Entscheidungen für andere Leute treffen, man konnte nur mit ihnen leiden und hoffen, dass sie ihre Fehler überlebten.

Claire setzte sich rittlings ins Kreuz des Mädchens. Dann beugte sie sich vor und drückte mit den verschränkten Händen seinen Kopf auf den Boden des Boots, sodass Mund und Nase im Wasser waren.

Zunächst geschah nichts. Dann spürte Claire, wie sich der Körper des Mädchens spannte und Widerstand leistete, ihr ani

malisches Ich reagierte noch auf die Bedrohung, auch wenn ihr menschliches Ich in Drogen und Alkohol ertränkt war. Es

bäumte sich auf, hob Claire vom Boden des Boots, aber die hielt zäh ihren Griff und drückte die Stirn des Mädchens mit aller Kraft gegen den Boden des Boots, in die Rinne voll Wasser, wo ihr die rettende Luft versagt blieb.
Das Mädchen begann nun zu schlagen, aber wie verzweifelt ihr Körper auch kämpfte, Claire hielt sie an Ort und Stelle, während ihr Tränen über die eigenen Wangen liefen. Gib auf, drängte sie das Mädchen. Und dann ließen Willenskraft und Körperkräfte des Mädchens nach, die erstickten Geräusche wurden weniger, und das Strampeln seiner Beine wurde zunehmend unfreiwillig, bis es zuletzt leblos dalag. Claire wartete noch eine Minute, zählte die Sekunden mit, dann hob sie langsam die Hände vom Hinterkopf des Mädchens.
Nichts. Keine Bewegung mehr.
Sie musste nun rasch handeln. Sie hob das Mädchen an, indem sie die Arme unter die Schultern schob, aber als sie versuchte, es ins Wasser zu kippen, schwankte das Boot gefährlich, und sie wusste, so würden sie beide im Wasser landen. Dann würde irgendwer auf der Fähre eine durchnässte Frau auf der Rückfahrt zum Festland bemerken.
Sie legte das Mädchen wieder ab, dachte einen Moment nach und lauschte auf Geräusche vom Ufer. Dann hatte sie es. Sie zog die Ruder aus ihren Halterungen und legte sie über Kreuz auf die Bordwand, als wollte sie sich daraufsetzen.
Mit Mühe drehte sie das Mädchen auf den Rücken. Das lange, schwarze Haar fiel ihm aus dem Gesicht, und die nasse Haut

auf den Wangen zitterte leicht, als hätte es Angst vor dem, was gleich mit ihm geschehen würde. Die Augen waren offen, blickten ins Leere, ein Ausdruck leichter Überraschung stand auf seinem Gesicht. Claire fasste die linke Ferse des Mädchens und hob sie über eins der Ruder. Dann hob sie die andere
555
Ferse an und schob das Ruder unter die Knie des Mädchens. Der Oberkörper würde schwieriger werden. Sie stellte sich hinter den Kopf des Mädchens, die Knie gegen das andere Ruder gespreizt, und beugte sich, sorgfältig auf ihr Gleichgewicht bedacht, über das Ruder, um den Kopf und dann die Schulter des Mädchens anzuheben. Nun schob sie das Ruder mit den Knien unter seinen Körper. Das kleine Ruderboot schwankte, aber es beruhigte sich rasch wieder, dann hing das Mädchen über dem Boot, als würde es schweben, nur die Arme baumelten schlaff auf den Boden. Claire ruhte sich einen Moment aus, aber sie musste es nun rasch zu Ende bringen. Sie schlüpfte unter das Mädchen, die Knie an die Seitenwände des Boots gedrückt, und zog die schmalen Enden der Ruder wie ein V über dem Kopf des Mädchens zusammen. Der schwarze Baldachin seines Pullovers hing vor ihrem Gesicht.
Dann war da eine Stimme, ein Murmeln in der Ferne, jemand am Ufer einer der Inseln, der sie rief. Sie lag so still wie möglich und ihr Herz hämmerte. Und dann begriff sie, dass die Stimme nicht von der Insel kam. Sie kam von über ihr.

Es war das Mädchen.
Es stöhnte leise. Worte, unverständliche, obwohl sie glaubte, ihren Namen zu hören. Claire langte nach oben und bedeckte den Mund des Mädchens mit der Hand, die kalten Lippen strichen über ihre Haut. Claire stemmte die Füße gegen die Bootswand und begann, die Ruder mühsam nach oben zu drücken. Sie bogen sich heftig unter dem Gewicht, aber langsam fing der Körper des Mädchens an, zur gegenüberliegenden Bordwand zu rutschen. Claire hörte, wie der Pullover über das Holz schabte. Sie stieß ihre Behelfsrutsche höher, das Mädchen rutschte immer schneller, und Claire musste die Enden der Ruder festhalten, damit sie mit dem Gewicht des Mädchens auf den Ruderblättern nicht ins Wasser schnellten. Der Körper klappte einmal

in sich zusammen, dann verschwand er mit einem gurgelnden Geräusch unter der Oberfläche.
Der Name des Mädchens war Brenda Cameron. Sie war neunundzwanzig. Sie war jemands Tochter, Freundin, Geliebte. Es hieß, Verzweiflung und Verlust hätten sie dazu gebracht, sich das Leben zu nehmen, aber das stimmte nicht. Brenda Cameron wollte leben. Mehr als das wollte sie jedoch geliebt werden. Und für diesen menschlichen Wunsch hatte sie mit dem Leben bezahlt.
Hazel war seit mehr als zwei Monaten nicht in ihrem Haus gewesen. Es roch stickig und fühlte sich anonym

an, wie ein Museum ohne Exponate. Sie hatten seit dem frühen Morgen zwei Fahrten von dem Haus in der McConnell Street hierher gemacht - wie hatte sie in so kurzer Zeit so viel Zeug anhäufen können? -, und Glynnis war gerade mit einem Rücksitz voller Kleidung eingetroffen. »Gutes Gefühl, wieder zu Hause zu sein?«, fragte sie und stieß die Tür mit dem Fuß auf. »Geht schon, geht schon«, sagte sie, als Hazel herbeistürzte, um ihr die Last abzunehmen. »Genieß du nur, wieder hier zu sein.«

Es war tatsächlich ein gutes Gefühl. Oder vielmehr war es ein gutes Gefühl, nicht länger invalide und ein Gast zu sein. Glynnis ging mit der Kleidung nach oben. *Als wäre sie hier zu Hause,* dachte Hazel und lächelte bei dem Gedanken. *Aber sie ist es nicht.*

Sie ging zum Wagen hinaus, um zu sehen, ob noch etwas hereinzubringen war, aber der Wagen war jetzt leer. Glynnis kam zurück und schloss die Heckklappe. »Das war's. Wenn ich noch etwas finde, schicke ich Andrew damit vorbei.«

»Vergiss nicht, ihm einen Peilsender anzustecken.«

Glynnis lachte. »Vielleicht bringe *ich* es vorbei.« Sie öff

nete die Wagentür, aber Hazel legte die Hand darauf und hielt sie fest.

»Hör zu...«

»Schon gut, Hazel.«
»Nein, lass mich das sagen. Du hattest keinen Grund, mir die Tür zu öffnen, aber du hast es getan. Ich weiß nicht, was ich andernfalls angefangen hätte.«
»Du bist nicht ein Fehler, den Andrew irgendwann gemacht hat, Hazel. Du bist ein Teil seines Lebens. Und das macht dich zu einem Teil von meinem.«
»Ich weiß nicht, wie viele Leute in deiner Situation das so sehen würden. Ich hatte Glück, dass du es tust.«
»Ich verüble niemandem die Liebe, die er fühlt«, sagte Glynnis. »Auch wenn es mir ein bisschen wehtut, darum zu wissen.«
Die beiden Frauen sahen einander an. »Es tut weh?«, sagte Hazel.
»Ich kann nicht umhin/Dinge zu empfinden, die ich nicht empfinden will. Ihr beide habt eine lange Zeit zusammen verbracht. Ich bewundere das... und manchmal macht es mich unglücklich.«
Hazel dachte nicht darüber nach. Sie ging einfach um die offene Wagentür herum und nahm Glynnis in die Arme. Sie hielten sich einen Moment fest, dann löse sich Hazel verlegen aus der Umarmung. »Es tut mir leid, dass es dich unglücklich macht«, sagte sie. »Ich will, dass du weißt, wie dankbar ich für alles bin.«
Glynnis fuhr sich mit dem Handballen über die Wange. »Ist das der Beginn einer wunderbaren Freundschaft?«,

fragte sie, und es gab eine winzige Verzögerung, ehe beide Frauen nervös lachten.
Hazel streckte die Hand vor. »Wir wollen nichts überstürzen.«
559
Im Esszimmer zog Martha die Vorhänge auf, öffnete die Fenster und sprühte Glasreiniger auf die Scheiben. Ihre Mutter staunte über die Menge an toten Fliegen, die rücklings auf dem Fensterbrett lagen. »Man sollte meinen, sie sehen ihre Kumpel tot vor Erschöpfung daliegen und versuchen es bei einem anderen Ausgang, aber nein.« »Es sind Fliegen.«
»Exfliegen. Sei so nett und hol einen Besen, ja?«
Hazel ging durch die Küche, wo die Lebensmittel, die sie gekauft hatten, noch immer erst teilweise ausgepackt waren. Sie war überzeugt, gesehen zu haben, wie Andrew sie hereintrug, und es kam ihr merkwürdig vor, dass er mitten in einer Aufgabe aufhörte. Ein Karton Milch stand auf der Anrichte. Sie stellte ihn in den Kühlschrank, dann stand sie vor der Spüle und schaute in den Garten hinaus. Er war nirgendwo zu sehen.
»Andrew?«, rief sie.
Sie hörte ihn aus dem Badezimmer im Flur hinter ihr antworten. »Einen Moment.«
»Entschuldigung«, rief sie zurück. Sie hörte ein Blubbern von der Anrichte und sah, dass der Kaffee gerade fertig

wurde. Beim Anblick einer sich füllenden Kaffeekanne würde sie nun für einige Zeit an ihre frühmorgendliche Begegnung mit Claire Eldwin in deren Küche denken müssen, die letzten Augenblicke in Freiheit für die Frau. Sie hatte geweint auf der Fahrt nach Mayfair, aber weder sie noch Constable Childress hatten gefragt, ob sie um ihrer selbst willen, wegen ihres Mannes oder wegen Brenda Cameron weinte. Als sie im Krankenhaus eintrafen, wurde Eldwin gerade operiert. Sie ließen sie in Handschellen zwei Stunden lang in einem abgetrennten Raum der Notaufnahme warten, und als es hieß, er komme aus dem OP, durfte Eldwin ihn auf der Intensivstation sehen. Er war noch bewusstlos, aber sein Puls hatte sich erhöht und
560
seine Farbe verbessert. Sie hatten ihm den rechten Arm am Ellbogen amputieren müssen - die Schnittstelle am Handgelenk war entzündet und Wundbrand setzte bereits ein. Sie hatten keine andere Wahl gehabt. Links und rechts am Kopf war er ebenfalls bandagiert; nach einer Genesung würde er seine Ohren von einem plastischen Chirurgen rekonstruieren lassen müssen, aber im Moment konnten sie nichts tun, als die Wunden zu säubern und Haut über die Öffnungen zu stülpen, um das Innere des Ohrs zu schützen. Claire Eldwin stand mit den Händen auf dem Rücken an seinem Bett

und rief ihm zu, aber er antwortete nicht. »Er wird noch eine Weile schlafen«, sagte die Schwester zu ihr. Sie wollte warten, bis er aufwachte, aber mehr als diesen kurzen Besuch erlaubte Constable Childress nicht: Sie hatten einen Termin bei Superintendent Ilunga.
Hazel hatte Wingate nach Port Dundas zurückgeschickt, damit er mit dem Papierkram anfing, sie selbst aber drückte sich noch eine Weile herum und hoffte, Eldwin würde die Augen öffnen. Noch hatte sie diesen Mann ja gar nicht kennengelernt, dessen Rücksichtslosigkeit so viele Leben zerstört hatte. Sie wusste nicht, auf welche Weise sie ihm mitteilen würde, was sich in seinem Leben geändert hatte. Sie wusste nicht einmal, was sie selbst davon halten sollte. Würde es ihn traurig machen zu erfahren, dass seine Frau getötet hatte, um sich eine Illusion zu bewahren? Würde er die neue Freiheit begrüßen, die sich ihm bot? Sie kannte schlicht das Ausmaß der Verderbtheit dieses Mannes nicht. Je länger sie bei ihm saß, desto mehr wünschte sie sich, es gäbe etwas, wofür sie ihn anklagen konnte. Aber da war nichts. Dieses eine Mal in seinem Leben war Eldwin selbst das Opfer.
Joanne Cameron war unter Beobachtung. Es würde Anklagen geben - sie war nicht unschuldig, sie hatte Dana

Goodmans Methoden freiwillig akzeptiert - aber Hazel dachte, ein verständnisvoller Richter würde die mildernden Umstände in Betracht ziehen. Schmerz war nicht dasselbe wie Geistesgestörtheit, aber in manchen Fällen kam er ihr sehr nahe.

Was Goodman anging, so fanden die Suchteams am Lake Pickamore seine Leiche im hohen Gras, sechs Meter vom Ufer entfernt. Sie hatte ihm glatt durch die Kehle geschossen; die Autopsie ergab, dass er an seinem eigenen Blut erstickt war. Es war das erste Mal seit acht Jahren gewesen, dass sie aus ihrer Waffe geschossen hatte, und das erste Mal überhaupt, dass sie einen Menschen getötet hatte. Sie schaute in ihr Herz und stellte fest, dass sie damit leben konnte.

Hazel goss Kaffee in vier Tassen, viel Milch und Zucker für sie selbst, normal für Martha und schwarz für ihre Mutter. Sie zögerte über Andrews Tasse, als sie ihn aus dem Badezimmer kommen hörte. »Nimmst du immer noch viel Milch und Zucker, oder hat deine Frau dich umerzogen?«

»Oho«, sagte er. »*Meine Frau?* Alle Achtung, du machst dich wirklich, Hazel.«

»Dräng mich nicht, Andrew. Wenn ich dich mit der Zeitung in der Hand aus dem Bad kommen sehe, fange ich zu halluzinieren an.«

»Gib mir ruhig viel, um der alten Zeiten willen«, sagte er. Sie rührte um und gab ihm seine Tasse. Er setzte sich an den Küchentisch und warf den *Westmuir Record* mit einem leisen Klatschen vor sich hin. »Eindrucksvolles Ende von >Das Geheimnis vom Bass Lake<.«
»Findest du?«
»Du steckst voller Überraschungen.« »Immer noch«, sagte sie.
563
Er trank von seinem Kaffee, verzog das Gesicht und bat um noch mehr Zucker. Als er ihn umrührte, sagte er: »Du in Zusammenarbeit mit Gord Sunderland - es geschehen noch Zeichen und Wunder.«
»Nur so konnte ich ihn überzeugen, nicht diese ganzen verleumderischen Gerüchte zu drucken, dass Ray Greene zurückkommt. Und andere Dinge.«
Andrew runzelte die Stirn. »Mit verleumderischen Gerüchten verhält es sich meistens so, dass sie stimmen. Kommt Ray Greene denn tatsächlich zurück?«
Sie zögerte. »Könnte sein.«
»Und wie sind deine Gefühle dabei?«
»Gemischt.«
»Deine Gefühle sind immer gemischt.« »Dann ist wohl alles normal.«
Es hätte zehn oder fünfzehn Jahre früher sein können, wie sie beide so am Küchentisch plauderten. Wann auch

immer, nur nicht jetzt. Aber es war jetzt, und Hazels Mutter und Tochter lüfteten das Haus, und ein weiterer Sommer begann, in dem sie in jeder Beziehung, die zählte, allein sein würde. Ein gewaltiger Schauder übermannte sie, und ihr kam der Gedanke, dass es von nun an vielleicht immer so sein würde, sie würde vielleicht für den Rest ihres Lebens allein sein. Sie griff über den Tisch und legte die Hand auf Andrews. Er lächelte sie ungezwungen an. »Welchen Schaden würde es anrichten, wenn du mich ein letztes Mal bei einem Kaffee küssen würdest?«
»Keinen«, sagte er und beugte sich über den Tisch. Sie traf ihn in der Mitte, und ihre Lippen berührten sich, leicht, keusch. Er blickte sich um. »Steht die Welt noch?« Sie lachte. »Danke für alles, Andrew.«
»Gern geschehen. Mein Haus ist... na ja, mein Haus. Pass lieber auf deinen Rücken auf.«

»Macht ihr beide Armdrücken?«, sagte Glynnis, die eben in die Küche kam. Sie hielt einen Wecker in die Höhe. »Den habe ich vergessen. Ich hatte ihn ins Handschuhfach gelegt, damit ich ihn nicht übersehe, und prompt ist es passiert.«
»Du hättest ihn für deine Sammlung behalten sollen«, sagte Hazel.

»O nein, es ist deiner. Und hier draußen ist sowieso eine andere Zeitzone, oder?« Sie stellte den Wecker auf den Tisch und küsste Andrew auf die Wange, aber als sie sich zum Gehen wandte, hielt Hazel sie auf.
»Bleib doch auf einen Kaffee. Wenigstens das hast du dir verdient.«
»Allerdings«, sagte Glynnis.
Sie setzte sich, und Hazel holte noch eine Tasse und stellte die Schachtel Donuts auf den Tisch, die sie gekauft hatte. Sie rief nach ihrer Mutter und Martha. Emily kam mit einer Handvoll toter Fliegen in die Küche, die sie in den Mülleimer unter der Spüle warf.
»Ist mein Hausarrest vorbei?«, fragte Martha.
»Du kannst unter Anerkennung deiner Schuld gehen, aber du musst dich regelmäßig bei deinem Bewährungshelfer melden.«
Martha nickte. »Glaubst du, plastische Chirurgie könnte mir helfen?«
»Keine Chance«, sagte ihre Mutter. »Ich würde dich überall erkennen.«
Nachdem sie sich die Hände gewaschen hatte, kam Emily an den Tisch. Um diesen Tisch saß eine Ansammlung von Leuten, die nach Emilys Ansicht in der Tat eine sehr merkwürdige Familie ergaben.

Andrew schlug die Zeitung beim Schluss der Sommerkurzgeschichte auf und drehte sie ihr zu. »Deine Tochter,

die Schriftstellerin«, sagte er. Emily setzte ihre Brille auf und begann zu lesen. »Vielleicht hast du ja noch eine Berufung«, sagte sie zu Hazel.
»Ich habe es mit dieser einen schon schwer genug.«
»Dann in einem anderen Leben.«
»Ja«, sagte sie ein wenig traurig und hob die Kaffeetasse. »In einem anderen Leben.«